This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 323 207

Bernard Moses.

IN MEMORIAM
BERNARD MOSES

Deutsch-russische

Wechselwirkungen.

Deutsch-russische

Wechselwirkungen

oder

die Deutschen in Rußland

und

die Russen in Deutschland.

Ein geschichtlicher Versuch

von

Wilhelm Stricker, D. M.

Nebst

einer sorgfältig nach den neuesten Hilfsmitteln ausgeführten colorirten Karte,

die westlichen Vergrößerungen Rußlands

darstellend.

Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

1849.

NAGY ISTVÁN GYŰJTEMÉNYE

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED

DK43
S75

MAR 03 1995

BERNARD MOSES

UNIV. OF
CALIFORNIA

Herrn

Friedrich Bassermann

zugeeignet

vom Verfasser.

211215

DK43
S75

Vorrede und Einleitung.

„Wann in der That hat sich denn Deutschland „über uns zu beklagen gehabt?" „Wann haben „wir Pläne gegen seine Unabhängigkeit geschmie„det?" „Wann haben wir es nur mit einer Inva„sion bedroht?" „Welchen Theil seines Gebiets „haben wir genommen oder begehrt?" „Während „der Zeit, als auf dem Continent die unterdrückende Herrschaft „eines Eroberers dauerte, hat Rußland sein Blut vergossen, „um Deutschland in der Erhaltung seiner Integrität und Unab„hängigkeit zu unterstützen. Das russische Gebiet war längst „befreit, als Rußland noch fortfuhr, seinen deutschen Ver„bündeten auf alle Schlachtfelder Europa's zu folgen und „ihnen beizustehen. Noch jüngst, im Jahre 1840, als es „einen Augenblick schien, daß der Krieg am Rhein ausbrechen „wolle, hatten wir ihm unsre moralische *) und militärische

*) Ich sing' ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewisser zu bethören. Faust.

„Macht zur Verfügung gestellt. Während jenes langen, 33jäh-
„rigen Friedens, dessen Wohlthaten wegzuleugnen der auf-
„regende Geist der heutigen Generation so gern geneigt ist,
„haben wir uns unablässig angelegen sein lassen, Eintracht
„und Einheit in Deutschland zu empfehlen und zu erhalten —
„freilich nicht jene materielle Einheit, von welcher heute eine
„nivellirungs- und vergrößerungssüchtige Demokratie träumt,
„sondern die moralische*) Einheit, die aufrichtige Uebereins-
„stimmung der Ansichten und Absichten aller politischen Fragen,
„welche der deutsche Bund nach außen zu verhandeln hatte.
„Diese Einheit zu erhalten, die Bande, welche die deutschen
„Regierungen mit einander verbinden, enger zu schließen, nur
„das ist es, was unsre Politik erstrebte, weil wir den euro-
„päischen Frieden wollten und weil in unsern Augen die
„sicherste Bürgschaft dieses Friedens stets in strenger Verbün-
„dung aller Regierungen geruht hat, welche den deutschen
„Bund bilden."

Auf die obigen, in der russischen Note vom Juli 1848 (Frankfurter Oberpostamts-Zeitung Zahl 210, zweite Beilage) mit naiver Unverschämtheit gestellten vier Fragen dient das vorliegende Buch als Antwort. Die weitere Ausführung der Note ist richtig, wenn man statt „Deutschlands Einheit und Wohlfahrt" überall setzt „Preußens und Oestreichs Absolutismus, die Uebereinstimmung aller deutschen Regierungen mit demselben und die Einhelligkeit der deutschen Gesammtpolitik mit der russischen." Da aber das ganze Buch die gegenseitige

*) Siehe die vorige Note.

Abrechnung zwischen Deutschland und Rußland ins Klare setzen soll, so haben wir an dieser Stelle auf Einzelheiten nicht einzugehen, sondern nur über den Gang des deutschen Einflusses in Rußland und die darauf gegründete Eintheilung der Darstellung einige Worte vorauszuschicken. Bis zu Peter I. findet keine absichtliche Herbeiziehung deutscher oder überhaupt westeuropäischer Elemente zur Bildung des Volkes statt, sondern nur Berufung einzelner Männer im Interesse der Gesundheit, der Macht und des Glanzes der Zaaren: Aerzte, Geschützgießer, Offiziere, Baumeister und andere Künstler. Außerdem vermittelten die Handelshäuser der Hanse, besonders das zu Nowogorod, und die deutsch-baltischen Provinzen westeuropäische Kultur. Mit Peter I. begann das bewußte Streben, die ganze Staatsform nach europäischer Weise umzugestalten, und erregte damals schon den Widerwillen der Altrussen, welcher in dem offnen Widerstande der Strelitzen, in dem geheimen des Petrowitsch Alexius und seiner Mutter sich äußerte. Peter's eiserne Strenge warf alle Hemmnisse nieder und weder die kurze Regierung Katharina's I., welche trotz Mentschikoff's Einfluß doch Peter's auswärtige Staatsmänner und Feldherrn beibehalten mußte, noch die Peter's II., welcher sogar seine Residenz wieder nach Moskau verlegte, vermochte Peter's I. Werk zu zerstören, vielmehr erreichte durch die seltne Verbindung des Günstlings Bühren, des Staatsmanns Ostermann und des Feldherrn Münnich, welche, obgleich stets verfeindet in den Zeiten der Ruhe, doch einig waren im Kampfe gegen die Altrussen, unter der Kaiserin Anna der deutsche Einfluß die Alleinherrschaft. Ostermann und Münnich — denn der

unbedeutende Bühren war bloß wichtig durch die persönliche Gunst Anna's — hatten ihrer deutschen Bildung und Ausdauer den ihrem Charakter nicht eben förderlichen, aber unter den russischen Verhältnissen nöthigen Grad von Verschlagenheit und rücksichtsloser Thatkraft zugelegt, um während Anna's Lebenszeit auf ihrem Posten zu bleiben und den höchsten russischen Familien den Fuß auf den Nacken zu setzen. Eine Reaction des alten Moskowiterthums war die Erhebung der Tochter Peter's I., Elisabeth, auf den Thron, obgleich auch hier ein Fremder, L'Estocq, die Hauptrolle spielte, und in seltsamem Wechsel folgte mit Peter III. eine wahre Germanomanie, — denn man muß für diese, wenigstens bei deutschen Fürsten einzige Sache ein neues Wort erfinden. Der beklagenswerthe Kaiser, welcher an seinem Hofe „unter Larven die einzige fühlende Brust" war, wie die Behandlung des unglücklichen Kaisers Iwan, wie viele andere Züge gegen die unschuldigen Opfer der scheußlichen Elisabeth beweisen, gab durch eine bis ins Kleinliche getriebene Begeisterung für alles Deutsche, besonders Preußische und Holsteinische, und offenbare Hintansetzung der Interessen Rußlands, seiner Gemahlin Katharina II. die Waffen gegen ihn in die Hände. Katharina's Glück ist außer der damaligen Weltlage besonders dem Scharfsinn zuzuschreiben, mit dem sie, ohne die altrussische Partei, welche sie auf den Thron gehoben hatte, zu verletzen, Ausländer in ihrem Dienste zu verwenden wußte. Im Kriege und den Staatsgeschäften tauchten die altrussischen Namen Orloff, Teploff, Potjemkin, Rumjäntzoff, Suwaroff, Panin auf, selbst ihre Liebhaber („Generaladjutanten") wählte sie aus Russen; um

ihren Ruhm, der fast bis auf unsre Tage nachgehalten hat, zu verbreiten, um die russische Barbarei mit dem nöthigen Firniß des philosophischen Jahrhunderts zu umgeben, brauchte sie Ausländer; mit ausländischen geschickten Feldherrn (z. B. Bauer), Admirälen (z. B. Elphinstone) und Unterhändlern (z. B. Asseburg) umgab sie ihre altrussischen Orloff's, welche nichts mitbrachten, als den Trotz auf die russische Macht, und die Lorbern davontrugen.

So galt die in Stettin geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst für die glorreichste, nationalste*), echt-russische Regentin, die Nachfolgerin im Geiste Peter's des Großen, während ihr in Rußland geborener Sohn Paul, dem die Mutter 43 Jahre lang widerrechtlich die Krone vorenthielt, als Gefangener, Verbannter, von den Orloff's mißhandelt und in seiner Zurückgezogenheit von Deutschen umgeben, bei seinem Regierungsantritt einen Rückschlag zu Gunsten der Deutschen eintreten ließ. Wie sein Vater ging er so weit, wieder die preußischen Uniformen und trotz Suwaroff's Sarkasmen auch die Zöpfe einzuführen; aus Mißtrauen gegen die Russen, welches die Geschichte seiner Vorfahren rechtfertigte, umgab er sich mit Deutschen, aber die wahnsinnige Tyrannei, welche er gegen beide übte, konnte ihn vor dem „Kaisertod" nicht schützen.

---

*) Im Augenblick, als die Revolution 1762 ausbrach, zogen die Garden ihre preußischen Uniformen aus und legten ihre russisch-grünen wieder an. Am Anfang ihrer Regierung vermied Katharina II. jeden Umgang mit Deutschen; sie untersagte selbst ihrem Bruder, dem Fürsten von Anhalt, den Hof und wollte die Russen vergessen machen, daß sie eine geborne Deutsche war.

Alexander ließ sich anfangs von beiden, zum Besten des Landes einigen Parteien leiten und bevorzugte keine; mit seiner Theilnahme an den deutsch-französischen Kriegen seit 1805 neigte er sich Deutschland zu, und nahm nicht nur viele Deutsche; sondern auch andere Ausländer, wie Richelieu, Choiseul, Capo d'Istria u. s. w. in seine Dienste. Der unglückliche Ausgang der Feldzüge von 1805 und 1807, die Theilnahme Rußlands am Continentalsystem vermehrte die Mißstimmung der russischen Partei, welche jetzt in zwei Fractionen zerfiel: eine, welche mehr das nationale Element, die andre, welche das freisinnige hervorhob.

Die russische und deutsche Partei hielten sich die Wage bis zum Jahre 1812, wo nur eine nationale und religiöse Begeisterung, nur ein russischer Feldherr mit alt-russischem Namen (Kutusoff) das Reich retten konnte. Aber schon seit dem Feldzug von 1813 begannen die Deutschen auf den Kaiser großen Einfluß zu gewinnen und dieser nahm seit dem Frieden noch zu, sei es, daß Alexander den Russen mißtraute, sei es, daß der mehrjährige Aufenthalt in cultivirten Ländern in der weichen Seele Alexanders die Hinneigung zu Westeuropa steigerte. Indessen machte sich in der liberalen Fraction der russischen Partei seit der Rückkehr der russischen Heere ins Vaterland eine bedeutende Gesinnungsänderung geltend. Nachdem sie so lange im Namen der Freiheit gekämpft und die gedankenfreien Länder in sich aufgenommen, konnten sie nicht länger für ein despotisches Russenthum schwärmen. Sie trennten sich von den Altrussen, welche sich nur grollend von dem Throne des von Fremden umgebenen Kaisers entfernt

hielten, und bildeten geheime Gesellschaften zur Umwälzung der Staatsform ihres Vaterlandes. Schon seit 1821 gährte es in den Garderegimentern, aber 1825 brach nach dem Tode Alexanders in Folge einer weitverzweigten Verschwörung jener blutige bekannte Militäraufstand aus, dessen mächtige und angesehene Theilnehmer, Glieder der ersten russischen Familien, das Mißtrauen der Herrscher gegen ihre Landsleute bestätigten und auch bei Nikolaus weckten. Schon zu Alexander hatte Yermoloff, als der Kaiser ihm eine Gnade zusicherte für seine ausgezeichneten Dienste im Kaukasus, in bitterm Hohn gesagt: „Sire, machen Sie mich zu einem Deutschen!" Nikolaus umgab sich zu Anfang seiner Regierung noch ausschließlicher mit Deutschen, besonders Preußen, und sprach am Hofe mehr deutsch, als französisch. Erschüttert wurde diese Herrschaft zuerst durch den unglücklichen Anfang des polnischen Kriegs 1830 — 1831, als unter der Oberanführung des deutschen Diebitsch die deutschen Feldherrn Toll, Pahlen, Rosen, Geismar, Sacken, Rüdiger, Kreutz, Gerstenzweig, Berg und etwa 50 höhere Offiziere den Krieg an der Spitze von 200,000 Mann führten. „Wie kann man aber siegen," sprachen die Russen, „wenn man russische Heere von Deutschen führen läßt; haben wir nicht selbst Kriegsmänner, hatten wir nicht Suwaroff, Kutusoff, Yermoloff? Aber freilich, wir sind überall von Deutschen regiert, ja ist der Kaiser nicht selbst ein Deutscher?"

Dieses Murren, die günstige Wendung, welche der polnische Krieg unter Diebitschs Nachfolger, dem Russen Paskewitsch nahm, endlich die Nothwendigkeit, mit rücksichtsloser

Energie die polnische Volksthümlichkeit zu vernichten, wozu die Russen mit ihrem angeborenen Polenhaß geeigneter waren, ließ den Kaiser sich der nationalen Partei in die Arme werfen, es begannen seit 1837 die ersten, seitdem so rücksichtslos gesteigerten Uebergriffe der russischen Kirche in den Ostseeprovinzen, und mit Benckendorf's und Cancrin's Tode fielen die wichtigsten Säulen des deutschen Einflusses.

Inhalt.

Seite

Erster Zeitraum. Bis zur Eroberung der Ostseeprovinzen durch Peter I. 1710 1

a) Geschichte der Herzogthümer Livland, Esthland, Kurland . . 1

b) Geschichte des hanseatischen Handels nach Rußland und des Kaufhauses zu Nowogorod 32

c) Die Deutschen in Moskau und Moskovien 54

Zweiter Zeitraum. Die Beziehungen Peters I. zu Deutschland; die Ostseeprovinzen unter russischer Herrschaft 1710—1725 62

Dritter Zeitraum. 1725—1741. Die Kaiserin Katharina I. (1725—1727), Kaiser Peter II. (1727—1730), Kaiserin Anna (1730—1740), Regent Biron, Regentin Anna bis 1741. (Höchster Stand des deutschen Einflusses.) . . . 74

a) Geschichte der Weltbegebenheiten 74

b) Schilderung Biron's, Ostermann's und Münnich's 83

Vierter Zeitraum. Die Kaiserin Elisabeth 1741 — 1762. (Reaction des Moskowiterthums) 112

Fünfter Zeitraum. 1762—1796. Kaiser Peter III. und Kaiserin Katharina II. 121

a) Politische, literarische und wissenschaftliche Beziehungen zu Deutschland und den Ostseeprovinzen 121

b) Die deutschen Colonien an der Wolga 145

Seite

Sechster Zeitraum. 1796—1825. Kaiser Paul (bis 1801) und Kaiser Alexander I. 166

a) Theilnahme an den deutschen Kriegen gegen Frankreich 166

b) Die deutschen Colonien am schwarzen Meer und am Kaukasus 204

Siebenter Zeitraum. Kaiser Nikolaus 1825—1848 . . . 221

a) Politische Geschichte 221

b) Gegenwärtige Stellung der Deutschen in den baltischen Provinzen 230

c) Bedrückungen der lutherischen Kirche in den Ostseeprovinzen . 257

d) Gegenwärtige Stellung der Deutschen in Petersburg . . . 272

e) Bedeutende Deutsche dieses Zeitraumes 282

f) Schluß 284

Erster Zeitraum.

Bis zur Eroberung der Ostseeprovinzen durch Peter I. 1710.

a) Geschichte der Herzogthümer Livland, Esthland, Kurland.

Die Geschichte der Deutschen in den baltischen Provinzen besteht aus drei, derselben Wurzel entsprossenen Stämmen: dem Handel, dem religiösen Leben und der weltlichen Herrschaft, indem bremische, also hansische, Kaufleute, welche nach Wisby auf Gothland segeln wollten, 1158 in die Gegend des heutigen Riga verschlagen wurden, wo sie sich ansiedelten und zunächst Handel mit den Eingebornen trieben. Der erste Geistliche der Colonie, der Augustinermönch Meinhard, erbaute eine Kirche und ein Kloster und bekehrte die Liven; er wurde vom Papste zum ersten Bischof von Livland erhoben, und der dritte Bischof Albrecht errichtete 1201 nach dem Vorbild der Johanniter und Tempelherren den Orden der Ritterschaft Christi oder den Schwertorden, um die Eroberung von Livland zu beschleunigen. Albrecht († 1229) erweiterte die Stadt Riga, legte Schloß und Hafen Dünamünde an und erbaute die Festen Kremon, Ascheraden, Kokenhusen, Lemsal, Romenburg u. s. w.

Nach Bischof Albrecht's Tode ging die Herrschaft des Landes von dem Bischof von Riga auf das Haupt des weltlich-geistlichen Ritterordens, den Heer- und Ordens-Meister, über, deren erster Winno war. Der zweite war Volquin, der die Insel Oesel eroberte, die Semgallen besiegte, die Schlösser Arrasch und

Segevöld erbaute und 1238 gegen die Litthauer fiel. Nach seinem Tode wurde, was er schon erstrebt hatte, der Schwertorden mit dem deutschen Orden feierlich vereinigt unter dem Namen der Kreuzherren oder Kreuzbrüder. Das Bisthum von Riga wurde 1255 in ein Erzbisthum verwandelt. Die folgenden Hochmeister hatten beständige Kriege zu führen mit den Litthauern, Semgallen, Kuren; meist waren sie glücklich, erweiterten das Reich und stärkten es durch Erbauung fester Burgen, z. B. des Weißensteins, Wenden's, Dünamünde's, Dorpat's, manche aber fielen auch vor dem Feind und nicht wenige traten nach kurzer Herrschaft in das Privatleben zurück, theils weil sie sich ihrer schwierigen Stellung nicht gewachsen fühlten, theils wegen der innern Zwistigkeiten des Ordens. Mit den Russen kämpfte zuerst der dritte Hochmeister, Hermann von Balke, so glücklich, daß er 1238, während die Russen von den Mongolen bedrängt waren, die Stadt Pleskow (Pskow) eroberte. Diese Stadt blieb in seiner Hand bis zu seiner Abdankung 1244, aber sein Nachfolger Heinrich von Heimburg, verlor sie in demselben Jahre im Sturm gegen den Großfürsten Alexander (Newsky). Unter H. von Balke herrschte der Orden von Oesel durch den fellin'schen und pernau'schen Kreis bis Somel hin, daß der Embach und die Würzieff die Grenze bildeten, im weißenstein'schen Kreis bis Oberpahlen, in einem Theil des wolmar'schen und dem ganzen wenden'schen Kreise. In Livland und Kurland besaßen sie alles Land zwischen Düna und Aa. Esthland war in dieser Periode gänzlich von Livland getrennt. 1238 hatte H. von Balke nach dem Spruch des Papstes es als Lehnsherzogthum an König Waldemar II. von Dänemark abgetreten, welcher 1240 das Bisthum zu Reval gründete. 1276 und abermals 1282 wurde Esthland verwittweten Königinnen von Dänemark mit allen Hoheitsrechten als Wittwensitz angewiesen. Reval, die Hauptstadt Esthlands, hatte das lüb'sche Recht, erhielt 1265 von der Königin Margaretha das Münzrecht und gehörte schon 1285 zur Hanse. Noch 1287 wurde das Ordensgebiet auf Kosten der Semgallen und Litthauer erweitert, aber schon zwei Jahre nachher brachen die bereits seit 1254 gährenden

Streitigkeiten zwischen dem Heermeister und dem Erzbischof von Riga so offen hervor, daß der Erzbischof Johann von Fechten gegen den Hochmeister Heinrich von Dumpeshagen mit dem heidnischen Großfürsten von Litthauen, dem Erbfeinde des Landes, ein Bündniß schloß. Beide, Hochmeister und Erzbischof, starben zwar vor Ausbruch eines Bürgerkriegs (1294 und 1295), aber vergebens suchte Brunau, der zweiundzwanzigste Heermeister in Livland, den Zwist zu schlichten. Der Orden wollte das, was er mit dem Schwerte erobert, unabhängig von dem Erzbischof besitzen, und dieser, auf dessen Seite die mächtige Stadt Riga stand, wollte ebensowenig seine Ansprüche aufgeben. Der neue Erzbischof, Johann, Graf von Schwerin, erneuerte das Bündniß seines Vorgängers mit Litthauen und der Großfürst fiel wirklich ins Land ein. In anderthalb Jahren fanden neun Treffen statt; siebenmal siegten die Ritter, im achten unterlagen sie der Uebermacht und 1298 drang der Großfürst bis tief in Livland ein. Aber am 1. Juni wurden sie bei Treyden an der Aa geschlagen und obgleich im neunten Treffen Brunau unterlag und den Tod fand, so erfocht doch dessen Nachfolger, Gottfried von Rogga, schon nach vier Wochen den glänzenden Sieg bei Neuermühlen. Dennoch dauerten die Streitigkeiten zwischen dem Orden einerseits und dem Erzbischof und den Städten andrerseits, welche Litthauer und Russen als Helfer, Dänemark, den Papst und den deutschen Orden in Preußen als Vermittler aufriefen, bis ins vierzehnte Jahrhundert*). 1322 und 1323 fielen die heidnischen Litthauer unter Großfürst Gedimin, von der Geistlichkeit gerufen ins Land, zerstörten Dorpat, streiften bis Reval und führten zahlreiche Gefangene mit fort. Auch gegen die mit der erzbischöflichen Partei verbündeten Russen hatte der vierundzwanzigste Ordensmeister, Gerdt (Gerhard) von Joke, tapfer gekämpft und 1307 Pleskow abermals erobert und unter seinem Nachfolger, Eberhardt von

*) Um diese Zeit war der Stand der Wissenschaften im Lande noch so niedrig, daß 1308 der Erzbischof Johann nach Flandern reisen mußte, um sich einen Beinbruch heilen zu lassen.

Monheim gelang es, 1329 Riga einzuschließen und 1330 durch Hunger zu unterwerfen. Der Erzbischof behielt seine geistlichen Rechte, aber der Besitz der Stadt in militärischer Beziehung wurde dem Orden gänzlich eingeräumt und viele Stadtgüter an denselben abgetreten. So erreichte unter diesem Heermeister, der auch gegen Russen, Litthauer und Schamaiten glücklich focht, der Orden seine höchste Blüthe. Sein Nachfolger, Burkhard von Dreylewen, schlug die Russen, welche die Anlegung der neuen Feste Marienburg nicht dulden wollten, 1341 und verfolgte sie bis in ihr eignes Land. Nun erfreute Livland sich äußerer Sicherheit und innern Friedens, der Handel blühte, zahlreiche Deutsche wanderten ein, als plötzlich unter den leibeigenen Eingeborenen, den Letten und Esthen, in Folge einer weitverbreiteten Verschwörung, ein allgemeiner Aufstand gegen ihre deutschen und dänischen Herren ausbrach, deren mehr als Tausend allein im reval'schen Kreise Esthlands in der Nacht vom $^{22}/_{23}$. April 1343 ermordet wurden. Schnell verbreitete der Aufstand sich auf der Insel Oesel, im habsal'schen und wesenbergischen Kreise, die Schlösser und Klöster wurden verbrannt, sogar die Feste Poide belagert, zur Uebergabe gezwungen und der Comthur und die Besatzung vertragswidrig ermordet. 10,000 Bauern belagerten das den Dänen gehörige Reval, dessen Bewohner und Besatzung, von dänischer Hülfe abgeschnitten, die des Ordens anriefen, unter der Bedingung, ihm die Stadt als Pfand zu übergeben, bis er von den Dänen für die Kriegskosten entschädigt sei. Dreylewen befreite Reval, besetzte die Hauptstadt Esthlands; (schon früher hatten die Dänen dessen Grenzfeste Narwa dem Orden verpfändet), bezwang dann Oesel und zwang die überwundenen Bauern, zu ihrer eignen Bezähmung das Schloß Sonneburg zu erbauen. Inzwischen hatten die Flammen des Aufruhrs das Ordensland selbst ergriffen; zwar wurden auch hier nach blutigen Kämpfen die Ritter Sieger, aber nur mit Verheerung des eignen Landes und mittlerweile fielen die räuberischen Litthauer und Russen aus Smolensk und Polotzk in unzählbaren Schaaren in Livland ein und brennten und plünderten ungestört, bis der Hochmeister Heinrich Dusmar von Arfberg sie

bei Auken und Strebnitz aufs Haupt schlug (1345). König Waldemar von Dänemark verkaufte am 24. Brachmonat 1347 das Herzogthum Esthland mit allem Zubehör und allen Gerechtsamen, 350 Geviertmeilen für 19,000 Mark löthigen Silbers (etwa 500,000 fl. rhein.) an den deutschen Orden, welchem ohnedieß die Hauptpuncte Reval und Narwa verpfändet waren. Esthland wurde unter den livländischen Heermeister gestellt.

Von Neuem schien die äußere Macht des Ordens befestigt, und abermals erschütterten sie innere Streitigkeiten. Die Erzbischöfe hatten nie aufgegeben, sich wieder in den vollen Besitz von Riga zu setzen, und nun versuchten bei dem Landmeister Goswin von Herike (Erken) (seit 1346) Erzbischof Engelbert († 1356) und dessen Nachfolger Fromhold von Fünfhausen vergebens durch Papst Clemens VII. und den der Geistlichkeit so ergebenen Kaiser Karl IV. ihre Rechte wieder zu erlangen. Ebenso gab der tapfere Landmeister Arnold von Vietinghof (1360—1364) nicht nach, welcher im Kampf gegen die Litthauer das Schloß Kauen (Kowno) eroberte. Schon 1354 war der Bann über den Orden ausgesprochen worden, und ebenso vergebens hatte 1360 der Rath von Riga sich für die Ansprüche des Erzbischofs erklärt, weil die Stadt eine freiere Entwickelung und einen blühenderen Handel hoffte unter der geistlichen eher, als unter der Adelsherrschaft. Doch entstand bald auch Zerwürfniß zwischen Riga und dem Erzbischof wegen dessen Eingriffen in die Gerechtsame der Stadt; der Rath verklagte den Erzbischof in Rom und dieser belegte dagegen die Stadt mit dem Bann. Endlich versöhnten sich die streitenden Theile zu Danzig 1366 in einer Weise, welche neues Zerwürfniß im Schooße trug. Riga sollte den Orden mit Wissen und Willen des Erzbischofs Hülfsvölker stellen; der Erzbischof allen Ansprüchen an die Schlösser des Ordens entsagen, und dem Orden den Eid erlassen, der dem Erzbischof, als dem Nachfolger des Ordensstifters, bisher geleistet worden war. Sigfried von Blomberg († 1372), der neue Erzbischof suchte vergebens Roms Beistand gegen diese Beschränkung der geistlichen Macht; vielmehr benutzten die Ordensmeister die Streitigkeiten der Gegenpäpste

im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts, um die geistliche Macht noch mehr zu schwächen. Als dieß erreicht war, drohte ein äußerer Feind, indem Jagello, der Großfürst von Litthauen, 1386 durch Uebertritt zur katholischen Religion und Vermählung mit der polnischen Erbin Hedwig die polnische Krone mit seiner vereinigte und mit neuem Eifer die polnischen Ansprüche auf Livland aufnahm. Mit seinen Nachfolgern hatten die Ordensmeister Conrad von Vietinghof (seit 1399), Sigfried Lander von Spanheim (seit 1416), Cyse von Rutenberg (seit 1424), Franke von Kersdorf (seit 1434) und Heinrich von Buckenvorde Krieg zu führen. Gleichzeitig dauerte der Hader mit den Bischöfen so bitter fort, daß der fünfunddreißigste Ordensmeister von Rutenberg dem von den Russen aus Pleskow angegriffenen Bischof von Dorpat nicht zu Hülfe kam und daß 1426 der Comthur von Grubin eine Gesandtschaft von 16 Personen, welche der Erzbischof von Riga, die Bischöfe von Oesel und Dorpat zur Anbringung ihrer Beschwerden nach Rom schickten, ersäufen ließ. Papst Martin V. beendete 1428 durch eine Bulle den Streit, aber schon war seit Hussens Verbrennung das Ansehen Roms zu sehr gesunken, als daß seinem Wort gehorcht worden wäre, vielmehr trat der Erzbischof Sylvester Stobwasser (seit 1447) und der Landmeister Johann Osthof von Mengden zusammen und schlossen 1452 den kirchholmer Vertrag, wonach der Erzbischof und der Meister die Herrschaft über die Stadt Riga theilten, in der Art, daß Vogt, Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Stadt beiden und jedem insbesondere huldigen und Kriegsdienste leisten sollten. Beide sollten inskünftige den Vogt bestätigen. Berufung in Streitsachen steht sowohl an den geistlichen als weltlichen Herrn zu, und beide werden in diesem Fall durch den Hauscomthur vertreten.

Die Stadt Riga willigte nicht förmlich ein zu diesem Vertrag, sie gab, zu schwach, um beiden Herrn zu widerstehen, nur nach, aber auch zwischen den Vertragschließenden selbst entsprossen aus dieser Uebereinkunft langjährige Streitigkeiten, welche abermals zum Bürgerkrieg führten. Da der alte Erzbischof Sylvester sogar

den Reichsverweser von Schweden, Sten Sture, gegen sein eignes Land zu Hülfe rief und den Schweden zum Preis ihres Beistands Esthland versprach, so wurde er, nachdem die 1478 gelandeten Schweden vertrieben waren, in seinem Schloß Kokenhusen belagert und gefangen, bei welcher Gelegenheit Bücherſammlung und Archiv in Flammen aufgingen. Aber größere Gefahr, als von den Schweden, drohte von Osten her. Iwan Wassiljewitsch, Großfürst von Moskau, hatte die Mongolenherrschaft gebrochen, 1477 Pleskow, 1478 Nowogorod erobert und benutzte den Bürgerkrieg im Ordensland, um in Livland einzufallen und 1480 verheerend bis Tarwast und Fellin vorzurücken. 1483 wurden zwar die Russen, welche unzählige Menschen in die Gefangenschaft weggeführt hatten, zurückgetrieben und ein Waffenstillstand auf 20 Jahre mit ihnen geschlossen, aber sogleich entbrannte wieder der Bürgerkrieg zwischen Heermeister und Erzbischof, welcher Zwist durch die Vermittelung des Kaisers Friedrich III. und des Papstes Sixtus IV. durch die Einmischung von Polen, Dänemark und Schweden immer verwickelter wurde. Endlich im Heumonat 1488 kam auf dem Prestholm Raseborg in Nyland ein Vertrag zu Stande, durch den einerseits abermals die Verhältnisse zwischen dem Erzbischof, Heermeister und dem Rath von Riga geordnet, andrerseits das Bündniß des Ordens mit Sten Sture abgeschlossen wurde, wonach beide Theile „zur Ehre der gebenedeiten Mutter Gottes" den Krieg gegen die Russen gemeinsam führen wollten. Folgerichtig entsprang aus diesem Bunde, nach der alten Eifersucht der scandinavischen Staaten, welche Schweden und Dänemark so sehr geschwächt und Rußland groß gemacht hat, ein Bündniß zwischen Dänemark und Moskau. 1490 fiel Iwan in Finnland ein und baute an der Ordensgrenze, Narwa gegenüber, das Schloß Iwangorod. Dadurch und in Folge des prestholmer Vertrags mußte der Waffenstillstand mit Rußland, welcher erst 1503 ablief, bereits früher gebrochen werden. Der großen Gefahr gewachsen war der Mann, der jetzt an der Spitze des Ordens stand, Walther von Plettenberg (seit 1493), nicht mit Unrecht von manchen der Große zubenannt, der 43ste Ordensmeister. Obgleich

Iwan bereits in vollem Krieg war mit den Bundesgenossen der Deutschen, den Schweden, und 1494 bereits einen Einfall in Finnland gemacht hatte, der von den gewöhnlichen Menschenräubereien (7000 Personen) begleitet war, so scheute er sich doch, offen den Frieden mit dem Orden zu brechen und suchte auf verdeckte Weise den Krieg herbeizuführen, indem er das mit den livländischen Städten in enger Verbindung stehende hansische Kaufhaus zu Nowogorod am 14. Herbstmonat 1494 überfiel, 49 deutsche Kaufleute gefangen nahm und Waaren im Betrag von 100,000 Gulden beschlug. Als Vorwand gab Iwan an, daß man, ohne ihn zu fragen, einen russischen Kaufmann als Sodomiten und Falschmünzer, zu Reval hingerichtet hatte.

Nun rüstete der Orden zum Kriege und auch Riga versöhnte sich aufrichtig mit dem Heermeister. Die Befestigungen von Dünamünde und Wenden wurden verstärkt, Zwistigkeiten zwischen den nord- und süddeutschen Rittern dadurch beseitigt, daß in Uebereinkunft mit dem Hochmeister von Preußen die niedersächsischen dem Schwertorden, die hochdeutschen dem deutschen Orden zugewiesen wurden, endlich wurden wiewohl vergeblich, von dem verfallenden deutschen Reich, dem Mutterland, auf den Reichstagen zu Lindau (1496) und Worms (1497) Hülfe erbeten, denn auf Schweden war nicht zu rechnen, seit König Johann von Dänemark, der alte Verbündete Iwans, Herr der vereinten scandinavischen Reiche geworden war. Schon war das Land von der überlegenen Macht der Russen nach Barbarensitte verbrannt und verwüstet, als es Walther gelang, 1501 mit dem gleichfalls von den Russen bedrohten Großfürsten Alexander von Litthauen ein Bündniß auf zehn Jahre zu schließen. Obgleich dieses Bündniß einen wahren Vortheil nicht brachte, da Alexander, gleich darauf zum König von Polen erwählt und so in seiner Macht den Russen gewachsen, nach slavischer Weise nicht Wort hielt und den Bundesgenossen sich selbst überließ, so siegte doch Plettenberg auch allein, mit 4000 Reitern, mit Fußknechten und Bauern und wenigen Geschützen über 40,000 Russen bei Maholm und streifte in Rußland bis Ostrowa, Krasnowa, Iseborg

(Isborsk) und Iwangorod. Aber die Ruhr machte einen Theil des deutschen Heeres kampfunfähig, Plettenberg lag krank in Wenden und nun wagten die Russen zum zweitenmal um die Fastenzeit 1502 einzufallen, das flache Land zu verheeren — denn sie konnten nicht eine einzige Feste erobern — und 40,000 Menschen in die Sklaverei fortzuschleppen. Kaum hatte sich aber Plettenberg vom Krankenlager erhoben, als er 14,000 Mann mit zahlreichem Geschütz sammelte, und von seinem litthauischen Bundesgenossen abermals verlassen, allein dem 6—7fach überlegenen und von einer zahllosen Reiterei begleiteten russischen Heere entgegenzog. Bei Pleskow traf er auf die Russen und siegte in der ruhmvollen Schlacht am 13. Herbstmonat 1502, deren Folge der Rückzug der Russen aus Livland und ein 1503 abgeschlossener 50jähriger Friede war. Diesen benutzte Plettenberg, seinen Schatz zu füllen, indem er auf einer Reise nach Deutschland und Rom vom Kaiser eine Abgabe von allen Deutschen, in livländischen Häfen landenden Schiffen während der Jahre 1505—1508, vom Papst den Verkauf des Ablasses erlangte. Aber noch zwei andre wichtige Ereignisse füllten die Friedenszeit, Plettenberg's Bestreben, sich *souverän* zu machen, und die Anfänge der Reformation, welche Plettenberg auf das entschiedenste begünstigte, ohne öffentlich zum Lutherthum überzutreten. Der Heermeister hatte, trotz den in letzter Zeit von Deutschland erlangten Geldhülfen, doch genugsam ersehen, daß auf wirksamen Schutz vom Reiche nicht zu zählen sei. So hob er 1505 alle Berufung an die Reichsgerichte auf und kaufte 1513 dem Hochmeister von Preußen das Recht ab, den Heermeister von Livland zu bestätigen; endlich erlangte er sogar von Kaiser Karl V. die Erhöhung zum *Reichsfürsten* für sich und seine Nachfolger.

Mit den Erzbischöfen Michael Hildebrand und Jasper (Caspar) Linde (seit 1509) hatte Walther von Plettenberg in gutem Vernehmen gelebt, aber Johann Blankenfeld, Bischof von Dorpat und seit 1524 auch Erzbischof von Riga, nahm die hierarchischen Uebergriffe wieder auf, sehr zur Unzeit, denn Riga huldigte bereits den Grundsätzen der Kirchenverbesserung und sagte sich 1525 von allen

Hoheitsrechten des fanatischen und herrschsüchtigen Erzbischofs los. Er ward sogar des Bündnisses mit dem Zaaren von Moskau gegen den Hochmeister verdächtig, weshalb er um Weihnachten 1525 gefangen genommen und 1526 vor den Landtag zu Wolmar gestellt wurde, welcher entschied, daß hinführo der Erzbischof mit seinem Clerus in allen weltlichen Angelegenheiten dem Heermeister unterthan sein solle. Zwar wandte der Erzbischof und sein Nachfolger Thomas Schöning (seit 1527) sich um Hülfe an den deutschen Kaiser und den polnischen König, erlangte auch 1531 die halbe Gerichtsbarkeit über Riga für den Erzbischof wieder, aber nur auf kurze Zeit, denn, nachdem der schmalkaldische Bund in Deutschland sich gebildet, schlossen Riga und viele Edelleute im Hornung 1532 ein ähnliches Bündniß, wandten dann die Bestimmungen des Religionsfriedens zu Nürnberg 1532, welcher den Status quo anerkannte, als für das Reich überhaupt gültig, auf ihre Verhältnisse an, und traten endlich, als die geistlichen Ansprüche immer von neuem geltend gemacht wurden, 1538 in den schmalkaldischen Bund. Man ging so weit, daß man von dem Coadjutor des Erzbischofs, dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, Bruder des Herzogs Albrecht in Preußen, die Versicherung verlangte, daß er nichts gegen das Lutherthum unternehmen werde; ehe aber diese Wirren geschlichtet waren, starb vor Alter der große Plettenberg (1535), nachdem er noch vor seinem Tode seinen Nachfolger in Hermann von Brüggeney hatte erwählen lassen.

Jedenfalls ist die Regierungszeit des Helden Plettenberg die glänzendste Epoche der livländischen Geschichte, durch die Größe der Ereignisse und das noch Größere, was er erstrebte und was ohne seine Schuld nicht gelang: ein durchaus selbstständiges, weder von dem alterschwachen Reich, noch von Polen oder Schweden abhängiges, rein protestantisches deutsches Land an den Grenzen der Barbaren hinzustellen, denen er auch ohne fremde Hülfe und der größten Uebermacht gegenüber sich überlegen gezeigt hatte. Wenn nicht geistlicher Starrsinn, der bis zum Landesverrath führte, und theologische Zänkereien ihn gehemmt, so würden die baltischen Deutschen nicht

den Russen unterthan geworden sein und ihre Herrn zu einem mächtigen Staate gemacht haben.

Plettenberg's Nachfolger waren Hermann von Brüggeney, genannt Hasenkamp (1535—1549), Johann von der Recke (bis 1551), Heinrich von Galen (bis 1557) und Wilhelm von Fürstenberg.

In den nach Plettenberg's Tode fortdauernden Religionsstreitigkeiten war Polens Einmischung mehr als die des fernen Kaisers zu fürchten. Am 10. August 1539 war Thomas Schöning gestorben und sogleich zog der Rath von Riga 4 Klöster ein und bestand bei dem neuen Erzbischof, Markgrafen Wilhelm, bevor er die Huldigung leistete, auf Gewährleistung des lutherischen Glaubens. 1542 wurde auf diese Grundlage hin der Lemsaler Vergleich abgeschlossen, aber von beiden Seiten nicht vollzogen, trotz des Drängens des Königs von Polen, Sigismund I., der, seitdem Polens Macht durch die Lehnsherrschaft über Westpreußen im Frieden von Thorn 1466 vermehrt worden war, ein gefährlicher Nachbar war und eine Einmischung in die innern Landesangelegenheiten erstrebte. Polen unterstützte beständig die geistlichen Anmaßungen und zudem ging 1553 der russische Frieden zu Ende. Auch Dänemark mischte sich, von der Geistlichkeit aufgerufen, in den Streit, und selbst mit den Hansestädten überwarfen sich die livländischen Seeplätze aus Handelseifersucht. Glücklicherweise war Iwan noch mit Kasan beschäftigt und so blieb dem Heermeister Heinrich von Galen Zeit übrig, an seinen natürlichen Beschützer, den Kaiser Carl V. sich um Hülfe zu wenden. Der Kaiser aber entschuldigte sich mit dem Türkenkriege und wies die deutschen Ritter an die Schweden um Hülfe. Daher schloß 1553 Livland, Schweden, Polen und Danzig ein Bündniß gegen Rußland, doch waren die Ritter in sich schon so zerfallen, daß sie, wie die übrigen Bundesgenossen, Schweden im Stich ließen und gegen einen Tribut mit Rußland Frieden schließen wollten. Obgleich sie aber den 1554 bewilligten Zins nicht zu zahlen vermochten und bei Schweden wegen ihres Treubruchs keine Hülfe fanden, und Dänemark nur gegen Abtretung

Esthlands seinen Beistand bot, so hatten sie doch nicht eigne Kraft genug, sich selbst zu helfen, vielmehr zerrütteten neue innere Streitigkeiten ihre Verhältnisse völlig. Erzbischof Markgraf Wilhelm wollte gegen den Willen der Stände und mit bewaffneter polnischer Hülfe den Herzog Christoph von Mecklenburg zum Coadjutor machen und durch dessen Hausmacht und mächtige Verwandte das erzbischöfliche Ansehen wiederherstellen. Dagegen erhob sich der Heermeister, die Stadt Riga, sogar das Domkapitel und riefen Schwedens Hülfe an; Wilhelm stützte sich auf seinen Bruder, den Herzog Albrecht in Preußen. Der alte Galen, den vorauszusehenden Kämpfen sich nicht gewachsen fühlend, nahm Wilhelm von Fürstenberg zum Gehülfen an, und verletzte dadurch den Landmarschall Caspar von Münster, der nun zur Partei des Erzbischofs übertrat. Die Leute Fürstenbergs hatten die polnische Gesandtschaft angegriffen und den Geheimschreiber des Königs dabei getödtet, und so sah, bei Galens Tod (1557) der neue Heermeister Fürstenberg außer dem Bürgerkrieg sich einem polnischen Krieg ausgesetzt und durch die ungeheure Uebermacht des Feindes am 5. Herbstmonat 1557 genöthigt, einen Vergleich einzugehen, der zwar den Erzbischof in seine alten Rechte in ihrer weitesten Ausdehnung wieder einsetzte, den Polen aber keine weitern Vortheile, als solche Rechte in den Ordenslanden, wie die Ordensangehörigen in Polen genossen, verschaffte. An diesen poswoler Frieden schloß sich ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen Livland und Polen gegen Rußland, dessen Zaar Iwan II. eben jetzt, wo die 1554 gegebene Frist von 3 Jahren abgelaufen war, dringender als je den Tribut forderte. Da aber weder jetzt noch später trotz aller Versprechungen bezahlt wurde, so ließ er seit Januar 1558, um die Livländer zu schrecken, das flache Land verwüsten, und endlich im Mai die in Brand geschossene Festung Narwa erobern, worauf der wesenbergische Kreis und ein Theil des fellin'schen sich ergab. Zwar ließ er sich auf seinem Siegeszug durch den nunmehr gebotenen Tribut nicht aufhalten, sondern im Juli Dorpat einnehmen; Reval aber widerstand und nun bewirkte der König von Dänemark einen halbjährigen Waffenstillstand,

während dessen 1559 Fürstenberg abdankte und die Regierung dem Gotthard Kettler übergab. Dieser bat, als deutscher Reichsstand, auf dem Reichstag zu Augsburg um Hülfe, statt dessen wurde ihm eine Fürbitte des Kaisers beim Zaaren um Frieden zugesagt! Kettler verpfändete Ordensgüter, um ein Heer zu werben, aber trotz einiger anfänglicher Erfolge waren seine Truppen zu schwach und zu schlecht bezahlt, um gegen die Russen mit Glück und Eifer zu fechten. Schweden bot nur gegen Verpfändung der wichtigen Stadt Reval eigennützige Hülfe, dagegen erklärte sich Polen zum Beistand bereit gegen Verpfändung eines Strichs von Kurland südlich der Düna. Die Russen drangen dennoch im Winter 1559—1560 weiter ins Land ein, aber obgleich sie Marienburg nahmen und bei Ermis sogar das Ordensheer im freien Feld schlugen, so waren sie doch noch so ungeschickt in der Belagerungskunst, daß Schloß Fellin nach vierwöchentlicher vergeblicher Berennung nur durch Verrath der Besatzung überging, Weißenstein aber widerstand. Aber ein Aufstand der Bauern gegen ihre deutschen Herrn ließ die Russen bis zwei Meilen von Reval vordringen und da die Stadt von dem Heermeister keine wirksame Hülfe erlangen konnte, so warf sie sich in die Arme der Schweden und huldigte mit dem esthländischen Adel im Juni 1561 dem König Erich XIV. Esthland in schwedischen, Livland in russischen Händen, das Reich und Polen unthätig, — da blieb Kettler nur Ein Ausweg, zu retten, was zu retten war, indem er seiner halb geistlichen Würde entsagte, um als weltlicher Herzog unter polnischem Schutz soviel als möglich die Rechte, die Nationalität und die Religion der Ritterschaft und der Städte, besonders Riga's, zu sichern. Dieß geschah durch Verhandlungen während des Herbstes 1561, wobei bei den gewissenhaften Stadtbürgern die Furcht vor der Reichsacht! auftauchte, wenn sie sich von dem Reiche trennten, das sie seit lange aufgegeben. Daher fing das am 28. Reifmonat unterzeichnete Privilegium Sigismundi mit der Verwahrung an, „daß der König sorgen werde, daß die Unterwerfung Livlands demselben von dem römischen Reiche keine Verdrießlichkeiten zuziehe.“ „Die evangelische Religion nach Maßgabe

der Augsb. Conf. bleibt ungekränkt. Alle Rechte, Lehne, Gesetze u. s. w. werden bestätigt. Die königl. Gerichtshöfe werden aus dem deutschen Adel, die Stadtgerichte mit angesessenen Bürgern besetzt. Gotthard Kettler wird Herzog von Curland und Semgallen, mit der Düna als Nordgrenze. Die nördlich der Düna gelegene Gegend, insbesondere Riga, fällt Polen zu, doch wird der Herzog zugleich Statthalter des Erzstifts Riga und der König wählt den Burggrafen aus dem rigischen Stadtrath. Münzen des Landes zeigen auf der einen Seite das kettlerische, auf der andern das polnische Wappen oder Bildniß. Wenn der König Esthland einbekommt, so empfängt der Herzog, nach Abzug der Kriegskosten, die Hälfte davon."

Am 5. Lenzmonat 1562 beschwor der Herzog und der Adel diesen Vertrag, am 17. erst die Stadt Riga, nachdem sie sich noch das Recht gesichert, bei einer zweispältigen litthauisch-polnischen Königswahl sich dem Lande, welchem sie wolle, zuzuwenden, oder auch einen andern Herrn zu suchen.

Jetzt begann für die baltischen Ordensländer die traurigste Zeit; der ganze Norden kämpfte auf ihrem eignen Boden um ihren Besitz; Erich XIV. besaß Reval, Pernau, Weißenstein; Iwan stand bei Dorpat und die Polen schlugen sich mit den Schweden im habsol'schen Kreis, der furchtbar verwüstet wurde, 1564 schloß jedoch Schweden und Rußland, gegen die polnischen Ansprüche auf ganz Esthland, einen Bund auf sieben Jahre, wonach jede Macht in ihrem Besitz verblieb.

Nach Ablauf des Stillstands mit Polen und nach dem Sturze König Erich's XIV. verfolgte Iwan seine Absichten auf Livland weiter, zuerst auf dem Wege der List, indem er den ehemaligen Ordensmeister, Wilhelm von Fürstenberg, der 1560 in Fellin, wohin er sich zurückgezogen hatte, gefangen worden war, zu bereden suchte, ihm im Namen der livländischen Städte und Stände zu huldigen. In diesem Falle versprach er ihm Freiheit und Wiedereinsetzung in seine Würden. Aber Fürstenberg zog vor, bis an sein Ende ein Gefangener zu bleiben, dagegen ließ sich Herzog Magnus von Holstein,

Bruder König Friedrich's II. von Dänemark, bereit finden, das Werkzeug des Zaaren zu werden, und mit 25,000 Russen und 5000 deutschen Hofleuten (d. h. ehemaligen Ordens-Brüdern, welche seit Aufhebung des Ordens ohne Brod und Beschäftigung als Söldner dem Meistbietenden dienstbar waren) im Jahr 1570 in Esthland eingefallen. Allein an dem tapfern Widerstande von Reval und Weißenstein scheiterte mit großem Verluste das Unternehmen des „Königs in Livland", und dazu war damals eine Verbindung deutscher Herrscher mit den Russen noch verhaßt. Die deutschen Fürsten vermittelten den Frieden zwischen Schweden und Dänemark, um die erstere Macht gegen Rußland zu stärken, und noch einmal wurde 1570 Kaiser Maximilian II. als Oberlehnsherr von Esthland anerkannt, eine Gelegenheit, welche dem Kaiser so wenig nutzte, wie seinen Vorfahren Karl V. und Ferdinand I. Von Neuem fiel Iwan mit 80,000 Mann in Esthland ein, eroberte 1573 Weißenstein, und bis 1577 mit Ausnahme von Reval das Land, welches er furchtbar verheerte*). Dagegen erhoben sich die Bauern unter dem kühnen Parteigänger, Jno Schenkenberg, („der livländische Hannibal" genannt) und thaten den Russen vielen Schaden, bis Schenkenberg gefangen und hingerichtet wurde. 1566 und 1576 ließ der Zaar alle Deutschen in Dorpat nach dem innern Rußland fortführen. Herzog Magnus scheint sich endlich des russischen Bündnisses geschämt zu haben; er wurde dem Zaaren verdächtig, welcher ihn nun als Gefangenen mitführte, 1577 aber in Freiheit setzte. Endlich ermannten sich die Schweden, welche sich

*) In dem Schlosse Wenden, dem Sitz des Großmeisters, war 1577 ein kleines Häuflein Deutscher von unzähligen Russen eingeschlossen. Da die Schaar immer mehr zusammenschmolz und ein Außenwerk nach dem andern verloren ging, so beschloß man, sich mit dem Schlosse in die Luft zu sprengen. 300 Personen beiderlei Geschlechts, darunter Greise und Kinder, empfingen das Abendmahl und begaben sich auf einen Thurm, dessen Erdgeschoß mit Pulver gefüllt war. Als die Russen nach einem neuen Sturm hineindrangen, lagen sie betend auf den Knien. Heinr. Beismann zündete das Pulver an und alles flog in die Luft, nur er selbst wurde noch lebend vor den Wütherich Iwan gebracht, der des bald Verschiedenen Leichnam spießen ließ.

bisher auf die Vertheidigung von Reval beschränkt; sie verbanden sich mit Polen, schlugen den Zaaren aufs Haupt bei Moyan an der Aa 1578, worauf durch die Pest in der ganz verwüsteten Provinz während 1579 und 1580 Waffenruhe eintrat. Aber im Sommer 1580 schlug Pontus de la Gardie die Russen dreimal und nahm 1581 Narwa, während gleichzeitig der König Johann von Schweden selbst siegreich in Ingermannland stand, und Stephan von Polen an der Düna vordrang. Durch einen Stillstand vom Jahre 1583 verblieb Schweden im Besitz von Esthland, Narwa mit Iwangorod und der Westseite der Newa.

Indessen waren an der Düna folgende Ereignisse vorgefallen. Mißtrauen in die Zustände des Wahlreichs Polen, schon ausgesprochen in dem Sigismundischen Privilegium und kurz nachher bestätigt durch die unglückliche Wahl des Herzogs Heinrich von Anjou, durch die Doppelwahl Kaisers Max II. und Stephans Bathori, ließ den Rath von Riga zaudern, anders als durch einen bedingten Eid sich der Krone Polen zu verbinden. Deßhalb verstimmt, überließ König Sigismund die Stadt ihrem eignen Schicksale, als 1572 Iwan ihre Belagerung begann. Allein die Bürgerschaft half sich selbst, zwang den Zaaren zum Abzug und suchte nun um so mehr ihre Unabhängigkeit zu behaupten. 1576 ging eine Gesandtschaft an den Kaiser ab, welche die Aufnahme Riga's in den Reichsverband als freie Reichsstadt beantragte. Aber man übersah abermals die große Wichtigkeit der reichen, festen, trefflich gelegenen Handelsstadt mit ihrer mannhaften und thätigen Bürgerschaft; es geschah nichts, als daß die Stadt das Recht erhielt, mit rothem Wachs ihre Urkunden zu siegeln! und so mußten die Verhandlungen mit Polen wieder aufgenommen werden, dessen König den Werth der Stadt besser zu schätzen wußte und nach Bestätigung aller geforderten Rechte 1581 den Huldigungseid erhielt. Zwischen König Sigismund und den verschiedenen Bewerbern um das Domstift in Riga hatten seit 1562 lange Verhandlungen, welche mitunter zu Scharmützeln führten, stattgefunden, bis es 1566 auf Ansuchen der Domherrn selbst aufgehoben und secularisirt wurde.

Das flache Land von Livland war 1562 bis 1572 vom Kriege verschont, indem der Schauplatz des Kampfes zwischen Polen und Rußland, in welchem die Russen beständig unterlagen, nach Litthauen verlegt war. Erst nach König Sigismunds Tode (18. Juli) nahm 1572 der Zaar den Krieg in Esthland wieder auf und suchte in dem Zwischenreich durch den von einer Partei zum König von Polen erwählten Kaiser Max II. Livland zum Lehen zu erhalten, d. h. deutscher Reichsfürst zu werden. Nach Maximilians Tode (1576) suchte Iwan den neuen Polenkönig Stephan mit glatten Worten einzuschläfern, brach von Dorpat plötzlich 1577 in Livland ein, und eroberte durch Ueberraschung fast alle festen Puncte des wehrlosen Landes. Aber, wie gewöhnlich, waren die russischen Heere nur den Wehrlosen furchtbar. Schweden und Polen, seit 1578 verbündet, schlugen die Russen in Livland und Litthauen; Stephan eroberte 1579 Polotzk und drang vor Pleskow. Iwans hochmüthige Sprache stimmte sich immer mehr herab, und endlich 1581 bewirkte Papst Gregor XIII., welcher die christlichen nordischen Staaten gegen die Türken vereinigen wollte, durch den Jesuiten Possevin einen Frieden, der trotz aller Hinterlist Iwan's, trotz der Ausflüchte und Zögerungen seiner Gesandten die Schmach der russischen Waffen besiegelte, und ohne Polens Eifersucht auf die Fortschritte der Schweden in Esthland noch härter geworden wäre. 1583 trat Rußland außer ganz Livland auch Polotzk und Wieliß ab.

In Esthland blieben unter schwedischer Herrschaft im Wesentlichen die alten Verhältnisse. Die höchste Civil- und Militärverwaltung, einem oder zwei Männern übertragen, war Schweden übergeben; des einheimischen Adels und der Städte Rechte blieben, nur die Geistlichkeit wurde von den Landständen ausgeschlossen; der Bauernstand war gedrückt und rechtlos, wie überall in den baltischen Landen.

Nach Iwan's Tode (1584) machte dessen Sohn und Nachfolger Feodor Ansprüche auf die Orte: Iwangorod, Jamburg, Kaporie, Kexholm. Neben den Verhandlungen, welche bis 1590 dauerten, wurden von beiden Seiten Rüstungen unternommen, und

1590 brach der Krieg los. Die Russen hatten mitten im Frieden ein schwedisches Grenzdorf geplündert und verbrannt, und als Banner mit 6000 Mann diese Uebelthat rächen wollte, wurde er von 100,000 Russen, gerade genug um ihn zu besiegen, unter Boris Gudunoff angegriffen, Jamburg erobert und Esthland und Finnland verheert, wobei die Russen mit ihrer gewöhnlichen Barbarei Menschenraub trieben. Narwa wurde 1591 mit dem größten Heldenmuth von Horn vertheidigt, ein allgemeiner Sturm der Russen trotz ihrer Ueberlegenheit und der Breite des Wallbruchs abgeschlagen und erst, als die ganze Stadt verbrannt war, übergab Horn die Festung. Des Schwedenkönigs Johann Zwist mit seinem Bruder Karl, Herzog von Südermannland, Geldnoth, Kälte und Pest, endlich die verweigerte polnische Hülfe lähmten das Glück der schwedischen Waffen und 1592 schloß der schwedische Reichsverweser Herzog Karl nach seines Bruders Tode einen Stillstand mit dem Zaaren Feodor auf 3 Jahre, worauf 1595 der Friede von Teusin folgte, durch welchen die Narowa als Grenze zwischen dem russischen und schwedischen Gebiet festgesetzt wurde. So war der Friede mit Rußland hergestellt, dessen Zaar Feodor am 7. Wintermonat 1598 starb, aber das unglückliche baltische Land sollte deßhalb doch keine Ruhe genießen, denn nun war 1586 der schwedische Prinz Sigismund zum polnischen König erwählt, 1588 gekrönt unter der Bedingung, daß er Esthland an Polen bringe, und hatte durch König Johann's von Schweden Tod 1592 auch Anwartschaft auf den schwedischen Thron. Aber Sigismund's Hinneigung zum Katholicismus erregte gegen ihn der Schweden Mißtrauen und nur gegen eidliche Zusicherung der Religionsfreiheit erhielt er 1594 die Krönung in Upsala. Bekannt ist aus der schwedischen Geschichte, daß Sigismund's jesuitische Rathgeber ihn zum Treubruch veranlaßten, daß 1596 Herzog Karl zum Statthalter von Schweden, und endlich nach langen Kämpfen und Verhandlungen i. J. 1600 zum König als Karl IX. erhoben wurde. Nun entstand ein Krieg zwischen Schweden und Polen, der nicht nur der geographischen Lage nach, sondern auch, weil Sigismund Esthland an Polen zu

bringen trachtete, nur in den baltischen Ländern entschieden werden konnte. Im Herbst 1600 landete Karl mit 9000 Mann und hatte nach einem äußerst grausam geführten Kriege, da von beiden Seiten die Truppen auf ihre Beute angewiesen waren, bis zum Sommer 1601 ganz Esthland und Livland, mit Ausnahme von Riga, den Polen abgenommen. Der Adel unterwarf sich am 28. Wonnemonat 1601. Erst im Juni kamen die Polen mit überlegenen Streitkräften, verstärkt durch 300 Bürger mit Geschütz aus Riga, und lieferten am 13. bei Kokenhusen den Schweden eine blutige, aber unentschiedene Schlacht. Riga wurde von den Schweden vom 30. Erntemonat bis 17. Herbstmonat belagert und beschossen, aber von 20,000 Polen entsetzt. Das Land litt schrecklich durch die Ausschweifungen der Soldaten, durch Hunger und Krankheiten. Obgleich Karl den im niederländischen Krieg gebildeten großen Feldherrn, Grafen Johann von Nassau-Dillenburg, an die Spitze seines Heeres gestellt, so war doch auf schwedischer Seite der Geldmangel, auf polnischer die Uebermacht zu groß; 1602 und 1603 ging ganz Livland außer Pernau verloren. Inzwischen aber war 1604 der bisherige designirte König Karl, welcher noch immer den Titel des Reichsverwesers geführt, zum König gekrönt worden und hatte vom Reichstag 90,000 Mann auf 3 Jahre zum polnischen Krieg bewilligt erhalten. Obgleich in der ersten Schlacht bei Weißenstein 1604 durch Verrätherei des Adels, unter dem Sigismund viele Anhänger zählte, besiegt, und im Jahre 1605 durch zu große Siegesgewißheit bei Kirchholm (bei Riga) geschlagen, gewann er 1607 mit den deutschen Fürsten: Herzog Friedrich von Lüneburg und den Grafen Johann und Joachim Friedrich von Mansfeld, während Herzog Friedrich von Kurland mit 500 Reitern auf polnischer Seite focht, einen Theil von Livland wieder, aber Unzuverlässigkeit seiner großen Theils aus fremden Söldnern bestehenden Truppen, Verrätherei mancher Unterbefehlshaber und Geldmangel in Schweden ließen es ihn wieder verlieren, und als er am 30. Weinmonat 1611 gestorben war, hatte sein 17jähriger Nachfolger, Gustav II. Adolf, mit einem erschöpften Schatze und zerrütteten

Heere den Mächten Polen, Dänemark und Rußland gegenüber einen schwierigen Stand. Aber nachdem mit Dänemark der König Jacob I. von England den Frieden vermittelt, focht Gustav siegreich gegen Rußland, eroberte Kexholm in Finnland und Nötaborg (später Schlüsselburg) in Ingermannland. Im Frieden von Stolbowa mußte Rußland nicht nur Livland abtreten und allen Ansprüchen darauf entsagen, sondern auch von Polen sich lossagen. Polens Ansprüche auf Livland zu beseitigen, landete Gustav nun bei Dünamünde und gewann rasch die meisten Plätze des Landes bis auf Riga. Nach zweijährigem Stillstand, nachdem die englischen und brandenburgischen Vermittlungsversuche sich fruchtlos erwiesen, entbrannte der Krieg von Neuem. Gustav Adolf landete am 14. August 1621 auf 150 Schiffen 24,000 Mann bei Dünamünde und begann am 16. die Belagerung von Riga. Die später zum Theil noch berühmter gewordenen Feldherrn de la Gardie, Wrangel, Horn, Banner, Oxenstierna, Mansfeld standen an der Spitze des Heeres und eine Flotte sperrte die Düna. In der Citadelle lag polnische Besatzung; die wohlbefestigte Stadt wurde von den deutschen Bürgern nicht sowohl für die polnische Oberherrschaft, als für die eigne Unabhängigkeit aufs beste vertheidigt. Aber die Schweden, denen ihr König mit rastloser Thätigkeit und Furchtlosigkeit voranleuchtete, hatten schon am 18. Erntemonat die beherrschenden Anhöhen genommen und ängstigten bis zum Schlusse des Monats die Stadt durch Beschießung. Endlich kam Hülfe unter Radziwill, die aber zu schwach war, durch die schwedischen Werke zur Stadt zu bringen und nur den Eifer des Königs, Riga zu nehmen, verdoppelte. Die höchste Tapferkeit und alle Hülfsmittel der Kriegskunst, welche hier bedeutend vervollkommnet wurde, bot man von beiden Seiten auf; die Rigenser sprengten ein Außenwerk in die Luft, im Augenblick als die Schweden es stürmten, und Gustav versuchte, auf einer von ihm erfundenen fliegenden Brücke den Stadtgraben zu überschreiten. Aber die Beschießung des Hauptwalls fand an seiner Festigkeit, jeder Versuch des Sturms an der Tapferkeit der Bürger so unübersteigliche Hindernisse, daß dieser Wall

stückweise durch Minen gesprengt werden mußte. Nun erst, als aller Schießbedarf erschöpft, jede Hoffnung auf Ersatz verschwunden und die Besatzung auf 1000 Mann geschmolzen war, ergaben die Bürger sich am 13. Herbstmonat auf gute Bedingungen dem Könige ihres Glaubens, welcher am 16. einzog und sogleich die Hauptkirche besuchte. Nun wurde der Krieg in dem verwüsteten, durch Hunger und Krankheit heimgesuchten Lande noch eine Zeitlang mit geringerem Eifer fortgesetzt, Mitau genommen und wieder verloren, dann aus beiderseitiger Erschöpfung und Geldmangel ein Stillstand bis zum folgenden Jahre festgesetzt. 1624 nahm Gustav mit frischen Kräften den Krieg wieder auf, eroberte Livland und Kurland und drang in Litthauen und Westpreußen ein, und endlich sah Sigismund sich genöthigt, zu Stuhmdorf in Westpreußen am 26. Herbstmonat 1629 auf sechs Jahre einen Waffenstillstand zu schließen, und so lange Livland an Schweden abzutreten, womit, ohne daß ein förmlicher Friedensschluß erfolgt wäre, die polnische Herrschaft in Livland endete.

Unter der polnischen Herrschaft hatten sich die Religionsverhältnisse folgendermaßen gestaltet. Vertragsmäßig herrschte das Lutherthum und durch Gewohnheitsrecht wurden die Stadträthe nur aus den Lutheranern gewählt. Dieß letztere änderte zuerst in Dorpat der Polenkönig Stephan. Eine Consistorialverfassung fehlte; Riga schickte seit 1633 Prediger auf's Land und erhielt die seinigen aus Rostock, Wittenberg u. s. w. — Streitfragen entschieden die protestantischen Universitäten Deutschlands. Das Schulwesen war schlecht bestellt. Den römischen Katholicismus suchten mit mehr oder weniger Eingriffen in den Unterwerfungsvertrag die Polen zu befördern, gelinder in den Städten, wo in Dorpat und Riga den Jesuiten Collegien mit Kirchen gegründet wurden, entschiedener auf dem Lande, wo 1583 das Bisthum Wenden mit den Vicariaten Dorpat, Fellin, Pernau und Wenden gestiftet und mit Ordensschlössern reich ausgestattet wurde. Der erste Bischof von Wenden war Patricius, sein Nachfolger ein fanatischer Convertit, Otto Schenking, welcher — schon damals — besonders auf die

Bekehrung der Esthen und Letten sein Augenmerk richtete und mit offener Gewalt gegen die protestantischen Geistlichen verfuhr.

Dieß steigerte wieder den protestantischen Eifer und so rief der Versuch der Einführung des gregorianischen Calenders in Riga 1584 einen besonders gegen die Jesuiten und ihre Beschützer im Rath gerichteten Aufruhr hervor (Calenderstreit), welcher fünf Jahre dauerte, wobei die Jesuiten 1587 vertrieben und mehrere Rathsherrn von den Bürgern hingerichtet wurden. Erst 1589 wurde er mit polnischen Truppen und dem livländischen Adel gestillt, blutig gerächt und 1590 die Jesuiten wieder eingeführt. Griechische Kirchen fanden sich schon seit der heermeisterlichen Zeit in Riga und Dorpat. Gustav Adolf führte sogleich eine Verfassung der lutherischen Geistlichkeit ein, verbesserte das Pfarrpersonal und richtete Kirchenvisitationen ein, vor allem aber geschah der wichtige Schritt, daß die Prediger anfingen, die Sprachen der Urbewohner zu erlernen und seit 1637 geistliche Bücher in dieselben zu übersetzen. Der Handel Riga's litt freilich sehr durch die Kriegsereignisse, aber als wichtiger Stapelort für das Getreide Polens und Litthauens behielt die Stadt einen bedeutenden Wohlstand. Noch 1604 stand Riga in der Matrikel der Hansa und gab einen Beitrag von 50 Reichsthalern. Zu Polen stand es in dem Verhältniß, daß es jährlich 1000 fl. Tribut und zwei Drittel des Fluß- und Hafenzolls bezahlte und in Kriegen 300 Mann, wohlausgerüstet und mit Geschütz versehen, zum königlichen Heere stellen mußte. Dieses Verhältniß blieb auch unter schwedischer Herrschaft. Gustav Adolf schenkte der Stadt zur Aufbesserung ihrer Finanzen die Herrschaft Lemsal; Riga's Handel gewann durch die Freiheit vom Sundzoll, welche Schweden 1645 von Dänemark im Frieden von Brömsebroe erzwang. Auch Dorpat verschrieb 1584 Waaren direct aus Lübeck and England und führte sie nach Rußland. Das Postwesen wurde zuerst 1639 eingerichtet. Die Adelsverfassung, wie sie im Wesentlichen noch heute besteht, wurde seit 1643 geordnet. 1643 wurde dem schwedischen Statthalter ein „Landesstaat", d. h. ein Collegium aus 12 Gutsbesitzern oder Landräthen, zur Hälfte Schweden, zur

Hälfte Livländer, mit einem Ritterschaftshauptmann oder Landmarschall an der Spitze in jeder der Provinzen Livland und Esthland als berathende Behörde an die Seite gesetzt.

Die erste Landtagsordnung wurde 1647 gegeben, die erste Adelsmatrikel 1650 entworfen. Geistliche und Bürger sandten nur ihre Abgeordneten zum Landtag. Die Insel Oesel kam erst 1645 von Dänemark an Schweden. Der Zustand der leibeigenen Bauern wurde durch Gustav Adolf bedeutend gebessert. 1632 nahm er dem Edelmann das barbarische Recht, in peinlichen Sachen seine Bauern selbst richten zu dürfen, doch blieben sie wehrlos und unfähig zu gerichtlichen Zeugnissen. Besonders aber die Wissenschaften gelangten durch Gustav Adolf und seine Tocher Christine zu hoher Blüthe. 1631 wurden zu Riga, Reval und Dorpat Gymnasien errichtet, auf welchen sogar Philosophie, Politik, Naturwissenschaften und griechische Sprache gelehrt wurden. Schon am 21. Herbstmonat 1632 wurde die Dorpater Gelehrtenschule als Academia Gustaviana zur Hochschule erhoben, bestand aber nur 24 Jahre ungestört, denn 1656 floh das ganze Personal vor den Russen unter Zaar Alexej und erst 1690 wurde sie wieder hergestellt.

Nach Christinens Abdankung trat am 6. Brachmonat 1654 Karl X. Gustav die Regierung unter bedenklichen Umständen an: Das Land durch Christinens Verschwendung erschöpft und mit Polen wegen Livlands ein Krieg in Aussicht, denn die Congresse, welche seit 1650 gehalten worden waren, um den alten Streit Polens und Schwedens über Livland zu schlichten und die vorläufige Abkunft von 1629 in einen förmlichen Frieden zu verwandeln, hatten keinen Erfolg gehabt.

32,000 Schweden brachen durch Pommern und Livland in Polen ein und eroberten, überall siegreich, binnen 3 Monaten ganz Westpreußen ohne Danzig und ganz Litthauen. Als aber Eroberungsgelüste des Schwedenkönigs drohten, erhob sich nicht nur das polnische Volk, sondern auch Rußland, dessen Zaar Alexej Michailowitsch um unbedeutende Ursache den ewigen Frieden brach; Dänemark, seit Jahrhunderten bis auf unsere Tage der Schleppträger

der russischen Politik, das Reich, besonders Brandenburg und die batavische Republik, gegen Schwedens Uebermacht im Norden. Bei dieser Menge von Feinden mußte Livland fast ganz der Vertheidigung seiner eigenen Bewohner anvertraut werden, als die barbarischen Russenschwärme, 100,000 Mann stark, einbrachen, wenig furchtbar im Felde, aber grausame Plünderer. Nicht einmal das schwach besetzte Riga, dessen Festungswerke verfallen waren, vermochten sie zu bezwingen. Es wurde nicht bestürmt, sondern während des Erntemonats 1656 bombardirt und dann die Belagerung aufgehoben. Dorpat dagegen fiel im Reifmonat und das arme Land litt furchtbar unter dem Druck der Russen und Schweden, zu denen seit 1657 sich auch noch die Polen gesellten. Karl X., obgleich er sich mit Brandenburg über Preußen geeinigt und den großen Kurfürsten auf seine Seite gezogen, während der Kaiser die Polen mit 10,000 Mann unterstützte, so daß also hier wieder Deutsche gegen Deutsche fochten, — konnte dennoch so vielen Feinden zugleich nicht die Spitze bieten, zumal da nun die Holländer thätig auftraten und mit einer Flotte vor Danzig segelten. Auch die Hülfe Rakotzy's von Siebenbürgen gegen Polen genügte nicht, doch glücklicher war Karl X. gegen Dänemark, wo sein berühmter Marsch über das Eis nach Kopenhagen den Rothschild'schen Frieden herbeiführte.

Nun wurde auch mit Rußland ein dreijähriger Stillstand geschlossen, wodurch Livland zwar von den Kriegsleiden befreit wurde, aber in den Händen der Russen blieb. Der Krieg zwischen Schweden und Polen wurde nun nach Kurland verlegt, aber der Tod des Königs Karl am 13. Hornung 1660 führte zum Frieden von Oliva, welchen die Regentschaft für seinen fünfjährigen Sohn Karl XI. vermittelte, und wodurch Livland in den Grenzen von 1635 von Polen an Schweden abgetreten wurde. Mit Rußland kam der Frieden erst 1661 auf den Grundlagen der Abkunft von Stolbowa zu Stande, aber die Ratification sowie die Grenzberichtigung verzögerten sich bis 1666. Schweden genoß unter der Vormundschaftsregierung bis 1672 eine langersehnte Ruhe. Besonders trug der Statthalter

Graf Tott (seit 1666) vieles bei zur Verbesserung des Gerichts- und Kirchenwesens, sowie des Straßenbau's in Livland. Indeß erforderte die Verminderung der bedeutenden Schuldenlast, welche die vorhergehenden Kriegsjahre über das schwedische Reich gebracht, die Ergänzung von Heer und Flotte, sowie die Rüstungen zu dem Krieg in Deutschland bedeutende Geldopfer und daher begann seit 1663 die sogenannte Reduction, nämlich die Rückbringung der Krongüter an den Staat, welche verschleudert und an einzelne Adelige gekommen waren, besonders unter Christine, welche die bedeutenden Erwerbungen ihres Vaters übel zu Rath gehalten. Die Durchführung dieser allerdings für die Nachkommen harten, aber durchaus nothwendigen Maßregel dauerte unter heftigem Streit der Krone mit der Ritterschaft bis 1681 und trug nicht wenig dazu bei, den livländischen Adel, welcher härter als der von Oesel und Esthland betroffen wurde, Schweden abgeneigt zu machen und Peter I. seine Eroberung Livlands zu erleichtern. Die Verschleuderung der Krongüter war so bedeutend gewesen, daß bei Gustav Adolfs Tode aus ihnen noch 5000 Mann Landtruppen und 30 kleine Kriegsschiffe, 1680 nur ein Dragonerregiment erhalten werden konnte. Gerade ein Fünftel der Rittergüter blieb, als solche abgabenfrei, nach der Reduction übrig.

An die Spitze der Opposition des livländischen Adels stellte sich der Landrath Joh. Reinhold von Patkul, welcher 1691 mit dem Landrath von Budberg nach Stockholm reiste, dort bei dem König mit Uebergehung der schwedischen verfassungsmäßigen Behörden die Beschwerden des livländischen Adels gegen den Statthalter Hastfer vorbrachte und endlich auf einem in Wenden gehaltenen Landtage der livländischen Ritterschaft am 30. Wonnemonat 1692 über den Erfolg seiner Sendung öffentlich Bericht erstattete. Hier wurde beschlossen, einen Ausschuß der Ritterschaft zum allgemeinen Besten und zur Annahme von Beschwerden in Riga niederzusetzen und im Namen des ganzen Adels beim König Beschwerde zu führen. Dieser eigenmächtige Schritt wurde als Auflehnung gegen die schwedische Herrschaft aufgenommen; Graf Hastfer forderte die Unterzeichner

der Beschwerdeschrift auf, in Stockholm sich zu verantworten, und verlangte die Herausgabe sämmtlicher Acten des Landtags, auf deren Verweigerung der Landtag aufgelöst wurde. 1694 gingen die Landräthe Patkul, Budberg, Vietinghof und Mengden nach Stockholm, wo der Prozeß wegen Majestätsbeleidigung gegen sie eröffnet wurde. Alle vier wurden im Christmonat 1694 zur Todesstrafe verurtheilt, Patkul zu geschärfter, aber er war schon vor dem Richterspruch entflohen; die drei übrigen büßten statt mit dem Leben, mit 6jährigem Gefängniß auf der Festung Marstrand. Der Landesstaat wurde aufgehoben, die Landräthe abgeschafft, die Berufung des Landtags vom Gutdünken des Königs abhängig gemacht und statt des Marschalls der schwedische Statthalter zum Vorsitzer des Landtags gemacht; weder an den Landtag, noch an den König direct sollten Beschwerden gehen, auch soll der Landtag keine gemeinsamen Schritte thun, sondern alles durch Vermittelung des Statthalters geschehen.

Unter Karl XI. wurde 1675 und 1687 die noch jetzt größtentheils geltende Bevorzugung und reichliche Ausstattung der Geistlichkeit geordnet; er unterstützte die Bemühungen für Bildung der Letten, aber die Hochschule Dorpat, welche 1690 wieder eingerichtet, 1699 nach Pernau verlegt wurde, gelangte nicht mehr zu früherer Blüthe und hörte im nordischen Krieg gänzlich auf.

Nach Karls XI. Tode 1697 folgte sein fünfzehnjähriger Sohn, Karl XII., gegen welchen i. J. 1700 Dänemark wegen Holstein, Rußland wegen eines Hafens an der Ostsee und Polen, in dessen Dienste der geflüchtete Patkul als Generalmajor focht, wegen Livland den Krieg begannen. Aber Dänemark war rasch zum Frieden von Travendal genöthigt — und Rußland noch durch die Türken beschäftigt, so begann August von Polen allein den Krieg, anfangs mit Glück, wegen der Ueberlegenheit und Tapferkeit seines größtentheils aus Sachsen bestehenden Heeres, und der Ungeschicklichkeit der ihm entgegengestellten schwedischen Feldherrn, so daß er die Dünalinie mit Dünamünde gewann, bei Uexkül siegte und die Belagerung von Riga begann.

Die Russen hatten so oft die Ueberlegenheit der schwedischen Waffen erfahren, daß sie keine große Lust bezeugten, sich mit ihnen zu messen. Den ihm durchaus nöthigen Hafen am baltischen Meer, Narwa oder Nyenschanz (Petersburg) verlangte Peter I. nur gegen Entschädigung und um den Preis seines Beistands an Schweden, ja er wollte Bedingungen über die Entrichtung des Zolls eingehen. Aber Schwedens König verweigerte jede Unterhandlung und am 4. Herbstmonat 1700 erklärte Rußland den Krieg, und schon am 9. war der Zaar von Nowogorod mit 80,000 Mann bei Narwa angelangt und verband sich mit den Sachsen und Polen unter Allard. Im Weinmonat begann die Belagerung von Narwa und Iwangorod, welcher am 20. Reifmonat der herrliche Sieg der Schweden unter König Karl, in Abwesenheit des Zaaren Peter gegen ein zehnfach überlegenes, gut verschanztes Heer mit dem Verlust von 3000 Mann gewonnen, ein Ende machte. Die Zahl der gefangenen Russen an gemeinen Soldaten betrug sechsmal mehr als das siegreiche Heer, aber noch größer war im Verhältniß die Zahl der gefangenen Offiziere, meist Deutscher, welche von den Russen ermordet zu werden befürchten mußten, sobald die Schlacht eine ungünstige Wendung genommen. Viele wurden wirklich getödtet, die andern flüchteten zum schwedischen Obristen, Grafen Stenbock.

Karl XII. wandte sich nun gegen die Polen, schlug am 9. Heumonat 1701 an der Düna die Sachsen, eroberte Kurland und hätte dies Land wieder gewinnen können, wenn er nicht von Rachsucht verblendet, um jeden Preis die Absetzung Augusts als Königs von Polen hätte erzwingen wollen. So verließ er die baltischen Lande, hinter denen Rußland lauerte und folgte dem flüchtigen Polenkönig, bis er 1706 den Frieden von Altranstädt erzwang. Patkul war aus polnischen Diensten in russische getreten und hatte als General-Kriegscommissär die russischen Hülfsgelder an Polen auszuzahlen und auf deren Verwendung zu achten. Dies wurde sein Verderben, denn als er den König August zur Rede darüber setzte, daß dieser, — einer der elendesten Menschen, der alle Familiengreuel des Papstes Alexander VI. Zug für Zug nach Dresden verpflanzte,

— das russische Geld statt auf seine hündisch-treuen Sachsen, — welche für die polnische Königskrone ihres katholischen Kurfürsten auf fernen Schlachtfeldern ihr Blut verspritzten und die Verheerung des eigenen Landes duldeten, ja, noch heute sein Denkmal in Dresden dulden, — zu verwenden, vielmehr seinen Mätressen verschenkte, ließ dieser ihn auf den Königstein setzen und lieferte ihn nach dem Frieden als Ueberläufer an Karl XII. aus, der ihn am 30. Herbstmonat 1707 zu Kasimir in Polen rädern ließ. Während Karls XII. abenteuerlichen Streifzügen hatte Peter sich eifrig gerüstet, eine Flotte auf dem Peipussee erbaut, sein verlornes Geschütz ersetzt und verstärkt. Sehr erfreut war er durch einige kleine Siege seiner Truppen über die schwedischen Unterfeldherren, in welchen die Russen den Schweden nur ums Doppelte an Zahl überlegen waren. Das Land litt furchtbar durch die Kosaken und die unbezahlten schwedischen Soldaten; die livländische Landwehr, welche freiwillig gegen die Russen sich erhob, wurde als Räuber behandelt. 1702 wurde Nyenschanz erobert und sogleich 1703 Petersburg angelegt*). Im Mai 1704 wurden die Schweden vom Peipussee verdrängt, im Juni Dorpat mit 30,000 Mann eingeschlossen und im Juli erobert, dann Narwa am 15. August erstürmt, worauf am 17. sich Iwangorod ergab. Nach der Schlacht bei Gemauert-Hof am 13. Juli 1705 fiel auch Kurland in russische Hände, nur Riga blieb noch verschont, denn Peter wendete sich nach Litthauen, um mit August sich zu vereinigen. 1706 wurde Lewenhaupt zum Statthalter von Livland ernannt, ein ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann, der indeß schon 1707 zu seinem König in die Ukraine berufen wurde, worauf das Land bis 1710 sich selbst überlassen blieb. Nach dem Siege bei Pultava sandte Peter den Feldmarschall Scheremetjeff vor Riga mit 30,000 Mann, wel-

*) Im Jahr 1702 wurde auch die Stadt Marienburg von Scheremetjeff erobert, bei welcher Gelegenheit die nachmalige Kaiserin Katharina I. in die Hände der Russen fiel. Das Schloß aber sprengte nach tapferster Vertheidigung, als eben die Russen eindrangen, der Befehlshaber Vietinghof in die Luft.

chem der Generalstatthalter von Esthland, Graf Stromberg, mit 12,000 Schweden sich entgegenstellte.

Dem polnischen König aber erklärte Zaar Peter im October 1709 zu Thorn: „da er Livland allein erobert, so würde er auch nicht das Mindeste davon abtreten."

Die lettischen Bauern standen gegen die Russen auf, und tödteten kleine Schaaren, was von den Russen mit Mord und Plünderung gerächt wurde. Am 14. Reifmonate 1709 begann die Beschießung Riga's mit 60 Kanonen und 24 Mörsern, am 14. Juni 1710 wurden, da die Uebergabe verweigert wurde, 3000 Bomben in die Stadt geworfen, Pest und Hunger wütheten innerhalb ihrer Mauern und dennoch dauerte der heldenmüthige Widerstand der Soldaten und Einwohner bis zum 10. Heumonat, wo das überlebende Drittel der Besatzung auf ehrenvolle Weise abzog. Rasch folgte nun Dünamünde (1. Aug.), Pernau (13. Aug.), die Insel Oesel (15. Sptbr.), Reval (29. Sptbr.). Durch einzelne Verträge der Ritterschaft und Landschaft vom 10. Juni 1710, 30. Sptbr., 12. Oct. 1710 und 1. März 1712. unterwarf Livland sich der russischen Herrschaft, Schweden aber trat es erst im Nystädter Frieden 1721 ab: Livland, Esthland, Ingermannland, Karelien, die Inseln Dagoe und Moon, ein Frieden, so vortheilhaft, wie ihn Peter weder verlangt noch erwartet und wie er nur durch Bestechung der verderbten und käuflichen schwedischen Adels-Regierung hatte zu Stande kommen können.

Am Schlusse der politischen Geschichte dieses Zeitraums muß ich mit wenigen Worten der Quellen gedenken, welche ich dabei vorzugsweise benutzte. Es sind dieß Bücher zweier evangelischen Prediger in Livland, deren Aeußerungen einen traurigen Begriff geben von dem schon damals schwachen Nationalgefühl und der Russenliebe der baltischen Deutschen, Heinrich von Jannau, Prediger in Lais (Geschichte von Liv- und Esthland, pragmatisch vorgetragen.

Riga 1793 2 Thle.), dessen Werk bis 1721 reicht, beschließt den siebenten und beginnt den achten Abschnitt des zweiten Theils mit folgenden Worten: „Hiemit endet sich die schwedische Herrschaft und die glückliche russische Regierung verbreitet von nun an reichen Segen über mein Vaterland. VIII. Das glückliche Liv- und Esthland von 1710 an. Freudig schreite ich zu der Epoche, da wir uns Unterthanen des russischen Reichs nennen dürfen. Denn in keiner Zeit hat Liv- und Esthland so viel Ruhe genossen als in dieser*), und niemals einen solchen Wohlstand gehabt, als unter Rußlands Souveränetät. Auch Plettenberg's Periode zeichnet sich vortheilhaft aus, aber der Wohlstand war nicht allgemein. Dagegen hat die weise russische Regierung die Umstände geändert und über jeden Stand einen Segen zu verbreiten gewußt. Peter der Große handelte viel gnädiger gegen Liv- und Esthland, als der hochgepriesene Held der Schweden, Gustav Adolf." Wenn die lettischen Bauern, von den schwedischen Soldaten verlassen, sich gegen die einfallenden und plündernden Russen wehren, so sagt unser Ver-

*) Die Wahrheit dieses Satzes ist unleugbar und er mag die Hinneigung zu Rußland erklären, deswegen brauchte aber der deutsche Held Plettenberg nicht herabgedrückt zu werden. Die eigenthümliche Lage der Ostseeprovinzen zwischen drei mächtigen Staaten und die Erbärmlichkeit des deutschen Reiches, diese seine Colonie im Stich zu lassen und nicht einmal die Dünalinie mit dem so unendlich wichtigen Riga zu behaupten, bedingen eine Geschichte, so reich an Blut und Gräueln, wie keine andere außer der des ähnlich gelegenen Finnlands. Wir haben gesehen, wie Jahrhunderte lang nur auf kurze Zeiträume das Land Friede genoß, während fast beständig der wildeste Krieg tobte, ein Krieg, der außer der mannhaften Vertheidigung einzelner Puncte nicht einmal besonderes Interesse bietet und dessen Schrecken durch die sogleich dazu sich gesellende Hungersnoth und die Rauheit des Klima's noch gesteigert wurden. So mochten die Livländer, seit Jahrhunderten an Fremdherrschaft gewöhnt, sich dem russischen Doppeladler anschmiegen, unter dessen mächtigen Flügeln sie den langersehnten Frieden genossen, zumal da bis zum zweiten Viertel dieses Jahrhunderts Deutsche in Petersburg herrschten, die evangelische Kirche unangetastet blieb und alle russischen Verordnungen in den Ostseeprovinzen nur soweit befolgt wurden, als man eben dazu Lust hatte.

fasser: „Ein falscher und unzeitiger sogenannter Patriotismus machte, daß jeder Einwohner sich berechtigt hielt, die öffentliche Sache zu verfechten und sich mit den Waffen in der Hand betreten ließ."

Nicht nur Peter hat in Allem Recht, sondern auch der Wüthrich Iwan Wassiljewitsch ist ein wahrer Engel, und „schwachdenkende" Schriftsteller haben aus „Unwissenheit" die „Lügen" gegen ihn nachgeschrieben. Den Gipfel des Enthusiasmus aber erreicht der Verfasser in den wenigen Seiten, worin er am Schluß seines Werks der nordischen Semiramis Regierung berührt. Die Städteordnung, welche die verbrieften Rechte der alten Hauptstädte aufhob, ist ein Gesetzbuch unserer glücklichen Einrichtung und ewiges Denkmal unsers Flors."

Katharina II. wurde freilich von dem gleichzeitigen westlichen Europa überhaupt überschätzt; schrieb doch selbst ein Georg Forster 1793: „Die erhabene Monarchin arbeitet ihrem künftigen Biographen noch vor. Viel ist geschehen, was die Muse der Geschichte mit diamantnem Griffel in Erz gegraben hat, viel bleibt noch im unergründlichen Schooße der Zukunft verschlossen." Damals wußte man freilich noch nicht, daß in Rußland die Dinge sich anders auf dem Papier und in der Wirklichkeit verhalten. Noch gemeiner ist die Schmeichelei des Predigers Gustav Bergmann (Geschichte von Livland, nach Bossuet'scher Art entworfen. Leipzig 1776.). Er hat die thierischste der Messalinen, die Kaiserin Elisabeth, zu seiner Heldin erwählt. „Preußen erfuhr den mächtigen Arm der Kaiserin Elisabeth. Sie bekriegte Friedrich II. verschiedene Jahre nach einander, ohne daß das Glück sie verließ (!), Küstrin wurde in Asche gelegt; bei Zorndorf lieferten die Ihrigen eine fürchterliche Schlacht und behielten das Feld (?). Aber die Vorsicht ließ ihr nicht Zeit, das Ende ihrer Siege zu erleben; sie starb im 52. Jahre ihres Alters und im 21. ihrer rühmlichen Regierung (!)". Der sechste Abschnitt, welcher „ein Gemälde unsrer verehrungswürdigen Katharina II. enthält," beginnt so: „Katharina II., die größte Fürstin des 18. Jahrhunderts, unermüdet die Wohlfahrt ihrer Reiche zu erheben, mächtig mehr durch

Klugheit als durch Kriegesmacht, beständig mit den schwersten Angelegenheiten beschäftigt, und von ihren Unterthanen verehrt und geliebt," und schließt so „Wohl uns, Liwländer, unter dem Scepter einer so weisen Kaiserin unsre Tage verleben zu können!"

b) Geschichte des hanseatischen Handels nach Rußland und des Kaufhauses der Hanse zu Nowogorod.

Die Hanseaten besaßen Factoreien zu Groß-Nowogorod, zu Pleskow und vielleicht damals bereits auch zu Moskau. Die erstere aber war unbezweifelt die vorzüglichere Niederlage. Es hatten nämlich die Deutschen hier, wie an andern Orten, namentlich in England, dergleichen Haupt- und Nebenhandelshäuser. Von ihrer Factorei zu Groß-Nowogorod sind nur einige, von der zu Pleskow aber gar keine näheren Nachrichten vorhanden, und die Existenz eines Kaufhauses zu Moskau ist vollends bis zum 16. Jahrhundert noch ungewiß. Ohne Zweifel waren die in Nowogorod wohnenden Hansen, sowie die von Zeit zu Zeit hier ankommenden und kürzer oder länger verweilenden deutschen Kaufleute, Diener und Schiffer einer klösterlichen Zucht, einer strengen Disciplin und Ordnung unterworfen. Vorsicht und Wachsamkeit waren in der Mitte eines großen und rohen Volkes, einer zahlreich bevölkerten Stadt doppelt nöthig.

Eines hansischen Oldermannes zu Nowogorod, sowie geschworener Rathsmänner geschieht verschiedentlich Erwähnung. Diese Vorsteher, die von Zeit zu Zeit erwählt und erneuert wurden, hatten das auf allen andern Factoreien mit diesem Amte verbundene Geschäft, die unter den Deutschen entstandenen Streitigkeiten zu schlichten, die Ordnung unter ihnen aufrecht zu erhalten, die Handels-Statute, die der Niederlage vorgeschrieben waren, laut ihrer Sera oder ihres Kaufmannsrechts zu handhaben, und in dieser Hinsicht Geld, Gefängniß und selbst Todesstrafe zu erkennen. Es lag ihnen ferner ob, ihre Untergebenen in Rechtsstreitigkeiten gegen die Russen oder beim Angriff derselben auf die wohlerworbenen Freiheiten der Deutschen zu vertheidigen. Der Rechtszug von den Aus-

sprüchen dieser Vorsteher ging an einige der livländischen Städte oder nach Lübeck, wenn die streitige Sache den Werth von 10 Mark Naugardisch übertraf; in wichtigeren Angelegenheiten aber konnten an die Hanse, auf ihren großen Tagssatzungen rechtmäßig versammelt, appellirt werden.

Unbezweifelt besaßen die Bundesgenossen hier ihren eignen befreiten deutschen und gottländischen Hof, doch ist der letztere vielleicht mit dem allmäligen Versinken Wisby's eingegangen oder mit dem erstgenannten verbunden worden. Hier hatten sie eine katholische Kirche und ihren eignen Priester. Schutzpatron jener und überhaupt der gesammten deutschen Niederlage war der heilige Petrus; einen Schlüssel führte deßhalb das Comtoir in seinem Wappen. Es hatten die verschiedenen Partien der Ankommenden und dort Seßhaften ihre abgesonderten, mehr oder weniger gemeinschaftlichen Wohnungen. Der Hof war mit einer Mauer und mit festen Thoren versehen. Russen sollten nur am Tage dort geduldet werden; des Nachts wurden die Thore verschlossen, eine Nachtwache in die Kirche und auf den Hof gelegt, und große Hunde losgelassen; alles dieß, so wie ohne Zweifel manche andre Maßregeln mehr wurden von der Nothwendigkeit herbeigeführt, eine nicht ganz ohne Widerwillen betrachtete Factorei bei einem rohen und fremden Volke zu schützen. Die Bedürfnisse der Erhaltung des Dienstpersonals und der Gebäude einer so angesehenen Niederlage, die Ausgaben, welche durch die häufigen und kostbaren Gesandtschaften zu ihrem Nutz und Frommen bedingt wurden, bald um das Kaufhaus zu besichtigen und zu bessern, bald um von den schwierigen Russen einen neuen Frieden, Vergleich oder eine Erneuerung der Freiheiten zu erlangen, welche zugleich bedeutende Geschenke veranlaßten: diese Bedürfnisse wurden aus den gemein üblichen Hülfsquellen, die auf den übrigen hansischen Factoreien gleichfalls stattfanden, bestritten.

Die Geldstrafen deckten nach gewohnter Sitte einen Theil dieser Ausgaben, doch waren sie nicht zureichend. Ein Schoß, der auf dem Kaufhaus und zuweilen auch wohl in den benachbarten livländischen Gemeinden erhoben und von Zeit zu Zeit erhöhet ward; fer-

ner ein Pfundzoll, der einst in Livland und der Nachbarschaft zu Wiedererstattung der gehabten Auslagen für die deutschen Factoreien in Rußland erhoben wurde, mußten den entstandenen größern Bedürfnissen abhelfen. Jener Schoß scheint indessen auch hier allmälig in einem gewissen Verhältniß eine stehende Abgabe geworden zu sein.

Merkwürdig sind die Hauptbestimmungen der Einrichtung des Hofs zu St. Peter zu Nowogorod 1338.

„Hat die Gesellschaft sich zu Tische gesetzt und steht sie auf, um schlafen zu gehen, so soll Niemand sich wieder zu trinken niedersetzen, er sei Herr oder Knecht, bei einer Buße von 1 Mark Silber. Dem Priester des Hofs können die Winterfahrer 4 Mark Silber aus ihrem Königsschosse geben, dasselbe steht auch den Sommerfahrern frei; wer mehr geben will, zahlt aus seinem Beutel. Wem der Priester einen Brief in Handelsangelegenheiten schreibt, der zahle ihm 3 Mark Marderköpfe. Die besiegelten Scraen (Urkunden, Verträge) soll man nie aus St. Peters Kirche tragen; das Abschreiben derselben ist erlaubt.

Genau war bestimmt, wie viel Waare (Tuch, Leinen, Pelz) zur Einsicht der Käufer auf den Kleten (Kaufläden) sein durfte; die Niederlage blieb in der Kirche.

Auf der Wacht- oder Krankenstube soll man nicht länger stehen oder dieselbe belästigen, als 3 Tage.

Da der ganze Hof in mehrere Haushaltungen getheilt war, so ward zur Ordnung in demselben in jeder heizbaren Stube (wahrscheinlich waren in jedem Hause vier solcher gemeinsamen Haushaltungen) ein Vogt von den Inhabern derselben ernannt; dieser wählt sich dann einen Meister und einen Knappen zu Gehülfen, welche ferner Feuer-, Licht-, Trinkstuben- und Stubenaufseher wählten; der Vogt hielt Sonnabends Gericht; wer ihn oder die Angestellten verachtet, zahlt eine Mark; Tische, Bohlen, Stühle und Ständer soll man nicht muthwillig beschreiben, verletzen, durchstechen oder hineinbrennen. Zwei Knechte sollen einheizen und einen Kessel Wasser bei sich haben. Schliefen sie ein oder gingen sie da-

von, bevor das Feuer ausgebrannt ist, so unterliegen sie, wie die Bäcker in gleichem Falle, einer Strafe. Bricht Feuer aus, so daß man die Flamme sieht, so ist die Buße 10 Mark. Wer brauen oder backen will oder den Ofen heizt, der haue sein Holz bei Tage, auf daß er nicht andern beschwerlich falle durch Hauen und Sägen. Niemand soll über die Planken des Hofs steigen, noch darüber oder auf die Kirche werfen, noch sein Thier dort herumlaufen lassen; den Schaden, den es anrichten würde, muß dessen Eigenthümer ersetzen. Bei einer Mark ist es untersagt, einen von St. Peter's Hunden zu schlagen oder zu werfen, daß er zu bellen anfinge. Wird der Hof zugeklopft, so trenne sich jeder von den Russen; behielte einer einen bei sich oder liesse er ihn in die Trinkstube, wenn man die Hunde losläßt, so verfällt er in eine Geldstrafe, und litte jener Schaden durch die Hunde, so haftet er dem Russen dafür. Hohes Spiel, wobei man über einen halben Vierling verlieren kann, ist untersagt bei 10 Mark Silber. Wer aber in einem russischen Hof spielt, wo keine Deutsche sind, der büßt das fünffache und verliert des Hofes Recht. Ersticht einer den Andern, so hat er das Leben verwirkt, und verwundet er ihn mit Vorsatz, so verliert er die Hand; wer sein Messer gegen einen andern zieht oder ihn blau oder blutig schlägt, büßt 10 Mark; fünf aber, wenn er ihn an die Wange schlägt. Der Dieb kommt an den Galgen, er wird öffentlich in einer gemeinen Versammlung gerichtet. Wer des Diebstahls bezichtigt ist, darf den Hof nicht verlassen, ehe er sich gerechtfertigt. Niemand gehe allein mit seinem Bruder oder Knechte oder Handelsgenossen auf einen Kauf, damit, wenn Streit entstehe, es nicht an gültigen Zeugen fehle.

Zusatz von 1354. Entschlafen die, welche in der Kirche wachen sollen, und lassen sie ein Licht brennen, also daß man es sähe, die büßen 10 Mark; lassen sie Fenster offen, so zahlen sie für jedes 1 Mark, ebensoviel, wenn sie den Baum nicht vor die Thüre legen. Wer vor der Kirche steht und Wache hält, der bewahre sie also, daß er nicht in Strafe falle; käme ein Russe auf den ersten Tritt, so ist eine Mark zu erlegen; käme er in die Kirche

selbst, so ist die Strafe 10 Mark. Der, welcher die Kirche zuschließen soll und ein Schloß offen läßt, ebenso, wer die Schlüssel aus dem Hof trüge, büßt 10 Mark, und wer sie öffentlich trüge, also, daß ein Russe sie sähe, büßt eine Mark." —

Merkwürdig ist es, daß auf keiner hansischen Factorei, die in Flandern ausgenommen, eine so große Zahl von Landstädten selbst eigne Handelsgeschäfte unmittelbar betrieb. Es werden namentlich die Kaufleute von Münster, Unna, Dortmund, Duisburg, Eimbeck, Duderstadt, Braunschweig und Magdeburg verschiedentlich erwähnt, welche zu Nowogorod oder in Rußland des Handels wegen erschienen, und ohne Zweifel haben auch noch andre Binnenstädte ein Gleiches hier versucht. Daß die übrigen Seestädte des Bundes hier vorkommen, kann weniger befremden, doch werden keine aus den Niederlanden erwähnt, sei es, weil die Nachrichten unvollkommen sind, oder daß ihnen dieser Zweig zu entfernt oder gar verboten war.

Die Erscheinung jener Landstädte in diesen entfernten Gegenden leidet aber eine verschiedene Erklärung. Einmal konnten sie der Schiffe der an den Seeküsten belegenen Schwesterstädte sich bedienen und sie gemeinschaftlich nach Rußland befrachten, oder aber sie konnten zu Land, durch die sächsischen, wendischen, preußischen und livländischen Provinzen ihren Hin- und Herweg finden. So unbegreiflich es ist, wie sie bei einer so weiten innern Landfahrt, bei den dadurch so sehr vermehrten Kosten und der damaligen Unsicherheit der Straßen mit den Seestädten die Concurrenz aushalten konnten, so wenig scheint doch die Erscheinung selbst bezweifelt werden zu können. Mehrere Statuten erwähnen ausdrücklich der hansischen Landfahrer auf der Niederlage zu Nowogorod. Es werden den Seefahrern aus leicht begreiflichen Gründen große Vorzüge zugestanden; es wird durch verschiedene Statute geboten, die schweren russischen Güter, ja selbst endlich gar alle ohne Unterschied zu Lande auszuführen, und zufolge andrer Vorschriften wird die Versendung der Waaren aus Flandern auf demselben Wege nach Rußland oder umgekehrt, untersagt. Dennoch aber scheint die einmal eingeführte

Sitte nie ganz außer Gebrauch gekommen zu sein. Gewiß aber überwogen die Seestädte auf dieser Niederlage. Vor allen andern scheinen Lübeck und Wisby, so lange die letztere Stadt blühte, und nebst diesen beiden die livländischen Städte, vornehmlich Riga, Reval (seit 1285) und Dorpat die größten Handelsgeschäfte nicht nur hier betrieben zu haben, sondern es sind auch von diesen Gemeinden die nöthigen Vorschüsse, Gesandtschaften und die Satzungen, die auf die Niederlage Bezug hatten, vorzugsweise ausgegangen. Daß aber die livländischen Städte, durch ihre Lage und Nähe begünstigt, hier zuweilen eigenmächtig verfuhren, da wenigstens ein Theil des Verkehrs mit den Russen durch ihre Landschaften hin getrieben werden mußte: davon kommen bereits früher einige Spuren vor und in der Folge werden die Klagen immer lauter, da die Einheit des Bundes mehr und mehr abnahm und da diese Gemeinden monopolistisch den Verkehr mit den Russen zu beherrschen suchten.

Außer den drei oben genannten gehörten auch die Städte Narwa und Pernau der Hansa an und zwar, wie jene, dem vierten Quartier mit dem Vorort Danzig. Riga war so geehrt, daß es zu den ausgezeichneten Städten des Bundes gerechnet wurde, welche den Kaufleuten Zeugnisse geben durften, daß sie hansische Mitglieder wären und etwas später wurde Narwa als der Marktplatz angesehen, aus dem Rußland, Livland, Preußen, Polen, Litthauen, die Tartarei und Kleinasien ihre Waaren verluden.

Verzeichnisse der Aus- und Einfuhr mangeln. Unbezweifelt haben die Hansen die beliebten rohen Producte der großen russischen Waldungen vorzüglich ausgeführt. Namentlich kommen in den unvollkommenen Nachrichten nur Lederwerk, Wachs, Honig, Flachs und Werg vor; doch mögen die beiden letztgenannten Artikel mehr noch aus Livland, als aus den russischen Provinzen ausgeführt worden sein. Auf diese wenigen Gegenstände beschränkten sich die Deutschen gewiß nicht, wenn gleich die genannten leicht die bedeutendsten sein mochten und namentlich das Wachs in den katholischen Zeiten bei den üblichen Kirchengebräuchen stets eines ungeheuer großen Marktes zum Absatz gewiß war. Zuverlässig aber bemeisterten sich die Deut-

schen aller und jeder rohen Producte des Thier- und Pflanzenreiches der unermeßlichen russischen Waldungen, welche irgend zum heimischen Gebrauche oder zur Versorgung der von ihnen besuchten und beherrschten westlichen Märkte geeignet waren. Hierzu mögen sich etwa einige Producte der Viehzucht gesellt haben, denn es ist wahrscheinlich, daß die Russen im kunstvolleren Anbau des Bodens noch eben keine bedeutende Fortschritte gemacht hatten, wodurch sie geschickt gewesen wären, viele andre Gegenstände, die aus dieser Quelle hervorgegangen wären, zum Tausche anzubieten. Ihre Fortschritte in Bezug auf die Verarbeitung des rohen Materials aber erstreckten sich, angesehen den rohen Zustand dieses Volks, wohl sicher nicht weiter, als auf einige Vorarbeiten an den Producten, welche ihnen die Natur und ihr Klima in reicher Fülle geschenkt hatten. Unter den Gegenständen der hansischen Einfuhr werden am häufigsten Tücher aus verschiedenen Ländern, vor Allen aber flandrische genannt, welche von den Deutschen auf ihrer flandrischen Factorei eingetauscht oder eingekauft und hierher gebracht wurden. Es ist wahrscheinlich, daß außer diesen flämischen Tüchern ursprünglich eben keine andern in diese Gegenden von den Deutschen verführt wurden, wie es denn ausdrücklich heißt, daß sie auf diese eigentlich privilegirt wären. Auch scheint es die recht gemeinte Absicht der Hanse gewesen zu sein, hierauf zunächst zu bestehen. Allein die Allgewalt der Umstände riß sie unwiderstehlich zu andern Maßregeln fort. Als das Tuchbereiten sich unter andern Völkern verbreitete, als insbesondere die Engländer dieß Gewerbe vollkommener betrieben und sich nicht mehr auf die Verfertigung der Tücher für die einheimische Consumtion beschränkten, als sie vielmehr auch fremde Märkte mit diesem Producte ihres Fleißes zu versorgen immer mehr und glücklicher bemüht waren: da versuchten sie es auf mittelbare Weise ihren Tüchern in dem tiefen Norden einen Absatz zu verschaffen. Sie kamen mit eignen Schiffen nach den Hansestädten, an die preußischen und livländischen Küsten, sie brachten ihre Tücher dahin und die Hansen selbst holten sie in ihren eignen Fahrzeugen, da ihr Verbrauch und Absatz in andern Gegenden wei-

ter nicht untersagt war. Man behauptet, daß die englischen Tücher bei gleichem oder besserem Gehalte wohlfeiler ausfielen, und in Bezug auf Länge und Breite weniger betrüglich verfertigt würden, als die flandrischen. Ohne Zweifel mußte das eine oder das andere der Fall sein, da die Engländer jene älteren und mächtigeren Concurrenten zu besiegen hatten und sie nur durch eine bessere Qualität oder durch wohlfeilere Preise schlagen konnten. Die Hanse, welche diese Mitbewerbung auch gar nicht ungern sehen mochte, mußte doch, um es mit den Flämingern nicht zu verderben, den Tüchern der letzteren wohl einen Vorzug einräumen; auch scheint es, daß die Russen, welche nun einmal an flandrische Tücher gewöhnt waren, diese vorzüglich begehrten. So mögen denn die englischen Tücher von den Deutschen zuerst etwa durch eine Art Schleichhandel hierher geführt worden sein; da aber alle Handelsvorschriften nichts fruchten, wenn die Privatpersonen bei ihrer Uebertretung ihren Vortheil finden, so scheint die Hanse ihre Aufmerksamkeit zuletzt darauf beschränkt zu haben, daß man nur keine unbekannte, ungezeichnete und unbesiegelte Tücher hierher führe, um nicht stets wegen der betrugvollen Kürze und Breite und wegen andrer Mängel mit den Russen in Streit zu gerathen. Die Hanse gestand es endlich förmlich zu, daß man englische Tücher, wenn sie nur auf flandrische Art gemacht worden, nach Rußland bringen dürfe. Die preußischen Städte begehrten nun verschiedentlich die Erlaubniß, polnische, ohne Zweifel grobe Tücher, auf die russisch-hansischen Niederlagen führen zu dürfen, aber weder das Kaufhaus, noch die Hanse scheinen dazu ihre Einwilligung je gegeben zu haben. Desto gewisser aber sind aus den deutschen Hanse-Städten Tücher, welche in ihren Weichbildern verfertigt worden waren, ohne Zweifel jedoch ebenfalls nur ganz grobe, nach Rußland verführt worden. Da die Russen in der eigenen Fabrication selbst dieser gröberen Zeuge noch so weit zurück sein mochten, so konnten sie, trotz der größeren Frachtkosten und des geringeren Werthes, mit Vortheil in diese Ferne geführt worden. Unter den übrigen Artikeln der Einfuhr werden namentlich Salz, Häringe, Gold und Silber erwähnt;

doch wollte die Hanse die beiden letztern Gegenstände nicht dahin geführt haben, obgleich es immerhin von Zeit zu Zeit geschehen zu sein scheint. Dieß waren aber zuverlässig nicht die einzigen Waaren, welche von den Deutschen hierher gebracht wurden. Alle einheimischen Producte ihres eignen Bodens und ihres Gewerbfleißes, sowie alle die der nördlichen und westlichen Völker, deren Märkte sie beherrschten, wurden unbezweifelt hierher geführt, insofern man mit einiger Sicherheit auf einen Absatz rechnen konnte. Die Wohlhabenheit der Städte Nowogorod und Pleskow, wie ins Fabelhafte übertrieben sie auch immer angegeben werden mag, war doch so bedeutend, daß mehrere Bedürfnisse fremder Güter hier entstanden waren, die man durch die hansische Zwischenhand sich allein nur verschaffen konnte. Ein zwar roher Hofstaat der Fürsten und Großfürsten Rußlands, nach orientalischer Weise aber einem gewissen Pomp ergeben, und eine große Zahl hoher Bojaren des Reichs begehrten manche fremde Güter, um vor dem gemeinen Volke sich auszuzeichnen; endlich aber selbst bei dem letztern mochten verschiedene Fischwaaren, Lebensmittel und andre Güter, in deren Besitz sich die Hanse befand, auf einen bedeutenden Absatz rechnen können. So wenig die Quantität dieser Einfuhr bekannt ist, so wenig sie genauer angegeben wird, so gewiß ist doch die Sache an sich gewesen. Der eigentliche Mechanismus, wie dieser Verkehr betrieben ward, war folgender.

Ohne Zweifel sollte hier der Handel mit den Russen vorzüglich an die Niederlagen zu Nowogorod und Pleskow, aus den bekannten Gründen, die allen hansischen Factoreien eigen waren, gebunden sein; die hier Residirenden sollten als Factore dienen, den Einkauf und Verkauf in Abwesenheit der ab- und zureisenden Kaufleute aus den deutschen Städten besorgen. Es sollte auf diese Weise ein stets angefüllter, halb erzwungener Markt hier vorhanden sein, um die Russen von den Versuchen eines Activhandels möglichst abzuhalten und sie an diese Niederlagen vorzüglich zu binden. Man hoffte ohne Zweifel hierdurch desto leichter die Preise der zu verkaufenden und einzukaufenden Waaren unter einer genaueren Aufsicht

zu erhalten, welche bei dem Mangel einer freien Concurrenz desto nöthiger schien. Endlich aber war es der Zweck dieser Einrichtung, die den Niederlagen zu entrichtenden Abgaben desto sicherer und bequemer von den ankommenden und abreisenden Landsleuten zu erheben. Uebrigens scheinen die deutschen Schiffer und Kaufleute die alten Wege verfolgt, und theils über die Newa, theils über die Narowa und Düna jene beiden Hauptorte besucht zu haben. Jedoch machten die livländischen Städte, besonders Riga, wegen der freien Auffahrt auf dem letztern Strome von Zeit zu Zeit Schwierigkeiten, und es scheint, daß bald der eine, bald der andere Weg fleißiger besucht und benutzt worden sei. Nächst diesen gab es endlich einen Landweg, der aber weiter nicht bekannt ist. Indeß war man an jene beiden Factoreien nicht allein gebunden. Nicht nur ist immer, wie es scheint, in Liv- und Esthland, etwa an den Grenzen ein Verkehr mit den Russen betrieben worden, sondern diese letzteren sind auch auf ihre Gefahr mit ihren Gütern tiefer in diese deutschen Grenzprovinzen gekommen. Es besaßen die Russen während dieser Periode stets eine etwas größere oder geringere Strecke an den Küsten des finnischen Meerbusens, und es sind einige Spuren vorhanden, daß sie auch mit eignen Schiffen — jedoch war dieß gewiß eine Ausnahme — sich auf das Meer gewagt haben. Nächst diesen Wegen sind auch noch andere eingeschlagen worden, auf welchen man einen Schleichhandel versucht hat, wahrscheinlich über die schwedischen Provinzen hin, theils um den Abgaben, die auf den hansischen Factoreien gefordert wurden, zu entgehen, theils um aus der ersten Hand mit größerem Vortheil zu kaufen und an sie zu verkaufen. Es war den Hansen untersagt, von Pfaffen, Gutsbesitzern, Fischern und Schleichhändlern russische Güter zu erhandeln. Es gab, wie auf allen hansischen Factoreien, sogenannte „verbotene Reisen," d. h. bestimmt in diesem Falle Wege, wo man, unabhängig von den beiden russisch-hanseatischen Niederlassungen und von Livland, dennoch durch Schleichhandel zu russischen Gütern gelangen konnte. Die häufigen Streitigkeiten mit den Russen schienen auch diese untersagten Wege bald mehr, bald weniger zu

begünstigen. Gewiß war es aber der Hanse ernstlichste Meinung, daß der wechselseitige Verkehr auf ihren russischen Niederlagen vorzugsweise betrieben werden sollte.

Wie diesem nun aber auch sein mochte, so sind doch wohl alle Theile der Hanse darin so ziemlich einverstanden gewesen, daß das Monopol eines unmittelbaren Verkehrs mit den Russen einzig in ihren Händen bleiben müsse. Und gewiß ist dieß auch der Fall im Ganzen durchaus gewesen, obgleich andre westliche Völker, als Engländer und Niederländer, die nicht zur Hanse gehörten, ihr Augenmerk und ihre Speculationen unzweifelhaft auf diese Gegenden gerichtet haben. Allein wie hätte den Engländern die spätere Entdeckung (1553) des entfernten und minder bequemen Archangels so wichtig scheinen können, wenn sie in der Ostsee, frei von der Zwischenhand der Hanse, zu einem unmittelbaren Verkehr mit den Russen früher hätten gelangen können?

So verging denn selten ein Jahrzehend, daß nicht dergleichen Streitigkeiten ausgebrochen wären, bald aus dieser, bald aus einer andern Ursache. Von der Roheit der Russen aber war alles zu fürchten und zu erwarten, wenn sie einmal unzufrieden geworden wären. So geschah es denn zu verschiedenen Zeiten, daß sie die Deutschen, die sich bei ihnen aufhielten, überfielen, ihnen ihre Güter nahmen, sie in Fesseln schlugen, sie erwürgten und ihnen zur Schande einen oder den andern an der Pforte ihres Kaufhauses aufknüpften. Die Deutschen gebrauchten dann in Livland das Vergeltungsrecht, sie beschlugen die Güter und Personen der Russen, verboten allen Verkehr mit ihnen, verschlossen ihren Hof in Nowogorod oder mauerten ihn zu; verließen das Land und erzwangen sich hierdurch dann immer die Wiederherstellung ihrer gekränkten Freiheiten. Der Friede ward geschlossen, das Kreuz von Neuem geküßt und alle Zusagen dann ebenso schnell gebrochen, als sie erneuert worden waren.

1454 veranlaßte der Streit der großen preußischen Städte mit dem deutschen Orden nun eine neue, bisher unbekannte Störung dieses Verkehrs. Die Stadt Danzig, die nebst ihren Verbündeten

in diesem Jahre bekanntlich unter polnische Herrschaft sich begab, welche mit den dem Orden treu gebliebenen preußischen und livländischen Städten zerfiel und diese als Feinde behandelte, sperrte den Verkehr nach diesen Gegenden und störte somit einen bedeutenden Theil des Handels aller übrigen Hansen mit Rußland. Der Zwist, der einige Jahrzehnde nachher (1481) in Livland zwischen dem Heermeister, den Bischöfen und Städten dieses Landes ausbrach und die Furcht, daß diese Provinz unter Schweden oder Polen kommen möchte, da das gefährliche Beispiel bereits von den Preußen gegeben war, ließ die Hansen den Beschluß fassen, alles aufzubieten, um diesem Uebel vorzubeugen und ihre Thätigkeit hat unter andern auch diese Gefahr noch eine Zeitlang glücklich abgewendet. Doch dieß alles waren nur vorübergehende Unterbrechungen, dergleichen auf allen hansischen Factoreien mehr oder weniger immer stattfinden mußten, die ganze Lage ließ nichts anderes erwarten. Allein viel weiter deuteten die Unternehmungen, welche Zaar Iwan Wassiljewitsch im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts anfing; sie gingen auf nichts geringeres, als auf die gänzliche Demüthigung und Unterwerfung der beiden stolzen nordischen Municipalitäten: Pleskow's und Nowogorod's, und endlich auf die Vernichtung der hansischen Niederlagen daselbst. Beide Städte, vorzüglich die große Nowogorod, hatten sich allmälig nach dem Vorbild deutscher Gemeinden ausgebildet; ihr Stadtregiment war auf dieselbe Weise gebildet, das Verhältniß der Gemeinde zu ihren Fürsten fast ebenso schwankend, als das der deutschen Landesherrn zu ihren Städten, wo dieser Name oft nur noch das einzige feste Zeichen der Oberherrschaft blieb. Daher entstanden die ewigen Streitigkeiten der Nowogoroder mit ihren Fürsten oder deren Statthaltern; jedoch scheint es, daß diese hier stets einen größeren Einfluß behaupteten, als den sogenannten Landesherren in den bedeutenderen deutschen Städten zustand, auch scheinen häufigere Gährungen im Innern dieser russischen Gemeinden, als in den Hansestädten gewesen zu sein, weil die Ordnung, welche der Bund bei diesen handhaben konnte, bei jenen fehlte. Gewiß ist die Freiheit erst nach und nach von Deutschland

aus nach Nowogorod und Pleskow übergegangen, und mehr und mehr ausgebildet worden. Indeß wurden die Gebräuche der deutschen Gemeinden allmälig alle hierher verpflanzt; auch die Sitte, fremde Fürsten als Schutzherren sich zu wählen, ihnen ein Stück Geld zu geben, um sich ihres Beistandes gegen die Eingeborenen, gegen die Landesherren und gegen fremde Feinde zu bedienen. Die Großfürsten von Litthauen standen in diesem Verhältniß zu den russischen Gemeinden. In Bezug auf den allgemein verbreiteten Wohlstand aber, auf Gewerbfleiß, activen Handel und die Ausdehnung des letzteren standen diese nordischen Freistaaten gewiß noch sehr weit hinter den Deutschen zurück. Der Prunk und die Ueppigkeit Einzelner stand, wie bei allen Barbaren, ohne Zweifel im schneidendsten Gegensatz zu dem Elend des großen Haufens. Die fabelhaften Beschreibungen der Reichthümer dieser Oerter müssen auf diese Weise berichtigt werden. Die Unvollkommenheit der im Wohlstand gemachten Fortschritte erhellet deutlich aus Folgendem. Erst spät hat Nowogorod eigne Scheidemünzen geschlagen; von den hansischen Kaufleuten wurden deutsche kleinere Münzsorten und wahrscheinlich, trotz der bekannten hansischen Statute, welche dieß untersagten, auch das Silber, welches die Nowogoroder vermünzten, hierher geführt. Ehe kleineres Geld in Umlauf kam, waren schon größere fremde Münzsorten, auch Marken Silbers vorhanden, welche letzteren jedoch vielleicht keine geprägte Münze, sondern ein gewogenes Stück dieses Metalls anzeigten. Auf jeden Fall bediente man sich in früheren Zeiten, statt kleiner Scheidemünzen, der Marderköpfe*) und der Stirnfelle von Eichhörnchen und anderer ähnlicher Tauschmittel. Ebensowenig zeugt es für den gepriesenen großen Fortschritt Nowogorods, daß erst im Jahre 1383 der die Stadt in zwei Hälften theilende Fluß, die Wolchow nämlich, mit einer Brücke versehen, daß erst um diese Zeit die eine Seite und einige Jahre nachher die ganze Stadt mit einem Erdwalle umgeben ward, da die größeren, früher gediehenen Gemeinden in Deutschland diese Vorzüge längst besaßen.

*) Vergleiche oben (S. 34) das Statut von 1338.

In einer Hinsicht aber übertraf diese russische Municipalität alle deutsche und lombardische Städte, nämlich in dem ungeheuern Umfange ihres Stadtgebiets, welches aber weder des Anbaues, noch der Bevölkerung deutscher und italienischer Weichbilder sich rühmen konnte.

Iwan Wassiljewitsch bedurfte zur Ausführung des großen Plans, Rußland vom Joch der Tartaren zu befreien, die Vereinigung aller Kräfte des russischen Volks. Im Jahre 1471 fing er seine Unternehmungen gegen die stolze Nowogorod an; Pleskow, die schwächere, fügte sich 1477, bei Nowogorod war um so mehr zu eilen, als die Stadt im Begriff stand, mit ihrem Gebiet unter Leitung der Marfa Posadinza unter polnische oder litthauische Herrschaft sich gänzlich zu begeben. Iwan's Kriegsglück verhinderte die Ausführung dieses Anschlags, doch ward zuerst nur das alte Verhältniß wieder hergestellt. Die Stadt empfing wie sonst ihren Statthalter, behielt aber ihre Freiheiten und entsagte nur der Verbindung mit Litthauen und Polen. Ihre innern Streitigkeiten aber verursachten kurz nachher Iwan's volle Herrschaft; 1478 wurde Nowogorod gänzlich des Zaaren Stadt, sowie Moskau und andere Orte. Ihre große Glocke, worauf die Bürger einen hohen Werth legten, die so oft zum Sturmläuten gedient hatte und als Zeichen der Freiheit angesehen wurde, ward ihnen genommen. Doch auch hiermit konnte das Andenken der reichen und großen Einwohner an frühere bessere Zeiten nicht vertilgt werden und, wie schon früher, wurden auch in den Jahren 1485—1489 Tausende der angesehensten Bürger, Kaufleute und Bojaren der Stadt mit ihren Familien, nach russischer Weise zur Strafe in andre Gegenden des Reichs geführt, und andere folgsamere Kaufleute aus Moskau und andern Orten nach Nowogorod verpflanzt. Schon dieß war für den deutschen Handel daselbst ein großer Stoß, allein dabei blieb es nicht. Iwan, der so gut die Freiheitsstimmung seiner Nowogoroder kannte, mochte auch ganz wohl wissen, woher diese fremdartige Pflanze in dieses Klima gekommen sei; er konnte schwerlich den deutschen Factoreien hold sein und ein leichter Vorwand, diese

anzugreifen, war bald gefunden. Ein paar zu Reval und Riga sich aufhaltende Russen, welche falsche Münze gemacht und unnatürlicher Sünden bezichtigt wurden, waren nach deutscher Städte Sitte zu Tode gesotten und verbrannt worden. Der Zaar forderte Genugthuung und die Auslieferung der Magistratspersonen, welche dieß Urtheil über seine Leute ausgesprochen hatten. Dieß geschah nicht; im Gegentheil soll die Aeußerung den Rathsmännern entfahren sein, daß selbst dem Zaaren ein Gleiches begegnet sein würde, wenn er gleiche Verbrechen bei ihnen begangen hätte. Dieß alles diente zum Vorwand, um die Deutschen auf der Niederlage zu Nowogorod 1494 gefänglich einzuziehen. Allein die früher eingetretene Zerrüttung des Gemeinwesens, die Ahnung gewaltsamer Schritte, wie sie hier bereits oft stattgefunden hatten, mochte die Veranlassung sein, daß nur wenige Hanseaten, man sagt etliche vierzig, daselbst vorgefunden wurden. Ihre Güter und die Geräthschaften der Factorei, welches alles man auf den Werth von etwa 100,000 Gulden schätzte, wurden confiscirt und blieben verloren. Durch vieles Bitten der Hanse, des Heermeisters von Livland und des Großfürsten von Litthauen konnte man erst nach einigen Jahren die Loslassung eines Theils dieser Gefangenen erhalten. Die Furcht vor dem Zaaren war so groß, daß die erste Gesandtschaft des Bundes an den Grenzen umkehrte, weil sie ein gleiches Schicksal mit jenen Unglücklichen befürchtete. Die der Gefangenschaft Entlassenen fanden im Jahre 1498 meist in den Wellen ihren Tod, als sie von Reval nach Lübeck segelten und ein unglücklicher Sturm das Schiff überwältigte. Einige aber waren nach Moskau abgeführt worden, die des Todes sterben sollten, wenn man ferner die Auslieferung jener Magistratspersonen verweigere. Der Handel war von der Zeit an für die Hansen in Rußland gänzlich unterbrochen, allein es war noch nicht die Hoffnung verloren, die alten Rechte wieder zu erhalten. Es standen noch ihre Häuser zu Nowogorod und Pleskow, und so lange die Deutschen Liv- und Esthland beherrschten, mußten wohl die Russen an die Grenzen dieser Landschaften ihre Waaren bringen. So herrschte denn die Hanse im Norden seit dem letzten Viertel des

14. bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zwar nicht ungestört, doch wußte sie sich zu behaupten. Die Schifffahrt nach einigen Theilen der Ostsee konnte den abtrünnigen Holländern und den Engländern zwar nicht ganz verwehrt werden, aber die Hansen waren durch so Manches ihnen noch so weit überlegen, daß eine nahe Zerrüttung von daher noch gar nicht zu befürchten schien. Schlimmer, als alle die erwähnten Unfälle, war der Zwiespalt, der im preußischen Ordensstaate entstand, dessen bereits öfter gedacht worden, allein auch da kam es zum Frieden zwischen den streitenden Theilen, und nur in der Folge zeigten sich denn auch hier fürchterliche Gebrechen.

Die Art, wie der Handel betrieben wurde, war nun folgende. In Livland und Esthland gestattete man den Fremden, insofern sie hier erschienen, gewiß der Regel nach keinen direkten Verkehr; Gast durfte mit Gast nicht handeln. Sie wurden durch verschiedene Statute auf die größern Seestädte dieser Provinzen eingeschränkt, deren Eigennutz es ohnehin forderte, alle Ankommenden von der Kaufgilde des Ortes abhängig zu machen; in diesen Gemeinden wachte man gewiß mit Eifer darüber. Es war jenen Fremdlingen untersagt, in den kleinen Städten oder auf dem platten Lande mit Russen, Letten, Esthen und Deutschen einen unmittelbaren Verkehr zu treiben. Ueber die Newa freilich hätten die Außerhansen wohl einen direkten Handel wagen können, theils aber mochte dies die Eifersucht der Schweden nicht zugeben, theils gestanden sie es schon aus Furcht vor den Deutschen nicht öffentlich zu, da sie es mit ihnen wegen der nie geendigten Fehden mit Dänemark nicht verderben durften. Es läßt sich freilich nicht bezweifeln, daß die Schweden an ihren Grenzen einen direkten Handel mit den Russen betrieben haben, allein diese waren gar keine zu fürchtende Nebenbuhler, da sie keinen weitern auswärtigen Activhandel*) besaßen und da die Hansen in diesem Reiche, wie bekannt, eine strenge Oberherrschaft des Handels übten.

*) Außer den levantischen Waaren wurden hauptsächlich Juchten, Pelzwerk, Kupfer, Flachs, Hanf, Getreide, Wachs, Honig, Wein, Bier und Meth verführt.

Es ist auch nicht die mindeste Spur vorhanden, daß die westlichen Nationen wirklich zu einem unmittelbaren Verkehr mit den Russen über Schweden oder über die Newa in Rußland selbst gelangt wären. Zur Verhinderung des directen Verkehrs der Westländer mit den Russen waren die Satzungen gegeben, daß keine niederländischen Schiffe in den westlich belegenen Hansestädten nach Livland befrachtet und noch weniger irgend ein Niederländer, Engländer oder irgend Jemand anderes, der nicht zur Hanse gehörte, in Livland in der russischen Sprache unterrichtet werden sollte; wenn man aber diese nicht besaß, so konnte man auch mit diesem Volke keinen unmittelbaren Verkehr betreiben.

Endlich beweist auch das Verfahren der Hansen, wenn sie mit den Russen in Streitigkeiten geriethen, daß dieß Volk noch keinen unmittelbaren Handel mit andern Nationen kannte, der von einiger Bedeutung gewesen wäre. Die Deutschen nämlich verließen in diesem Fall ihre Factoreien, Nowogorod gewöhnlich zuerst, dann auch Pleskow; sie beschränkten allen Verkehr etwa auf Livland, untersagten endlich auch in dieser Provinz irgend ein Geschäft mit den Russen zu machen, und sie waren immer gewiß, daß dieser Mangel an Absatz der einheimischen Producte und der Mangel der Einfuhr sie wieder den Forderungen geneigt machen würde, welche sie mit Recht oder Unrecht ihnen vorgelegt hatten. Hätten die Russen aber andere, gleich bequeme Wege für Ein- und Verkauf gekannt, so hätte diese Maßregel nicht nur den Zweck verfehlen, sondern sie hätte auch gerade die entgegengesetzte, nachtheiligste Wirkung für die Hanse haben herbeiführen und ihren Verkehr in die Hände fremder Völker spielen müssen. Wegen betrügerischer Kürze der flämischen Tücher ließ der Großfürst Dimitri alle hansischen Güter in Nowogorod mit Beschlag belegen. Darauf sperrte 1388 der Hansetag zu Lübeck allen Handel mit Nowogorod und zwang den Großfürsten dadurch zur Nachgiebigkeit, doch wurde auch versprochen die flämischen Tücher in gehöriger Länge zu liefern. Doch der deutsche Städtebund war nicht blos bemüht, jene fremden Nationen von diesem Verkehr auszuschließen, auch andere ihm sonst näher verwandte Theile

sollten den daraus entspringenden Nutzen entbehren. So suchte zwar der deutsche Orden in Preußen um die Erlaubniß nach, an dem russischen Handel auf eigne Rechnung Theil nehmen zu dürfen; man verschob zuerst höflich eine bestimmte Antwort und schlug dann das Gesuch ganz ab. Die Livländer nutzten die Streitigkeiten zwischen der Hanse und Rußland und suchten sich an der Stelle des Kaufhauses zu Nowogorod des Zwischenhandels zu bemeistern. 1417 erlangten sie ein russisches Verbot des Handels mit Nowogorod bei Lebensstrafe, aber schon 1418 beschloß der Hansetag, bei Strafe von 100 Mark den livländischen Städten zu verbieten, sich weder einseitig in irgend eine Unterhandlung einzulassen, noch einem Russen den Aufenthalt bei sich zu gestatten; die moskowitischen Angelegenheiten sollten lediglich durch lübische und wisby'sche Abgeordnete gehen. Dennoch unterhandelte durch den Erzbischof und den Stadtrath von Nowogorod der livländische Heermeister mit den russischen Großfürsten Wassilii und Constantin, Dimitri's Söhnen, und schloß einen Handelsvertrag, dessen Urkunde aber nicht erhalten ist. So ausschließlich sollte der Handel und dessen Gewinn in den Händen wirklich hansischer Kaufleute bleiben, daß keines der Genossenheit fremden Mannes Geld in irgend einer der Factoreien bei Handelsgeschäften angelegt werden durfte. Der Verkehr der Deutschen mit den Russen war vorzüglich ein Tauschhandel. Kein Silber sollte dahin geführt werden, obgleich es wahrscheinlich heimlich immerhin geschehen ist und für manche Geschäfte auch nothwendig sein mochte. In allen nordischen Reichen wollte die Hanse, daß man aus leicht einzusehenden Gründen vorzüglich bloß tauschen sollte. Wenn aber die Privatpersonen bei einem Handel mit Geld ihren Vortheil fanden, so mögen diese Verordnungen, wie immer, wenig gefruchtet haben. Damals, wie jetzt, pflegten die Russen gern auf Credit zu handeln. Die Streitigkeiten, die daraus entstehen mußten, die Schwierigkeiten, bei einer mangelhaften Rechtspflege gegen die vorgeschossene Waare endlich das Versprochene wieder zu erhalten, vermochte die Hanse, oft und viel Gesetze dagegen zu erlassen und aufs Strengste zu gebieten, daß nur sogleich

auf der Stelle gegeben und dagegen empfangen werden solle. So war in den Jahren 1364—1376 bei 50 Mark Goldes Strafe verboten, den Russen auf Waaren Credit zu geben. Allein eben die häufige Wiederholung dieses Statuts scheint zu beweisen, daß die einmal gewohnte Sitte nicht alsbald und nicht vollständig abgeschafft werden konnte.

Eine solche Herrschaft, wie in Bergen, haben die Deutschen in Nowogorod nicht geübt. In der Mitte eines zahlreichen Volks, einer großen Stadt, mußte ihre Factorei, wie häufig sie auch besucht werden mochte, doch stets an zwingender Macht und Kraft schon allein den Einwohnern dieser Gemeinde weit nachstehen. Höchstens konnten sich die Deutschen vermöge der Mauern und festen Thore ihres Hofs gegen den ersten Ueberfall eines mißvergnügten Haufens, auf längere Zeit aber, beim Widerwillen der ganzen Gemeinde, ganz und gar nicht schützen. Die Ursachen des immer zwischen beiden Theilen wiederkehrenden Streites waren verschieden. Ohne Zweifel empörten die Hansen die Russen so gut wie andre Völker, bei welchen sie Niederlagen hatten, durch manche eigenmächtig aufgestellte Anmaßungen, durch ein eigenwilliges Verfahren, wodurch sie den Handel und die Preise mehr zu beherrschen suchten. Die häufig ausbrechenden Fehden zwischen dem Orden in Livland und den Russen konnten nicht anders als nachtheilig auf allen hansischen Verkehr in dieser Gegend wirken. Ein andres Mal klagten die Russen über die betrugvollen Waaren, welche von den Deutschen eingeführt wurden und welche die gewohnte oder versprochene Güte nicht gewährten. So beschwerten sie sich ebensowohl, als die Vorsteher des Comtoirs zu Nowogorod über das eingeführte Salz, den Häring und andere Güter, welche in schlechter Beschaffenheit oder in zu kleinen betrugsvollen Gefäßen eingeführt wurden. Des Kaufhofs Gesetze zu verschiedenen Zeiten gegen falsche Ellen, Maaße und Gewichte zeigen deutlich genug, wie oft solche Uebertretungen vorkamen. Kein Artikel aber scheint so häufig zu Beschwerden Veranlassung gegeben zu haben, als die flandrischen Tücher (s. oben S. 48). Diese schienen den Russen bald in der Güte, bald in der Länge und

Breite mangelhaft zu sein, worauf sie denn immer mit ihrer gewohnten Heftigkeit zufuhren. Die Hanse meinte es auch ernstlich genug mit der Abstellung dieser Mißbräuche. Sie schrieb oft an die flandrischen Städte, wo diese Tücher verfertigt wurden, um den Betrügereien vorzubauen; sie erließ Briefe an die deutschen Städte, deren einheimische wollene Zeuge nach Rußland geführt wurden, und drang auf eine gute Aufsicht. Dann wandte sie sich schriftlich an die Nowogoroder und stellte ihnen vor, daß sie, die Deutschen selbst, am meisten von den Betrügereien der Flanderer litten, da die bei ihnen verfertigten Tücher ihren größten Absatz in deutschen Landen fänden; sie schrieb ihnen, es sei ein Unterschied zwischen den im Sommer und im Winter verfertigten Laken, die einen liefen im Wasser mehr ein, als die andern. Sie verbot allen die Einfuhr nach Rußland von unbekannten, nicht besiegelten, ungezeichneten Tüchern, um somit eine bekannte, bessere Qualität und Quantität den Abnehmern zu sichern. Allein dem Uebel konnte nicht ganz abgeholfen werden. War von Seiten der Fabricanten nicht gefehlt worden, so betrogen wohl die Kaufleute, welche, wie es scheint, in der Mitte die Tücher von einander schnitten, einige Ellen entwendeten, dann aber sie wieder zusammennähten und als ganze volle Tücher, die ein bestimmts Maaß enthalten sollten, verkauften. Es ward auch an andern Orten den Deutschen ein betrügliches Zerren und Recken der wollenen Zeuge, um eine größere Länge zu erhalten, vorgeworfen. Endlich aber wollte die Hanse selbst nicht, wie es scheint, daß man den Russen die Tücher vormessen solle, damit daraus kein Nachtheil für die Kaufleute entstände, die sie für voll gekauft hatten, man sollte sie ungemessen, sowie man sie gekauft hatte, auch wieder absetzen. Zwar mußten alle Waaren, die auf das Comtoir zu Nowogorod gebracht wurden, vor ihrem Verkauf von dem Altermann, den Vorstehern und einigen andern dort zu diesem Zweck Angestellten geprüft werden; allein theils mag dies Statut nicht mit gehöriger Strenge ausgeübt worden sein, theils mögen die Privatpersonen stets Mittel gefunden haben, diese Aufsicht zu umgehen.

Ohne Zweifel waren zu gleicher oder ähnlicher Absicht Frachtherren zu Lübeck und wahrscheinlich auch an andern Orten bestellt, welche auf die Güte der einzuschiffenden Waaren sehen sollten, und umgekehrt waren dergleichen auch in Rußland oder den livländischen Städten bestellt, damit auch die Deutschen mit guten, russischen Waaren versorgt werden möchten. Allein alle diese und ähnliche Gesetze, alle noch so sorgfältig angestellte Schauämter konnten bei einer hier so beschränkten oder gänzlich fehlenden Mitbewerbung, bei dem Mangel eines freien Handels von Seiten der Russen mit mehreren Nationen, den Beschwerden nie ganz abhelfen. Auch haben die Hansen in späteren Zeiten sich selbst untereinander die bittersten Vorwürfe in ihren Versammlungen gemacht, indem sie sagten, es sei ihre eigne, wechselseitig wohlverdiente Schuld, daß ihre großen Factoreien in Rußland zu Grunde gegangen wären. Sicher aber kann man auch annehmen, daß die Roheit der Russen und ihre Betrügereien, daß die daraus entstehenden Beschwerden für die Hansen gleichfalls von der andern Seite oft die Ursache dieser Störungen des Handels wurden.

Wir haben, ehe wir zu der Abschweifung über den innern Gang des Handels der Hanse mit Rußland übergingen, dessen äußere Schicksale bis zum Ende des 15. Jahrhunderts betrachtet. 1507 trat wieder eine solche Spannung zwischen der Hanse und den Russen ein, daß den hansischen Kaufleuten der Handel nach Rußland, insbesondere nach Moskau, untersagt wurde, und damit auch die Auswärtigen, vorzüglich die Holländer, diesen Handelszweig nicht nutzen sollten, so erlaubte man keinem Außerhansen in Livland, die russische Sprache zu erlernen. Der 1509 erfolgte Friede mit Livland stellte zwar den Handel der Livländer mit Nowogorod und Pleskow wieder her, allein die Hanse konnte doch nicht die Wiederherstellung des nowogorod'schen Comtoirs erlangen, weil die livländischen Städte den Stapel zu Reval und Dorpat behalten wollten und ihr hierbei selbst entgegen waren. Nicht genug, daß die Livländer durch ihre listigen Ränke den Gang der hansischen Unterhandlungen gehemmt, und über 50 Jahre den Stapel der russischen

Waaren behalten hatten, — sie schlossen sogar die Hanse ganz von dem Gewerbe nach Rußland und Moskau aus. Livland und Esthland trieben einen Ausfuhrhandel nach dem Innern von Deutschland und nach den Niederlanden und errangen sich 1505 sowohl zu Mecheln von den östreichischen Hause, als auch am Rhein von den vier Kurfürsten Zollbefreiungen. In der Absicht, die Hanse zu verdrängen, machten sie ein Gesetz: daß kein Russe unmittelbar mit einem Deutschen oder ein Deutscher mit einem Russen, überhaupt Gast mit Gast, nicht Handlung treiben könne. Indeß scheint es doch nicht, daß sie ihre Absicht ganz erreicht haben, denn 1514 erneuerte die Hanse die alten naugardischen Contorschragen. Endlich kam 1522 ein neuer Handelsvertrag mit dem Zaaren Wassiljt Iwanowitsch zu Stande, den 73 Hansestädte unterzeichneten.

Nach vorhergegangener Grenzberichtigung der Narowa wurden die Waaren, die aus deutschen Schiffen in die russischen Boote geladen wurden, von dem Zoll und Weggeld an die Nowogoroder befreit. Gleiches Recht sollten die Deutschen in den übrigen russischen Staaten genießen, mußten sich aber der Einfuhr des Salzes enthalten. Man schloß einen ähnlichen Vertrag mit Pleskow. Es waren aber in beiden Verträgen einige Artikel enthalten, welche die Städte Dorpat und Reval einseitig eingerückt hatten und worüber die Hanse sehr unzufrieden wurde. Die Waaren, welche besonders nach Moskau gingen, bestanden in allerlei Tüchern, Seide, Seidenzeugen, Gold- und Silberstoffen, Edelsteinen, Goldfaden und allen Arten von edlen Metallen und Mineralien, in Gewürzen, wie Pfeffer, Cochenille, Ingwer. Dagegen holte man Pelzwerk, Wachs, Leder u. s. w. Nach der Tartarei handelte man mit Sätteln, Pferdezäumen, Steigbügeln, Kleidern, Messern, Aexten, Bogen, Spiegeln, Beuteln; mit Waffen und Eisen aber nur insgeheim. Auch zog besonders Nowogorod aus Livland Kriegswaffen, Schießpulver und Kanonen. Die Livländer wandten alles an, die ausländischen Hansestädte zu verdrängen. 1533 wurde zwischen dem Heermeister und der Stadt Riga der Vertrag geschlossen, daß für den innern Verkehr die Straße von Riga bis an die litthauische Grenze von

Zöllen befreit, daß dagegen die Ausfuhr von Pferden beschränkt, von Schießpulver, Kraut und Loth, trocknen und gesalzenen Fischen verboten wurde. So wurde 1537 auch die Ausfuhr von Fischen, Ochsen, Pferden und Lebensmitteln nach Deutschland untersagt. Als es der Hanse 1532 gelungen war, das Kaufhaus zu Pleskow herzustellen, nahmen anfangs außer den Kaufleuten von Lübeck auch die von Riga, Reval und Dorpat Theil, 1536 aber schlossen sich die livländischen Städte vom Handel nach Pleskow aus auf Veranlassung von Dorpat, welches eine Schmälerung des livländischen Handels dadurch befürchtete. Wegen der wiederholten Einfälle der Russen in Livland, wurde das Kaufhaus der Hanse von Pleskow nach Narwa verlegt, dort aber minderte die Mitbewerbung der Holländer, Engländer und Franzosen den Gewinn. Vergebens protestirten Reval und Dorpat, welche vorher einen Theil des Stapels der nördlichen Waaren gehabt; Iwan Wassiljewitsch II. bestätigte 1558 nach der Eroberung von Narwa diesen Stapel und so that 1579 Schweden im stettiner Frieden. Aber Richard Chancellor's Fahrt nach Archangel 1553 hatte den Engländern den Weg nach Rußland eröffnet, wo sie bald die Hansen und die livländischen Städte überflügelten, obgleich noch 1604 Riga zur Hansa gehörte.

c) Die Deutschen in Moskau und Moskowien*).

Die Moskowiter mögen allerhand Nationen und Religionsverwandte wohl leiden und mit ihnen umgehen, als Lutheraner, Calvinisten, Armenier, Tartaren, Persianer und Türken; aber Papisten und Juden mögen sie nicht gern sehen noch hören, und kann man einem Russen nicht weher thun, als wenn man ihn einen Juden schilt, wiewohl etliche in Kaufmannschaft einem Juden ziemlich ähnlich. Die Lutheraner und Calvinisten sind bisher nicht allein

*) Olearius, Neue Beschreibung der Moskowitischen und Persianischen Reise, Fol. Schleswig 1656. S. 317—320. (O.'s Aufenthalt in Moskau mit der holsteinischen Gesandtschaft fällt in die Jahre 1634 und 1639.)

im Lande hin und wieder, sondern auch in Moskau zu Hofe wegen Handel und Wandel, den sie stark mit ihnen treiben, und ihrer Dienste, so Ihro Zaarische Majestät Michael († 1645) sich zu Hause und Felde gebrauchet, gar angenehm gewesen und sind derer, so in Moskau wohnen, bei 1000 Häupter. Es wird jeglichem nach seiner Art den Gottesdienst in öffentlichen Kirchen zu üben vergönnet. Es hatten früher beide Religionen in der Stadt Moskau im Kreise Zaargorod ihre aufgebaueten Kirchen. Die Lutheraner aber haben sie vor zwanzig Jahren durch ein Gezänk und Katzbalgung der Weiber, welche um die Hoheit stritten, verloren. Denn als vor der damaligen Belagerung von Smolensk die deutschen Kriegsoffiziere der Kaufleute Mägde zu Weibern nahmen, wollten selbige als der Hauptleute und Lieutenants Frauen nicht mehr unter ihren gewesenen Frauen sitzen. Die Kaufmannsweiber aber vermeinten, es wäre ihnen schimpflich, daß sie die, so kurz vorher ihre Mägde gewesen, sollten über sich sitzen lassen. Daher entstand in der Kirche groß Gezänke, welches endlich auf ein Schlagen hinauslief. Der Patriarch reitet gerade an der Kirche vorbei, sieht den Tumult und fragt nach dessen Ursache. Als er aber berichtet wird, daß in der deutschen Kirche sich die Leute der Oberstelle halben veruneinigt, hat er gesagt, er vermeinte, sie sollten mit andächtigen Gedanken in die Kirche und daselbst ihren Gottesdienst zu verrichten und nicht Hoffahrt zu treiben kommen. Hat darauf befohlen, daß man alsbald die Kirche abbrechen sollte, welche auch noch selbigen Tag bis auf den Grund ist abgerissen worden. Es wurde ihnen aber vergönnt, außerhalb der weißen Mauer, im Kreise Bolsoigorod eine andre aufzubauen. Die Calviniſten hatten auch innerhalb der weißen Mauer neben einer hölzernen Kapelle eine feine steinerne Kirche zu bauen angefangen und fast bis an's Dach aufgeführt, weil aber der Patriarch und Großfürst den Bau nicht bewilligt, sondern nur dabei durch die Finger gesehen, kam es dem Patriarchen einst in Sinn, daß er selbige Kirche schleifen und die daneben stehende Capelle auch aufheben ließ. Nun sind die Calviniſten, um predigen zu hören, eine Zeitlang zu den Lutheranern in die Kirche gegangen,

bis sie wieder eine eigene bekamen. Als nach der Zeit die Lutheraner ihre Kirche aus Antrieb des Patriarchen auch aus Bolsoigorod schaffen mußten, nahmen sie auf Vergünstigung Ihr. Zaar. Maj. außerhalb dem Walle auf freiem Felde einen Platz ein und baueten darauf eine Kirche, die größer war, als die vorige. Neulich aber bei Abschaffung der russischen Kleider*) haben sie abermals mit der Kirche auf eine andre Stelle wandern müssen, was sich so zugetragen. Es hatten die Pfaffen in Moskau schon vor 15 und mehr Jahren geklaget, daß die Deutschen unter den Russen in der Stadt

*) Es haben auch vor diesem die Deutschen, Holländer, Franzosen und andre Landsleute, die in des Großfürsten Diensten, auch Handlung halber sich bei ihnen aufhalten und leben wollen, der Russen Kleidung und Trachten sich gebrauchet, auch gebrauchen müssen, damit sie nicht von frevelhaften Bösewichtern geschimpfet und gefährdet würden. Vorm Jahre aber hat der jetzige Patriarch darin eine Aenderung gemacht, bei folgender Veranlassung. Als einst eine große Procession in der Stadt gehalten worden, welcher der Patriarch selbst beigewohnt, und er auf der Straße über das herumstehende Volk nach Gewohnheit den Segen gesprochen, haben die Deutschen, welche unter den Russen gestanden, nicht sowohl, wie die Russen, gegen den Patriarchen sich neigen und segnen wollen; als dieß der Patriarch mit Unwillen gesehen und vernommen, daß es Deutsche waren, hat er gesagt, es wäre nicht recht, daß die unwürdigen Ausländer so unbekannter Weise den Segen mit empfangen sollten. Und damit er sie hinfürder kenne und von den Russen zu unterscheiden wüßte, hat ein ernster Befehl an alle Ausländer ergehen müssen, daß jeglicher alsbald die russischen Kleider ablegen und in seiner eignen Landeskleidung hinfort sich antreffen lassen sollte. Solchem Gebote nun so geschwind zu gehorsamen, wollte etlichen so beschwerlich fallen, als gefährlich, dem zu widerstreben, indem ihrer Viele nicht sowohl aus Mangel des Zeugs und zugehöriger Sachen, als der Schneider, zu neuen Kleidern sobald nicht gelangen konnten, auch wegen ihrer täglichen Aufwartung zu Hofe ohne Nachtheil nicht abwesend sein durften. Hat deßwegen Jeglicher genommen, was ihm am nächsten zur Hand gewesen, etliche haben ihrer Väter, Groß- und Aelterväter und andrer Freunde Kleider, so theils noch zu des Tyrannen (Iwan Wassiljewitsch II.) Zeiten bei Wegführung der alten Livländer (1553) mit nach Moskau gekommen und in den Kisten gelegen, angezogen, welches denn bei ihren Zusammenkünften nicht nur wegen der so alten und mancherlei Trachten, sondern auch daß die Kleider Manchem entweder zu groß oder zu klein gewesen, groß Gelächter verursacht.

wohneten, hätten die größten und besten Plätze von ihren Kirchspielgründen eigen gekauft und bebauet, wodurch ihnen, den Pfaffen, viel von ihren Einkünften abginge, haben aber, weil der vorige Großfürst den Deutschen gewogen, nichts erhalten mögen. Jetzt aber, als der Patriarch selber sich beschwerte, daß die Deutschen unter den Russen in gleichen Kleidungen ohne Unterschied wandelten und ihm gleichsam den Segen abstählen, nahmen die Pfaffen die Gelegenheit in Acht, erneuerten ihre alte Klage und brachten es so weit, daß ein ernstlich Mandat oder Befehl erging: daß, wer unter den Deutschen sich wollte auf Russisch taufen lassen, möchte in der Stadt wohnen bleiben, wer sich aber das zu thun weigerte, sollte innerhalb kurzer Zeit mit der Wohnung zur Stadt hinaus vor die Pokrofski-Pforte nach der Kukkuy, an den Ort, wo vor 40 und mehr Jahren die Deutschen auch ihre Wohnung allein gehabt und des Königs von Dänemark, Christian IV., Herr Bruder, Herzog Johannes († 1602), begraben lag. Dieser Ort liegt an dem Bache Jausa und hatte den Namen Kukkuy daher bekommen, weil der deutschen Soldaten Weiber, welche daselbst wohneten, wenn sie von den vorübergehenden Russen etwas seltsames sahen, eine zur andern sagte: Kuck, Kuck! Nunmehr haben Ihre Zaarische Maj. dem Ort einen andern Namen gegeben und ihn Nova Inasemska Sloboda (die neue ausländische Vorstadt) genannt. Man hat daselbst einem Jeglichen nach Beschaffenheit der Personen, Amt und Gewerbe einen gewissen Platz darauf zu bauen, zugeeignet und alles in ordentliche Gassen abgetheilet. Die, so hölzerne Häuser in der Stadt hatten, ließen selbige abbrechen und in der neuen Vorstadt wieder aufsetzen, da sie jetzo vor den oftmals plötzlich entstehenden Feuersbrünsten der Russen viel sicherer als in der Stadt leben. Daher die meisten Deutschen sagen, daß ihnen durch Ablegung der russischen Kleider und Absonderung von den russischen Häusern und täglicher Conversation so wehe geschehen, als dem Krebs, den man im Wasser hat ersäufen wollen. Als die Deutschen nun sahen, daß ihnen gleichsam eine eigne Stadt und in Frieden zu bewohnen gegeben war, trugen sie kein Bedenken, auch ihre von ihnen weit abgelegenen

Kirchen selbst abzubrechen und nach der neuen Vorstadt, woselbst ihr Herd und Rauch, zu verpflanzen. Es haben die Lutheraner jetzo daselbst zwei deutsche Kirchen und die Calvinisten eine holländische und eine englische. Die Lutheraner haben einen gar großen Kirchhof umzäunt, auf welchem sie und die Calvinisten ihre Todten begraben, wie denn beide Religionen sich daselbst wohl mit einander vertragen und man des Glaubens halber keine Widerwärtigkeit vernimmt. Der jetzige Prediger der Lutheraner ist Herr Balthasar Fadenrecht, ein Mann von guter Geschicklichkeit und Gaben. Ihr voriger Prediger zu unserer Zeit war Herr Martin Münsterberg aus Danzig, auch ein wohlbegabter und fleißiger Mann, welcher anfänglich von guten Mitteln und sehr gutthätig war, wodurch er neben erlittenem Brandschaden um all das Seine kam und von den Russen Schulden halber so sehr verfolgt wurde, daß er vor Sorge und Gram hinfiel und starb, ehe er noch das 36. Jahr seines Alters erreichte. Dessen Vorgänger war Herr Georg Ochs, ein alter Mann, welchen als einen Weinküper ein evangelischer Kaufmann, Karl Molin, mit sich nach Moskau gebracht. Und da die Gemeinde sich zu mehren begann und sie lange Zeit keinen ordinirten Priester gehabt, gleichwohl aber zu gewisser Zeit Predigt hören wollte, dieser Herr Georg aber ziemlich belesen war und sich mit der Postille wohl zu behelfen wußte, haben sie ihn zu ihrem Prediger aufgeworfen, welchem Amte er auch etliche Jahre mit Fleiß vorgestanden. Als er aber endlich Alters halber des Lesens und Studirens überdrüssig war und auf der Kanzel etwas „fabelhaft" zu werden begann, hat ihn die Gemeinde des Dienstes befreit und ihm mit seiner Frauen Lebensunterhalt verschafft; lebte noch zur Zeit unsrer ersten Legation.

Die Reformirten hatten auch einen gelehrten Mann zum Prediger, Namens Mag. Heinr. Inchenhöffer von Herzberg an der Elster, welcher zuerst ein Lutheraner mit den Soldaten ins Land kam, und im Kriege vor Smolensk Feldprediger war, hernach aber in Moskau calvinisch wurde.

Die Bierbrauer in Moskau waren meist Deutsche. Olearius wunderte sich über die Gelehrigkeit der Handwerker, „daß die

Goldschmiede jetzt ein silbern Geschirr so tief und hoch, auch ziemlich förmlich, treiben können, als ein Deutscher thun mag," und daß der berühmte Stückgießer Hans Falck, wenn er am Formen und Gießen war, deswegen seine russischen Gesellen abtreten ließ. Dennoch aber goß des Falck's Lehrjunge eine Glocke von 308,000 Pfund. Des Zaaren Leibarzt war Hartmann Grammann aus Stadtilm in Thüringen, welcher mit der holsteinschen Gesandtschaft in Persien gewesen. Er wurde auch von den Großen am Hofe vielfach zu Rathe gezogen und hatte eine ordentliche monatliche Besoldung von 62 Rubel (damals 124 Thlr.) und dazu jährliche Besoldung 300 Rbl., zusammen 2088 Thlr. nebst Brod, Korn, Malz und was sonst zur Haushaltung gehört. Auch wenn zur Ader gelassen oder sonst Arznei gebraucht wird, hat der Doctor absonderliche Verehrung an baar Geld, nebst einem Stücke Atlas oder Damast, einem feinen Zobelpelze u. dergl. Dagegen von den Knäsen, Bojaren u. a. großen Herrn bekommen die Aerzte für die Kur gar selten baar Geld, sondern Zobel, Speckseiten, Branntwein u. a. Proviant. Aber die Gefahr war dem Lohn proportional, denn, wie noch jetzt in China, wurde der Arzt für den Erfolg seiner Mittel verantwortlich gemacht. Boris Gudunoff († 1605) hatte einen hochdeutschen Arzt, welchen er selbst zum Doctor gemacht. Denn als derselbe um Erlaubniß bat, auf eine deutsche Universität zu ziehen und dort zu promoviren, erbot sich der Zaar, nachdem ihm das Wesen der Promotion erklärt worden, ihm einen noch größern Brief, als das Diplom, welches jener draußen erhalten würde, zu geben, da er selbst bei einem Anfall von Podagra seine Kunst erfahren. Nach einiger Zeit ließ der Zaar seinen selbstgemachten Doctor holen, da das Podagra ihn schier zur Verzweiflung brachte. Seinen Herren zu besänftigen kam er in zerrissenen Kleidern und mit zottigen Haaren auf allen Vieren zur Thüre hereingekrochen und erklärte sich nicht würdig, seiner Zaarischen Majestät Augen zu sehen, da er in Ungnade sei. Da aber ein Bojar, der dabei stand, ihn mit dem Fuße stieß und mit der Stiefelspitze am Kopf verwundete und ihn einen Hund hieß, in der Meinung dem Zaaren dadurch zu gefallen, erklärte der Arzt, er sei

des Zaaren Sklav und würde gern von dessen Händen sterben, von einem Knechte des Zaaren aber mißhandelt zu werden, schmerze ihn tief. Diese demüthige Rede versöhnte den Zaaren, der Arzt erhielt eine Geldbelohnung, der dienstfertige Bojar wurde geprügelt.

Am Hofe waren viele deutsche Beamte, besonders Dolmetscher und Offiziere, welche letztern zum Theil die griechische Religion angenommen. 1647 entstand gegen den Zaaren Alexis wegen der Bedrückungen und Unterschleife, welche die Großen des Reichs, besonders Morosoff, des Zaaren Schwager, sich erlaubten, ein Aufstand in Moskau. Morosoff's Haus wurde geplündert, der Reichskanzler Nazari erschlagen und am 7. Juli auch das Schloß vom Volke angegriffen, aber von der deutschen Leibwache, welcher das Volk willig Platz machte und die es bat, ihm kein Leid zu thun, besetzt und so der Zaar gerettet.

In Nisen-Naugord (Nischnei-Nowogorod) fand Olearius die letzte lutherische Gemeinde gen Asien zu, etwa 100 Personen mit einem Pfarrer, meist Offiziere auf Wartegeld.

Zweiter Zeitraum.

Die Beziehungen Peters I. zu Deutschland; die Ostseeprovinzen unter russischer Herrschaft. 1710—1725.

Die der baltischen Ritterschaft von Peter I. 1710 gegebenen Privilegien schlossen mit der jede Aenderung zulassenden Clausel: „soweit sie sich auf jetzige Herrschaft und zu Zeiten appliziren lassen." Ein Obergericht in Livland zu errichten lehnte Peter I. ab, dafür wurde 1719 das Justizcollegium zu Petersburg angewiesen. 1712 wurde, um den Adel zu gewinnen, der Landesstaat wiederhergestellt und den Landräthen Generalmajorsrang gegeben, 1721—1724 die Arbeiten vollendet, um dem Adel die durch die schwedische Reduction entrissenen Güter wiederzugeben. Auch der Handel der Städte hob sich; 1711 liefen in Riga 76, 1722 schon 230 Schiffe ein.

In Bezug auf die Hochschule, welche 1690 nach Dorpat, 1699 abermals nach Pernau verlegt war, kam am 3. Juni 1710 zwischen der Ritterschaft und dem Zaaren, welche beide ihr Fortbestehen wünschten, folgende Uebereinkunft zu Stande. Der vierte Artikel lautete nämlich in der ritterschaftlichen Proposition: „Die Universität in Livland, weil sie mit zureichlichem Einkommen und Gütern fundirt ist, wird beibehalten und allezeit mit tüchtigen Professoren, der evangelisch-lutherischen Religion zugethan, besetzt werden;" worauf die Antwort lautete: „Sobald nächst göttlicher Hülfe die Stadt Pernau unter ihrer großzaarischen Majestät Botmäßigkeit

wird gebracht sein, werden hochgedachte Majestät der Universität Beneficia und Privilegia, im Falle sie bei künftiger Attaquirung der Stadt sich passive verhalten und in nichts meliren wird, mehr augmentiren als diminuiren, auch darauf bedacht sein, wie die Universität allerzeit mit geschickten Professoren, wie auch Sprach- und Exercitien-Meistern möge versehen werden, weilen Ihro Großz. Maj. aus Dero eignen Reichen und Ländern die Jugend ebenfalls dahin schicken wollen, um die Universität in größere Renommée zu setzen; weshalb Hochgedachter Maj. vorbehalten wird, liberum exercitium ihrer Religion zu exerciren."

Als indessen nur 10 Wochen nach dieser Uebereinkunft Pernau wirklich von dem Grafen Scheremetjeff erobert ward, flüchteten die Professoren sämmtlich nach Schweden und der Fortbestand der Universität war für den Augenblick unmöglich gemacht. Obgleich nun kurze Zeit darauf Peter die livländische Ritterschaft aufforderte, in Verbindung mit dem Oberconsistorium ihm Professoren vorzuschlagen, die er dann zu berufen versprach, während er selbst die Ernennung eines Professors der russischen Sprache sich vorbehielt, so konnte doch bei der Fortdauer des Kriegs nichts für die Wiederherstellung der Universität geschehen, und die Angelegenheit ruhete fast ein Jahrhundert hindurch. Die Jugend dieser Länder, ebenso wie die russische, sah sich genöthigt, fremde Hochschulen zu beziehen.

Schon mit Anfang des 18. Jahrhunderts begann Peter durch Benutzung der deutschen Uneinigkeit, „ein Reich zu gründen, welches", wie Schlosser sagt, „den Titel und die Macht Karls des Großen erben sollte, während das römische Kaiserthum, welches dieser gegründet hatte, ein Hohn der Völker ward."

Er erklärte sich 1701 geneigt, die preußische Königskrone anzuerkennen, und ließ Mentschikoff 1706 nach dessen Siege bei Kalisch über die Schweden zum deutschen Reichsfürsten machen. Sein Kriegsglück 1710 benutzte er, auch in Preußisch-Polen seine Plane unaufhaltsam zu verfolgen, Elbing mit Sturm zu nehmen; auch die schwedisch-deutschen Besitzungen wurden von den Russen bedroht, aber das deutsche Reich, dessen arme Bewohner von Dänen,

Schweden, Russen und Polen schändlich mißhandelt wurden, bekümmerte sich entweder gar nicht um Uebel, denen nur durch gemeinsame Maaßregeln, worüber man sich nie vereinigte, abgeholfen werden konnte, oder es versprach in Regensburg zu berathschlagen, wo bekanntlich der Schriftenwechsel und die Protokolle endlos waren. Der höchst beschränkte Kaiser Karl VI. versprach zwar Hülfe, als er endlich erwählt war, aber diese bestand nur in unfruchtbaren Reskripten (Mai 1712). Indessen hatte Peter, außer seinen Eroberungen schwedischer Ostseelande, auch Kurland durch die Heirath seiner Bruderstochter Anna mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland im Reifmonat 1710 für Rußland gewonnen. Der neuvermählte Herzog war genöthigt, während der bei seiner Vermählung gehaltenen Feste in unmäßigem Trinken bescheid zu thun und machte dadurch seinem Leben ein frühes Ende im Wintermonat 1711. Den unerwarteten Tod benutzte der Zaar, um den Bruder des verstorbenen Herzogs einstweilen auszuschließen und das Land als Witthum der Großfürstin Anna verwalten zu lassen. Die Sitte des unmäßigen Branntweinsaufens gehörte zu Peters politischen Werkzeugen, um die Geheimnisse seiner Gäste, der russischen Großen und der Gesandten, zu erforschen, oder sie zu verderben.

Anna war geboren am 8. Februar 1693, Friedrich Wilhelm Kettler am 19. Juli 1692. Unter der Vormundschaft seines Oheims stehend, des Herzogs Ferdinand, welcher die Partei seines Oberlehnsherrn Friedrich August von Polen ergriffen, mußte er vom Jahre 1700 an länger als acht Jahre sein ererbtes Kurland meiden und an den Höfen verwandter Fürsten, zu Baireuth und Berlin sich aufhalten.

Endlich erklärte der kurländische Oberrath im Herbste 1709 den Erbprinzen für mündig und König Friedrich I. von Preußen nahm sich seines bedrängten Neffen an. Auf der Zusammenkunft mit dem Zaaren zu Marienwerder am 26. Weinmonat 1709 ward eine Heirath eingeleitet, welche, noch sicherer als durch Waffengewalt, Rußland den Besitz des wohlgelegenen Herzogthums verlieh. Von Baireuth nach Memel gerufen, warb in der unterwürfigsten

Weise der junge Herzog im April 1710 um eine der Zaarewnen, „beim einzigen Stifter seiner zeitlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit," und nahm darauf von seinem verödeten Erbe Besitz. Seine Abgeordneten verhandelten den Ehevertrag im Juni zu Petersburg: Räumung von Kurland durch das russische Heer und Schonung desselben für die Zukunft, sowie eine baare Mitgift von 200,000 Rubel bedingend, wogegen eine Mitgift von 40,000 Rubel angetragen wurde. Am 21. Juni gedieh das Geschäft zu Ende, doch wurde wegen der in Kurland und Livland wüthenden Pest die Vermählung bis zum 11. November 1710 verschoben. Die Trauung geschah durch einen Archimandriten, zuerst in russischer, dann in lateinischer Sprache; Fürstenhüte wurden während der Feierlichkeit über die Häupter des Paares gehalten, über das Anna's durch den Fürsten Mentschikoff, über das des Herzogs durch einen Schiffshauptmann. Kanonenschüsse wurden während der kirchlichen Feier nicht gelöst, angeblich aus Versehen; es geschah aber in der Absicht, damit die Neuvermählten den Abstand vom regierenden Hause nicht vergäßen. Schon am 24. desselben Monats wurde zur Parodie dieser Vermählung mit ekelhafter Roheit und Brutalität eine Zwergenhochzeit gefeiert, wozu alle Krüppel aus weiter Ferne herbeigebracht waren, deren Gebrechen dem russischen Hofe Stoff zu unauslöschlicher Heiterkeit gaben. Und schon damals behandelte dieser barbarische Hof den Neffen des Königs von Preußen so geringschätzig, noch schlimmer aber erging es einem andern Bewerber, dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, dem Neffen Karls XII. Der Herzog von Kurland starb, wie erwähnt, schon am 21. Januar 1711, aber statt das Herzogthum seinem Oheim Ferdinand zu übergeben, behielten es die Russen trotz der Einsprache Polens, anfangs unter dem Vorwande, Anna sei schwanger; dann: ihr Leibgedinge sei nicht gesichert. Anna hatte einige Jahre in einem Kloster bei Moskau verlebt und kehrte 1716 nach Mitau zurück.

Ein neuer Versuch Peters, eine seiner Nichten zu versorgen, fällt in das Jahr 1716. Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-

Schwerin, ein unruhiger, gewaltthätiger Mann, im Unfrieden mit seinen Ständen, mit dem Reichsoberhaupte und einem weitverzweigten deutschen Fürstenhause, welches seine launenhafte Ehescheidung von Sophia Hedwig zu Nassau-Friesland anfocht, suchte bei dem Zaaren, den der nordische Krieg nach Niedersachsen geführt und der durch Ländertausch ein Glied des römischen Reichs werden wollte, Schutz gegen die Reichsgesetze. Peter I. sagte ihm die Hand seiner ältesten Nichte Katharina (geb. 1691) und ein Hülfsheer zu. Zu Danzig ward die Vermählung am 19. April 1716 vollzogen, aber, Katharina, von ihrem Gemahl bald mißhandelt und verlassen, kehrte zu ihrer Mutter zurück.

Was aber der ehrlose Herzog von Meklenburg sich von dem brutalen Moskowiter gefallen ließ, wollen wir nur in der Anmerkung berichten *).

Die oben erwähnte mühsame und erniedrigende Bewerbung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein, in dessen Adern das Blut dänischer Könige, der Wasa und Wittelsbacher rollte, dauerte fünf Jahre (1721 — 1725) in dem Beharren, durch geschmeidiges Eingehen in die Launen und wilden Sitten des Zaaren eine der Töchter des Zaaren und Katharina's zu erlangen, in Ungewißheit, ob Anna oder Elisabeth ihm bestimmt sei, so daß in bürgerlichen Verhältnissen jeder Jüngling von einigem Selbstgefühl die undankbare Bewerbung aufgegeben haben würde. Hier aber lockte die Aussicht auf den schwedischen Thron und spornte zur Ausdauer, und was ist einem deutschen Fürsten die Ehre gegen eine Krone?! Nicht nur der

*) Pöllnitz (Mémoires pour servir à l'histoire etc. II. 65) erzählt nach Augenzeugen Folgendes unter dem Jahre 1717. La duchesse de Mecklenbourg étant venue exprès de Schwerin avec le duc son époux pour le voir et l'accompagner ensuite à Berlin, le Czar courut au devant de la princesse, l'embrassa tendrement et la conduisit dans une chambre où l'ayant couché sur un canapé *sans fermer la porte* et sans considération pour ceux qui étaient demeurés dans l'antichambre, *ni même pour le duc de Mecklenbourg*, il agit de manière à faire juger que rien n'imposait à ses passions.

Herzog, sondern auch sein Gefolge trugen eine höfliche Verliebtheit zur Schau und kamen bei Hoffesten, wenn sie erst die gnädige Erlaubniß des Zaaren erlangt, in wohlgesetzten Reden auf die Vermählung zurück, ohne daß je der Name des Gegenstandes, ob Anna oder Elisabeth, ausgesprochen werden durfte, weil Peter auch dem Könige von Frankreich die Wahl offen erhalten wollte! Der Nystädter Friede 1721 täuschte des Herzogs von Holstein Hoffnung auf die schwedische Krone, doch blieb er in Rußland und lebte fast unbeachtet am barbarischen Hofe zu Moskau, wo Schmutz und Unordnung mitten in der größten Pracht herrschten, und kindische Aufzüge und Mummereien mit der unbeholfenen Nachahmung europäischer Vergnügungen, z. B. des Schauspiels, wechselten. Erst wenige Wochen vor seinem Tode verlobte Peter den Herzog mit seiner Tochter Anna.

Was nun den Culturzustand Rußlands unter Peter betrifft, so waren es früher und selbst noch am Anfang seiner Herrschaft bis zur Erwerbung der Ostseeprovinzen weniger eigentliche Gelehrte, als vielmehr praktisch ausübende Künstler, Baumeister, Informatoren aller Art, die nach Rußland berufen wurden oder sich von freien Stücken dort niederließen; auch waren es nicht vorzugsweise Deutsche, sondern auch andere Westeuropäer und namentlich Schweizer, Franzosen, Italiener, welche ihre mildere Heimat mit dem rauheren, aber vielversprechenden Norden vertauschten. Französische Hofmeister und Erzieherinnen waren vor Allen in den Familien der Großen gesucht. Peter's sichtliche Vorliebe für die Deutschen und seine soweit getriebene Begünstigung derselben regten eine Art Widerspruch auf, und wenn auch sein eiserner Wille einen directen Widerstand nicht aufkommen ließ, so hatte es doch die Folge, daß Rußlands Große sich um so eifriger der französischen Literatur und Bildung hingaben und selbst in den Straßen des 500 Meilen entfernten Paris, wenn sie es auch nie gesehen, oft besser beschied wußten, als in der Heimat. Die französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts waren in Rußland fast so allgemein verbreitet, wie in ihrem eignen Vaterlande und wurden mit wahrem

Heißhunger gelesen, um so mehr, als, bei dem damaligen noch ganz ungeordneten Zustande des russischen Buchhandels, man es stets einem günstigen Zufalle verdankte, wenn man rechtzeitig in den Besitz eines französischen Werkes gekommen war. Daher hatten auch auf den von der Krone gestifteten Lehranstalten — Universitäten besaß Rußland vor 1755 nicht — Franzosen vorzugsweise die Lehrämter inne. Merk schreibt noch 1773 aus Peterhof: „Man liest hier nichts als französisch, denkt französisch u. s. w. Beinahe kein einziges unsrer guten deutschen Bücher ist unter der Nation und den Großen bekannt. Der Preis der Bücher ist unmäßig, so lange aber die Justiz nicht verbessert wird und der Große zur Zahlung angehalten werden kann, muß der gute Bezahler mit dem schlimmen leiden."

Peter hätte 1710 gern in Deutschland festen Fuß gefaßt, der Zug der beiden Könige von Polen und von Dänemark, der so unglücklich endigte und bald nachher der Streit des Herzogs von Mecklenburg mit seinen Ständen schien ihm dazu Gelegenheit zu geben. Schon im Sommer 1711 war Peter in Karlsbad gewesen, war nach Dresden gereist und hatte seinen Thronerben Alexis mit der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Prinzessin Charlotte Christine Sophie vermählt. Auf dieser Reise lernte er am 25. October zu Torgau Leibnitz kennen, verlieh ihm Orden und Titel und 1000 Rubel Gehalt. Er schickte, als die Dänen, von den Schweden bedroht, nach Holstein zurückgingen, ein russisches Heer unter Mentschikoff, Gallizin, Repnin und Bauer nach Pommern, um in Verbindung mit den Sachsen die Festungen Stettin und Stralsund zu belagern. Als der Zaar sich entfernte, ließ er Alexis und Mentschikoff als seine Stellvertreter in den schwedisch- und preußisch-deutschen Ostseelanden zurück, welche furchtbar ausgesaugt wurden; Danzig mußte 400,000, Riga 100,000 Thlr. zahlen. 1712 bot Peter dem deutschen Kaiser 30,000 Russen *) gegen Frankreich,

*) Etwa ebensoviel Sachsen fochten, statt gegen den Reichsfeind am Rhein, für die polnische Königskrone ihres Kurfürsten im Osten!

wenn er ihn zum Reichsstand erklären und mit Livland belehnen wolle, was glücklicherweise abgelehnt wurde. 1712 kam er im Sommer nach Pommern zurück, um mit Sachsen, Polen und Preußen gegen die Schweden unter dem geschickten Feldherrn Stenbock zu kämpfen, aber Stenbock benutzte seinen glänzenden Sieg bei Gadebusch statt zur Verfolgung der Verbündeten, bloß zur Rache wegen der russischen und dänischen Verwüstungen in Pommern. Er hauste, wie Louvois' Mordbrenner in der Pfalz, Altona wurde niedergebrannt und die Deutschen in Holstein mußten dafür büßen, daß die Deutschen in Pommern mißhandelt worden waren! Stenbock wurde von den verstärkten Verbündeten bis auf die Halbinsel Eiderstedt in Südschleswig zurückgedrängt, endlich in Tönningen auf Befehl des unmündigen Herzogs von Holstein und seines Vormundes aufgenommen, was den Dänen und Russen willkommene Veranlassung gab, auch Holstein als Feindesland zu behandeln, für Stenbock aber nur kurze Hülfe war, denn am 19. Wonnemonat 1713 wurde er durch Hunger mit 11,000 Mann zur Uebergabe genöthigt. Alle Bedrückungen und Verwüstungen, welche Meklenburg und Pommern betroffen hatten, mußte jetzt Holstein von Russen, Dänen und Sachsen erdulden, auch von Hamburg erpreßte Mentschikoff 200,000 Thlr. und 100,000 Mark von Lübeck. Die aufs äußerste getriebene schwedische Festung Stettin kaufte Friedrich Wilhelm I. für 400,000 Thlr. dem Fürsten Mentschikoff ab, der die Hälfte der Summe für sich behielt.

Alles dieß geschah, während Karl XII. in der Türkei abwesend war und Görz durch kluge Unterhandlungen Schwedens Feinde zu trennen und einzeln auf seine Seite hinüberzuführen nicht ohne Glück versuchte. Endlich kam Karl Ende 1714 zurück, sein Schwert verdrängte Görzens Feder, von Neuem entbrannte der Krieg gegen Schweden, dessen Feinden sich jetzt auch Preußen und Hannover anschlossen.

Stralsund ging im December 1715 verloren und im folgenden Jahre auch Wismar, die letzte Besitzung der Schweden in Deutsch-

land, von Dänen, Preußen und Hannoveranern eingenommen, ehe noch das ganze Heer eingetroffen war, welches Peter im vorigen Jahre nach Pommern zu schicken unternommen hatte. Einige Regimenter standen unter Repnin im Meklenburgischen und geriethen mit ihren Verbündeten in Streit, indem sie Wismar besetzen wollten und, als die Verbündeten sich widersetzten, diese mit Gewalt aus Pöhl und Neukloster vertrieben. Der Norden von Deutschland schien damals ein Raub der Tyrannen und Barbaren. Der Herzog Karl Leopold von Meklenburg war mit seinen Städten und mit dem Adel in einem Streite und mißhandelte sie, während sie bei den Reichsgerichten langsame Hülfe suchten. Peter gab ihm seine Bruderstochter Katharina zur Gemahlin, und der Herzog hatte von jeher so wenig Sinn für Menschlichkeit gezeigt, daß man ihm zutrauen konnte, er werde sein Herzogthum durch Tausch an Rußland überlassen. 3000 Mann Russen blieben als Beschützer des Herzogs im Lande und bedrängten bis 1717 besonders die Stadt Rostock, so daß das Reich endlich helfen mußte. Auch die berühmte Weltkugel aus Gottorf wurde jetzt nach Petersburg gebracht und Danzig mußte noch sechs Schiffe liefern.

Indessen hatte Görzen's Geschicklichkeit 1718 das langjährige Bündniß Dänemarks mit Rußland zu trennen gewußt und Schweden und Rußland einander genähert. Die beiden Deutschen, Görz und Ostermann, unterzeichneten den Vertrag zwischen Karl XII. und Peter I., wonach unter andern Schweden nur auf russischer Seite verlieren sollte, wogegen Rußland ihm den Besitz seiner deutschen Besitzungen gewährleistete. Karl's Tod und Görzen's Sturz ließ diesen Vertrag nicht zur Ausführung kommen.

Ins Jahr 1718 fällt auch Peter's Reise nach Berlin, welche einen merkwürdigen Gegensatz bildet zu den Besuchen späterer russischer Kaiser in Berlin. Schon länger stand Friedrich Wilhelm I. mit Peter in Verbindung; Peter schickte dem Könige große Leute für seine Potsdamer Garde und dieser sandte ihm geschickte Unteroffiziere und Ingenieurs, ließ Stahlschmiede aus der Grafschaft Mark in Westfalen aufheben von Militärposten, als wären es Verbrecher,

an die Grenze transportiren und dort den Russen übergeben, um ihre Fabriken einzurichten. Die Tochter Friedrich Wilhelms I., Friederike Sophie Wilhelmine, später Markgräfin von Baireuth, erzählt in ihren in französischer Sprache erschienenen „Denkwürdigkeiten" (von 1706—1742) diesen Besuch folgendermaaßen: „Der Besuch des Zaars und der Zaarin brachte etwas Abwechselung in das einförmige Hofleben. Peter hatte gewünscht, den neuen Palast Monbijou zu bewohnen, den die Königin in einer Vorstadt Berlins sich hatte bauen lassen. Um den Unordnungen zuvorzukommen, welche die Russen überall, wo sie gewohnt, sich hatten zu Schulden kommen lassen, ließ die Königin allen Hausrath aus dem ganzen Schlosse und alles irgend Zerbrechliche fortschaffen. Der Zaar kam mit seiner Gemahlin und seinem Hofe einige Tage später zu Monbijou an. König und Königin empfingen ihn am Ufer des Flusses. Der König reichte der Zaarin die Hand, um ihr aus dem Boote zu helfen. Sobald der Zaar ausgeschifft war, reichte er dem Könige die Hand und sagte: „„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, mein Bruder Friedrich."" Dann näherte er sich der Königin und wollte sie umarmen, sie wehrte ihm aber ab. Die Zaarin küßte der Königin mehrmals die Hand und stellte ihr dann den Herzog und die Herzogin von Meklenburg vor, welche sie begleitet hatten, und 400 sogenannte Damen, welche in ihrem Gefolge waren. Größtentheils waren dieß deutsche weibliche Dienstboten, welche die Geschäfte von Gesellschaftsdamen, Kammerfrauen, Köchinnen und Wäscherinnen verrichteten. Fast jedes dieser Geschöpfe hatte ein reichgekleidetes Kind auf dem Arme, und wenn man sie fragte, ob es das ihrige wäre, so antworteten sie mit einer Verbeugung: „„Der Zaar hat mir die Ehre erzeigt, mir dieses Kind zu machen!"" Die Königin wollte diese Personen gar nicht grüßen. Dafür rächte sich die Zaarin dadurch, daß sie die Prinzessinnen von Geblüt mit großem Hochmuth behandelte und nur mit Mühe erlangte der König von ihr, daß sie dieselben grüßte. Ich sah diesen ganzen Hof am darauf folgenden Tage, als der Zaar und seine Gemahlin der Königin den Gegenbesuch machten. Diese empfing sie in den großen Gemächern

des Schloſſes und ging ihnen bis in den Wachtſaal entgegen. Dort gab ſie der Zaarin die Hand und führte ſie ins Staatszimmer. Der König folgte ihnen mit dem Zaar. Sobald letzterer mich ſah, erkannte er mich wieder, da er mich bereits vor fünf Jahren geſehen. Er küßte mich ſo gewaltſam, daß er mir das ganze Geſicht aufrieb; ich gab ihm Ohrfeigen und wehrte mich nach Kräften, indem ich ſagte, daß ich ſolche Vertraulichkeiten nicht wolle und daß er mich entehre. Er lachte ſehr über dieſe Idee und unterhielt ſich lange mit mir. Man hatte mir meine Rolle vorgeſchrieben. Ich ſprach mit ihm von ſeiner Flotte und ſeinen Eroberungen, was ihn ſo entzückte, daß er mehrmals zu der Zaarin ſagte, daß, wenn er ein Kind gleich mir haben könne, er gern eine ſeiner Provinzen darum gäbe. Die Zaarin erwies mir auch viele Liebkoſungen. Sie war klein und unterſetzt, ſehr braun, ohne Hoheit und Anmuth. Man hätte nach ihrem Aufputz ſie für eine Schauſpielerin angeſehen. Ihr Kleid war auf dem Tröbel gekauft worden, ganz altmodiſch, mit Silber und Goldſchaum überladen. Der Vordertheil ihres Leibchen war mit Edelſteinen geſchmückt, welche einen Doppeladler bildeten. Sie trug ein Dutzend Orden und ebenſoviele Reliquien und Heiligenbilder längs des Aufſchlags ihres Kleides herunter angeheftet, ſo daß, wenn ſie ging, man einen Mauleſel zu hören glaubte.

„Der Zaar dagegen war ſehr groß und ziemlich gut gewachſen, ſein Geſicht war ſchön, aber ſein Ausdruck ſo roh, daß man ſich davor fürchtete. Er war als Matroſe in ein ganz einfaches Gewand gekleidet.

„Die Zaarin, welche ſehr ſchlecht deutſch ſprach und das, was die Königin ihr ſagte, nicht gut verſtand, ließ ihre Närrin herbeirufen und unterhielt ſich mit ihr auf ruſſiſch. Dieſes arme Geſchöpf war eine Fürſtin Gallizin und, um ihr Leben zu retten, zu dieſem Dienſte genöthigt. Da ſie in eine Verſchwörung gegen den Zaaren verwickelt geweſen, hatte man ihr zweimal die Knute gegeben.

„Man ſetzte ſich endlich zu Tiſche und der Zaar neben die Königin. Während der Mahlzeit bekam er einen Anfall von Fallſucht und zuckte heftig mit der Hand, in der er ein Meſſer hielt, ſo daß

die Königin in Angst gerieth und einigemal aufstehen wollte. Der Zaar beruhigte sie aber und drückte ihre Hand so heftig, daß die Königin laut aufschrie, worauf er herzlich lachte und sagte, sie habe zartere Knochen, als seine Katharina.

„Am folgenden Tage zeigte man ihm alle Merkwürdigkeiten Berlins, unter andern auch das Münzcabinet und die alten Bildwerke. Unter diesen letztern befand sich, wie man mir sagte, eins, welches eine heidnische Gottheit in einer sehr unanständigen Stellung zeigte (wahrscheinlich ein Priap). Man bediente sich zur Zeit der alten Römer eines solchen, um die Brautkammer damit zu schmücken. Dieses Stück wurde für sehr selten gehalten und galt für eine der schönsten Statuen, die sich dort befanden. Der Zaar bewunderte sie sehr und befahl der Zaarin, sie zu küssen. Sie wollte sich dagegen wehren, er ward aber böse und sagte in gebrochenem Deutsch zu ihr: „„Kopp ab!““ welches soviel heißen sollte, als: ich lasse dich enthaupten, wenn du mir nicht gehorchst. Die Zaarin hatte so große Furcht, daß sie alles that, was er verlangte. Er begehrte nun ohne Umstände diese Statue und einige andre vom Könige, der sie ihm nicht verweigern konnte. Dasselbe that er mit einem Schränkchen von Bernstein, welches einzig in seiner Art war und dem König Friedrich I. ungeheure Summen gekostet hatte. Zum Bedauern aller Welt wurde es nach Petersburg geschafft.

„Endlich reiste dieser barbarische Hof ab; die Königin begab sich sogleich nach Monbijou und fand dort eine unerhörte Verwüstung, so daß sie fast das ganze Schloß neu mußte herrichten lassen.“

Wir haben die Anschläge Peter's I. auf Meklenburg seit 1720 weiter zu verfolgen. Herzog Leopold war nämlich endlich 1723 vom Kaiser und den Reichsgerichten als Tyrann und Ruhestörer verbannt worden, weil er sich dem Rechtswege widersetzte; sein Land war von Reichsexecutionstruppen besetzt, Peter aber suchte ihm sein Land abzukaufen und dafür Lauenburg zu verschaffen. Leopold war damals von Peter's I. Nichte längst geschieden, sie lebte mit ihrer Tochter in Rußland, er in armseligen Umständen in Danzig. Glücklicherweise gab der eigensinnige Tyrann dem Zaaren auf seine Anträge

keine Antwort und Deutschland blieb verschont. In Kurland blieben die Russen stehen, das Land ward im Namen der Nichte Peter's, Anna, verwaltet, der rechtmäßige Erbe fern gehalten.

Alexis, Peter's Sohn, hatte die Prinzessin von Wolfenbüttel nur auf Befehl seines Vaters geheirathet, welcher hoffte, daß ihre guten Eigenschaften günstig auf seinen Sohn wirken würden; er blieb aber gleichgültig gegen sie, und zog ihr nicht nur eine russische Bäuerin vor, sondern mißhandelte sie auf die roheste Weise. Charlotte beklagte sich nie bei ihrem Schwiegervater, sondern duldete still. 1714 kam sie mit einer Tochter (Prinzessin Natalie) nieder; nach dem zweiten Wochenbette starb sie am 2. November 1715, 21 Jahre alt, gebrochenen Herzens. Sie empfahl ihre Kinder Peter I.; ihr Mann verließ sie in der Sterbestunde. Daraus entstand die Sage, sie sei damals nicht gestorben, sondern, an diesem Tage von Alexis blutig geschlagen und dann verlassen, habe sie, während ein leerer Sarg begraben wurde, sich auf die Flucht begeben, sei zuerst nach Frankreich, dann nach Luisiana gereist und habe sich dort mit einem armen Edelmann Aubant vermählt, später sei sie noch mehr gereist und habe nach dem Tode ihres zweiten Gemahls einen Herrn von Maldack geheirathet. Der ganzen Sage, welcher die auffallende Aehnlichkeit einer Frau mit der Prinzessin den Ursprung gegeben zu haben scheint, widerspricht schon die Feierlichkeit und Oeffentlichkeit der Leichenbegängnisse von Mitgliedern der kaiserlichen Familie; man hat sich aber sogar die Mühe gegeben, den Taufschein der Frau von Maldack nachzusehen und die Nichtigkeit des Vorgebens bestätigt gefunden. Duclos hat die Sage zuerst aufgebracht, Voltaire und Grimm haben sie widerlegt; am berühmtesten ist sie durch Zschokke geworden, der in seiner „Prinzessin von Wolfenbüttel" ergreifende und tief wahre Schilderungen von dem Jammerleben der edlen Dulderin entwirft *).

*) Vergl. Biographie univers. VI. 144—146.

Dritter Zeitraum.

1725 — 1741.

Die Kaiserin Katharina I. (1725—1727), Kaiser Peter II. (1727—1730), Kaiserin Anna (1730—1740), Regent Biron, Regentin Anna (1741).

---

a. Geschichte der Weltbegebenheiten.

Peter I. starb zu Anfang des Jahres 1725 so plötzlich, daß er über seine Nachfolge Verfügung zu treffen nicht Zeit hatte. Mentschikoff erhob mit Hülfe des Heeres Katharina I. auf den Thron. Peter hatte, so lange er lebte, den Herzog von Holstein, Karl Friedrich, mit leeren Hoffnungen hingehalten und als Werkzeug seiner Politik gebraucht; Katharina vollzog die Vermählung desselben mit ihrer Tochter wenige Monate nach ihrer Thronbesteigung im Brachmonat 1725 und wies ihm, trotz seiner Beschränktheit den ersten Platz in ihrem Rathe an. Die Kaiserin wollte auch des Herzogs Ansprüche an die Throne von Schweden und Dänemark unterstützen und suchte den deutschen Kaiser dafür zu gewinnen. Mentschikoff erhielt Geld und Güter und Herrschaften in Schlesien und ward dadurch um so leichter erkauft, als er den Kaiser in seinen polnischen Angelegenheiten brauchte. Er ward aus Politik von Oestreich unterstützt, während ihm zuletzt seine eigne Kaiserin in Kurland entgegen war.

Die kurländische Ritterschaft fürchtete damals schon den drohenden Schlag der Vereinigung mit Rußland, sie suchte die Polen

in Bewegung zu bringen und König August zu gewinnen, um ihre Freiheiten zu retten. Ihr Herzog war längst gestorben, seine Witwe Anna herrschte unter russischem Schutz im Lande, der Bruder dieses letzten Sprößlings des Kettler'schen Stammes, Prinz Ferdinand von Kurland, lebte arm und kinderlos im Auslande; die Ritterschaft suchte einen kräftigeren Mann, der Verbindungen hätte, die ihr nützlich sein könnten, sie wählte endlich einen natürlichen Sohn des Königs August, den Grafen Moritz von Sachsen, zum Herzog. Moritz war mit großen Anlagen zum Feldherrn geboren, als Regent eines kleinen Landes möchte er wohl vielleicht durch sein Beispiel ebenso verderblich auf die Sitten gewirkt haben, als sein Vater in Sachsen. Es kam indessen dahin nicht, da sich sowohl die Polen als Mentschikoff seiner Wahl widersetzten. Die Polen wollten nach dem Tode des letzten Sprößlings der Familie, mit der sie 1561 den Vertrag wegen Secularisation des Landes durch die Ritterschaft geschlossen hatten, das Herzogthum mit ihrer Republik vereinigen; Mentschikoff dagegen wollte sich selbst den Kurländern als Herzog aufdringen. Während der Gesandte seiner Kaiserin heftig mit dem Senat in Warschau stritt, wagte es Mentschikoff, selbst nach Mitau zu gehen. Er fand hier bei der Ritterschaft, welche wußte, daß weder die Kaiserin, noch ihre verwittwete Herzogin, noch die Polen ihn unterstützten, Widerstand und verfuhr in Kurland gegen die Stände und ihren Director mit seiner gewöhnlichen Brutalität. Aber der frühe Tod der Kaiserin Katharina I. am 27. Wonnemonat 1727 änderte die ganze Lage der Dinge und schien Rußland ganz in Mentschikoff's Hände zu liefern, denn Peter II., Peter's I. Enkel, war ein zwölfjähriger Knabe, und Mentschikoff hatte durch Katharina's Testament nicht bloß den Vorsitz im hohen Rathe erhalten, sondern war auch zum Schwiegervater des Kaisers ausersehen. Moritz suchte sich vergebens gegen die Russen zu behaupten, diese aber scheuten sich nicht, ihn gegen alles Recht, mitten im Frieden, aus Kurland zu vertreiben, wo sie sich als Fremdlinge eingenistet hatten, und Oestreich schickte sogar einen Abgeordneten, um dieser Expedition beizuwohnen.

Peter's II. kurze Regierung ist nur merkwürdig durch eine vorübergehende Reaction des rohen binnenländischen Moskowiterthums gegen die deutsche Hofpolitik. Die Vormundschaft des Kaisers bestand aus Katharina's Töchtern Anna und Elisabeth, dem Herzog von Holstein, aus dem Fürsten Mentschikoff, aus den Ministern Apraxin, Golowkin, Ostermann, Dolgoruki und Gallizin. Sie versammelte sich nur einmal, am Todestage der Kaiserin, und schon am 5. August verbannte Mentschikoff den Herzog von Holstein und seine Gemahlin aus Rußland, er ließ sich vom Kaiser zum Generalissimus erheben, nahm vom deutschen Kaiser die Herrschaft Kosel zum Geschenk, und verlobte seine jüngste Tochter mit dem Kaiser, aber im September stürzte ihn seine nichts, selbst den Kaiser nicht schonende Brutalität und die alte Bojarenfamilie der Dolgoruki kam ans Ruder. Die Residenz wurde nach Moskau zurückverlegt und russische Einrichtungen vor den fremden begünstigt, der Kaiser verlobte sich mit einer Dolgoruki und beschäftigte sich nur mit den innern Angelegenheiten des Reichs. Aber der Kaiser starb schon im Hornung 1730 und die Entfernteste und Unfähigste von Peter's I. zur Nachfolge berechtigten Verwandten ward um den Preis einer Abtretung der kaiserlichen Macht an den Adel auf den Thron gehoben. Anna, Herzogin von Kurland, verpflichtete sich, keine Regierungshandlung gegen den Willen des Senats vorzunehmen, und, was für den damaligen Rechtszustand wichtig ist, ohne Urtheil und Recht keinen Edelmann mit dem Tode zu bestrafen noch seine Güter mit Beschlag zu belegen; Anna unterschrieb zu Mitau, dann zu Moskau diese Bedingungen, sie machte sie beim Antritt ihrer Regierung durch ein Manifest bekannt und hatte schon mit der gewöhnlichen russischen Treulosigkeit den Plan im Herzen, die Autokratie wieder herzustellen. Dieß geschah schon am 4. Lenzmonat, nachdem sogenannte Abgeordnete des Volkes und des Heeres darauf gedrungen; der Senat wurde wieder, wie unter Peter I., zu einem berathenden Körper erklärt. Der eigentliche Regent von Rußland war jetzt Anna's begünstigter Liebhaber Biron (von Bühren), unter dem

Titel eines „Oberkammerherrn der Kaiserin“. Der unfähige und brutale Liebling hatte aber einen Mann von unbegrenztem Ehrgeiz und großen Fähigkeiten hinter sich, den General Münnich, welcher bald nachher Oberfeldherr und Minister wurde. Münnich schuf das russische Heer völlig um, er richtete das Kriegswesen und die Kriegsschulen vortrefflich ein, leitete als Sachverständiger die Anlage von Kanälen und Landstraßen und richtete endlich die Kriegsmacht der Russen gegen Polen, Tartaren und Türken, auf deren Kosten mit einer schonungslosen Aufopferung das neue Heer geübt und zum europäischen Kriege gebildet ward. Unter der Regierung der Kaiserin Anna ward das Band zwischen Rußland und Oestreich immer enger geknüpft und beide suchten sich bei der bevorstehenden Königswahl in Polen einen Einfluß zu sichern. Man erwartete den Tod August's des Starken, als dessen Nachfolger der König von Frankreich seinen Schwiegervater Stanislaus Leschinsky gern wieder auf den polnischen Thron gesetzt hätte. Dieß suchte Oestreich und Rußland zu hindern, besonders da auch, nachdem durch Mentschikoff's Sturz die Kurländer dieses Bewerbers um ihr Herzogthum erledigt waren, Rußland mit Polen über das Herzogthum im Streit blieb. Die Ritterschaft hatte den letzten überlebenden Sprößling der Kettler'schen Familie gewählt, um wenigstens bis zu seinem Tode Frist zu gewinnen. Dieß hatten die Russen sehr übel genommen, und nicht bloß den alten Mann verhindert, Besitz zu nehmen, sondern auch den Ritterschaftsdirector in Mitau selbst verhaften und fortschleppen lassen. Polen dagegen machte Anstalt, unmittelbar nach Ferdinand's Tode das Land in Woiwodschaften und Starosteien zu theilen; es wurden daher neue russische Truppen an die polnische Grenze geschickt, da auch die Kurländer der Vereinigung mit Polen nicht gewogen waren. Anfangs war Oestreich, Rußland und Preußen gegen Stanislaus dem von Sachsen aufgestellten Kronprinzen von Sachsen günstig gewesen, nun trat aber Biron als dritter Bewerber um Kurland auf, unterstützt von Oestreich und Rußland, welche durch den russischen Oberstallmeister von Löwenwolde durch einen im Christmonat 1732 zu Berlin abgeschlossenen

Vertrag auch den König von Preußen, dem sie Kurland für einen seiner Söhne in Aussicht stellten, von Sachsen abzuziehen wußten. Die Sache nahm ihren in Polen gewöhnlichen Verlauf. Stanislaus wurde am 13. Herbstmonat 1733 zum König gewählt, aber die von Rußland bestochene Adelspartei stellte den Kurprinzen von Sachsen als August III. zum Gegenkönig auf, Stanislaus floh nach Danzig und diese deutsche Stadt wurde um des polnischen Königs willen im Hornung 1734 von 50,000 Russen unter dem Deutschen Münnich eingeschlossen und belagert, die 4000 Mann französischer Hülfstruppen, welche im Mai ankamen, gefangen genommen, die Stadt im Juni zur Uebergabe gezwungen, nachdem Stanislaus entflohen war, und wegen der Treue gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn von den Russen um eine Million Gulden gebüßt. Ein Theil des Heeres, welches vor Danzig gestanden hatte, 10,000 Mann von Münnich's gefürchteten wohlversuchten Truppen, zog als Hülfstruppen Oestreichs durch Deutschland nach dem Rhein, wo es im Brachmonat 1735 eintraf und einen wesentlichen Einfluß auf die Friedensunterhandlungen übte. Nicht nur Danzig litt durch die Händel über die polnische Krone, sondern das Reich mußte, wie gewöhnlich, die Kosten dieser ihm ganz fremden Angelegenheit tragen. Kaiser Karl VI. vertauschte im rein dynastischen Interesse, um zu der pragmatischen Sanction Frankreichs Zustimmung zu erlangen, das Reichsland Lothringen, das Herzogthum seines Schwiegersohnes Franz, gegen das Großherzogthum Toscana. Zur Entschädigung für die polnische Krone erhielt Stanislaus Leschinsky 1735 die Herzogthümer Lothringen und Bar auf Lebenszeit, dann (1766) fielen sie an seinen Schwiegersohn, den König von Frankreich, und so hatte Deutschland, mitten im Frieden und an den elendesten der französischen Könige, wieder ein wichtiges Grenzland verloren.

In den Feldzügen, welche 1737, 1738, 1739 Münnich gemeinsam mit den Oestreichern gegen die Türken führte, erlangte er Ruhm und Sieg, während die schlecht eingerichteten und von unfähigen und uneinigen hochgeborenen Feldherrn geführten östreichi-

schen Heere ihre Kriegsehre verloren. Im Frieden von Belgrad erlitten die Oestreicher, welche ihn einseitig schlossen, nicht nur Gebietsverlust (Belgrad, Serbien, Bosnien, Walachei), sondern erregten auch den gerechten Zorn ihrer Bundesgenossen, welche allein den Krieg nicht fortführen konnten und ebenfalls vieler Vortheile (Chozim und Otschakoff) verlustig gingen. Indeß war das Heer an Kriegszucht und Selbstvertrauen den meisten europäischen überlegen, wie die Minister Münnich und Ostermann den meisten europäischen Ministern an Einsicht. Biron, jetzt Herzog von Kurland (seit 1737), suchte deutsche Sitten und französische Moden an den Hof zu verpflanzen, wo daneben slavische Sitten und Gebräuche und die Roheit der alten Zeit herrschte, so daß die seltsamsten und widersprechendsten Mischungen in Kleidung und Benehmen entstanden, denn außer dem Geschmack fehlte auch noch jedes Bedürfniß der Verfeinerung. Der erste der russischen Großen ging damals noch ungemein leicht von der größten Bequemlichkeit und Schwelgerei zur Ertragung jeder Beschwerde und der härtesten Entbehrungen über, so daß der häufige Glückswechsel bei Thronveränderungen und durch Hofumtriebe leichter ertragen wurde. Der Hof unterschied sich nur dadurch von dem Peter's I., daß grobe Völlerei weniger offen hervortrat. Die Kaiserin Anna wünschte ihrem geliebten Biron die Fortdauer seines drückenden Einflusses zu sichern, sie machte daher nicht Peter's I. Tochter, Elisabeth, oder ihre eigne Nichte, Anna, sondern deren Sohn, Iwan, der noch in der Wiege lag, zu ihrem Nachfolger; es zeigte sich indessen bald, daß sich Biron, der ihr diesen Rath gegeben, verrechnet habe. Anna's Schwester Katharina war mit dem tollen Herzog von Meklenburg vermählt gewesen und lebte später mit ihrer Tochter Anna in Petersburg. Diese Tochter verheirathete die Kaiserin im Juli 1739 an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Bevern und adoptirte, als ihnen ein Sohn geboren ward (24. August 1740), diesen Prinzen Iwan als ihren Nachfolger (den 18. October 1740). Die Kaiserin starb am 28. October, und Biron, welcher während seiner Allmacht 40,000 Menschen nach Sibirien geschickt, sich mit den mächtigen Familien

Dolgoruki und Walinsky verfeindet hatte und nun auch den Gebieter des Heeres, Münnich, zur Seite schieben wollte, wurde von diesem, der sich mit dem Herzog von Braunschweig und seiner Gemahlin verständigt hatte, gerade einen Monat nach dem Tode der Kaiserin Anna, am 28. Reifmonat 1740, verhaftet.

Die Herzogin ward Regentin, Münnich erster Minister, der unbedeutende und unfähige Herzog von Braunschweig Oberfeldherr des Heeres.

Münnich war seit dem Belgrader Frieden Oestreich abgeneigt und mit Friedrich II. befreundet; der König hatte ihm Güter geschenkt und Münnich dagegen versprochen, daß Rußland in dem schlesischen Kriege der Kaiserin Maria Theresia keine Hülfe leisten sollte. Aber der östreichische Gesandte Botta, welcher die Heirath der Regentin mit dem Herzog von Braunschweig gemacht, der sächsische Gesandte, der schöne Graf Lynar, der Geliebte der Regentin, und Ostermann, der nicht unter seinem frühern Collegen Münnich stehen wollte, bewogen die Regentin, im Wintermonat 1741, drei Wochen nachdem Münnich seinen Vertrag mit Preußen abgeschlossen, einen Hülfsvertrag mit Oesterreich durch Ostermann hinter Münnich's Rücken abzuschließen, worüber erbittert Münnich am 13. Lenzmonat 1741 seine Stelle niederlegte.

Nun suchte der Gesandte des mit Preußen verbündeten Frankreichs, la Chetardie, eine neue Revolution hervorzurufen, zu welcher sich Peter's I. Tochter, Elisabeth, bewegen ließ, begünstigt durch den Haß der Russen gegen die Fremden, welche allein die Regierung führten. So haben wir die merkwürdige Erscheinung, selbst eine Reaction des Moskowiterthums durch Fremde: Franzosen, meist aber Deutsche, hervorgerufen und geleitet zu sehen.

Ehe wir aber zur Erzählung dieser Umwälzung schreiten, welche am passendsten in die Lebensbeschreibung der Hauptpersonen verflochten wird, haben wir als einen Beweis, wie gefürchtet schon damals Rußland in Deutschland war, die Geschichte des Majors

Sinclair zu erzählen. Schweden hatte in Rußland während des Türkenkrieges den Verdacht eines Bündnisses mit der Pforte erregt, als Bestuscheff, der Gesandte in Stockholm, nach Petersburg meldete, allerdings sei der Major Sinclair, ein Feind Rußlands seit seiner 13jährigen sibirischen Gefangenschaft, nach Constantinopel abgeschickt, um die Urkunde des Bündnisses zurückzubringen. Münnich meldete, es könne nicht schwer fallen, auf der Rückreise des Mannes und seiner Papiere sich zu bemächtigen, und Biron und Ostermann billigten den Staatsstreich. Bestuscheff verschaffte sich sein Bildniß, welches vervielfältigt unter den russischen Grenzwachen vertheilt wurde. Sinclair reiste mit französischen Pässen und in Begleitung des französischen Kaufmanns Couturier am 15. Ostermonat 1739 von Constantinopel ab, gelangte am 13. Juni nach Breslau, das er am 16. verließ. Kaum hatte Sinclair sich aus Breslau entfernt, als über Wartenberg, Biron's Eigenthum, zwei russische Offiziere (Hauptmann von Küttler und Leutnant Lewitzki) mit vier als Bediente verkleideten Dragonern dort ankamen, dem Statthalter, Grafen Schaffgotsch, meldeten, daß sie Befehl hätten, einen gefährlichen Unterhändler mit den Türken zu verhaften und um schleunigen Beistand baten. Schaffgotsch, dessen Herr gleichfalls am Türkenkriege theilnahm, erlaubte ihnen durch einen offenen Brief, den Schweden zu greifen, anständig zu verwahren, seine Papiere zu versiegeln, seine Person aber dem Oberamte zu Breslau zu überliefern. Am 17. Nachmittags erreichten die Banditen den Major bei Zauche, zwangen ihn gegen Naumburg am Bober umzukehren, beredeten ihn, die Waffen abzulegen, führten den Wagen gegen Abend in einen Wald, ließen den Major aussteigen, erschossen ihn und nahmen ihm nicht nur die verhängnißvollen Papiere, sondern plünderten ihn rein aus. Die sächsisch-polnische Regierung war so schwach, auf Antreiben des russischen Gesandten in Dresden, von Kaiserling, auch eines Deutschen!, den unschuldigen Couturier auf den Sonnenstein zu setzen, von wo er mit einem russischen Geschenk von 500 Ducaten nach acht Wochen entlassen wurde, während sie die Mörder entwischen ließ. Diese, statt Lohn zu erhalten,

verschwanden in Sibirien, aus dem sie erst Elisabeth befreite, welche sie zu Truppen im innersten Rußland versetzte.

Die für die russische Regierung unwichtigen Papiere Sinclair's langten in einem scheinbar unverletzten Packet mit der Post über Hamburg in Stockholm an. Trotz den Aussagen des Augenzeugen Couturier und obgleich die russischen Anschläge so bekannt waren, daß Sinclair schon in Polen gewarnt worden war, setzte das russische Cabinet den Noten Schwedens, Oestreichs und Sachsens mit frecher Stirn im Namen der Kaiserin, welche freilich von der ganzen Sache nichts wußte, eine feierliche, in die Sprache der sittlichen Empörung gekleidete Protestation entgegen, — — und die deutschen Regierungen beruhigten sich dabei!

Peter I. hatte den Grund zu einer Akademie der Wissenschaften gelegt und rasch erhob sich ein stattliches Gebäude auf Wassilji-Ostroff, aber der Zaar starb über der Vollendung weg und obgleich Katharinen's Minister zum Theil dagegen waren, so setzte der Leibarzt Blumentrost es doch durch, daß die Anstalt am 7. Jan. 1726 eröffnet wurde. Eine zweite Inauguration fand im August 1727 statt, als die aus aller Welt berufenen Gelehrten allmälig sich eingefunden hatten. Blumentrost, Präsident mit einem bedeutenden Gehalte, sah als Mitglieder neben sich die Gebrüder Nicolaus und Daniel Bernoulli für Mathematik und Analysis, Bilfinger aus Würtemberg für Philosophie und Naturwissenschaft, die beiden Franzosen de l'Isle und la Croyère für Astronomie und Geographie, Beyer aus Königsberg für Geschichte und Alterthümer, Hermann, Goldbach, Leutmann und viele andre damalige Notabilitäten. Christian Wolf lehnte den Ruf ab, weil man ihm nicht die verlangte dreifache Professur, die zu umfassen er sich getraute, übertragen wollte; Leonhard Euler folgte später an des jüngern Bernoulli's Stelle. So begannen denn die Arbeiten dieser berühmten Männer, welche als Schätze der Wissenschaft in den Denkschriften der Akademie niedergelegt wurden, aber für die Bildung der Nation durchaus unfruchtbar sich erwiesen, wenn man nicht einige Landkarten, die Prüfung und Sammlung von Natur-

producten und Curiositäten, die Herausgabe eines Kalenders für den Meridian von Petersburg und eine russische Zeitung als bedeutende Vortheile anschlagen will. Die abstracten Gegenstände ihrer Studien verfehlten auf den noch ganz unvorbereiteten Geist der Russen allen Einfluß; was eigentlich Noth that zur Beförderung allgemeiner Kultur: russische Sprache, öffentliches Recht, Geschichte, Moral, angewandte Mathematik und Nationalökonomie ward fast gänzlich vernachlässigt. Anna bezahlte die ungeheuern Schulden der Anstalt und verwandte große Summen auf die Druckerei derselben, aus der aber außer den Denkschriften nichts Würdiges hervorging: Beschreibungen von Hoffesten mit Kupferstichen; des Präsidenten Grafen Korff Leichenrede auf Birons Vater, Spielereien mit chinesischen Lettern, um die chinesischen Gesandten in Erstaunen zu setzen.

Noch 1773 schreibt Merck aus Petersburg: „Die Herrn Académiciens leben hier so gut wie in einer Menagerie, nur daß sie den Fremden nicht gezeigt werden. Sie bleiben immer rare Thiere für das Land, man lacht indeß bei Hofe über sie, daß sie noch so wohlfeil zu halten sind, und man hat alle Mühe von der Welt, sie auszufragen." Unter der Kaiserin Anna, welche weder des Französischen, noch des Italienischen mächtig war, wurde auch die bekannte Neuber'sche Truppe aus Leipzig nach Petersburg berufen, welche aber nur bis zu Biron's Sturz Gnade am Hofe fand.

b) Schilderung Biron's, Ostermann's und Münnich's.

Ernst Johann von Bieren (später Biron genannt), auch Büren, war der Sohn Karl's Bieren, der als Stallmeister den in brandenburgischen Diensten stehenden Prinzen Alexander von Kurland nach Ofen in den Türkenkrieg begleitete, später ein kleines Gut erwarb, geadelt wurde und im Jahre 1733 starb, nachdem er die Erhöhung seines Sohnes noch gesehen hatte. Johann Ernst hatte zwei Brüder, einen älteren, Karl, und einen jüngeren, Gustav, welche beide in russischen Kriegsdiensten hoch stiegen. Ernst war geboren am 12. November 1690 und studirte in Königsberg. Allein mehr Drang als zu den Wissenschaften hatte er, hoch zu

steigen in der Welt, und seine schöne Gestalt, sein gewandtes Wesen schien ihm alle Aussicht dazu zu eröffnen. Nur die Mittel dazu fehlten anfangs und Bieren soll mehrere Jahre als Hauslehrer seinen Unterhalt gesucht haben, bis er nach Kurland zurückkehrte. Die früheren Verhältnisse seines Vaters eröffneten ihm 1718 den Weg an den kurländischen Hof; er wurde Geheimschreiber bei dem Oberkammerherrn der Herzogin Anna, Bestuscheff-Riumin. An dem kleinen Hofe mußte er öfter in die Nähe der Herzogin kommen, welche Wohlgefallen an ihm fand und ihn zu ihrem Kammerjunker ernannte. Das Glück, welches Biron hob und ihn ohne Verdienst auf solche Höhe stellte, blieb ihm auch treu, als er 1719 einen Besuch in Königsberg machte und mit alten Studien- und Zechgenossen trunkenen Muthes sich gegen die kneiphöf'sche Stadtwache verging, von der ein Mann im Gefecht getödtet wurde. Unter dem Scepter Friedrich Wilhelm's I. war ein solches Verbrechen wahrlich keine Kleinigkeit; dennoch kam Bieren mit einer Geldstrafe davon. Nach Kurland zurückgekehrt stieg er immer höher in der Gunst der Fürstin, und log sich, dem kurländischen Adel zum Trotz, der seine Aufnahme in die Matrikel verweigert hatte, in das Wappen und die Verwandtschaft des französischen berühmten Marschalls Biron hinein. Bald war der Oberkammerjunker Biron der erklärte Günstling der Herzogin, welche ihn, um das Verhältniß zu verdecken, mit dem Fräulein Trotta, genannt von Treyden, ihrer Hofdame, 1723 vermählte. Das Stillleben auf Annaburg und die Ruhe von Kurland wurde nur 1726 durch den Erbfolgekrieg des Prinzen Moritz von Sachsen unterbrochen; 1727 starb Katharina I., 1730 Peter II. und 1730, am 8. März, war Anna Kaiserin von Rußland. Rasch erstieg nun Biron die Stufen der Macht; am 17. März wurde er Kammerherr, am 9. Mai Graf und Oberkammerherr. Nicht nur über dem hochmüthigen kurischen Adel stand er jetzt, sondern er durfte auch die altrussische Partei, welche unter Peter II. zur Herrschaft gelangt war und Anna's Abneigung erregt hatte, in ihren mächtigsten Stützen angreifen. Die ganze Familie der Dolgoruki, welche von Rurik stammten und mit den Romanoff's an Adel und Reichthum

wetteiferten, welche Peter II. aus ihrem Hause eine Gattin bestimmt, wurde bis auf wenige Glieder vom Hofe verbannt. Der deutsche Einfluß zeigte sich auch darin, daß bei der Krönung Anna's am 9. Wonnemonat neben den altmoskowitischen Formen auch die Ceremonien der Kaiserkrönung zu Frankfurt nachgeahmt wurden; es fehlte weder der gebratene Ochse, noch die Geldvertheilung, noch der Brunnen mit rothem und weißem Wein im Kreml. Nach der Krönung wurde das Cabinet gebildet, in welches Ostermann trat, der zweite Mann der deutschen Dreiherrschaft über Rußland.

Heinrich Johann Friedrich Ostermann, der Sohn eines evangelischen Predigers zu Bochum in Westfalen, genoß einen gründlichen Schulunterricht und bezog in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts die Universität Jena, wahrscheinlich um Theologie zu studiren. Dort gerieth er beim Trunke mit raufluſtigen Mitbrüdern in Händel, erstach seinen Gegner und entzog sich der Verhaftung durch schleunige Flucht nach Holland, wo er in verschiedenen Verhältnissen sich einige Jahre herumtrieb, bis er von Cornelius Cruys aus Stawanger, dem Viceadmiral, welchen der Zaar zur Werbung fähiger Leute in's Ausland geschickt hatte, zu Anfang des Jahres 1704 in Amsterdam zuerst als Untersteuermann, dann als Privatschreiber und Hofmeister in Dienst genommen wurde. Ostermann erlernte ungewöhnlich schnell die russische Sprache und wurde dem Zaaren Peter zuerst persönlich bekannt durch einen Bericht, den er in Ermangelung eines Andern in russischer Sprache fertigte. Er empfahl sich durch die genaue Kenntniß auch der lateinischen und französischen Sprache. Den ersten geschichtlich wichtigen Dienst leistete Ostermann 1711, als der Zaar am Pruth von den Türken eingeschlossen war. Er war bei der Unterhandlung mit dem Großwessir thätig, welche Peter und sein Heer, also Rußland, rettete. Von Jahr zu Jahr ward Ostermann's Wirkungskreis umfassender; Peter vermählte ihn mit einer Tochter des reichen und mächtigen altrussischen Hauses Stroganoff und die aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder, zu deren Geschlecht der tapfere Tolstoi-Ostermann von Kulm (1813) gehört, wurden in der griechischen

Kirche erzogen. Vom Jahre 1711—1741 ist es nicht möglich, die Geschichte Ostermann's von der Rußlands zu trennen; 30 Jahre lang erhielt er sich in steigender Geltung und hatte Antheil an allen wichtigen Staatshandlungen, wenn gleich nicht immer offen, da sein großes Selbstgefühl kein öffentliches Zusammengehen mit den russischen Ministern gestattete, welche das oft sehr unbegründete Vertrauen der Herrscher ihm zur Seite stellte. Dieses Verhältniß, sowie das Mißtrauen gegen die meisten der mehr durch Hofgunst als durch Verdienst an seine Seite gelangenden Staatsmänner, bildete bei Ostermann die Kunst der Verstellung und Falschheit in hohem Grade aus. Niemand verstand besser als er, am passenden Orte Thränen zu vergießen, Gefühle zu heucheln, die er nicht empfand, mit gewandten Worten nichts zu sagen and gefährlichen Abstimmungen im Ministerrathe durch erdichtete Krankheiten sich zu entziehen. So vermissen wir seine Unterschrift unter dem Todesurtheile von Peter's Sohn, so entzog er sich 1726 dem Ansinnen Mentschikoff's, durch persönliches Auftreten in Mitau ihm die kurländische Herzogswürde zu verschaffen, um es mit dem mächtigen Günstling Katharina's I. nicht zu verderben, dadurch, daß er sein Gesicht mit Quitten färbte und sich das Ansehen eines Gelbsüchtigen gab.

Die Lebensweise dieses merkwürdigen Mannes war ebenso eigenthümlich, als sein sonstiges Wesen. Als Vertrauter Peter's hatte er sich dessen Trinkgelagen nicht entziehen können und fand sich behaglich dabei, ohne daß je der Wein seine Zunge entfesselt hätte. Im Häuslichen behagte ihm nach russischer Weise eine cynische Unreinlichkeit in Wohnung, Umgebung und Kleidung, welche aber Pracht bei festlichen Gelegenheiten nicht ausschloß; dabei war er ein Kenner und Beförderer der Wissenschaften, der die neuen Anstalten des Reichs und manches aufstrebende Talent schützte und hob. Ostermann brachte in scheinbar untergeordneter Stellung durch Klugheit und Bestechung des käuflichen schwedischen Adels den Frieden von Nystädt 1721 zu Stande und Peter empfahl auf dem Todbette seinen Zögling als den würdigsten Leiter des Staats. Katharina I. ernannte ihn am 26. December 1725 zum Reichsvice-

kanzler; doch war während dieser Regierung seine Stellung neben Mentschikoff, dem Günstling der Kaiserin, eine weniger sichere. Katharina, deren Testament Ostermann zu seinem spätern Unheil unterschrieb, machte ihn auf dem Sterbebette zum Oberhofmeister des unmündigen Peter II., sowie zum Mitgliede des hohen Raths während dessen Minderjährigkeit. Ostermann nahm sich des kaiserlichen Knaben mit warmer Liebe an und entwarf für ihn einen trefflichen Studienplan. Aber die altrussische Partei, zuerst durch Mentschikoff, dann durch Dolgoruki, bemächtigte sich des Knaben zur Verwirklichung ihrer Reactionspläne; er wurde körperlich und geistig durch anstrengende Jagden und durch Ausschweifungen zerrüttet und dem deutschen Mentor bis auf kurze Morgen- und Abendstunden entzogen. So war sein Körper erschöpft, als er sich kaum entwickelt.

In der Todesnacht Peters des Großen hatte diese moskowitische Reaction begonnen und war bei Peter's II. Tod bis zur Verlegung der Residenz gelangt. Die Bojaren wurden wieder mächtig, Heer und Flotte, sowie die Beziehungen zum Ausland wurden vernachlässigt. Wilde, unbedachte Aeußerungen russischer Großen deuteten geradezu auf Vertreibung der Ausländer; Ostermann nahm wieder seine Zuflucht zu einer Krankheit und während er seinem Ende nahe schien, war er die Seele der Umtriebe, welche Anna und ihren deutschen Günstling auf den Thron brachten.

Wir kommen jetzt zur Betrachtung des dritten Mannes, der das ausführte, was Ostermann ausgesonnen und Bieren bei der Zaarin durchgesetzt, zur Schilderung Münnich's. Burkard Christoph von Münnich war geboren am 9. Wonnemonat 1683 auf dem Rittergute Neu-Huntorf im Oldenburgischen, als Sohn eines verabschiedeten dänischen Oberleutenants, spätern Deichgrafen der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst, ward von seinem Vater wohl erzogen und besonders in der Mathematik und deren Anwendung auf den Wasserbau unterrichtet. Die Kenntniß des Jünglings erweiterte im militärischen Wissen, zumal in der Kriegsbaukunst, eine Reise nach Frankreich im Jahre 1696 und rüstete ihn

auch für die höhere Gesellschaft durch Erlernung der damaligen Hofsprache aus. Doch hatte er damals noch so viel Vaterlandssinn, daß er, als Ingenieur unter Villeroi zu Straßburg angestellt, die französischen Dienste verließ, als er erfuhr, daß er gegen Deutschland dienen solle, und als darmstädtischer Hauptmann seine Laufbahn mit der Belagerung von Landau begann. Zum Major im kassel'schen Dienste befördert und mit einem Fräulein von Witzleben vermählt, diente Münnich unter Eugen und Marlborough in den Niederlanden und Italien, stieg bei Malplaquet 1709 zum Oberstleutenant, gerieth aber 1712 bei Denain verwundet in französische Gefangenschaft und genoß zu Kammerich einige Monate den Umgang Fénélon's.

Nach dem Frieden baute er als Ingenieuroberst 1715 die Stadt Karlshafen und den Kanal von Grevenstein. Doch die hessischen Verhältnisse wurden ihm zu eng; 1716 trat er als Oberst in das polnische Heer, das er auf deutschen Fuß einrichtete. Er stieg bis zum Anführer der Leibwache Friedrich Augusts, aber ein Zweikampf mit dem Obersten Bonnfus, den er tödtete, sowie die Feindschaft des Feldmarschalls und Ministers Grafen Flemming trieben ihn in russischen Dienst. Im Hornung 1721 sah er Peter I. in Petersburg, der ihn als Generalleutenant in seine Dienste nahm. Nach einigen Strombauten an der Newa wurde ihm das ungeheure Werk des Ladoga-Kanals übertragen, welcher Petersburg zum Stapelplatz aller russischen Erzeugnisse machen sollte. Die unwissenden russischen Wasserbaumeister hatten das Werk falsch angegriffen und Peter, obgleich krank, begleitete Münnich auf der Besichtigungsreise im Herbst 1723. Noch kurz vor seinem Tode sprach der Zaar: „Meines Münnich's Arbeiten haben mich gesund gemacht; ich gedenke mich eines Tags in Petersburg einzuschiffen und in Golownin's Garten in Moskau an's Land zu steigen." 25,000 Mann stellte er Münnich für den Kanalbau zur Verfügung und empfahl dem Senat dringendst, das große Werk durch Münnich auch nach Peter's Tode fortführen zu lassen, aber die altrussische Partei, welche unter Katharina I. an's Ruder kam, hinderte das

Werk als ein für Moskau schädliches. Mentschikoff entzog ihm ohne Weiteres die Soldatenarbeiter, aber Münnich wußte mit der größten Energie alle Umtriebe zu vereiteln; am 12. Juni 1728 wurde der Ladogakanal der Schifffahrt eröffnet. 1727 war Münnich Statthalter von Petersburg, 1728 russischer Graf geworden, nachdem er sich nach dem Tode seiner Gattin mit der Wittwe des Grafen Soltikoff vermählt. Diese erste Periode Münnich's, die vorbereitende der stillen Thätigkeit, lief zu Ende mit Anna's Regierungsantritt, wo Biron und Ostermann zur Verstärkung gegen den Senat, den Grafen Münnich als Feldzeugmeister und Vorstand des Kriegswesens nach Petersburg ins Cabinet beriefen. Er begann sogleich die Umbildung des Heerwesens, gründete Bildungsanstalten für Offiziere nach Preußens Vorbild, wozu Friedrich Wilhelm I. bereitwillig die ersten Lehrer lieferte, errichtete die ersten russischen Kürassierregimenter und führte viele andere Verbesserungen ein.

Um diese Zeit trat Bieren in seiner eigenthümlichen Günstlingsstellung wieder mehr in den Vordergrund, da einige häusliche und Liebesangelegenheiten, wie sie an einem weiblichen Hofe wohl vorkommen, zu schlichten waren. Zunächst war Bieren selbst bedroht in seiner Stellung, indem Moritz von Sachsen die Bewerbung, welche bei der Herzogin von Kurland fehlgeschlagen war, um die Kaiserin wieder aufnahm. Hier genügten zwar Ostermann's diplomatische Andeutungen am sächsisch-polnischen Hof, den Grafen Moritz, der als Gesandter nach Petersburg zu kommen gedachte, zu entfernen. Schwieriger abzuweisen war schon der vom kaiserlichen Hofe wohlempfohlene Freier um die Kaiserin, Don Manuel, Infant von Portugal, welcher auf Bieren's Betrieb von der Tante zurückgewiesen, sich ebenso vergeblich um die Nichte, die Prinzessin von Meklenburg bewarb, welche bald nachher zur griechischen Kirche übertrat und den Namen Anna annahm. Sie wurde von der Kaiserin als Nachfolgerin adoptirt und nun der Oberhofmarschall Graf Löwenwolde nach Deutschland geschickt, ihr unter der dortigen Prinzenschaar einen Gemahl auszusuchen. Bisher hatte außer der nothwendigen Entfernung der Dolgoruki keine That der Verfolgung die

Herrschaft einer von Günstlingen umstellten Frau kundgethan, ja der Feldmarschall Dolgoruki war sogar als Präsident des Kriegsraths wieder angestellt. Aber am Ende des Jahres 1731 begann derselbe hochangesehene Russe den Reigen der Verbannten und Mißhandelten, welcher, ohne Anna's persönlichen Despotismus, die Gefängnisse und Sibirien bevölkerte, mit jedem Jahre einen blutigeren Charakter annahm und zunächst beurkundete, daß nicht eine über kleinliche Leidenschaften erhabene Einheit den Thron einnähme, sondern daß eine Mehrheit reizbarer, bürgerlich rachsüchtiger Persönlichkeiten des Blitzes einer schwachen Majestät sich zu Privatfehden bediene. Ein tieferer Grund der Verfolgungen wird später sich darthun. Dolgoruki wurde mit seiner Frau, mehreren Beamten und Offizieren „wegen unehrerbietiger Aeußerungen gegen die Kaiserin und Biron", zum Tode verurtheilt, welche Strafe zwar in Verbannung gemildert, aber dadurch geschärft wurde, daß die Kaiserin die Beförderung jedes Mitglieds der Familie Dolgoruki im Heere verbot!

Am 15. Januar 1732 wurde, wie Münnich angiebt, auf seinen Antrieb, die Residenz von Moskau wieder nach Petersburg verlegt. Er konnte sich, als Vorsteher des Kriegswesens und seit 1732 Feldmarschall, von Petersburg nicht trennen und wollte doch direct auf die Staatslenkung einwirken. Durch seinen Einfluß wurden verdiente Männer gestürzt, welche nicht genug Ehrfurcht der Kaiserin erwiesen, wie er meinte: der Admiral Sievers, der Vicepräsident des Handelscollegiums, Peter Fick, der Feldherr Rumjäntzoff. Doch stieg durch Ostermann's erhaltende Weisheit und Münnich's schaffenden Geist der Staat an Kraft und blieb dennoch friedlich, nur Kurland wurde trotz Polens Ansprüchen als russisches Eigenthum behandelt und Polens Untergang durch den löwenwold'schen Vertrag mit Preußen von 1732 vorbereitet.

Büren stieg gleichzeitig am Hofe. Mit den höchsten russischen und polnischen Orden geschmückt, mit Reichthümer überhäuft, von Karl VI. zum deutschen Reichsgrafen erhoben, konnte er das Ritterschaftsdiplom des kurländischen Adels, das 1730 dem früher

Verachteten in goldner Kapsel demüthigst überreicht wurde, als etwas ihm durch seine Geburt schon Zukommendes zurückweisen. Doch kränkte ihn ein spöttischer Brief des Haupts der französischen Familie Biron, welcher anfragte, in welcher Art er die Ehre habe, mit ihm verwandt zu sein? Nach gemeiner Glücksritterweise schob er seine verdienstlosen Brüder und Vettern in bedeutende Stellungen, vermählte seinen jüngern Bruder Gustav 1732 mit Mentschikoffs ältester Tochter, und fesselte den Brandenburger Bismark, der durch Tüchtigkeit in russischem Dienst rasch zum Generalmajor aufgestiegen war, durch Vermählung mit seiner Schwägerin Treyden an sich. So stand das Haus des Kammerherrn schon in den ersten Jahren zu Petersburg geschmückt mit Allem da, was Glanz verbreitet und Macht gewährt. Er eignete sich die „noble Passion" der Pferde an, errichtete Gestüte mit spanischen, englischen, neapolitanischen, deutschen, persischen und arabischen Pferden und übte die erlesensten Reiterkünste, oft unter den Augen der Kaiserin, welche in der Reitbahn die Cabinetsbefehle zu unterzeichnen pflegte. Dennoch konnte sein geselliges Talent, seine Unterhaltung nirgends aufrichtige Bewunderung gewinnen als bei der Herrin. Zwischen einem Gecken, wie Biron, und einem ernsten, wahrhaft verdienten, arbeitsamen Manne wie Münnich konnte, sobald der gemeinsame Vortheil nicht mehr zwang, ein gutes Vernehmen nicht lang bestehen. Anfangs hatte Münnich sich dem Günstling genähert, um auf die Staatsangelegenheiten, welche Ostermann eifersüchtig als sein alleiniges Eigenthum bewahrte, größern Einfluß zu gewinnen. Nachdem aber 1732 die Kaiserin den Ladogakanal befahren und sich bewundernd darüber ausgesprochen, wußte Ostermann den Günstling mit der Aussicht zu schrecken, Münnich werde das Vertrauen der Kaiserin allein gewinnen und alle Nebenbuhler verdrängen. Biron beugte sich vor dem überlegenen Geiste des Feldmarschalls und suchte ihn zunächst aus der Umgebung der Kaiserin zu entfernen, indem Münnich aufgefordert wurde, das Statthaltergebäude für der Kaiserin Nichte zu räumen und über die Newa zu ziehen; bald aber fanden sich Gelegenheiten, den Feldherrn noch weiter zu entsenden.

Niemand litt mehr durch diese Zerwürfnisse, als Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, welchen Löwenwolde auf seiner Bräutigamsschau zur Zeit der Einigkeit der drei Machthaber als den passendsten Gemahl für die Thronfolgerin empfohlen und der, als er im Februar 1733 nach Petersburg kam, seinen früheren Beschützer Biron als Gegner fand. Dazu kam die Launenhaftigkeit der ihm bestimmten Braut, welcher der kleine, schüchterne Prinz mißfiel; da indeß Löwenwolde's „Fehler", wie man es nannte nicht mehr gut zu machen war, so gab man dem getäuschten Prinzen ein Kürassierregiment, entschädigte ihn für seine Reise und setzte ihm zu seinem Unterhalt einige Tausend Rubel aus. So begann denn unter nicht zu entwirrenden Kabalen, unter Demüthigung und Spott die fast siebenjährige Freierrolle des Welfensprößlings, der ohne einen zuverlässigen Halt auf so unsichrem Boden, sich unverdrossen bei Hofe einstellte, aber für alle linkisch ängstlichen Bestrebungen nur Kälte und höhnische Bemerkungen, für den Ausdruck zärtlichen Gefühls nur Zeichen des Ueberdrusses und der Geringschätzung davontrug. Die unentschlossene Kaiserin, durch die Einflüsterungen Birons, dessen geheime Pläne eine so zeitige Befestigung der Erbfolge kreuzte, irre gemacht und die Abneigung seiner Braut brachten des Prinzen Recht fast in Vergessenheit. Denken wir an die ähnlichen Bedientenrollen, welche an Peters I. Hof die Herzöge von Holstein und Meklenburg gespielt, so müssen wir es natürlich finden, daß der russische Hof die deutschen Fürsten aufs Tiefste verachtete und in ihrem Gebiet sich Mordthaten (Sinclair) erlaubte. Biron ging so weit, daß er, um jedes Gelingen von Seiten des Herzogs von Braunschweig zu beseitigen, demselben seinen Schwager Treyden als Ehrenmarschall zur Seite gab und den schönen Grafen Lynar, den sächsisch-polnischen Gesandten, veranlaßte, ein Liebesverhältniß mit der 17jährigen Großfürstin anzuknüpfen, welches der kaiserliche Gesandte Ostein 1735 entdeckte und durch Entfernung Lynar's vorläufig abbrach.

In das Jahr 1733 fällt der erste nachdrückliche Versuch Rußlands, fremde Verhältnisse nach seinem Willen zu gestalten. Gegen

die polnische Königswahl Stanislaus Leschinsky's und zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen zogen 20,000 Russen, bald auf 50,000 verstärkt, in Polen ein. Lascy belagerte mit 12,000 Mann Danzig, wohin sich Stanislaus geflüchtet hatte, seit Februar, ohne der Stadt Herr werden zu können. Nun sandte Biron den Feldmarschall Münnich nach Polen, um ihn vom Hofe noch weiter zu entfernen und wo möglich seinen Feldherrnruhm zu vernichten, denn er befahl ihm nachdrückliche Betreibung des Kriegs, ohne die Mittel zu gewähren. Münnich, zum barbarischen Russen geworden, suchte durch die entsetzlichsten Drohungen die deutsche Stadt zur Uebergabe zu zwingen, übte bei dem Sturm auf den Hagelsberg die später in den Türkenkriegen mit solcher Fertigkeit ausgeführte Kunst, Festungsgräben mit Soldatenleichen zu füllen und stieß, als er die französische Hülfsflotte vor Danzig ansichtig wurde, die Worte hervor: „Gott sei gelobt! Es fehlt in Rußland an Händen für die Bergwerke." Nach Weichselmünde's Fall entfloh Stanislaus; Münnich ließ aus Wuth darüber die Stadt bombardiren und legte ihr 2,000,000 Thlr. Brandschatzung auf, doch erließ die Kaiserin die Hälfte; von der andern bekam Biron 180,000 Thlr. und kaufte dafür die Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien. Dennoch suchte Biron auf jede Weise seinen Haß gegen den Feldmarschall zu äußern z. B. indem er Ungehorsam gegen dessen Befehle straflos zu machen wußte. Während Frankreich seinen Schützling und den Vater seiner Königin der russischen Gewalt preisgab, suchte es durch Angriffe auf den Rhein den deutschen Kaiser seine Einmischung in diese Händel büßen zu lassen. Lascy führte 12,000 Mann russische Hülfstruppen, von denen der Schotte Keith einen Theil commandirte, an den Rhein, und in dem letztgenannten lebte bereits ein solches Bewußtsein der Würde seines zweiten Vaterlandes, daß er bei einer Musterung mit einem östreichischen General, der von der „Zaarin" sprach, von dem „Erzherzoge von Oestreich" zu reden begann. — Ostermann, etwa 1735 von Biron empfindlich beleidigt, zugleich von Gichtschmerzen gepeinigt, zog sich mehr in seine Zimmer und auf seine Finanzgeschäfte zurück, wurde aber doch bei wichtigen Angelegenheiten um seine,

gewöhnlich den Ausschlag gebende Meinung befragt. Der russische Senat war ganz außer Thätigkeit.

Peter I. hatte der Tod verhindert, für die Niederlage am Pruth Rache zu nehmen, jetzt reizten die Einfälle der krimm'schen Tartaren, (Vasallen der Pforte), das Bündniß der Pforte mit Frankreich und der beunruhigende Versuch, das noch immer furchtbare türkische Heer durch den französischen Renegaten Bonneval auf europäischem Fuß einzurichten, Rußland 1735 zum Türkenkrieg, gegen den nur Ostermann aus finanziellen Rücksichten war, während Münnich ihn wollte aus Ehrgeiz, und Biron, um den Feldmarschall zu entfernen. Unter Münnich diente ruhmvoll der Herzog von Braunschweig; ehrlos durch Ränke, Untüchtigkeit und Ungehorsam der seit 1723 in russische Dienste getretene Prinz von Homburg, Generalfeldzeugmeister, den nur sein Rang vor dem Kriegsgericht schützte. Es ist mit blutigen Zügen auf den Blättern der Geschichte aufgezeichnet, wie Münnich 1735 und 1736 mit Verlust von 30,000 Mann Asoff und die Krimm gewann, wie er 1737 mit 70,000 Mann in wahrer Tollwuth die noch gar nicht beschossene Festung Otschakoff stürmen ließ und sie nach unermeßlichem Verlust durch den Zufall gewann, daß ein Pulverthurm in die Luft flog und 9000 Türken tödtete. Der dritte ruhmvolle deutsche Namen in diesem Krieg neben Münnich und Braunschweig ist Stoffeln, welcher schon im Herbst dieses Jahres von den kaum hergestellten Wällen Otschakoff's die Stürme der Türken zurückschlug. Aber während Münnich durch Lebensgefahren, riesige Anstrengungen und Ströme Blutes zu steigen suchte, hatte der Hofmann Biron ihn doch überholt, und spielend nach des letzten Kettlers Tode die Herzogskrone von Kurland erlangt. Rücksichtslos vermehrte der gewinnsüchtige Biron seine Einkünfte; Niemand durfte ein freies Wort wagen, ohne daß Verbannung nach Sibirien auf dem Fuße folgte. Wer in Verdacht kühner Aeußerungen gerieth, sah sich plötzlich mitten in seiner Häuslichkeit von verkappten Dienern des Tyrannen ergriffen und in die entlegensten Provinzen des russischen Reiches geführt. So stand ein Herr von Sacken eines Abends vor seinem

Landhause, als Unbekannte ihn packten, in einen verdeckten Wagen warfen und ihn fast zwei Jahre, ohne daß er das Gesicht seiner Führer erkennen konnte, von Provinz zu Provinz schleppten. In einer Nacht spannt man die Pferde ab, und läßt den Gefangenen in seinem Wagen liegen. Dieser, glaubend, man werde die endlose Wanderung wieder beginnen, erwartet ruhig den Morgen. Als seine Führer noch immer nicht erscheinen, öffnet er sein Gefängniß und findet sich vor der Thüre seines Landhauses. Auf seine Klagen verwies Biron den Herrn von Sacken an den kaiserlichen Hof, von wo dieser den beruhigenden Bescheid erhielt, man würde mit der äußersten Strenge verfahren, wenn man im Stande sei, den Urheber der seltsamen Entführung zu entdecken.

Die herzogliche Würde umkleidete Biron's amtliche Stellung zum russischen Hofe mit fast selbständigem Glanze und steigerte sein Ansehen bei den auswärtigen Mächten. Die französischen Biron's beglückwünschten den Vetter, Kaiser Karl begrüßte den Fürsten mit „Durchlaucht". Großartiger wurde der Prunk seines Haushaltes; seine Frau, unklug die frühere Bescheidenheit ablegend, betrug sich als regierende Fürstin, ertheilte Gehör auf einem thronartigen Sessel, streckte beide Hände zum Kusse aus und versicherte die geschmeidigen Höflinge ihrer „hohen Gewogenheit". Aber ungeachtet der unermeßlichen Reichthümer, welche aus vielen Quellen dem Günstlingpaare zuflossen, der strahlenden Edelsteine, mit denen sie, wie keine Königin bedeckt war, erwies sie gegen ihre Dienerschaft den schmutzigsten Geiz. Biron's Söhne wurden fast als Prinzen von Geblüt betrachtet; sein Erbprinz, Peter, schon als Knabe den Titel des russischen Oberjägermeisters führend, erhielt ein Kürassierregiment und 1738 mit seinem Bruder Karl durch eine eigne Gesandtschaft den polnischen weißen Adlerorden.

Zum dritten, gemeinsam mit Oestreich zu unternehmenden Feldzug gegen die Türken 1738 zog Münnich und unter ihm Lascy durch ödes verheertes Land, zum Theil polnisches Gebiet. Gern benutzte Biron Oestreichs Klagen über den Feldmarschall, dessen geschwächtes Heer Bender, Chotzim und Kassa nicht zu bezwingen

vermochte, um dem Gegner unmögliche Erfolge zuzumuthen; doch gelang es dem Feldmarschall, persönlich bei der Kaiserin sich zu rechtfertigen. Im folgenden Jahre aber zog er ganz durch polnisches Land an den Dniester, und schlug unter den ungünstigsten Verhältnissen am 28. August 1739 den Großwessir, worauf Chotzim fiel, die Moldau sich unterwarf und ein weiter Siegeslauf sich eröffnete. Aber plötzlich hemmte ihn der schmachvolle Frieden, welchen Oestreich unter des feindlichen Frankreichs Vermittelung und mit geheimer Gutheißung Biron's, den Münnich's Lorbern nicht schlafen ließen, zu Belgrad abschloß. Fast alle, mit Aufopferung von 100,000 Russen erlangten Gebietserweiterungen wurden aufgegeben, aber ein unermeßlicher Vortheil blieb: die Russen hatten die einst gefürchtete türkische Macht verachten gelernt. — Seine Soldaten nannten Münnich die „Säule des russischen Reiches", auch den „Falken", — seine Gegner sagten, nur gegen einen so unwissenden Feind, wie die Türken, nur bei dem stupiden*) Todesmuth und der knechtischen Subordination eines russischen Heeres, dessen Führer berechtigt sei, das Soldatenkapital wie einen andern Vorrath zu verzehren, der ihm auf ein Jahr zugemessen sei, nur bei so ungewöhnlichen blinden Glückszufällen habe Münnich Ehre erringen können. Jedenfalls wogen seine Leistungen ganz anders als die Biron's, und Münnich verlangte, wie jener Herzog von Kurland hieß, den Titel eines „Herzogs der Ukraine". Anna, mit dem hochstrebenden Sinne ihres Feldherrn bekannt, wunderte sich nur über seine Bescheidenheit, daß er nicht verlangt hatte, „Großfürst von Moskau" zu heißen. — Indessen hatte den Prinzen von Braunschweig sein heldenmüthiges Benehmen im Türkenkrieg bei Biron's geheimem Widerstreben nicht weiter in der Gunst der Thronfolgerin Anna gebracht, obgleich der verwandte römisch-kaiserliche Hof**) durch seinen Gesandten Grafen Ostein auf jede Weise die Angele-

*) Großfürst Constantin wollte seine Soldaten grand, fort et bête.

**) Elisabeth, Gemahlin Kaiser Karl's VI., war eine braunschweigische Prinzessin.

genheit zu fördern suchte, und um Biron zu gewinnen, dem ältesten Sohne des Emporkömmlings eine Prinzessin von Wolfenbüttel, Nichte des Kaisers Karl VI., mit 100,000 Thlr. Mitgift vergebens anbot! Für diesen Sohn warb nämlich Biron gerade um die Erbin des russischen Thrones! Dennoch gelang es durch Hofkabalen hinter Biron's Rücken der Kaiserin Besorgnisse wegen der nicht gesicherten Thronfolge einzuflößen und so wurde die lange Bewerbung Anton Ulrichs im Juli 1740 mit der Trauung gekrönt.

Wir haben bisher Münnich und Ostermann mit Biron in bitterer Feindschaft gesehen; jetzt vereinte sie gemeinsame Gefahr. Die Kaiserin, versöhnlichen Sinnes und nicht gemeint, die mächtige Familie der Dolgoruki ihrem Hause ganz zu entfremden, wollte den Sergius Dolgoruki zum Gesandten in London ernennen. Damit erhob sich der Stolz und Deutschenhaß der ganzen Familie, welche einen Bundesgenossen fand an Wolinsky, der seit 1738 ins Cabinet getreten war. Eben wollte Sergius auf seinen Gesandtschaftsposten abreisen, als er plötzlich verhaftet und mit seiner ganzen Verwandtschaft nach Nowogorod, fern den milden Augen der Kaiserin und der aufgeregten Hauptstadt geführt wurde. Im Publikum verbreitete sich die Anklage, die Dolgoruki hätten auf der Folter gestanden, sie haben beabsichtigt, unter Mithülfe der Schweden die Kaiserin zu stürzen, alle Deutschen zu ermorden, und die altrussisch-gesinnte Elisabeth mit dem moskowitischen Knäs Narischkin vermählt zur Kaiserin zu erheben. Die Strafe wurde im November 1739 zu Nowogorod vollzogen und war der Barbarei des Volkes und dem Umfang der angeschuldigten Verbrechen gemäß. Iwan Dolgoruki, einst Günstling Peter's II., wurde lebendig gerädert, nachdem er auf dem Richtplatze vergebens versucht, sich die Kehle abzuschneiden; sein Bruder Basilius Dolgoruki und die beiden Oheime der Brüder, wurden hingerichtet, der alte Marschall und dessen Bruder Michael zu ewigem Gefängniß begnadigt. Im schneidenden Widerspruch zu dem Blutbad, das Rußland erschreckte, stand der feierliche Einzug der lorberbekränzten Garden zu Petersburg am 25. Febr. 1740, deren Führer Münnich statt der in Anspruch genommenen

Belohnungen einen goldenen Ehrendegen, diamantene Ordenszeichen, bedeutende Gehaltserhöhung und den Oberbefehl des berühmten, von Peter I. errichteten Garderegiments von Preobraschensk erhielt. Aber wiederum war fast reicher der Lohn des thatlosen Herzogs von Kurland, dem große Geldsummen, sowie seiner Gemahlin reiche Ordenszeichen, seinem Bruder und Schwager hohe Kriegsstellen zufielen.

Den glänzenden Hoffesten folgten abermals blutige Gräuelscenen, denn trotz dem Schicksal der Dolgoruki hatte der Minister Wolinsky die moskowitische Fahne gegen Ostermann und Biron zu entfalten, ja, da er eine Erkaltung Anna's gegen ihren Günstling zu bemerken glaubte, diesen förmlich anzuklagen gewagt. Im April 1740 wurde er mit andern Russen, zum Theil aus den ersten Familien, lauter hohen Beamten: dem Grafen Plato Mussin-Puschkin, Soimonoff, Chruschtschoff, Jeropkin, Suda, worunter nur ein deutscher Name: Eichler, verhaftet, und trotz des Widerstrebens der milden, aber schwachen Kaiserin, da Biron den Hof zu verlassen drohte, von abhängigen Richtern auf durch die Folter erpreßte Anklage hin, verurtheilt, lebendig gespießt zu werden, nachdem ihm die Zunge ausgerissen; die vier folgenden sollten gevierttheilt, Eichler gerädert, Suda enthauptet, ihr sämmtliches Vermögen eingezogen werden. Die Kaiserin milderte den Ausspruch dahin, daß Wolinsky erst die rechte Hand, dann den Kopf verlieren sollte, Chruschtschoff und Jeropkin bloß enthauptet, Puschkin mit ausgeschnittener Zunge auf ewig verbannt, die drei letzten geknutet und nach Sibirien und Kamtschatka verwiesen werden sollten. Einen Theil der Güter und die Mitgift der Frauen (!) erließ man den unglücklichen Familien.

Am 8. Juli 1745 wurde dieß Urtheil bei Petersburg vollzogen; Wolinsky ging standhaft zum Tode, Mussin-Puschkin erlag den Martern nach wenigen Tagen zu Kronstadt; sein Landhaus eignete Münnich sich zu. — Wiederum hatte die gemeinsame Gefahr nur auf kurze Zeit die Gegner versöhnt; gleich nach Wolinsky's Tode zog Biron zum Gegengewicht gegen Ostermann den spätern

allmächtigen Reichskanzler Elisabeth's, Riumin-Bestuscheff, in's Cabinet. Ebenso schnell aber vereinten sich die drei Machthaber, als kurz nach der Geburt eines Thronerben, des Prinzen von Wolfenbüttel Iwan Antonowitsch am 24. August 1740, die Kaiserin bedenklich erkrankte, um durch Ausschließung der Nichte der Kaiserin und ihres Gemahls und der Großfürstin Elisabeth, dem Herzog von Kurland eine wenigstens 16jährige Regentschaft statt des Neugeborenen zu verschaffen und so die deutsche Herrschaft auf lange Jahre zu sichern. Am 28. Weinmonat starb die Kaiserin und ihr von Ostermann aufgesetztes Testament setzte Biron zum Regenten ein. Dieser, dessen sicherste Machtstütze nicht mehr war, suchte durch Geldgeschenke die Eltern des Kaisers Iwan III., sowie die Großfürstin Elisabeth zu versöhnen. Am folgenden Tage wurde dem Kaiser Iwan III. von den Garden, deren vier Anführer Münnich, Biron's Sohn und Bruder und des Regenten Anhänger Uschakoff waren, gehuldigt. Dennoch tauchten unter den Garden allmälige Anzeichen einer Verschwörung auf und unzufriedene Reden wurden ganz offen geführt. Obgleich es Biron gelang, die Eltern Iwan's III. durch Einschüchterung gefahrlos zu machen, so erkannte doch Münnich's Scharfblick, daß des Regenten Sturz unvermeidlich sei; um nicht in denselben verwickelt zu werden, mußte er selbst ihn herbeiführen. Durch die Verweigerung des Eintrittes ins Ministerium so wie des Titels eines Generalissimus von Seiten Birons erbittert, schloß Münnich sich der Großfürstin Anna an; gegen den Regenten übte er die ausgesuchteste Verstellung, sowie dieser gegen ihn; noch am Abend vor dem entscheidenden Schlage wechselten Biron und Münnich in gegenseitigem Argwohn vieldeutige Rede und Gegenrede, um sich auszuforschen; erst 21 Jahre nach diesem Abend sahen sie sich wieder, beide als hochbejahrte Greise, rückkehrend aus langer Verbannung, Gnade suchend vor dem Herrscher einer fremden Linie.

Münnich war um 11 Uhr aus jener Gesellschaft bei dem Regenten heimgekehrt, wo dieser ihn gefragt: „Ob er auf seinen Feldzügen je bei Nacht einen Hauptstreich ausgeführt?“ und der

Feldmarschall darauf erwiedert hatte: „Sein Grundsatz sei, keine günstige Gelegenheit vorübergehen zu lassen," und beschied seinen Adjutanten und Vertrauten, Christoph Hermann von Manstein, zu sich und fuhr mit ihm um 2 Uhr Morgens am 20. November in den Winterpalast, ließ die Großfürstin Anna wecken, entdeckte ihr sein Vorhaben und zog mit 80 Mann von seinem Regiment nach dem Sommerpalast, wo der Regent wohnte. Dort gewann er in Güte die Wache; Manstein drang mit 20 Mann bis vor das Bett des Regenten; aus dem Schlafe erweckt wurde er ergriffen und mit einem Soldatenmantel umhüllt, die Hände gebunden nach dem Winterpalast in einem Wagen gebracht; seine Gemahlin, welche ihm schreiend nachlief, wurde von einem Soldaten, der sie in den Sommerpalast zurückbringen sollte, in den Schnee geworfen, und da lag die Stolze, vor der sich bisher alles gebeugt, welche perlengestickte Sammetkleider vom Werth einer halben Million Rubel besaß, halb nackt auf der Straße! Gustav Biron und Bestuscheff wurden unmittelbar darauf verhaftet und um 4 Uhr Morgens war die unblutige Palastrevolution in orientalischem Styl beendigt, welche die Pflichttreue einer einzigen Schildwache hätte vereiteln können. Durch die Verhaftung des Regenten unter treu geglaubten Leibwachen ward der Elisabeth eine Lehre gegeben, die nicht verloren ging, und ebensowenig vergaßen die Prätorianer, wie hier der Verrath belohnt wurde. Am andern Morgen baten die russischen Großen die Großfürstin dringend, die Regentenwürde anzunehmen; dies geschah, die Leibwachen huldigten, Boten brachten nach Riga und Moskau die Verhaftsbefehle Bismark's und Karl Biron's, und am Abend ging der gestürzte Regent mit seiner ganzen anwesenden Familie, mit Ausnahme seines kranken Sohnes Peter, in's Gefängniß nach Schlüsselburg ab. Aber die Partei der Nationalrussen spannte ihre Hoffnungen höher, da aus dem deutschen Triumvirat ein Glied herausgebrochen war. Die beiden andern zerfielen auch bald, da Ostermann, der jetzt trotz seiner geringen Kenntnisse vom Seewesen zum Großadmiral ernannt wurde, sich der Erhebung Münnich's zum ersten Minister widersetzte, so wie die Regentin den

UNIV. OF CALIFORNIA

ihrem Gemahl gebührenden Titel des Generalissimus dem Feldmarschall verweigerte.

Am 21. November erschien eine Ukase im Namen Iwan's III., welche die Absetzung des Regenten Biron decretirte und in welcher das Kaiserkind seine eigne Mutter zur Regentin einsetzte. Biron's Vermögen, an baarem Geld und Kostbarkeiten 14,000,000 Rubel, wurde eingezogen, seine liegenden Güter verschenkt, z. B. Wartenberg an Münnich, sein Herzogthum Kurland, ebenso willkürlich, wie man, ohne die Stände des Landes oder den Oberlehnsherrn Polen zu fragen, ihn eingesetzt, ihm genommen und das Land mit russischen Truppen besetzt.

Indeß ging der Prozeß Biron's in Schlüsselburg seinen langsamen Gang. Trotz der Verweise an die Gerichte und der Schärfung der Haft gelang es Ostermann und Münnich nicht, in den gestürzten Günstling etwas hineinverhören zu lassen, was eine Handhabe zu einem Hochverrathsprozeß gegeben, was insbesondere die Prinzessin Elisabeth compromittirt hätte. Selbst auf die Lüge hin, daß diese die Verschwörung mit ihm gegen die Regentin bereits bekannt, beobachtete er sein Schweigen; dennoch baute man bereits in Pelim nach Münnich's Plan Biron's Haus, und der Feldmarschall ahnte nicht, daß er seinen eignen Kerker gezeichnet. Bereits im Januar waren Bismark und Karl und Gustav Biron nach Tobolsk abgeführt worden; am 9. Mai wurde dem kranken Herzoge von Kurland sein Urtheil verkündigt: „Wegen der erschlichenen Regentschaft, Entwendung großer Summen, Erpressungen, Bedrükkungen, unehrerbietigen Betragens gegen die Eltern Iwan's die Todesstrafe, gemildert in ewige Verbannung, und Einziehung seiner Güter.“ Am 24. Juni 1741 wurde der Genesene mit seiner 38jährigen Frau, zwei Söhnen und einer Tochter unter deutscher Bedeckung und Begleitung nach Pelim, 600 Werst hinter Tobolsk, abgeführt.

Indessen mußte des Premierministers Münnich Betragen, das nie das Bewußtsein seiner Verdienste verläugnete, auf das kaiserliche Elternpaar, das gerade ohne alle Fähigkeit zu seiner hohen Stellung

UNIV. OF CALIFORNIA

durch Glück und Geburt dazu gelangt war, verletzend wirken. Die schlaffe, früh verderbte Regentin hatte längst, nach gesättigtem Ehrgeiz, Ueberdruß an den Staatsgeschäften, und ließ Münnich immer mehr freie Hand, obgleich Ostermann ihr zuflüsterte, daß jener, bei seiner militärischen Laufbahn, den Staatsgeschäften nicht gewachsen sei. Der Herzog, außer „seiner Tapferkeit aus Familieninstinct", den ihm Friedrich II. beilegte, ein schwacher Mensch, gebeugt durch die erniedrigende Behandlung während seiner langen Freierschaft, duldete stumm, an Kränkungen gewöhnt, den offensten Ehebruch seiner Gemahlin. Münnich hatte nämlich, zur Rache für den Belgrader Frieden, gegen Ostermann's und der Eltern des Kaisers Willen, das durch Verwandtschaft und Gewohnheit gerechtfertigte östreichische Bündniß verlassen und mit der größten Energie eine Verbindung mit Friedrich II. durchgesetzt. Gegen Münnich wirkte der östreichische Gesandte Botta mit dem größten Eifer, aber noch wirksamer war die Ankunft des sächsischen Gesandten, des schönen Grafen Lynar, des frühern Geliebten der Regentin, welcher, aus diesem Grunde von der Kaiserin Anna aus Petersburg 1735 entfernt, 1741 zurückkehrte und das frühere Verhältniß mit Anna wieder anknüpfte. Es geschah dies anfangs unter dem Schein einer Liebschaft mit der Hofdame Anna's, Juliane von Mengden, welche sich zu der Rolle hergab, welche weiland bei der Kaiserin Anna das Fräulein von Treyden gespielt, dann aber so schamlos, daß dem Gemahl die Thür des Schlafgemachs am Morgen verschlossen blieb, sowie die Thür des Schloßgartens, in welchem die Regentin mit dem Grafen Lynar Brunnen trank.

Das Verhältniß zwischen Münnich und der für den östreichisch-sächsischen Bund gewonnenen Regentin trübte sich immer mehr; Münnich drohte mit seiner Entlassung, da man hinter seinem Rücken das Bündniß mit Preußen aufzulösen suchte, doch wagte die Regentin dieselbe nicht anzunehmen, bis der, wie man meinte, ganz zertretene Feind Biron Mittel fand, aus seiner weltvergessenen Wildniß der Regentin ein Schreiben zuzusenden, in dem er vor Münnich's Falschheit sie warnte, die ihn selbst, wie dann die

Regentin, beschworen, die Herrschaft sich anzueignen, und jetzt, wie er Biron gestürzt, auch die Regentin Anna zu stürzen suchen werde. Nun gab Anna dem Andringen ihres Gemahls und Ostermanns nach. Münnich erhielt plötzlich am 14. März 1741 seine Entlassung „wegen hohen Alters und Leibesschwäche", und wenig fehlte, nach russischer Sitte, wäre aus der Entlassung eine Verbannung nach Sibirien geworden. Denn man fürchtete, der stolze mächtige Mann werde, wenn er in Petersburg bliebe, seine Ungnade zu rächen suchen. Bis Münnich freiwillig Petersburg verlassen hatte, waren die kaiserlichen Paläste doppelt bewacht und die Eltern des Kaisers wechselten allnächtlich ihre Lagerstätten. — Münnich erhielt 15,000 Rb. Ruhegehalt; seine Einkünfte betrugen im Ganzen 70,000 Rb. und wenn er sich hätte entschließen können, nach Deutschland zurückzukehren, wo der Kurfürst von Sachsen als Reichsvicar am 4. Februar 1741 ihn zum Reichsgrafen erhoben, so würde er dem Ungewitter, welches gegen den Abend seines Lebens aufzog, entgangen sein, aber nie ruhender Ehrgeiz hielt den fast 60jährigen auf dem bezauberten Boden fest. Als Herzog auf Kurlands erledigtem Thron nach Birons Sturz und nach der Beseitigung der schon vor 14 Jahren vergebens erhobenen Ansprüche des Grafen Moritz von Sachsen, zugleich zum Gemahl der Großfürstin Elisabeth bestimmt, wurde Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel, des Mitregenten Bruder, nach Rußland berufen.

Indessen hatte die Kaiserin am 24. August 1741 ihre Hofdame mit dem zum „Oberkammerherrn", wie einst Biron hieß, erhobenen Grafen von Lynar vermählt. Diesem Verhältniß nun mit aller Bequemlichkeit hingegeben, vernachlässigte sie immer mehr die Staatsgeschäfte, selbst der folgenreiche Plan, die Regentin zur Kaiserin zu erheben, wurde so saumselig betrieben, daß die höchst offenherzig und ebenfalls mit vieler Zaghaftigkeit ins Werk gesetzte moskowitisch-französische Staatsumwälzung im Namen der Großfürstin Elisabeth diesem Staatsstreich zuvorkommen konnte. Sie wurde fast Zug für Zug wie jene gegen Biron ausgeführt: die durch eine Anrede, wie dort Anna's, so hier Elisabeths, gewonne-

nen Garden, holten ohne den geringsten Widerstand Nachts die Regenten aus den Betten, brachten sie gefangen in den Palast der neuen Kaiserin, welche am andern Morgen das überraschte Petersburg, die Garden voran, jubelnd anerkannte. Auch die ganze Anklage gegen die gestürzten Machthaber wiederholte sich. Zufolge Elisabeths Manifest vom 9. Christmonat 1741 hatte schon Katharina I. nach Peter II. Tode sie zur Erbin des Throns bestimmt, Ostermann aber das Testament unterdrückt. Die Regentin Anna und ihr Gemahl wurden auf die Citadelle von Riga gefangen gesetzt, Münnich vor ein aus Nationalrussen und zwar aus beleidigtem Adel zusammengesetztes Gericht gestellt, welches die Bestechung von Zeugen nicht scheute, um ihn schuldig zu finden. Als der stolze Feldmarschall diese schändlichen Mittel seiner Richter erkannte, erwachte in ihm der Heldengeist; „wolle man ihn verderben, so könne man es leichter haben. Man brauche nur an seiner Statt die Antworten aufzuschreiben; er werde die Protokolle ungelesen unterzeichnen." Ostermann, krank und hinfällig, zeigte geringere Standhaftigkeit und suchte, wiewohl vergeblich, l'Estocq für sich zu gewinnen. Dem Schöpfer der russischen Kriegsmacht, dem glücklichen Eroberer und ersten Feldherrn Rußlands gab man außer seinen politischen Vergehen auch Fehler in der Kriegsführung Schuld und rechnete die Bestrafung adeliger russischer Offiziere ihm zum Verbrechen an; Ostermann sollte in den wenigen Monaten, seit er den Titel eines Großadmirals geführt, den Verfall des russischen Seewesens verschuldet haben! Am 27. Januar 1742 wurde das Urtheil bekannt gemacht: Münnich sollte geviertheilt, Ostermann lebendig gerädert werden; Jedermann wurde eingeladen, die Feinde der Kaiserin hinrichten zu sehen. Erst auf dem Blutgerüste, das sie gefaßt bestiegen, Ostermann trotz seiner Krankheit, als schon das Beil über ihrem Nacken geschwungen war, erhielten beide das Geschenk des Lebens, wofür Münnich kaum dankte. Ostermann wurde noch an demselben Tage mit seiner Gattin und vielen Dienern nach Beresoff geschafft, wohin man ihm viele Bequemlichkeiten, auch drei Fässer ungarischen Wein mitzunehmen ge-

ſtattete. Münnich zog mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Hausprediger Martens nach Pelim, wo Biron ſeit dem 17. Reifmonat 1741 das nach Münnichs Plan erbaute Haus bewohnt hatte. Am 27. Hornung 1742 trat auf Eliſabeths Ruf Biron bereits den Heimweg an, vorläufig nach Jaroslaw, und begegnete bei Kaſan dem Todfeind Münnich; beide maßen ſich mit ſtummen Blicken. Das Ausland aber urtheilte: Eliſabeth hätte mit Münnich die Tapferkeit, mit Oſtermann die Weisheit aus ihrem Reiche verbannt.

Am früheſten von den Verbannten endete Graf Oſtermann ſein kränkliches Leben am 25. Mai 1747; ſeine beiden Söhne ſtarben ohne Nachkommen, ſeine Tochter, vermählte Tolſtoi, hinterließ mehrere Söhne.

Jene Reaction des Altruſſenthums gegen die Fremden, welche Eliſabeths That begünſtigt hatte, ruhte nicht in den erſten Jahren, obwohl getäuſcht in ihren blutigen Erwartungen. Die Frechheit der Garden ſtieg, zumal da ſie jene verrätheriſche Compagnie von Preobraſchenks im Genuſſe von Ehren und Gütern erblickten; ſie reichten bei der Kaiſerin ein Geſuch ein, „alle Fremden im Dienſte ermorden oder wenigſtens verjagen zu dürfen;“ kurz darauf führte ein bedeutender Zwiſt zwiſchen einem Gardiſten und einem deutſchen Offizier zu einem Verſuch, alle deutſchen Offiziere zu ermorden, was Lascy verhinderte, und da Eliſabeth dieſe Exceſſe nicht ſtreng beſtrafte, ſo erneuerten ſich dieſelben im Lager bei Wiborg in größerem Maaßſtabe, ſo daß die alten Garderegimenter alle Fremden niedermachen und nur Ruſſen gehorchen wollten, und nur Keith's Entſchloſſenheit und die Treue einiger Feldregimenter beugte einem allgemeinen Militäraufſtand vor.

Pelim, nach Münnichs eigner Ermittelung unter dem 60° nördl. Breite, ein Ort von 60 Hütten, ohne Krämer, ohne Ackerbau, der auf nur zur Winterzeit gangbaren Wegen mehrere hundert Werſte weit die Lebensmittel bezog, beherbergte 20 Jahre lang den thatendurſtigen Feldmarſchall, der von den drei ihm täglich ausgeſetzten Rubeln nach ruſſiſcher Unſitte dem Wachtoffizier noch einen Gewinn geſtatten mußte.

Aber auch in diesem Elend ersann der Verbannte sich nützliche Thätigkeit und erheiternde Zerstreuung. Er unterrichtete junge Leute in der Mathematik, er verfertigte Zeichnungen, die sich auf die Befestigungskunst bezogen und arbeitete die Erläuterungen dazu aus; bei seinem raschen Ueberblick der örtlichen Verhältnisse entwarf er Verbesserungspläne für die sibirischen Provinzen, die er dem Senate vorlegen wollte. Durch seine Geistesüberlegenheit galt er fast als Herrscher in seiner Umgebung; wenn er von den Betrügereien der Beamten, auch der höhern erfuhr, so schreckte er sie mit der Drohung der Anzeige in Petersburg; mit seiner Wache nahm er Waffenübungen vor, und arbeitete zur Abwechselung in seinem Gärtchen. Seine Zeichnungen hatte er dem König von Preußen zugedacht, da aber ein Soldat, ein auf Münnichs Veranlassung bestrafter Dieb, aus Rache das Vorhandensein dieser Entwürfe verrieth, während doch Schreiben dem Gefangenen verboten war, so verbrannte Münnich, um Weitläuftigkeiten zu entgehen, im letzten Jahre seiner Gefangenschaft den unersetzlichen Schatz seiner Sammlungen.

In den ersten sieben Jahren hielt Martens, nach dessen Tode der Feldmarschall selbst, täglich Hausgottesdienst; er dichtete, besonders in schlaflosen Nächten, geistliche Lieder und schrieb religiöse Betrachtungen auf. So schwand in der Einsamkeit die eisige russische Rinde, welche das Kriegs- und Hofleben um den Charakter des Feldmarschalls gelagert, und gemüthliche deutsche Züge kamen zum Vorschein. Nach zwanzig Jahren der Verbannung, als Münnich nahe am 80sten Lebensjahre stand, am 11. Hornung 1762 kam die Ukase Peters III. an, welche seine Befreiung aussprach. Bei ihrem Empfang fiel das alte Paar auf die Knie und dankte demüthig Gott für die Erlösung, aber bald erwachte in Münnich die unruhigste Hast, abzureisen, und er mußte doch die Diener erwarten, welche auf dem 340 Werste entlegenen Jahrmarkt von Irbitsch die jährlichen Vorräthe einkauften. Am 16. Februar 1762 auf zwei schlechten Schlitten und bei ungünstiger Witterung abgereist kam er nach Tag und Nacht fortgesetzter Fahrt am 6. März nach

Kasan, am 16. nach Moskau, am 24. nach Petersburg. Auf der ganzen Reise bewillkommneten ihn hohe und niedere Civil- und Militärbeamte, die vormals unter ihm gedient und vergossen Freudenthränen über die Rückkehr des Greises. Das rührendste Wiedersehen fand statt 30 Werste von der Hauptstadt. Sohn und Tochter, Enkel und Enkelinnen, alle Angehörigen, von denen die jüngeren ihn nur dem Namen nach kannten, kamen ihm bis dahin entgegen. In tiefster Erschütterung, vergoß Münnich dort die ersten Thränen seines Lebens. Der älteste Feldmarschall des damaligen Europa hatte keine Uniform mehr und fuhr im schlichten Pelze in die Hauptstadt ein, der weichmüthige Kaiser sandte ihm einen Adjutanten entgegen und hieß ihn ausruhen, ehe er sich ihm vorstellte, sandte ihm am 31. März einen Ehrendegen und hatte am folgenden Tage eine menschlich schöne Unterredung mit ihm, wo beide glücklich waren, der eine über seine Rückkehr, der andre über die geübte Gerechtigkeit. Der Kaiser konnte Münnich freilich weder seine Güter noch seine Ehrenstellen zurückgeben, doch beschenkte er ihn reichlich und machte ihn zum berathenden Mitgliede der höchsten Militärbehörde. Ebenso wenig konnte Peter III. dem Herzog von Kurland, den er aus Jaroslaw zurückgerufen, sein Herzogthum, welches der Prinz Karl von Sachsen durch Elisabeth erhalten hatte, wieder verschaffen. Zwischen Biron und Münnich suchte der Kaiser Versöhnung zu stiften; er berief beide, langjährige Leidensgefährten, zu sich, schenkte in drei Gläser Wein ein, vereinigte ihre Hände und forderte sie auf, mit ihm anzustoßen. In diesem Augenblicke hinausgerufen, ließ der Kaiser die harten Menschen einige Minuten allein, sogleich setzten beide ihre Gläser auf den Tisch und drehten sich den Rücken zu. Ueberhaupt war Münnich ein zu starrer Charakter, und fand in Petersburg zu viele Erinnerungen an seine glänzende Zeit, als daß er mit dem weichen, herrlichen Gemüthe Peters III., trotz seiner Dankbarkeit gegen den Kaiser, hätte sympathisiren können. Zwar versuchte er, als die Verschwörung gegen den Kaiser ausbrach, das Aeußerste, ihm Thron und Leben zu retten; er, der achtzigjährige Greis erbot sich, ihn nach Kronstadt rudern zu helfen,

als aber Peters III. Feigheit ihn gestürzt, wandte Münnich sich der neuen Sonne zu und leistete der Kaiserin Katharina II. fast zu viel, was schwierig war, in Schmeicheleien, indem er die Mörderin ihres Gemahls „Göttin der Gerechtigkeit oder Themis", die Eroberin in Polen und der Türkei, „Kaiserin des Friedens" nannte. Noch am 21. August 1762 zum Generaldirector der baltischen Hafenbauten ernannt, zeigte er in diesem Amte nur noch Verzerrungen seiner frühern großen Eigenschaften; Ruhmredigkeit, krankhafte Geschäftigkeit und Projectensucht, Eitelkeit, kleinliche Fürsorge für seine Verwandten und Despotismus, den er auch in seinen Verhältnissen als Patron der Petersgemeinde in Petersburg, um deren nach seinem Riß gebaute Kirche und Schule er große Verdienste hatte, bewies. Auf seine Bitte i. J. 1767 aus dem Dienste entlassen, starb Münnich am 16. Weinmonat 1767 im 85. Lebensjahre, sein Leichnam wurde nach seiner Geburtsstätte gebracht. Biron wurde von Katharinen II. mit Gewalt wieder in sein Herzogthum eingesetzt, 1764 auch von Polen anerkannt, regierte streng, bis er die Herrschaft seinem Sohne Peter abtrat und starb 1772, 82 Jahre alt. Die braunschweigische Familie und der als Kind entthronte Iwan, Neffe Friedrichs II., des Königs von Dänemark und des Helden Ferdinand von Braunschweig, lebte, aus eigennützigen Rücksichten von ihren fürstlichen Verwandten aufgegeben, 1741 — 43 in Riga, dann wurde sie nach Oranienburg bei Woronesch gebracht, wo Iwan zurückblieb, als seine Eltern nach Kolmogoroi bei Archangel gebracht wurden. Dort starb Anna am 19. März 1746. Iwan wurde Anfangs durch den Herrn von Korff freundlich behandelt und unterrichtet, dieser aber dann versetzt und nun wurde das Kaiserkind methodisch verwahrlost; nach einem mißlungenen Befreiungsversuche in ein dunkles Gewölbe zu Schlüsselburg gebracht, eng bewacht von Soldaten, welche den schriftlichen Befehl hatten, ihn bei dem geringsten Versuche zu seiner Befreiung zu tödten. Nur einmal sah er das Tageslicht, als man ihn nach Petersburg führte, damit seine Peinigerin, die von baltischen lutherischen Pfarrern als eine erhabene Herrscherin gepriesene Eli-

sabeth, welche in wahrhaft orientalischem Despotenwahnwitz jede Erinnerung an Iwans III. kurze Herrschaft zu vertilgen strebte *), ihre Augen an ihm weiden konnte. Wo blieb da der Unterschied zwischen Petersburg und Constantinopel, wo die möglichen Thronprätendenten kurzweg geköpft wurden? Peter III. hatte kaum den Thron bestiegen, als er in Begleitung von Korff's den unglücklichen Jüngling besucht, der fast blödsinnig und von den dunkeln Kerker gebleicht erschien; dankbare Erinnerung an Korff war sein einziger Gedanke. Korff stand mit schlagendem Herzen daneben und verbarg seine Rührung; der Kaiser drückte mit Wärme die Hand des edlen Menschenfreundes. Iwans verwahrloster Zustand — er bat vor Allem um reinliche Kleider und das Tageslicht — und seine absolute Unwissenheit machte es unmöglich, ihn sogleich nach Petersburg zu bringen; Peter III. befahl, ein Gebäude von 12 Zimmern für seine Wohnung in Schlüsselburg aufzuführen und in vollkommener Freiheit ihn für die menschliche Gesellschaft auszubilden, aber der Sturz des menschenfreundlichen Kaisers vereitelte diesen Plan, Katharina stieß ihn in seinen Kerker zurück und erneuerte Elisabeths grausame Bestimmungen, kraft welcher unter der philosophischen geistreichen Kaiserin, der Freundin Voltaire's, Diderot's, Zimmermann's u. s. w., in Folge einer Verschwörung des Mirowitsch zu Iwans Befreiung, von der nicht klar ist, ob das ganze Complot nicht selbst vom Hof eingeleitet war, am 5. Juli 1764 der Prinz im Alter von 24 Jahren, von denen er 22 im Kerker zugebracht, von seinen Wächtern im Schlafe ermordet wurde.

Indessen lebte der Vater des ermordeten Kaisers mit seiner Familie fast verschollen und doch mit ungeminderter Strenge bewacht, auf der öden, von allem Umgang, außer dem mit ihren Wächtern, abgeschnittenen Dwina-Insel. Ein größerer und bes-

*) Sie ließ alle Münzen mit Iwans III. Bildniß einschmelzen und verbot (!) bei Strafe ihre Aufbewahrung; alle genealogischen Handbücher, sogar das Hübner'sche Zeitungslexicon, wo Iwans III. Name vorkam, wurden verboten (!).

ferer Raum auf Gottes Erdboden war den Prinzen und Prinzessinnen nicht bekannt, als die Aussicht nach Südost auf eine Windung der Dwina, nach Südwest auf die sandige petersburger Landstraße und auf ihren nordisch kümmerlichen Garten. Verkrüppelte Birken, Farrnkraut und Nesseln waren dessen Zierde, doch den Eingesperrten unschätzbare, da aus den Schlafzimmern eine schmale Treppe hinabführte, und sie frei umhergehen konnten. Inmitten lag ein fauler Teich, umgeben von einem verwilderten Baumgange; eine unbrauchbare Schaluppe schwamm auf dem Sumpf und in einem Schuppen stand eine altmodische Carrosse, die von sechs Pferden gezogen und von russischen Soldaten gelenkt wurde, so oft die Gefangenen auf dem wilden Luftwege von 200 Klaftern fahren wollten. Der Statthalter von Archangel, Golowzin, ließ alles verfallen und unterschlug als russischer Beamter natürlich große Summen, die für den Unterhalt der Gefangenen bestimmt waren. Mit dem Visitator, General Bibikoff, verstand er sich und zündete vor seiner Abreise seine Kanzlei an, da waren denn leider die Rechnungen verbrannt!

So schwanden die Jahre dem aufgewachsenen Geschlechte vorüber, das Niemand sah, als die geringen Leute der Dienerschaft, das kein Vergnügen kannte, als das Kartenspiel und keine Bücher lesen durfte, als russische Kirchenbücher. Von Künsten und Wissenschaften, von feinen Sitten, von gesellschaftlichem Anstande und zierlicher Haltung wußten die Eingesperrten nichts. Anton Ulrich starb 1776 im 35. Jahre der Gefangenschaft und drei Jahre später begann ein Stern des Trostes für seine Hinterbliebenen aufzugehen, bloß dadurch, daß zufällig ein menschlicher Statthalter Melguneff den schändlichen Golowzin ersetzte. Melguneff verwandte sich bei der Kaiserin für die Vergessenen, deren trauriges Loos er schilderte. Unterhandlungen mit Dänemark führten 1780 zur Uebernahme der Heimathlosen von dänischer Seite. Nach russischer Weise wurden 200,000 Rub. ausgesetzt zur äußern Ausstattung der Halbwilden; 7 deutsche und 50 russische Schneider arbeiteten für sie; aber was konnte es helfen, daß man den Obersten Ziegler und die

Landräthin von Lillenfeld hinschickte, um in wenigen Wochen an der Ausbildung der Gefangenen nachzuholen, was man 38 Jahre lang schändlich versäumt hatte? Am 27. Juni 1780 verließen die Kinder Anton Ulrichs ihre Insel, am 30. von Archangel aus den unseligen Boden Rußlands und landeten in Kopenhagen, wo ihrer von Seite der Königin Juliane die freundlichste Aufnahme wartete. Horsens in Jütland wurde ihnen zum Aufenthalt angewiesen, aber wie langwierige Gefangene oft nur die Kerkerluft vertragen, so starben drei: Elisabeth, Alexius und Peter bald dahin, nur die älteste Katharina lebte bis 1807. —

Die Gemahlin des Alexius Petrowitsch und der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel vom Beginn seiner schmählichen Bewerbung an bis zu seinem Tod in trauriger Verbannung sind nur zwei Beispiele von der Weise, wie deutsche Fürsten in Rußland behandelt wurden, wie mächtige deutsche Herrscher, der Kaiser und der König von Preußen, ihre Verwandten behandeln ließen, — und dennoch ziehen fortwährend deutsche Prinzessinnen nach Rußland, um solches Glück zu erkaufen mit Aufgebung ihres Namens und ihrer Religion, um mit lebenslänglicher Heuchelei zum griechischen Bilderdienst sich zu bekennen!

Vierter Zeitraum.

Die Kaiserin Elisabeth 1741—1762.

Der Anfang von Elisabeths Regierung erschien als ein offenbarer Rückschritt zum Moskowiterthum. Die Deutschen, Münnich und Ostermann, die tüchtigsten Leute, denen das neue Rußland alles verdankte, wurden nach Sibirien gebracht, und Alles, was die neue Kaiserin umgab, wenn wir Woronzoff ausnehmen, glich einer Bande gemeiner, durchaus lüderlicher Menschen, die sich der höchsten Stellen bemächtigen wollten, allein ihre gänzliche Unwissenheit und Unfähigkeit hielt sie glücklicher Weise von den eigentlichen Geschäften fern, Geld und Güter, Orden und Titel, freie Uebung ihrer Zügellosigkeit befriedigten sie.

Statt des Deutschen von Bieren unter Anna's Herrschaft finden wir hier den Russen Rasumowsky, den Sohn eines Bauern, privilegirten Liebhaber und später heimlichen Gemahl der Kaiserin Elisabeth; statt Münnich und Ostermann stehen Woronzoff und Bestuscheff an der Spitze der Geschäfte.

Woronzoff war ein Mann von achtbarem Charakter, lernte die Geschäfte kennen, ward Vicekanzler, endlich Großkanzler und behauptete sich auch nach dem Tode der Kaiserin.

Riumin Alexei Bestuscheff, war geboren zu Moskau 1693, verfolgte anfangs die gesandtschaftliche Laufbahn, zuerst bei den utrechter Friedensunterhandlungen, dann am englischen Hof. Seine Schicksale unter der Kaiserin Anna haben wir in der vorigen Pe-

riode besprochen. Unter Elisabeth wurde er Graf und Reichsvicekanzler, und schloß als solcher das Bündniß mit Oestreich gegen Friedrich II.

L'Estocq, Joh. Herm., geb. zu Celle im Hannöverschen am 29. April 1692, der Nachkomme französischer Réfugiés, kam 1713 als Wundarzt nach Rußland, wurde Leibwundarzt bei Peter I., jedoch wegen unbesonnener Streiche von 1718—25 nach Kasan verbannt. Nach seiner Rückkehr wurde er Leibwundarzt der Prinzessin Elisabeth und nach ihrer Thronbesteigung Leibarzt, Director aller Medizinalanstalten, polnischer Graf, erhielt Orden und Güter, und mischte sich zu seinem Unglück, trotz seines leichten, plauderhaften Wesens, zuweilen auch in Staatsgeschäfte, verlor endlich auch als Arzt das Zutrauen des Hofs, wurde 1748 verhaftet und hernach verbannt. Peter III. rief ihn zurück. L'Estocq starb 1767, ohne aus drei Ehen Nachkommen zu hinterlassen. Obgleich l'Estocq die Revolution zu Gunsten Elisabeths scheinbar leitete, so stand doch im Hintergrunde als Rather und Geldspender der französische Gesandte, Marquis de la Chétardie, welcher Rußland für das Bündniß gegen Friedrich II. bedurfte.

Sievers wurde aus einem Kaffeeschenken deutscher Reichsgraf und russischer Oberhofmarschall. Ein Verwandter von ihm, den er aus Deutschland kommen ließ, wurde Staatsrath, Senator, Geheimrath und spielte als Gesandter in Warschau vor und bei der ersten Theilung von Polen eine wichtige Rolle. Auch dessen Sohn wurde Graf.

Der Gardefeldwebel Grünstein, ein Sachse, der als verdorbener Krämer unter die Garden getreten war, ward Adjutant, dann Generalmajor, endlich verbannt.

Der Musicus Schwarz wurde Oberst, erhielt Güter, wurde aber endlich auch verbannt. Beide hatten das Verdienst, die Garden für Elisabeth gewonnen zu haben. Alle jene Grenadiere, deren sich die Kaiserin bedient hatte, erhielten den Adel und Offiziers-Rang und bildeten die sogenannte Leibcompagnie, deren Hauptmann die Kaiserin selbst war. Sie trieben sich in den gemeinsten Wirthshäusern herum, betranken sich, wurden trunken auf den Straßen gefunden, gingen in die Häuser der vornehmsten Herrn,

ertrotzten sich dort Geld und nahmen, was ihnen gefiel, mit sich weg, bis man endlich die schlechtesten Subjecte als Officiere zu den Feldregimentern versetzte. Bei solchen Grundsätzen von Kriegsverdienst kann es nicht befremden, daß, trotz des Siegs des Russenthums, die Leitung des Heeres in den Händen der Fremden blieb. Besonders waren es drei Glückssoldaten und Abentheurer, welche 1742 den Krieg gegen Schweden führten; der von Schotten stammende Livländer Lascy, später in östreichischen Diensten; der Schotte Keith, später Feldherr Friedrich II., und der Schwede Löwendal, zuletzt Marschall von Frankreich.

Elisabeth hatte sich kaum auf dem Throne befestigt, als sie im Hornung 1742 ihren Neffen, den jungen Herzog von Holstein, Karl Peter Ulrich, den Sohn des unglücklichen Karl Friedrich (geb. 1728, Herzog 1739) nach Rußland kommen ließ, wo er, obgleich er Rußland und Russen haßte, doch die griechische Religion annahm und darauf hin am 7. Reifmonat zum Thronfolger erklärt wurde. Er hatte, wie viele Glieder seiner Familie, organische Fehler, die ihm oft Muth und Besonnenheit raubten, und wurde 1744, durch Friedrichs II. Vermittelung mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophia Augusta, in Rußland Katharina genannt, vermählt.

Obgleich Elisabeth nicht nur ihren schmutzigen Leidenschaften und ihrer lächerlichen Putzsucht fast ausschließlich fröhnte, sondern auch durch die sonderbarsten, widersprechendsten und unzusammenhängendsten Gesetze, sowie durch die zeitweilige Einmischung eines ihrer vielen Liebhaber in die Staatsgeschäfte das Reich zu verwirren schien, so machte dieses doch in Ansehen und Macht, Reichthum und Bildung rasche Fortschritte unter der Leitung von Romanzoff, Bestuscheff und Woronzoff.

Alexis Rasumowsky, der heimliche Gemahl der Kaiserin, ursprünglich Chorsänger, stieg bis zum Generalfeldmarschall; sein Bruder, Kyrill, wurde, ohne Soldat zu sein, mit 19 Jahren Hetmann der Kosaken, und nach kurzem Aufenthalt in Berlin, ohne Gelehrter zu sein, Präsident der Akademie der Wissenschaften.

Schon seit 1744 suchten französische Hofintriguen den König von Preußen der Kaiserin verdächtig zu machen, welche auch dadurch verletzt war, daß der König den russischen Antrag, seine Schwester Amalia Aebtissin von Quedlinburg, mit dem Großfürsten Peter zu vermählen, unter dem ehrenvollen Vorwande abgelehnt hatte, daß er einen Religionswechsel der Würde des hohenzollern'schen Hauses nicht gemäß finde. Dagegen empfahl Friedrich II. die Tochter der geistreichen Prinzessin von Holstein, die mit dem Fürsten von Anhalt-Zerbst vermählt war, welcher in preußischen Diensten in Stettin in Besatzung stand, zur Gemahlin des Großfürsten. Nachdem diese übergetreten, ward 1745 die unselige Vermählung des jungen Paars mit beispielloser Pracht gefeiert. Bestuscheff haßte den König von Preußen und wußte auch die Kaiserin zu erbittern, indem er ihr die scharfen Aeußerungen mittheilte, welche Friedrich in seinem vertrauten Gesellschaftskreise über die Thronbesteigung der Kaiserin und ihre gemeine Lebensweise gethan; der Großfürst-Thronfolger dagegen verehrte den König von Preußen und haßte die Russen. Schon als Knabe, als er in Holstein mit Soldaten spielte, war er von holsteinischen Offizieren, die in Preußen gedient hatten, für Friedrich II. gewonnen worden, von welchem Peter Hülfe gegen Dänemark hoffte. Der Großfürst richtete seine holsteinischen Truppen, die er in Oranienbaum bildete, ganz auf preußischem Fuß ein, und theilte dem König von Preußen mit, was er von Bestuscheff's Unterhandlungen mit Oestreich, Sachsen und England erfuhr. Dagegen machte Bestuscheff der Kaiserin ihren Neffen verdächtig, der seit 1746 von Spionen umgeben, von seinen holsteinischen Begleitern und Dienern getrennt wurde; nur Pechlin und Brömbsen blieben als seine Minister zurück und diese dienten Bestuscheff eifriger als ihm*). Von 1745—1747 verständigten sich Sachsen und Oestreich mit Rußland über Preußens Theilung; Georg II. schloß noch im September 1755, da er wegen der Erbschaft Ostfrieslands

*) Wie gerade hundert Jahre später ein Pechlin eifriger dem Dänenkönig, als dem deutschen Bundesland Holstein diente.

mit Friedrich zerfallen war, einen Vertrag mit Rußland, wonach dieses 55,000 Mann gegen Hülfsgelder zum Schutz Hannovers stellen sollte. Dieser Vertrag hatte aber keine Folge, da Friedrich II. den König von England urkundlich bewies, daß er von Oestreich und Rußland getäuscht wurde, und Georg II. stellte nun Hannover unter preußischen Schutz.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, mit welchem Ernst und welcher Kraft Friedrich in den kleinen Zänkereien, welche Oestreich unterhielt, seine Würde gegen Rußlands colossale Macht behauptete. Rußland rief seine Unterthanen aus preußischem Dienst, es ließ den Hauptmann von Stackelberg, der heimlich Leute für Preußen warb, verhaften; dafür ließ Friedrich ein paar Livländer festnehmen, litt nicht, daß der russische Gesandte die Abberufungsschreiben in den Zeitungen bekannt machte und ließ ihm seinen Unwillen sehr ernst fühlen, als er den einzelnen Offizieren den Befehl seiner Kaiserin zuschickte. Preußen verbot 1751 die russischen Kupfermünzen; Rußland untersagte dagegen den nach Danzig handelnden Kaufleuten 1752, die Waaren über Königsberg gehen zu lassen und gebot ihnen, den Weg durch Polen zu nehmen, endlich ward sogar (Mai 1753) in Moskau eine große Versammlung gehalten, um den fernern Anwachs der preußischen Monarchie zu hemmen und sie auf den vorigen Stand zurück zu bringen. Alles dieß hing mit dem zusammen, was in Wien, Versailles, Dresden gerüstet wurde, denn schon im Jahre 1754, wurden in Rußland Truppen bereit gehalten, um im Nothfall, in Verbindung mit Oestreich, Preußen angreifen zu können.

Ehe Rußland selbst thätig am Kriege Theil nahm, kaufte es in Verbindung mit Frankreich den allezeit feilen Adel von Schweden, dessen König Friedrich's II. Schwager war, zum Kriege gegen Preußen.

1757 fielen die Russen in Preußen ein und verwüsteten das Land so barbarisch, daß Sibilsky, der Anführer der Sachsen, die zum russischen Heere stießen, darüber empört, der Kaiserin eine

Beschwerdeschrift gegen den Oberbefehlshaber Apraxin übergab und unwillig seine Stelle niederlegte.

Der ungeheuern Uebermacht der Russen unter Apraxin und Fermor unterlag der alte Feldmarschall Lehwald mit nur 30,000 Mann am 30. Erntemonat 1757 bei Großjägerndorf, aber statt ihren Sieg, der die Oderlinie preisgab, zu benutzen, kehrten sie plötzlich um und eilten der russischen Grenze zu.

Dieß sonderbare Betragen Apraxin's hing mit dem Zustand des Hofes zusammen, weil in Rußland alle öffentlichen Angelegenheiten an persönliche Verhältnisse der Regierenden geknüpft waren.

Die Kaiserin kümmerte sich nämlich fast gar nicht mehr um die Geschäfte, und so konnte der Thronfolger seiner Prussomanie folgen. Er drohte allen denen, welche Bestuscheff gegen Preußen dienten, mit seiner künftigen Rache, er mißbilligte endlich, als seine Tante kränker und schwächer wurde, ihr System ganz laut, so daß Friedrich II. ihn zur Vorsicht und Besonnenheit ermahnte; er wagte sogar, während der Krankheit der Kaiserin, den russischen Feldherrn Befehle zu schicken, die den kaiserlichen entgegengesetzt waren. Gerade nach der Schlacht bei Großjägerndorf war aber Apraxin von einer Verschlimmerung im Befinden der Kaiserin unterrichtet worden, daher seine schleunige Rückkehr. Aber noch etwas andres war dabei im Spiel: das russische Heer in Preußen unter Apraxin und Weymarn sollte nämlich als Werkzeug eines Plans dienen, den Bestuscheff und Katharina gesponnen. Es sollte helfen, nach Elisabeths Tode den Großfürsten Peter zu entfernen und statt seiner an den ältesten Prinzen unter Katharina's Vormundschaft die Regierung übergehen zu lassen. Als aber Apraxin heimkam, war die Kaiserin genesen, und wenn gleich Elisabeth gänzlich den Geschäften entfremdet, weder wußte, wo ihr Heer stand, noch Sibilsky's Klagen empfangen, so gelang es dem Großfürsten doch, mit Wolkoff's und Woronzoff's Hülfe, über Apraxin's eigenmächtiges Verfahren und Bestuscheff's Umtriebe die Augen zu öffnen. Apraxin starb 1758, während seines Prozesses, Weymarn wurde entlassen; Katharina, deren Lebenswandel schon damals öffentliches Aergerniß gab, vom

Hofe verbannt, Bestuscheff, bei dem man den Rückzugsbefehl an Apraxin und die von Peter zu erzwingende Entsagungsurkunde vorfand, nach Sibirien verwiesen.

Die Kaiserin ließ ihre Truppen sogleich unter Fermor bis zur Oder vorrücken. Ihre Feldherrn schienen darauf zu rechnen, Preußen zur russischen Provinz zu machen, denn sie nahmen überall die Huldigung ein, ließen auf die Kirchthürme von Königsberg den russischen Doppeladler setzen und behandelten das Land mit großer Schonung; desto fürchterlicher verwüsteten sie die Mark. Im August 1758 waren sie vor Cüstrin angelangt, und hatten die Stadt vom 15—17. durch ein ganz unnöthiges Bombardement, das auf die Uebergabe der Festung keinen Einfluß haben konnte, zerstört. Die Festung behauptete sich noch, als der König am 20. bei Frankfurt eintraf, alle seine Truppen an sich zog und über die Oder ging. Dieser Uebergang nöthigte den russischen Feldherrn, das Belagerungsheer vor Cüstrin an sich zu ziehen und den Angriff des Königs zu erwarten. Es ward ein Treffen am 25. Erntemonat bei Zorndorf geliefert und beide Theile rühmten sich des Sieges, auch behaupteten die Russen, welche unstreitig den größten Verlust an Menschen erlitten hatten, mehrere Tage ihre Stellung, dann zogen sie unter gräulichen Verwüstungen sich aus Pommern, wo sie später vergebens Colberg belagerten, und der Mark zurück und ruhten in Preußen und Polen.

In dem für Friedrich unglücklichsten Jahre des Kriegs, 1759, hatten die Russen mit den Oestreichern zur Eroberung Schlesiens sich verständigt. Wir können in dieser Hinsicht auf die allbekannte Kriegsgeschichte verweisen, und erwähnen nur kurz, daß den Russen unter Soltikoff in Preußen anfangs der vorsichtige Graf Dohna entgegengestellt wurde, welcher das Vorrücken der weit überlegenen Feinde ohne Schlacht zu hindern wußte, daß dann der junge feurige General Wedell bei Züllichau am 23. Juli von ihnen geschlagen wurde, welchen Sieg auf geheime Befehle Woronzoff's aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Kaiserin Elisabeth und die Gesinnungen ihres Nachfolgers die russischen Führer nicht benutzten; daß

am 12. August Friedrich selbst von der vereinigten russisch-östreichischen Macht bei Kunnersdorf eine so gänzliche Niederlage erlitt, daß nur die geheimen Rücksichten in Petersburg und die Uneinigkeit der Oestreicher und Russen den König vor dem Untergang rettete. Soltikoff blieb bis Ende August ruhig bei Frankfurt stehen, zog dann sengend und plündernd durch Sachsen nach Schlesien, verwüstete die Provinz bis zu Ende des Octobers, ohne am Kriege thätigen Antheil zu nehmen und zog dann in die Winterquartiere nach Polen.

Der verunglückte Plan wurde im folgenden Jahre 1760 wieder aufgenommen. Die Russen zogen langsam und widerwillig aus Polen an die Oder bei Auras, aber Prinz Heinrich schlug die Oestreicher, welche sich mit ihnen vereinigen sollten, bei Liegnitz am 14. August, und nun verließen die Russen Schlesien und zogen die Oder abwärts. Tottleben und Tschernitscheff nahmen an Lascy's Raubzug gegen Berlin Theil, wo sie vom 9—13. Weinmonat blieben. Doch hielten die Russen bessere Manneszucht, als die Oestreicher und Sachsen, welche die königlichen Schlösser mit ihren Kunstwerken barbarisch verwüsteten. Das Hauptheer der Russen war nach Pommern gezogen, wo von Heyden 1760 Colberg ebenso tapfer gegen sie vertheidigte, als 1758, und ging dann wieder zur Ruhe nach Preußen. Im folgenden Feldzuge 1761 zögerten die Russen, diesmal unter Butturlin, einem der alten Feldherrn Peter's I., noch länger, als die beiden vorigen Male, mit den Oestreichern zur Eroberung Schlesiens sich zu vereinigen, denn immer unvermeidlicher schien der nahe Tod der Kaiserin.

Erst Ende Juni begann das russische Heer ganz langsam über Posen nach Schlesien zu ziehen, im Julius überschritten sie bei Oppeln die Oder, und lagerten, mit den Oestreichern vereinigt, den Preußen gegenüber, welche sich bei Bunzelwitz stark verschanzt hatten. Butturlin trennte sich schon am 9. Herbstmonat wieder von den Oestreichern und zog an der Oder hinab nach Pommern, — wo gerade um diese Zeit Romanzoff seit dem September Colberg belagerte, welches erst am 16. Christmonat durch Hunger zur

Capitulation gezwungen wurde, — und ließ nur Tschernitscheff mit 20,000 Mann bei Laudon zurück, und dieser theilte mit den Oestreichern den Ruhm der Erstürmung der nur mit 4 Bataillons zu schwach besetzten Festung Schweidnitz.

Colberg, Schweidnitz, der größte Theil von Sachsen war am Ende 1761 verloren, das preußische Heer entartet und zusammengeschmolzen, die Geld- und Volkskräfte Preußens auf's Aeußerste erschöpft, das englische Ministerium gestürzt und ein für Preußen feindliches an seine Stelle getreten; Friedrich II. war nach menschlicher Berechnung verloren — da starb die Kaiserin Elisabeth am 5. Januar 1762. Den Platz der unversöhnlichen Feindin des Königs nahm sein feurigster Bewunderer ein, der Friedrich rettete und seinen eignen Untergang bereitete.

Unter den Verhältnissen dieser Periode war ein Fortschreiten Rußlands in westeuropäischer Cultur nicht zu erwarten, doch wurde 1755 nach deutschem Vorbild die Hochschule zu Moskau, die erste von Rußland gestiftet.

Fünfter Zeitraum.

Kaiser Peter III. und Kaiserin Katharina II.

a) Politische, literarische und wissenschaftliche Beziehungen zu Deutschland und den Ostseeprovinzen.

Peter III. zeigte bei seiner Thronbesteigung, wie früher, solche Unbesonnenheit und Uebereilung, daß man ihn unerachtet aller seiner Gutmüthigkeit und des besten Willens, den er überall bewies, doch nothwendig für unfähig erklären mußte, ein großes Reich und eine Nation zu regieren, der er sich als einen Fremdling darstellte, da er mehr Werth auf ein kleines deutsches Herzogthum legte, als auf ihr ganzes unermeßliches Reich.

Peter ließ sogleich alle preußischen Kriegsgefangenen in Freiheit setzen, er machte dem Könige von Preußen, eher als irgend einer andern Macht, noch an demselben Abend, an welchem seine Tante gestorben war, seine Thronbesteigung bekannt. In Pommern ward auf des neuen Kaisers Befehl unter denen, die dort von den Russen gelitten hatten, Geld ausgetheilt, es ward den Bauern Getreide zur Aussaat versprochen; in Preußen wurde jede Verordnung der russischen Verwaltung, die dem Könige von Preußen unangenehm sein konnte, augenblicklich zurückgenommen.

An seinem eignen Hof erschien Peter III. in preußischer Uniform und mit preußischen Orden geschmückt; seine Zimmer waren mit Bildern Friedrich's II. geziert.

Obgleich seine Minister Woronzoff und Wolkoff bei seiner Thronbesteigung in des Kaisers Namen erklärt hatten, daß er seinen Pflichten gegen die bisherigen Verbündeten Rußlands genügen werde, so erklärte der Kaiser doch am 23. Hornung seine Absichten, unter Herausgabe aller Eroberungen mit Preußen Frieden zu machen und forderte die übrigen Mächte auf, das Gleiche zu thun. Gegen Frankreich war er so erbittert, daß er nur die deutsche und russische Sprache an seinem Hofe litt. Am 16. Lenzmonat 1762 ward in Stargard zwischen Russen und Preußen ein Waffenstillstand geschlossen; in Schlesien trennte sich Tschernitscheff von den Oestreichern und zog mitten durch das preußische Heer nach Polen, wo er stehen blieb, bis er im Mai den Befehl erhielt, welchen er voraussah, mit den Preußen sich zu vereinigen. Schon am 20. April hatte Fürst Gallizin den Abschluß eines Friedens zwischen Rußland und Preußen als nahe bevorstehend angezeigt, am 5. Wonnemonat wurde der Vertrag in Petersburg unterzeichnet, am 24. in Berlin verkündet, aber schon vorher hatte Tschernitscheff auf Peter's Befehl mit Friedrich sich vereinigt. Peter III. hatte mit dem edelsten Sinne, aber auch mit jener echt deutschen Gutmüthigkeit, welche den bestehenden Verhältnissen zu wenig Rechnung trägt, die Fehler seiner scheußlichen Vorgängerin auf die rascheste Weise gut zu machen gesucht. Die wegen ihrer Milde gerühmte Kaiserin Elisabeth hatte nur 80,000 Menschen nach Sibirien geschickt und ihrer Güter beraubt. Peter rief davon alle nicht wegen gemeiner Criminalverbrechen verurtheilten, sondern aus politischen Gründen und durch Hofumtriebe in's Elend geschickte, darunter Münnich, Biron und Lestocq, zurück und setzte sie in ihre Güter wieder ein. Sogleich darauf verbot er die Anwendung der Folter und hob die geheime Kanzlei auf, welche an Willkür der venetianischen Polizei gleichstand, an Roheit der Formen und Langwierigkeit des Verfahrens, welche die Weitläuftigkeit des Reiches bedingte, sie aber weit übertraf. Diese barbarische Einrichtung, welche ein nothwendiges Werkzeug russischer Regierung zu sein scheint, da schon der Wütherich Iwan Wassiljewitsch sie eingerichtet, und Katharina II. sie herstellte und dieselbe

noch heute besteht, hob Peter auf in dem Augenblick, wo seine Reformen Heer, Geistlichkeit und Adel erbitterten und eine Kenntniß der gegen ihn, zunächst von seiner Gemahlin, gesponnenen Umtriebe, ihm höchst nöthig gewesen wäre.

Peter entließ nämlich sogleich die schändliche, brutale, kostspielige „Leibcompagnie" der Kaiserin Elisabeth, die nachher unter anständigeren Formen von Katharina II. als „Chevaliergarde" wieder hergestellt wurde und ließ sie unter die Feldregimenter vertheilen, das war weise und gerecht; aber höchst unglücklich war der Einfall, daß er sein holsteinisches Küraſſier-Regiment zur Leibwache erklärte und das ganze russische Heer auf preußische Art zu kleiden und zu üben beabsichtigte. Er verletzte so ohne genügenden Zweck das Nationalgefühl der Russen, und noch mehr geschah dieß dadurch, daß er seine Macht als russischer Kaiser dazu verwenden wollte, durch Krieg mit Dänemark einige Parzellen von Holstein und Schleswig wieder zu erlangen, welche die gottorpische Linie im nordischen Kriege an Dänemark abgetreten hatte. Dieser Plan, welcher, da der siebenjährige Krieg zu Ende lief, einen neuen Weltbrand zu entzünden drohte, vermochte auch den französischen Gesandten, bei den Umtrieben gegen Peter sich zu betheiligen. Der Kaiser wollte außerdem mit edler Aufopferung dem russischen Adel eine eigne Existenz geben, die ihn unabhängig von den Launen des Regenten gemacht hätte, er entsagte den Monopolrechten der Selbstherrscher, und wagte sogar die Sitten der Geistlichkeit und die rohen Formen des Cultus zu verbessern, den Verschleuderungen des Kirchenguts durch Errichtung einer Hauptverwaltungsbehörde für dasselbe (Oeconomiecollegium) abzuhelfen. Es wurde der Geistlichkeit um so leichter, dem Volk die Religion als in Gefahr befindlich darzustellen, als Peter, der im Herzen Lutheraner war, die Fasten an seinem Hofe abgeschafft hatte und viele der albernen Gebräuche der griechischen Kirche vernachlässigte. So wurde ihm die Heuchelei verderblich, mit der er, wie so viele deutsche Fürstensöhne und -Töchter nach ihm, äußerlich zu einer Religion sich bekannte, welcher er im Herzen nicht angehören konnte.

Indeß hatte Katharina aus Widerwillen gegen den Gemahl, aus Furcht vor den Ausbrüchen seines gerechten Zorns wegen ihrer schamlosen Unsittlichkeit, aus Sehnsucht nach freier Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Sinnlichkeit, von ihrer gleichgearteten Freundin, der Fürstin Daschkoff, unterstützt, eine Verschwörung gegen Peter III. eingeleitet. Den Kern bildeten die fünf Brüder Orloff, als würdige Genossen schlossen sich an der Oberst des Ismailoffschen Garderegiments Kyrill Rasumovsky, der als Bruder jenes heimlichen Gemahls der Kaiserin Elisabeth aus einem Bauerburschen in jungen Jahren Präsident der Akademie der Wissenschaften und Hetmann der Kosaken geworden war, es trat hinzu Graf Panin, Oberhofmeister des Kaisers, Generalprocurator Gleboff, Peter's III. Vertrauter, und als ausführende Werkzeuge Pasek, Bibikoff und der Piemontese Odart. Die ganze Sache wurde öffentlich betrieben, der preußische Gesandte Graf Golz, der Minister Wolkoff, der Oberst Budberg, den man selbst zu gewinnen versucht hatte, warnten den Kaiser, Pasek hatte den Anschlag im Trunk ausgeplaudert, — vergebens, Peter schien in Erstarrung versunken. Aus Furcht vor Entdeckung brachen die Verschworenen in Petersburg los, während Münnich, dessen Thatkraft weder Verbannung noch Alter hatte schwächen können, Woronzoff und Trubetzkoi den in Peterhof verweilenden Kaiser vergebens zum kräftigen Handeln zu bewegen suchten. Auch als Petersburg der Kaiserin schon gehuldigt und diese mit 15,000 Mann sich Peterhof genähert hatte, blieb der treue Münnich allein bei ihm, während die Russen dem neuen Gestirn sich zuwandten, und hätte dem Kaiser das Reich oder durch Flucht nach Kronstadt wenigstens das Leben gerettet, wenn dieser sich ihm hätte anvertrauen wollen.

Peter's Geisteskraft schien gebrochen, er ließ sich feige entsetzen am 10. Juli 1762 und wurde am 17. von den Orloff's ermordet. So war der Friede in der Provinz Preußen noch nicht zur Ausführung gebracht, die Festungen noch nicht geräumt, als der Generalleutnant Wojeikoff, der dort befehligte, die Nachricht von Peter's III. Absetzung und von seiner Gemahlin Thronbesteigung erhielt

und zugleich einen für Preußen feindlichen Befehl aus Petersburg, den man jedoch hernach zurücknahm. Wojeikoff hatte durch eine Proclamation vom 8. Juli die Einwohner Preußens von dem Eide entbunden, welchen sie der Kaiserin Elisabeth geleistet und förmlich versprochen, daß er die Festungen räumen und den preußischen Truppen übergeben werde; am 15. nahm er beide Bekanntmachungen durch eine neue Erklärung zurück, erhielt aber schon 6 Stunden nachher von der neuen Kaiserin einen Gegenbefehl, und erließ dann, am 6. Erntemonat, eine dritte, ganz friedliche und freundliche Proclamation. Die Kaiserin Katharina selbst, von ihrem ersten Irrthum, als wenn Friedrich für sie nachtheilig gewirkt hätte, zurückgekommen, hatte dem König ihre Thronbesteigung in den freundlichsten Ausdrücken angezeigt und ließ Kolberg nebst den Festungen von Ost- und Westpreußen am 10. August übergeben, bestätigte also Peter's III. Bestimmungen, obgleich sie ihm in dem Manifest, welches seine Absetzung als nothwendig darstellen sollte, vorgeworfen hatte, „er habe die Staatsehre Rußlands durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde mit Füßen getreten."

In Schlesien blieb Tschernitscheff, welcher schon am 21. Heumonat 1762 den Befehl zum Rückzug erhalten hatte, durch Friedrichs Persönlichkeit gewonnen, mit Gefahr seines Kopfes noch drei Tage mit den Preußen vereinigt bei Schweidnitz stehen und schreckte die Oestreicher, welche nicht wußten, daß er nicht mehr feindlich gegen sie handeln durfte, am entscheidenden Tage durch die Stellung, welche seine Leute nahmen, als Friedrich angriff.

Beiläufig ist noch zu bemerken, daß, als Peter III. Dänemark mit Krieg bedrohte, natürlich Deutschland die Kosten tragen mußte. In seiner gewöhnlichen dänischen Geldnoth brandschatzte der König von Dänemark Hamburg um eine Million Thaler unter der Benennung einer Anleihe zu den Kriegskosten.

Schlosser schließt die Regierungsgeschichte Peter's III. mit folgenden bittern Betrachtungen: „Peter, mit aller seiner Moralität und seiner Gutmüthigkeit ward verachtet, verrathen, gestürzt, gemordet, weil es ihm an Welt, an Talent, an Fähigkeit und

Klugheit mangelte; Katharina dagegen wird noch immer (?) von aller Welt gefeiert und bewundert, in ganz Europa als die größte Frau gepriesen, sie stürzte ihren Gemahl, den Tartarchan und das polnische Reich, schloß, so lange sie lebte, ihren Sohn von der Regierung aus und starb zuletzt in hohem Alter, allgemein bedauert; die Mörder Peter's genossen die Früchte ihrer Schandthaten und einige derselben halfen auch beim Morde Paul's *)."

Wir stellen hier die hauptsächlichsten deutschen Namen zusammen, welche unter Katharina wichtig wurden und verweisen in Bezug auf ihre Lebensumstände auf die Encyklopädien und die Biographie universelle: Bock, Stoffeln, Bauer, Sievers, Stackelberg, Weikard, Asseburg, Keyserling, Groß, Pahlen, Feßler, Saldern.

Katharina II., die sich so gern die Fortsetzerin des Werkes Peter's I. nennen ließ, strebte das dritte der baltischen Herzogthümer, Kurland, in dasselbe Unterthanenverhältniß zu bringen, in welches Peter I. die beiden andern schon 1721 durch den Nystädter Frieden gezwängt.

Wir haben oben gesehen, daß nach des Kettler'schen Stammes Ausgang Biron, Anna's Liebling, durch den Einfluß der Kaiserin von der Ritterschaft zum Herzog gewählt und 1739 von Polen belehnt wurde, daß er somit rechtmäßiger Herzog von Kurland war. Sein Sturz nach Anna's Tode, seine Verbannung nach Sibirien konnte ihn dieses Rechtes nicht berauben, dennoch wurde sein Eigenthum mit Beschlag belegt, die russischen Truppen lagen fortwährend in Kurland, dessen Regierung ohne Haupt blieb und Befehle aus Petersburg bekam. Die Einkünfte wurden theils Beute der russischen Beamten, theils wurden sie, vorgeblich zur Zahlung der Schulden Biron's, nach Rußland geschickt. Endlich schien es, als wenn Elisabeth ihre Beute zu Gunsten des Prinzen Karl von Sachsen, dritten Sohn des Königs August II. von Polen (Kurfürst August III.), fahren lassen wollte, nachdem sie vorher der Verwendung des Kö-

*) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts. III. 1. S. 106.

nigs von Polen für Biron und den Bitten der Kurländer nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Biron wurde vom Thron 1758 ausgeschlossen, Prinz Karl mit Zustimmung des russischen Senats als Herzog von Kurland eingesetzt und von seinem Vater belehnt, allein weder Peter III. noch seine Gemahlin erkannten diesen Act als rechtmäßig an, vielmehr wollte Peter, als er zur Regierung kam, einem seiner holsteinischen Verwandten, dem Prinzen Georg Ludwig, das Herzogthum verschaffen, er schloß den aus Jaroslav zurückgerufenen Biron, welchem er seine Güter zurückgab, von der Herzogswürde Kurlands aus, Katharina II. dagegen erklärte sich nach Peter's III. Ermordung für Biron und ließ 15,000 Mann in Kurland einrücken, die Cassen versiegeln, die Regierungsgebäude besetzen, den Herzog Karl in seine Wohnung einschließen und zwang diesen, der vergeblich auf Polens Beistand rechnete, endlich durch Beschlagnahme seiner Güter und Drohungen, im Jahr 1763 das Land zu verlassen, wo nun Biron unter dem Schutz des Ministers Keyserling als russischer Vasall und seit 1764 vom neuen Polenkönig Stanislaus Poniatowski belehnt das Land tyrannisirte.

Factisch war das Land also schon russische Provinz, aber der Form nach wurde es erst nach Polens Untergang russisch.

Biron trat noch vor seinem Ende (1769) die Regierung seinem ältesten Sohne Peter ab und starb, 82 Jahr alt, im Christmonat 1772. Sein Sohn pflanzte unter mancherlei Bedrängnissen die zwar nicht mehr regierende, doch reichbegüterte fürstliche Familie fort. Seine Tochter Dorothea heirathete den Fürsten Talleyrand-Perigord und ist unter dem Namen der Herzogin von Dino bekannt.

Peter's Regierung war zwar nicht ruhig, aber doch ohne Ausbrüche völliger Empörung. Der Adel und der Bürgerstand waren sehr oft in Händeln, wobei denn bald von dem einen, bald von dem andern Theile die Zuflucht nach Petersburg oder Warschau genommen wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution von 1793 waren die Polen bis in Kurland vorgedrungen und suchten die Verfassung von 1791 einzuführen, aber der seiner Vorrechte wegen in bestän-

digem Streite mit den Bürgern liegende Adel widersetzte sich und wandte sich um Schutz an die Kaiserin von Rußland.

Nach Warschau's Uebergabe am 6. November 1794 faßte der nur vom kurischen Adel beschickte Landtag den Beschluß (am 18. Lenzmonat 1795), durch eine Gesandtschaft unmittelbar das ganze Land den Russen zu unterwerfen. Diese Delegation war ursprünglich nur befugt, dem in Petersburg befindlichen Herzog diesen Entschluß anzuzeigen und ihn zu gleicher Unterwerfung aufzufordern. Statt dessen legten sie das ganze Herzogthum der Kaiserin ohne alle Bedingungen, welche diese selbst erwartete, zu Füßen. Noch jetzt verwünscht man im Lande die Namen*) dieser feigen Verräther und erzählt es als eine gerechte Vergeltung des Schicksals, daß keiner von ihnen, obgleich sie von der russischen Regierung mit Geschenken und Ehrenstellen überhäuft wurden, angesehen oder wohlhabend gestorben ist.

Der Herzog Peter fügte sich ohne großes Widerstreben dem Unvermeidlichen, da ihm aus drei Ehen kein Sohn, sondern nur vier Töchter übrig geblieben waren, für welche er durch Ankauf des schlesischen Fürstenthums Sagan gesorgt. Diese Töchter sind: Katharina, geb. 1781, † 1839, Gräfin von der Schulenburg; Pauline, geb. 1782, † 1845, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen; Johanna, geb. 1784, Herzogin Belmonte-Acerenza; Dorothea, 1793 geb., 1809 katholisch geworden und vermählt mit dem Fürsten Talleyrand-Perigord, Herzogin von Dino. Herzog Peter starb den 13. Januar 1800 zu Gelenau in der Grafschaft Glatz.

In dem Buche: „Kurland unter den Herzögen von K. W. Cruse, 2 Bde. Mitau 1833. 1837.", welches durchaus im russischen Sinne geschrieben ist **), finden sich doch, obgleich gemilderte Andeutungen über den Gang der Verhandlungen.

---

*) von der Howen, von Nolde, von Fölkersahm, von Hahn aus Ellern, von Ganzkauw, von Heyking.

**) In der Vorrede heißt es: „Bis zu der Unterwerfung Kurlands unter den milden Scepter von Rußlands glorreicher Kaiserin," und am Schlusse:

Die langjährigen Streitigkeiten zwischen dem Herzog und der Ritterschaft über mancherlei Lehnsrechte waren durch die in Polen wie in Kurland mit großer Begeisterung aufgenommene polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 beseitigt, welche Polen zu einem Freistaat mit einem erblichen Könige machte und Allen, welche wohlhabend und wohlerzogen waren, den Eintritt in die Classe der Gesetzgebenden erleichterte. Der König von Preußen hatte ein Bündniß mit Polen geschlossen und Katharinens allmächtiger Günstling Potemkin schien, so lange der Krieg Rußlands mit der Türkei dauerte, nicht dawider zu sein. Der Herzog ergänzte seinen Lehnsauszug von 500 Mann und schenkte der Republik eine bedeutende Menge Gewehre, die Ritterschaft und der Bürgerverein schenkten je 12 Stück Geschütz. Preußen hatte einen Gesandten nach Mitau geschickt.

Am 3. Mai 1792 wurde der Jahrestag der neuen Ordnung mit großer Festlichkeit begangen, allein am 18. erschien nach Beendigung des Türkenkrieges, das drohende russische Manifest, welches die Nichtanerkennung der Verfassung aussprach; das preußische Cabinet schloß sich feig und wortbrüchig dem an, und der König von Polen erklärte, er habe nicht frei gehandelt.

Unterdessen hatte der Herzog Peter (am 25. Lenzmonat 1790) seinen Erbprinzen verloren und ein Widerwille gegen seinen Bruder Karl Ernst, der zwei Söhne hatte, ließ den Gedanken nicht in ihm aufkommen, diesen die Krone zuzuwenden, vielmehr trat jetzt eine Gleichgültigkeit gegen die Herrschaft ein, welche er doch keinem Leibeserben hinterlassen konnte. Bei diesem bedrohten Zustande des Landes, in den es plötzlich gestürzt wurde, als es eben einer goldnen Zeit entgegenzugehen dachte, erwachten die alten Ansprüche des Adels, an dessen Spitze der Landesbevollmächtigte von Mirbach stand.

Der in dem lächerlichsten Standeshochmuth verknöcherte Adel wollte in einem Lande, wo an sich schon die Deutschen, den Polen, Letten und Litthauern gegenüber, in so bedeutender Minderheit vor-

---

„So darf Kurland sich glücklich preisen, daß es unter dem Schutze der Macht steht, die den Frieden von Europa bewahrt."

handen waren, den Bürgerlichen: Stadträthen, Bürgergemeinden, Justizräthen, Predigern, Professoren, Aerzten und den im Lande zerstreuten freien Deutschen die durch die Verfassung vom 3. Mai 1791 gestattete Theilnahme an den Landtagsverhandlungen nicht einräumen und widersetzte sich der Wiederherstellung der alten Gerechtsame der Städte und dem Recht der Bürgerlichen zum Ankauf der Landgüter. Der Bürgerverein zu Mitau wurde als ein sträfliches Complot und das Entgegenkommen des Herzogs, der die Eingabe derselben um die eben erwähnten Rechte zu einem Gegenstande der Landtagsverhandlungen gemacht sehen wollte, als eine Verfassungsverletzung gedeutet. Ja, während bisher in Kurland nicht der Stand, sondern die Erziehung den Weg zur guten Gesellschaft gebahnt hatte, wurde jetzt ein Casino errichtet, von dem alle Nichtadeligen ausgeschlossen waren. Es liegt in der Natur eines bevorrechteten Standes, daß dieser Adel später, um nur seine Vorrechte zu retten, sich mit Vergnügen unter die Herrschaft der Knute stellte, und ist so wenig zu verwundern, als daß der bosnische Adel muhamedanisch wurde, während das gemeine Volk trotz aller Drangsale der christlichen Religion seiner Väter treu blieb, oder daß 1848 der deutsche Adel Böhmens den Tschechen sich anschloß. Zu verwundern ist nur, und allein aus der Unbekanntschaft des deutschen Publicums mit der Geschichte der baltischen Herzogthümer zu erklären, daß man diesem Adel noch 1848 deutschen Sinn zuschreiben konnte, welches er selbst durch Adressen an den Kaiser Nicolaus widerlegt hat, die wir seiner Zeit mittheilen werden.

Nach mehreren vergeblichen Einigungsversuchen auf kurländischen Landtagen 1791 unterlag auf dem polnischen Reichstage am 27. Mai 1792 der Adel mit seinen Ansprüchen. Die Ritterschaft that nun einen durchaus ungesetzlichen Schritt: sie versammelte sich am 27. Juni, setzte eine Verwahrung gegen die Entscheidung des Reichstags auf und überreichte dieselbe dem russischen Gesandten mit Empfehlung zur Fürsprache bei seiner Kaiserin, und so schnell als möglich war die Versicherung der Kaiserin da, sie wolle den Adel bei seinen Rechten schützen.

Inzwischen hatte in Polen der Beitritt des Königs zur Conföderation von Targowitz alles vernichtet, was die Generalconföderation zur Umgestaltung Polens und somit auch Kurlands Gutes geleistet. Die Republik kehrte unter die Bevormundung Rußlands zurück, die zweite Theilung Polens war schon ausgesprochen und nur Einigkeit konnte Kurland retten. Von Neuem begannen die Unterhandlungen zwischen dem Herzog und von Mirbach, während das Haupt der russischen Partei, der Oberburggraf von der Howen, mit reichen Geldmitteln zur Bestechung der allzeit käuflichen russischen Großen versehen, in Petersburg wirkte. Am 21. Hornung 1793 kam eine Vereinigung zu Stande, in welcher der Herzog fast in allen Puncten dem Adel nachgab; es war die letzte Staatshandlung des herzoglichen Kurlands, aber keine Versöhnung der Parteien. Der Adel triumphirte laut und die Bürger von Mitau waren durch die Nachgiebigkeit des Herzogs so aufgebracht, daß sie das Schloß zu stürmen versuchten und nur durch scharfes Schießen zerstreut werden konnten. Die Herzogin verließ im Lenzmonat 1793 ihr Vaterland und kam am 21. August zu Friedrichsfelde bei Berlin mit einer Tochter Dorothea nieder.

Rußland, um die Verhältnisse sich nicht ausgleichen zu lassen, verzögerte die von seiner Seite nöthige Bestätigung der „Compositionsacte", bis neue Streitigkeiten ausgebrochen waren, zu deren Untersuchung am 29. Wintermonat 1794 der Statthalter von Riga, Freiherr von der Pahlen, ankam, so daß die Kurländer immer mehr daran gewöhnt wurden, einen russischen Beamten über ihren Herzog gestellt zu sehen. Endlich am 24. Ostermonat 1794 wurde die von russischer Seite bestätigte Compositionsacte angenommen und von dem Herrn von der Howen als „die goldne Bulle, die magna charta des Vaterlands, welche man der russischen Gnade und Großmuth verdanke und die das Glück des Landes auf ewig gründen werde," angepriesen. Der Aufstand der Polen unter Koschiusko berührte Kurland nur soweit, daß Libau vorübergehend von den Polen besetzt wurde; russische Truppen schützten Mitau. Warschau fiel im Reifmonat 1794, am 25. Januar 1795 wurde die dritte Theilung

Polens ausgesprochen, die Grenze des russischen Antheils festgesetzt. Sie sollte bei Polangen an der Ostsee anfangen und der alten preußisch-litthauischen Grenze bis zum Niemen folgen, Kurlands wurde dabei gar nicht gedacht. Da war nun wohl keine Frage mehr, wem es angehören solle, allein es blieb unentschieden, in welcher Art?

„Man muß sich unterwerfen und der russischen Monarchin entgegenkommen," darüber war man eins, doch über das wie? theilten sich die Meinungen. „Hieße es nicht, die von der Kaiserin selbst gewährleistete Compositionsacte brechen, wenn man etwas anderes verlangte, als ebenso unter unmittelbare Oberhoheit der Monarchin zu treten, wie man seit langer Zeit unter der mittelbaren gewesen war?" so sprachen Einige. Andre dagegen sagten: „Wir sind zu klein, um der großen Monarchin Bedingungen zu machen." Der Wortführer der letztern war der Oberburggraf von der Howen, der sich nach Riga begeben hatte und von dort aus keine Mühe sparte, so viele Stimmen als möglich für seine Ansicht zu gewinnen. Es war, wie Zeugen aus seinem Munde vernommen haben, sein alter Plan, und schon in den achtziger Jahren hatte er einem russischen Staatsmann geschrieben: „Die Kurländer sind noch nicht reif." Auf den 16. März 1795 war ein Landtag ausgeschrieben, an welchem, wie der Herzog und seine Räthe meinten, die Uebergabe des Landes an Katharina II., vorbehaltlich der Rechte des Herzogs, stattfinden sollte. Aber der Erzverräther Howen an der Spitze des dem Herzog feindlichen Adels hatte es schon vorher mit Pahlen anders abgekartet, in der von der Mehrheit des Adels unterzeichneten Unterwerfungsurkunde war von dem Herzog und seiner Familie nur die Rede, um sie zu schmähen; sonst unbedingte Unterwerfung. An der Spitze der Absendung, welche die Urkunde am 25. April überreichte, stand wieder Howen, bald nachher russischer Geheimerrath, und so war der beispiellose Act vollzogen, daß eine Corporation eines Landes — die Städte kamen bei der Verhandlung nicht in Betracht — dasselbe einem Reiche verschiedener Nationalität, Sprache, Religion und Bildungsstufe freiwillig

einverleibt, ohne nur die Sicherung seiner Eigenthümlichkeiten zur Bedingung zu machen; denn daß die Kaiserin Religionsfreiheit zusicherte, war eine Handlung der Gnade, nicht des Vertrags, wie in Livland und Esthland. Außerdem erhielten sie „die Rechte, Freiheiten, Vortheile und Vorzüge" der alten russischen Unterthanen, worunter die Statthalterschaftsverfassung und der unrichtige alte Kalender gerechnet wurden. Vielleicht wird das Gewebe der Umtriebe und Bestechungen, welche dabei stattgefunden, nie enthüllt, aber Deutschland wird den Namen von der Howen unter seinen Landesverräthern nicht vergessen. — Die Urkunde siehe bei Cruse II, 256 ff.

Wir hätten nun eigentlich die Geschichte der mit zwei deutschen Mächten gemeinsam von Rußland vorgenommenen drei polnischen Theilungen zu erzählen, können jedoch in dieser Hinsicht auf die bekannten Werke verweisen, in denen diese unselige Geschichte ausführlich abgehandelt ist.

Auch der russische Türkenkrieg (1769 — 1774) gehört nur soweit hierher, als es meist deutsche Feldherrn waren, welche die Russen zum Siege führten: Bauer, Weismann, Bock, Stoffeln.

Welche Macht Rußland bereits in Deutschland besaß, zeigte sich bald nach der Theilung von Polen im bairischen Erbfolgekrieg, welchen Friedrich II. nur in der Gewißheit von Katharinens Unterstützung unternahm. 1779 rief Preußen die russische Vermittelung an, welche durch ein an den Grenzen Galiziens drohend aufgestelltes Heer unterstützt wurde. Auf dem Teschner Friedenscongreß führte Repnin das große Wort. Die Bedingungen des Friedens zu Teschen schienen für Preußen ehrenvoll, allein trotz aller über Oestreich erhaltenen Vortheile hatte sich der große König durch den Erbfolgekrieg in eine schiefe Stellung gebracht. Friedrich selbst hatte ja Rußland jetzt in deutsche innere Angelegenheiten gezogen; er gab der russischen Regierung Vorwand und Anlaß, sich nach ihrer Weise gebietend entweder Oestreichs oder Preußens anzunehmen, und nöthigte, als er russischer Client ward, den wahrhaft deutschen Kaiser Joseph, sich ebenfalls russisches Patronat gefallen zu lassen. Kaiser

Joseph richtete gleich in dem Frieden zu Teschen seine ganze Sorge darauf, die Kaiserin Katharina von Preußen abzuziehen und sich zu befreunden und unternahm hauptsächlich in dieser Absicht seine erste Reise nach Rußland (1780), wo damals Potemkin Katharinen und das Reich despotisch beherrschte. Dieß gelang ihm und nun bot Friedrich II. durch seinen Minister Herzberg, den Feind Oestreichs, alles auf, Joseph's Schritte, welche zunächst des Kaisers, damit aber zugleich des Reiches Machtvermehrung bezweckten, zu vereiteln. Dieß war für die deutsche Nation verderblich, für Rußland ungemein vortheilhaft, denn Joseph ließ sich freiwillig in dieselbe russische Fessel legen, die Friedrich früher nothgedrungen angelegt hatte. Joseph suchte nämlich zu hindern, daß das Bündniß von 1764 zwischen Rußland und Preußen, das um 1772 auf's neue auf 8 Jahre verlängert war, nicht nach Ablauf dieses Zeitraums wiederum erneuert wurde, und Friedrich arbeitete ihm durch Absendung seines Neffen und Nachfolgers, der in Petersburg sehr mißfiel, vergebens entgegen. Joseph fand sogar in dem Bestreben, katholische Bisthümer und Stifte mit östreichischen Prinzen oder kaiserlich gesinnten Prälaten zu besetzen, bei Preußen Widerstand, so daß sogar in der Angelegenheit eines Erzbisthums der deutsche Kaiser und der erste deutsche Fürst gegen einander wühlend mit Katharina und ihrem Potemkin unterhandelten.

1785 brachte Joseph bei Karl Theodor den Tausch von Baiern gegen Belgien in Anregung. Anfangs war der Kurfürst von Baiern geneigt, König von Belgien zu werden, auch Katharina war gewonnen und ihr Minister Romanzoff erlaubte sich sogar, dem seine Zustimmung verweigernden Agnaten Karl Theodor's, dem Herzog Max von Zweibrücken, spätern König von Baiern, mit harten Worten zu drohen. Als aber der Herzog in Petersburg dringende Vorstellungen machen ließ, erklärte Rußland, den Teschener Frieden aufrecht erhalten zu wollen.

In dem östreichisch-russischen Türkenkriege von 1788—1790 spielte Rußland ebenfalls die Hauptrolle. Es war an der Ausrüstung des östreichischen Heeres, das im Ganzen gegen 300,000

Mann mit 900 Kanonen zählte, nichts gespart worden, dennoch fehlte es, als es galt, überall und an allem, weil, wie nachher in den folgenden Kriegen, die Aristokratie der Beamten es unmöglich machte, den Schuldigen zu erreichen, sobald er einer höhern Classe angehörte. Kaiser Joseph fuhr oft mit Gewalt hinein, verhängte willkürlich Strafen oder schärfte sie, besser ward es damals in Oestreich ebensowenig, als es jetzt in Rußland dadurch besser wird.

Die Oestreicher schlugen sich wie immer gut und waren wie immer von Höflingen und Greisen schlecht geführt. Erst als die Ungeschicklichkeit der Oberanführer viele Tausende geopfert, wurde auf des Heeres und Volkes Andringen Laudon berufen, dann auch der 78jährige Haddik! Die Ungesundheit der Gegend zehntete das Heer und zerstörte die Gesundheit des Kaisers. Suwaroff dagegen zeichnete sich durch Raschheit und Entschlossenheit aus, groß waren seine Erfolge und in der Schlacht bei Fokschan (31. Juli 1789) führte er den Oberbefehl, obgleich der Prinz von Coburg, den er dreimal nicht vorgelassen, der ältere im Commando war. Ebenso hatte Suwaroff die Oberleitung bei dem glänzenden Siege von Martinestie (22. Herbstmonat). Sobald Suwaroff's Heer nach der Moldau zurückgekehrt war, benutzte Coburg den Sieg nicht weiter. Laudon eroberte Belgrad am 8. Weinmonat 1789, Joseph starb im März 1790 und sein Nachfolger verlor durch englische und preußische Cabalen alle Früchte des Sieges, während Rußland allein den Türkenkrieg fortsetzte und zu einem glorreichen Ende brachte. Ihre Grenze rückte vom Bug zum Dniester vor und Otschakoff blieb in ihren Händen.

Dabei behielt die Kaiserin noch Zeit, im Briefwechsel mit Voltaire, Grimm, d'Alembert, Diderot, Zimmermann und andern Wortführern der westeuropäischen Civilisation zu bleiben, sie mit Geschenken zu überhäufen oder ihrer Eitelkeit zu schmeicheln und dadurch sie für sich zu gewinnen. Es priesen sie außer den genannten auch G. Forster, Hippel, Schlözer und Büsching. Obgleich ihre Thaten bewiesen, wie wenig die Sittlichkeit

sie kümmerte, so ist doch ihr Wort bekannt, das sie bei jeder politischen Unternehmung aussprach: „Was wird Schlözer dazu sagen?“ Sie unterstützte Basedow's pädagogische Reformplane mit 1000 Thlrn.; das neue russische Gesetzbuch war von ihr selbst verfaßt, scheinbar im Geiste und mit den Schlagworten der neuen Philosophie, obgleich es widerrechtlich und unklug die deutsche Städteordnung der Ostseeprovinzen aufhob und damit einen Heerd der Gesittung, so viel an ihm war, zerstörte; sie verfaßte französische Lustspiele, welche sie in ihrem Briefwechsel ohne Nennung des Verfassers lobt und war nicht wenig stolz auf ihre Werke *). Obgleich die Deutsche an Deutsche französische Briefe schrieb, so war doch noch bei manchen Truppenabtheilungen das Commando deutsch und durch Zimmermann ließ sie zahlreiche deutsche Aerzte, besonders für das Heer, nach Rußland kommen. Ihr Verhältniß zu Zimmermann entstand folgendermaaßen **). 1780 consultirte Fürst Orloff Zimmermann in Hannover wegen der Gesundheit seiner Gemahlin und befreundete sich mit ihm, doch lehnte Zimmermann ab, ihm nach Rußland zu folgen. 1784 ließ die Kaiserin ihn durch Weikard als Leibarzt nach Petersburg rufen, doch vergebens. Um diese Zeit verlor sie ihren Günstling Lanskoi und verfiel in tiefe Schwermuth; sie zog sich von den Geschäften in die Einsamkeit zurück. Hier fiel Zimmermann's „Versuch über die Einsamkeit“ ihr in die Hände und gefiel ihr so sehr, daß sie den Verfasser abermals einladen ließ, ein paar Monate nach Petersburg zu kommen. Er lehnte es ab, aber von da an entspann sich ein Briefwechsel, in welchem sie über Z.'s Werk, über ihre russisch-grammatischen und dramatischen Bestrebungen, welche letztere sich auf Cagliostro beziehen, über ihre

*) Diese Lustspiele sind: „Der Schamane“ und „Getäuschte und Betrüger“. Sie lobt sie in ihren Briefen an Zimmermann, welche mitgetheilt sind in den Archives litéraires, Paris und Tübingen (bei Cotta) 1804. III. 210—233. Der erste mitgetheilte Brief ist vom 22. Febr. 1785, der letzte (zehnte) vom 23. Mai 1769.

**) Dr. Marcard, Zimmermann's Verhältnisse mit der Kaiserin Katharina II. und Herrn Weikard. Bremen 1803.

Gesetzgebung, ihre Reise nach Tauris, den Türkenkrieg u. s. w. sich ausspricht.

Zimmermann stand gleichzeitig mit des Verfassers Großvater, dem Dr. theol. Hufnagel, Senior der lutherischen Geistlichkeit in Frankfurt a. M. (1754—1830), im Briefwechsel. In diesen Briefen spricht sich die unglückliche Eitelkeit Zimmermann's so deutlich aus, daß man wohl schließen kann, mit welchem Eifer Zimmermann als einflußreicher Schriftsteller für Leute wirkte, die ihm schmeichelten, wie die Kaiserin von Rußland. Ich habe die bezeichnendsten Stellen aus diesen Briefen schon früher (im Frankfurter Conversationsblatt 1846, Zahl 238—243) mitgetheilt und gebe hier nur wenige Aeußerungen. Am 13. April 1785 schreibt Zimmermann: „Aus der Vorrede des vierten Theils werden Sie sehen, daß mein Buch ebenso auf die russische Kaiserin gewirkt hat, wie auf Sie, mein geliebter Gönner. Was ich zwar in dieser Vorrede sage, ist das Wenigste von dem, was ich hätte sagen können, denn die Kaiserin hat noch ungleich mehr gethan als das, sie hat mich zu gleicher Zeit eingeladen auf einige Zeit in dem bevorstehenden Sommer nach Petersburg zu kommen, um mich persönlich kennen zu lernen, hat die Reise bezahlen wollen, hat an den König in England selbst schreiben wollen, um sich die Erlaubniß zu dieser Reise für mich auszubitten. Alles dieß glänzende und wünschenswerthe Glück habe ich meiner Kränklichkeit wegen nicht annehmen können. Um so mehr konnte ich auch das thun, weil die Kaiserin mich als Arzt nicht bedarf und der allervollkommensten Gesundheit genießt. Am 24. März erhielt ich einen langen, eigenhändigen Brief*) von der Kaiserin über mein Buch. Ich glaube nicht, daß jemals von einem Throne an einen Privatmann so lieblich, so leutselig und so rührend geschrieben worden sei, wie mir die Kaiserin schreibt. Für keinen Menschen kann ich diesen Brief abschreiben, das versteht sich von selbst. Urtheilen sie nur durch eine einzige Zeile auf das Uebrige. Die Kaiserin sagt mir in ihrem sonst fran-

*) Der erste der in den Archives littéraires mitgetheilten Briefe.

zösisch geschriebenen Briefe auf deutsch: „„In diesem Buche (über die Einsamkeit) ist Kraft und Macht und Reiz der Seele.““ Dieß alles und zumal was im Januar geschah, mußte mich um so viel mehr frappiren, weil ich mein Buch der Kaiserin nicht geschickt habe, ihr dasselbe durch Niemand präsentiren ließ und zumal auch weil ich im Frühjahr 1784 den Ruf als Leibarzt und wirklicher Staatsrath von der Kaiserin hatte und diesen Ruf ebenfalls nicht annahm*).“ Am 4. Febr. 1787 schreibt Zimmermann: „Am 30. Jan. brachte mir ein russischer Courier nochmals ein Paquet von der Kaiserin. Sie sehen also, mein lieber Freund, daß sich diese große Frau meiner noch immer erinnert, und selbst in den Zeiten, da sie mit den größten Gegenständen beschäftigt ist und eben im Begriffe war, nach Kieff abzureisen;“ und in demselben Briefe: „Die Kaiserin hat mir im Jahre 1785 reiche Geschenke gemacht, im Jahre 1786 schickte sie mir ihr Portrait, ein großes herrliches Gemälde, und in dem vergangenen Junius erhob sie mich in den Ritterstand, dessen Zeichen (Wladimirorden) ich, mit Genehmigung des Königs von England, an meinem Halse und auf meiner Brust trage. Sie setzte mich auch in dem vorigen Jahre in den Stand, das Glück vieler Aerzte zu machen, und überließ mir zu diesem Zweck die Disposition einer sehr großen Summe Geldes, die ich nach eigner Willkür und nach Maßgebung der Verdienste eines jeden vertheilen konnte. Sie beehrt mich mit einer fortgehenden Correspondenz und schickt öfters Briefe an mich.“ — Endlich am 21. Juli 1791 schreibt Zimmermann: „Sie wollten einst, daß ich Ihnen die Briefe einer gewissen großen Frau schicke. Dieß konnte ich nicht. Aber würden Sie die Briefe sehen, die sie mir sehr oft in diesen letzten Monaten schrieb, so würden Sie sagen: Dieß ist anjetzt der größte Geist und die größte Seele in Europa!“

---

*) An seine Stelle kam Melchior Adam Weikard, aus dem Fulda'schen, geb. 1742, Leibarzt zu Fulda und Verf. des „philosophischen Arztes“. Er blieb 1784—1789 in Rußland, begleitete 1787 die Kaiserin auf der tauriſchen Reise und starb 1803 zu Brückenau.

Wir sahen oben, welche politische Macht die russische Kaiserin schon in Deutschland erlangt hatte, aber mit nicht geringem Hochmuth durfte sie auch in anderer Hinsicht die deutschen Fürsten behandeln. Im Jahre 1769 sandte Katharina II. den russischen Staatsrath Achatius Ferdinand von der Asseburg, Erbherrn auf Meisdorf und Falkenstein im Harz, an die deutschen Höfe, um für den Großfürsten Paul eine Gemahlin zu suchen. Man ging dabei von dem Grundsatz aus, daß diese Vermählung eine Ehre und ein Glück sei und es kam wohl bei der Brautschau in Betracht, ob die fragliche Prinzessin dessen würdig sei, nie aber dachte man an die Möglichkeit einer Weigerung, den vortheilhaften „Handel" einzugehen und selbst die Religion mit drein zu geben, wie der gleich mitzutheilende Brief Katharinens beweist.

Die achtjährige Tochter des Grafen Friedrich Eugen von Würtemberg († 1797) erregte zuerst Asseburgs Aufmerksamkeit. Drei meiningische Prinzessinnen waren nicht schön genug, eine Coburgerin konnte wegen Blatternarben nicht mit auf die Liste gesetzt werden. Dagegen sandte Asseburg die Bildnisse der würtembergischen, einer hessen-darmstädtischen und einer gothaischen Prinzessin nach Petersburg. Für die letztere hatte die Kaiserin eine besondere Vorliebe und schrieb über sie am 30. Januar 1771 folgenden eigenhändigen Brief an Asseburg, welchen wir oben berührt haben. „Herr von Asseburg! Es naht die Zeit, wo ich ernsthaft an die Wahl denken muß, die ich zu treffen habe, und so muß ich Ihnen denn sagen, daß von allen den Prinzessinnen, von denen Sie uns unterhalten haben, in diesem Augenblicke die Prinzessin Luise von Sachsen-Gotha diejenige ist, welche mir am meisten zusagen würde. (Wohlgemerkt aber, setzen Sie ja Ihre Nachforschungen fort!) Ich glaube, das beste Mittel uns zu überzeugen, ob diese Wahl nach unserm Geschmack sein würde oder nicht, wäre, wenn Sie die Witwe des Fürsten von Sachsen-Gotha bewegen könnten, eine Reise nach Rußland zu machen; ihre Töchter, die beiden Prinzessinnen, könnten sie begleiten. Erfinden Sie doch irgend einen Vorwand für diese Reise, denn der wahre Grund darf nicht bekannt werden, weil ich

mich zu nichts verpflichten will, bevor ich sie gesehen. Sie können gelegentlich von der Verheirathung einer der beiden Prinzessinnen, falls die Religion kein Hinderniß sei, ein Wort fallen lassen, und sehen, was es für Wirkung thut. Die Mutter Johann August's von Sachsen-Gotha war aus dem Hause Anhalt-Zerbst und mit meinem Vater Geschwisterkind. Ein Bruder dieses Johann August, Prinz Wilhelm, war mit meiner Tante, der Prinzessin Anna von Holstein-Gottorp verheirathet. Also gleich eine doppelte Verwandtschaft, welche für diese Fürstin wohl ein genügender Grund wäre, mich zu besuchen und zuzusehen, ob sie durch diese Reise ihre und ihrer Töchter Lage verbessern könnte. Das Schlimmste wäre doch immer, wenn keine von beiden uns zusagte und was hätten sie dabei zu verlieren? Die Fürstin würde hier eine Ausstattung für ihre Töchter bekommen, mit der sie beide anderweitig anbringen könnte. Endlich würden die Reisekosten ihr von hier aus wieder erstattet werden und sie könnte, wenn sie an Zurückgezogenheit gewöhnt ist, die Monate des Jahres zu ihrer Reise nach Rußland wählen, wo der Hof auf dem Lande ist. So könnte unser ganzes Geschäft vor dem Anfang des Winters beendigt sein. Ich gestehe Ihnen, daß es mir schwer wird, der Wahl der Prinzessin von Würtemberg zu entsagen, aber Verstand geht über Neigung; sie ist zu jung. Verhindern Sie wo möglich, wenn die Sache nicht schon geschehen ist, daß die Prinzessin Luise (von Gotha) vor ihrer Reise in der lutherischen Religion confirmirt wird, weil die Protestanten erst von diesem Augenblicke an fest an ihrer Kirche hängen und bis dahin ihren Glauben frei wählen können. Dann würde sich die Sache um so leichter machen. Wollen Sie der Fürstin ein Beispiel vorführen, um sie leichter zu dieser Reise zu bestimmen, so berufen Sie sich auf meine Mutter; sie kam hierher unter dem Vorwande, der verstorbenen Kaiserin im Namen ihrer Familie für die verschiedenen Gunstbezeugungen zu danken, die sie ihr hatte zu Theil werden lassen u. s. w. Katharina."

Dem russischen Uebermuthe gegenüber, der die deutschen Fürsten

wie vornehme Bettler betrachtet, thut es wohl, das Verfahren des kleinen gothaischen Hofs zu betrachten, wo Mutter und Tochter sich gegen Religionsveränderung entschieden aussprachen. Damit aber doch keine Weigerung gegen Rußland dabei herauskäme, drehte der gewandte Unterhändler die Sache so, daß er selbst bei reiflicherer Betrachtung von der Heirath abrieth. „Sie habe sich zu ihrem Nachtheil verändert, ihre Erziehung an einem abgelegenen, einsamen Ort (zu Roda im Gotha'schen) mache sie nicht für die Repräsentation am russischen Hofe geeignet, und ihre zunehmende Beleibtheit mache sie des Platzes unwürdig, den ihr passendes Alter und Mangel an Concurrenz vor zwei Jahren (zur Zeit des ersten Berichtes) ihr anzuweisen schien." Gleichzeitig hatte Asseburg über eine Prinzessin von Nassau ungünstig und über eine Prinzessin von Zweibrücken berichtet. Ueber die letzte schreibt die Kaiserin: „Ich verzichte auf die Prinzessin von Zweibrücken aus folgenden Gründen: „1) Sie ist 18 Jahre alt, folglich 3 Jahre zu alt; 2) sie ist katholisch (d. h. von ihr ist ein leichtsinniger Uebertritt zur griechischen Kirche nicht zu erwarten); 3) das Betragen ihrer Frau Schwester spricht nicht für sie." Auch auf ihren „Liebling", die Prinzessin von Würtemberg, „welche nächsten October zwölf Jahr alt wird", kommt Katharina in diesem Briefe zurück. Indessen war nicht nur die Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt herangewachsen, sondern auch ihre beiden Schwestern hatten sich so entwickelt, daß sie nun bei dem „Geschäft" in Betracht kamen. Asseburg leitete über diese Angelegenheit mit der Landgräfin von Darmstadt einen Briefwechsel ein, in welchem die Kaiserin Katharina als: libraire, Friedrich II. als associé du libraire, die Vermählungsangelegenheit als souscription d'un ouvrage à publier und naiv-unverschämterweise die Töchter der Landgräfin als volumes de cet ouvrage bezeichnet werden.

Einen Brief Katharina's an Asseburg vom 27. Jan. 1772 lassen wir bis auf einige unbedeutende Stellen hier folgen: „Gern gebe ich Ihrem Wunsche nach, Ihre doppelten Nachforschungen bis zum März fortsetzen zu dürfen, bevor ich mich für eine der beiden

Bewerberinnen entscheide, für die Prinzessin von Würtemberg oder Wilhelmine von Darmstadt. Auf dem Bild der letztern, welche täglich in der Gunst meines Sohnes Paul steigt, fehlt indeß der Ausdruck des Frohsinns und der Anmuth und vielleicht hat hier die Langeweile einer strengen Erziehung und einer einförmigen Lebensweise ihre Spuren zurückgelassen. Das würde sich aber vielleicht finden, wenn sie sich weniger beengt fühlen wird. Wenn Sie wieder nach Darmstadt kommen, so rathe ich Ihnen: lassen sie gelegentlich ein Paar Worte darüber fallen, daß man am russischen Hofe auf Fröhlichkeit und auf gefälliges Wesen sehr viel giebt, daß ich von heiterem Temperament bin und mein Sohn auch. Vielleicht wird die Prinzessin dann aus Ehrgeiz sich von Morgens bis Abends einen heitern Ausdruck einstudiren." Am Schluß kommt die Kaiserin zwar wieder auf die jetzt endlich genügend entwickelte Prinzessin von Würtemberg zu sprechen, dennoch erhielt bald darauf die Landgräfin von Darmstadt die Aufforderung, mit ihren drei Töchtern nach Rußland zu kommen. Die Mutter hielt nun zunächst mit ihren Töchtern eifrige Berathungen über den Religionswechsel, wobei nur die jüngste, die spätere Großherzogin Luise von Weimar sich als eifrige Protestantin und der russischen „Erhebung" abgeneigt bezeigte. Im Sommer 1773 trat die Landgräfin die Reise an, mit russischem Geld und unter der Bedingung, daß man in Rußland nicht verpflichtet sei, eine ihrer Töchter zu wählen. Nach ihrer Rückkehr starb sie in Folge der Anstrengungen der Reise. Ihre Tochter Wilhelmine wurde unter dem Namen Natalie dem Großfürsten vermählt (am 10. October 1773), und nach ihrem frühen Tode heirathete Paul jene ihm zuerst bestimmte würtembergische Prinzessin Dorothea Auguste Sophia unter dem Namen Maria Fedorowna am 7. October 1777.

Assеburg wurde später russischer Gesandter in Regensburg und starb am 13. März 1797 zu Braunschweig.

Paul machte 1780 mit seiner Gemahlin eine Reise nach Deutschland, Italien und Frankreich und hielt sich längere Zeit in Stuttgart auf, wo Herzog Karl ihm glänzende Hoffeste, Jagden,

Paraden u. s. w. veranstaltete*). Klinger begleitete ihn auf dieser Reise und gab in dem Buche: „Mahul's Reisen vor der Sündfluth, 1794" die ganze Carrikatur des vornehmen Lebens, das er dabei zu beobachten Gelegenheit hatte. Im Volke erzählte man sich Sonderbares von dem fremden Gaste und als man den Galgen, an welchem Süß Oppenheimer („Jud Süß") immer noch im Käfig hing, auf einmal entfernte, hieß es: der Herzog habe es gethan, damit der Großfürst in einem Anfall seiner bizarren Laune beim Anblick eines so seltsamen Galgens nicht Lust bekäme zu sehen, wie etwa einer oder der andre aus seinem Gefolge sich daran ausnehmen möchte**). Am 21. Sept. war auf der Solitüde das große Jagen, zu dem der Herzog mehr als 6000 Hirsche hatte zusammen-

*) Vergl. Pahl's Denkwürdigkeiten. — Hänle, Würtembergische Lustschlösser. Würzburg 1847. II. Herm. Kurtz, Schiller's Heimatjahre.

**) Die Ehe mit einem solchen Gemahl war schon ein Opfer werth! — Martens erzählt aus seiner Jugend: „Am frühen Morgen waren die 4 Regimenter, welche die Besatzung von Riga bildeten, zur Beschauung des Monarchen auf dem Glacis aufgestellt. Ich befand mich unter den Zuschauern. Todesstille herrschte überall. Der Kaiser Paul, von den beiden Großfürsten Alexander und Constantin begleitet, ging die langen Reihen hinunter und theilte mit seinem Rohrstock rechts und links Hiebe und Stöße aus. Er näherte sich der Stelle, wo ich stand und ich sah, wie er mit dem Stocke einem unglücklichen Soldaten die Zähne einstieß und ihm das Gesicht zerschlug. Der Mann fiel ohnmächtig nieder und mir entfuhr ein Angstruf. Da ergriff mich ein Bürger und schleuderte mich mit den Worten hinter den Volkshaufen: Verdammter Hundsjunge, willst du uns alle unglücklich machen! Man brachte mich bewußtlos nach Hause. Als ich meine Besinnung wieder erhielt, erzählte ich die gräßliche Scene meinem Vater. Um Gotteswillen, schweig Junge, sonst wandern wir noch heute alle nach Sibirien, und bei den Worten erstickte er meine Thränen durch harte Fauststöße. Die Thür wurde verschlossen, Niemand durfte sich regen und Abends waren die Fenster unsers großen Hauses glänzend erleuchtet."— Paul's Wittwe besuchte ihre Heimat 1816 und rief gerührt an der Grenze, wo festlicher Empfang ihrer harrte: Vaterland, mein Vaterland! Sie hatte sich oft dahin gesehnt aus den Marmorhallen des Michaelschlosses in Petersburg, sie, die unglücklichste ihres Reichs. Sie verweilte 15 Tage bei Stuttgart, nahm Theil an der Weinlese und hinterließ zu ihrem Andenken die Stiftung der „Marienpflege".

treiben lassen. Rings um den Wald mußten Tag und Nacht Bauern stehen, damit ja kein Hirsch entkäme und als die Jagd begann, wurde das Wild die Anhöhe hinauf und in den Bärensee gehetzt, wohin die hohen Herrschaften von dem eigens hierzu erbauten Pavillon aus gemüthlich ihre Büchsen richten konnten. Täglich während der ganzen 14monatlichen Reise ging ein Courier nach Petersburg, um der argwöhnischen Kaiserin von allen Worten und Handlungen Pauls Nachricht zu geben. Die schöne Großfürstin litt unendlich durch den Argwohn der Schwiegermutter und die Roheit des Gemahls. Sie mußte demselben bei allen Truppenübungen um Petersburg zu Pferde folgen, bei jedem Wetter, und ihm zuweilen als Richtungspunkt der Soldaten dienen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er sie einst auf den Balcon eines halbzerfallenen hölzernen Schlosses gestellt, das er vertheidigte, während eine andre Abtheilung es angreifen sollte. Ein Regen kam; aber Paul kümmerte sich in seinem Heldenmuth nicht darum und wartete nur immer auf den Feind. Als dieser fort und fort zögerte, sprengte der Großfürst ungeduldig weg und unterdessen mußte die arme Frau auf dem Thurm unter den heftigsten Güssen von 5 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags auf ihren Gemahl warten.

Auf dieselbe Weise, wie für ihren Sohn die darmstädtischen, ließ Katharina 1794 für ihren Enkel die badischen Prinzessinnen nach Petersburg kommen, und verheirathete Alexander mit Elisabeth. Alexander liebte schon im sechzehnten Jahre die Fürstin Tschartoryska, welche die Kaiserin mit Narischkin verheirathete. Alexander's Gemahlin war eine schöne, treffliche Frau, die ihn liebte trotz seiner Kälte gegen sie. Gram um ihn, um ihre Kinder*), und das rauhe Klima zerstörten die Gesundheit und Schönheit der edlen Dulderin. Sie lebte ohne Prunk nur der Wohlthätigkeit.

*) Das älteste wurde ein Opfer von Paul's Starrsinn, der unerbittlich darauf bestand, daß die Großfürstin ihm in einer rauhen Jahreszeit mit dem schon kranken Kinde, gleich dem übrigen Hofe nach Pawlowsk folgen sollte. Auf dem Wege dahin schlug das Scharlachfriesel aus, trat aber gleich wieder zurück und am folgenden Tage starb das Kind.

b) Die deutschen Colonien an der Wolga.

Die in der Statthalterschaft Saratoff angesiedelten deutschen Landleute kamen auf Veranlassung des am 22. Heumonat 1763 erlassenen Manifestes, worin ihnen Freiheit vom Soldatendienst zugesichert wurde, von 1764—1776 nach Rußland. Sie stammten meist aus Würtemberg, Hessen und Sachsen. Die Plätze, welche ihnen zur Ansiedlung angewiesen wurden, liegen zu beiden Seiten der Wolga, deren linkes Ufer Wiesenseite, deren rechtes Bergseite heißt. Anfangs waren es 104 Colonien; zwei auf dem linken Ufer gelegen: Cäsarsfeld und Chaisol sind aber später von den Kirgisen zerstört und die der Gefangenschaft entgangenen Ansiedler in die übrigen Colonien vertheilt worden, jetzt sind es also noch 102 Dörfer. Haxthausen *) besuchte 1843 einen der ältesten Männer der deutschen Ansiedelungen, welcher noch als Knabe mit aus Deutschland eingewandert war. Er wohnte in Orlowskoi, war 86 Jahre alt und hieß Rothermler. Er war in Berlin geboren, wo sein Vater Lakai bei Friedrich II. gewesen, seine Mutter war aus der französischen Colonie. Er war noch bei vollen Verstandeskräften und erzählte recht lebendig: „Die Colonisten, bei denen er mit seinen Eltern gewesen, seien 1764 die Wolga hinabgefahren. In Kostroma seien die Schiffe festgefroren und sie hätten dort überwintert. Als sie nun im Frühjahr hierhergekommen, hätte es trübselig genug ausgesehen. Die Häuser, die sie hier hätten finden sollen, seien zum größten Theile gar nicht aufgebaut gewesen; die gerichtet gewesenen hätten nur aus einer Stube bestanden, kaum hätten sie das nothwendigste Baumaterial vorgefunden. Der nöthige Viehstand, die Ställe für denselben, die Einsaat, kurz alles, was man ihnen vor ihrer Uebersiedelung versprochen, sei nur im dürftigsten Maaße vorhanden gewesen. Zwischen der Wolga und dem Uralsk hätte damals eine wüste Steppe gelegen, nur von räuberischen Kalmückenhorden

*) Studien über die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands. Hannover 1847. 2 Theile.

durchzogen. Jeder hätte nun zunächst, so gut es gegangen sei, sich ein Haus aufgebaut, und dann in Besitz genommen, was ihm angestanden. So haben sich anfangs große und kleine Besitze gebildet. Als sie nun aber erst an's Säen und Ernten gekommen, hätten sie gesehen, daß das Land vortrefflich und fruchtbar sei und so sei denn bald die Noth überwunden worden. Die Kalmücken, die so schlimm nicht gewesen, seien nach einiger Zeit fortgezogen nach der chinesischen Grenze, darauf seien aber die Baschkiren und Kirgisen in die Steppen gezogen, wilde und grausame Völker, mit denen sie oft schwere und blutige Kämpfe zu bestehen gehabt. An der Spitze des Gerichts für die neuen Pflanzbürger stand eine Zeitlang der brutale Gregor Orloff, welcher für eine solche Stelle durchaus nicht paßte. 1765 machte der russische Resident in Danzig, von Rehbinder, dem Pfarrer Reinhold Forster den Vorschlag, die neu angelegten Ansiedelungen an der Wolga zu bereisen. Reinhold übernahm den Auftrag, begab sich mit seinem Sohne Georg nach Petersburg und dann nach den Colonien in der saratoff'schen Statthalterschaft; er untersuchte ihre Verhältnisse in jeder Rücksicht und legte seine Erfahrungen über die Mängel der Colonien und seine Ansichten über deren Heilung offen und ohne Rückhalt in einer Denkschrift an die Kaiserin Katharina nieder. Mit dieser Schrift, die so viel Gutes hätte wirken können, versperrte er sich den Weg zu jedem Erfolg am Petersburger Hof. Theils die Ränke des Statthalters von Saratoff, dessen gewaltsames und habsüchtiges Verfahren darin aufgedeckt war, theils der Zustand des Hofes, wo Günstlinge und Projectenmacher, um Einfluß und Ansehen kämpfend, ein betäubendes Gewirr von Festlichkeiten, Kriegsplanen und Vorschlägen zu inneren Verbesserungen aller Art hervorbrachten, verhinderten, daß Reinhold Forster's Vorstellungen Erfolg hatten, oder seine Dienste belohnt wurden. Statt ihn gehen zu lassen, wohin seine darbende Familie ihn rief, übertrug man ihm die Anfertigung eines Gesetzbuchs für jene Ansiedelungen, welches aber eben so wenig beachtet wurde. Während dieser ganzen Zeit der Vergessenheit und des Mangels mußte Reinhold Forster sich und seine

Familie durch literarische Arbeiten ernähren, meist Uebersetzungen, wobei sein zwölfjähriger Sohn Georg ihn unterstützte. Endlich wurde ihm die Heimreise erlaubt und zwar ohne die mindeste Belohnung oder Entschädigung, da der heftige Mann sich nicht hatte herbeilassen wollen, bei Gregor Orloff um sein Recht als um eine Gnade zu betteln. 1774 wurden die Colonien um Saratoff und diese Stadt selbst von Pugatscheff verheert und viele Ansiedler getödtet.

Die Bevölkerung der Ansiedelung betrug

im Jahr	männlichen	weiblichen Geschlechts.	Zusammen.
1775	11,986	11,198	23,184
1806			40,000
1811	27,069	27,931	55,000
1813	28,406	27,033	55,439
1814	29,353	27,943	57,296
1816	31,182	29,961	61,143
1833	52,300	50,069	102,369
1836	55,476	53,458	108,934
1838			117,880

Die Vertheilung der Pflanzdörfer ist folgende:

I. Linkes Ufer. A. Bezirk Saratoff. 1) Kreis Krasnojar, 9 Colonien. 2) Kreis Tonkuschuroff, 8 Col. B. Bezirk Wolsk. 3) Kreis Katharinenstadt, 9 Col. 4) Kreis Paniewskaja, 15 Col. C. Bezirk Kamyschin. 5) Kreis Tharlik, 15 Col. II. Rechtes Ufer. C. Bezirk Kamyschin. 6) Kreis Sosnowsk, 13 Col. 7) Kreis Kamenk, 11 Col. 8) Kreis Ustkulalinka, 9 Col. 9) Kreis Norka, 7 Col. D. Bezirk Atmarsk. 10) Kreis Norka, 3 Col. D. Bezirk Saratoff. 11) Kreis Jagodnaja Poljona, 3 Col. Es sind also 4 Bezirke, 11 Kreise, auf dem rechten Ufer liegen 46, auf dem linken 56 Ansiedelungen. Ihre ganze Ausdehnung beträgt in der größten Länge 12 deutsche Meilen. Die Reise und Ausrüstung der Einwanderer kostete der Krone 5,290,000 Rbl., welche Summe den Colonisten als Schuld angerechnet wurde. 1782 wurden jedoch 1,210,200 Rbl. erlassen, nämlich 1,025,403 Rbl., welche zur

ersten Aufbauung der Colonistenhäuser und Kirchen von der Regierung verwandt waren, 17,940 Rbl., welche die ärztliche Hülfe für die Ansiedler gekostet hatte, 136,470 Rbl. Schulden der auf der Reise von Oranienbaum bis Saratoff gestorbenen*) und 30,380 Rbl. Schulden der in den ersten Jahren durch die Kirgisen gefangenen Einwanderer.

Diese Schuldverlassung erstreckt sich aber nur auf die im Lande bleibenden Ansiedler; wer nach Deutschland zurückkehrt, zahlt seinen Antheil auch an diesen Schulden. 1786—1797 zahlte jeder Colonist zwischen 16 und 60 Jahren 3 Rubel, 1797—1833 jährlich einen Rubel zurück. Bis 1815 waren etwa 568,000 Rbl. getilgt. Am 1. Januar 1834 waren noch 1,851,734 Rbl. zurückzuzahlen, welche in 10 Jahren auf die Weise abgetragen sein sollten, daß jeder Kopf jährlich 2 Rbl. dazu beitrüge. 1843 hatten sie nur noch 300,000 Rbl. Schulden. Nebst der Schuldentilgung bezahlten die Ansiedler i. J. 1843 Kron-Abgaben im Belauf von 405,398 Rbl., sodann für Brücken- und Wegebau 7796 Rbl., für Wasserbauten 1559 Rbl., für Gemeindebehörden 29,635 Rbl., für Geistliche, Schulmeister, kaiserliche Behörden, Kirchen und Schulhäuser 256,787 Rbl., zusammen 701,175 Rbl. Jede Colonie bekam anfangs eine Kirche, ein Schulhaus und jeder Einzelne an Land 30 Dessjätinen (= 135 Berliner Morgen), wovon die Hälfte Ackerland, ein Sechstel Wald, ein Sechstel Wiese, ein Sechstel zum Hofraum, ferner eine Wohnung, eine Kuh, ein Pferd und das nöthige Ackergeräthe. Der Grundbesitz der Colonien auf der Wiesenseite besteht aus 229,328 Dess. Ackerboden und 169,705 Dess. Steppenland, auf der Bergseite aus 209,672 des erstern und 216,866 des letztern; das ursprüngliche Gebiet hat zu verschiedenen Zeiten beim raschen Wachsen der Bevölkerung vergrößert werden müssen. Es erstreckt sich auf der Wiesenseite etwa 48 Werst weit

*) Nimmt man die Zahl der ursprünglichen Einwanderer auf 20,000 an, so betragen die Unkosten auf den Kopf 260 Rbl. und es scheinen demnach etwa 520 Menschen auf der Reise gestorben zu sein.

von der Wolga in die Steppe hinein, ist aber lange nicht mehr hinreichend, da es seit 1797, wo für jede männliche Seele 20 Dessjätinen hinzugefügt wurden, nicht mehr vergrößert worden ist, weshalb fast jeder Colonie noch sogenanntes Baschkirenland, 100—120 Werst entfernt, pachtweise überlassen ist. Die Abgabenfreiheit dauerte bis 1797, sodann wurden ihnen die gewöhnlichen Steuern der Kronbauern aufgelegt, nämlich 3 Rbl. Banco Kopfsteuer, 10 Rbl. Bco. Obrok und 2½ Rbl. Bco. verschiedene Gemeindeabgaben. Man hat diese Abgaben, deren Gesammtsumme, da Kopfsteuer und Obrok mit der Bevölkerung steigt, sich jetzt etwa auf 800,000 Rbl. beläuft, auf das Land gelegt, so daß gutes und schlechtes gleich schwer besteuert sind. Die Vertheilung des Gesammtbetrags unter ihre einzelnen Glieder bleibt der Gemeinde überlassen. Einige vertheilen ihn nach der männlichen Seelenzahl, andre familienweise und revidiren den Ueberschlag alle 6—8 Jahre. Wiesen, Gartenland und Wald ist gemeinsam, doch findet man jetzt Waldungen nur noch bei drei Colonien des Jagodnaja-Kreises und bei den 3 Colonien an der Medwediza. Weizen und Tabak sind die Haupterzeugnisse der Deutschen und der erstere ist so gut, daß er um ein Viertel theurer, als der von den Russen gezogene verkauft wird, doch bauen die Ansiedler auch die übrigen Getreidearten, Hülsenfrüchte und Kartoffeln. Gedüngt wird nur das Tabaksland, denn der Boden ist fett und des Mistes bedarf man zur Feuerung. Der Sommermist wird gleich vom Felde weg verbraucht, der Wintermist im Frühjahr aus den Ställen gebracht, mit Stroh vermischt und mit Wasser angefeuchtet. Man läßt die so gebildete halbflüssige Masse von Pferden zerstampfen, bringt sie dann in backsteinähnliche Formen und trocknet diese im Freien. Die Pflüge, zum Theil auch die Wagen, sind deutscher Art und das Getreide wird, gegen die Gewohnheit der Anwohner, mit Sensen gemäht. Neben dem Ackerbau ist die Viehzucht nicht unbedeutend. 1834 besaßen die deutschen Ansiedler 80,000 Pferde, 200,000 Stück Hornvieh, 80,000 Schweine und 100,000 russische Schafe; 1843: 85,500 Pferde, 238,000 Stück Hornvieh, 92,000 Schweine und 122,000 Schafe, größtentheils in Ställen

aus Stein und Lehm, ferner 8 Schäfereien mit 1500 Merinos in hölzernen Ställen. Sie verfertigen auf 620 Webstühlen jährlich 450,000 Arschin (Ellen) grober Wollen- und Baumwollenwaaren, und verkaufen außerdem durchschnittlich 100 Pud (4000 Pfund) Wolle, das Pud zu 3 Rubel. Die Gemeinden verpachten die Fischerei an der Wolga und lösen jährlich 25,000 Rbl. Pacht von den ihnen gehörigen 191 Wasser- und 195 Windmühlen. Für verkauftes Hornvieh und Schafe lösen die Deutschen jährlich 150,000 Rubel, für Getreide und Tabak das Zehnfache, so daß von ihnen zwei Drittel der Ausfuhr der ganzen Statthalterschaft producirt werden. Die Handwerke werden im Allgemeinen nur zum Bedürfniß betrieben, doch sind besonders die Eisenarbeiten von den Deutschen verbessert worden.

Die beste Seidenzucht ist in Schaffhausen, der Bau feiner Gemüse wird in Sebastianowka und in den drei Colonien am Moskauischen Wege betrieben. Eine gute Ernte giebt 10 — 14, eine schlechte 3—4fältiges Korn. Selbst in schlechten (trocknen) Jahren, wie 1815, wo Heuschreckenschwärme dazukamen, und 1833, wo gleichzeitig eine Viehseuche wüthete, bekamen die Ansiedler die zwiefache Aussaat. Wo sie an die Steppe stoßen, haben sie gar kein Wirthschaftssystem; wo ihre Aecker begrenzt sind, die Dreifelderwirthschaft. Der Tabaksbau ist für die Colonisten eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle und um so einträglicher, als derselbe größtentheils von den Weibern und Kindern betrieben wird, zu einer Zeit, wo die Männer mit andern Feldarbeiten beschäftigt sind. Tabak wird hauptsächlich in den auf der Wiesenseite gelegenen Ansiedlungen gebaut und zwar in zwei Sorten. Nicotiana Tabacum, der deutsche oder virginische Tabak, kommt nach Saratoff in die Tabaksfabriken, Nicotiana rustica, der russische oder Bauerntabak, wird in der Menge von 250,000 Pud an Kalmüken, Kirgisen und Tartaren verkauft. Die Bewohner sind im Ganzen ein schöner gesunder Menschenschlag. Die Ehen sind sehr fruchtbar und die Kinder gedeihen vortrefflich. Ihre Vermehrung steht in keinem guten Verhältniß mehr mit dem Umfang des Gebiets, und es wäre

wünschenswerth, daß den Deutschen neue Wohnplätze in andern Gegenden der Wolgasteppe angewiesen würden, da schon 1834 kaum der vierte Theil des Gebiets, das bei der ersten Ansiedlung jedem Landbauer angewiesen wurde, einem solchen zufiel. Die Familienverfassung ist deutsch. Der Vater bestimmt in der Regel unter seinen Söhnen und in deren Ermangelung unter den Töchtern, wer Nachfolger im Hofe sein soll. Von einem Vorrechte des Aeltesten oder Jüngsten weiß Niemand. Auch bestimmt er Kindestheile und Ausstattungen. Sind die Eltern todt und die Kinder minderjährig, so wird die ganze Wirthschaft unter Leitung der dazu bestimmten Vormünder verkauft und das Gelöste unter die Kinder nach den Bestimmungen des russischen Rechts, welches überhaupt bei jedem Streite oder einer möglichen Aussicht dazu maßgebend ist, getheilt. Ein der Leibzucht ähnliches Institut, unter dem Namen „Ausgedinge" oder „Auszenthalt" ist bekannt und gebräuchlich. Ist die nachbleibende Wittwe tüchtig, so darf sie selbst die Wirthschaft fortsetzen, auch wieder heirathen, doch giebt es keine förmlich geordnete Interimswirthschaft und Einkindschaft. Die Wohnungen sind alle von gleicher Bauart, wie auch der angewiesene Raum für Haus, Ställe, Hof und Garten gleich groß ist. Gewöhnlich enthält ein Haus zwei Stuben, die Küche und einen kleinen Vorplatz. Die eine Stube dient zum Schlaf-, die andre zum Wohnzimmer, bei vermehrter Familie jedoch auch zur Schlafstube der Kinder. Nicht selten bewohnen jedoch jetzt mehrere Familien diese kleinen Räume gemeinschaftlich, nämlich außer dem Elternpaar noch ein bis drei Söhne mit ihren Familien. In solchen Fällen ist folgende Einrichtung getroffen. Ehebetten, hoch und sauber aufgebaut nach deutscher Sitte, mit Federn gestopft, sind in möglichst weiter Entfernung von einander aufgestellt und mit bunten, reinlichen vollkommen verschließbaren Vorhängen versehen. Im zweiten Zimmer befinden sich die unverheiratheten Kinder und die Enkelkinder und zwar an der einen Seite der Wand die Mädchen und gegenüber die Knaben. Morgens werden die Betten zur Seite geschafft und dieses Zimmer dient zur Wohnstube.

Größere, wohlhabendere Familien haben außer den hier beschriebenen Räumen noch einige Zimmer und einen Saal. — In jedem Dorf ist ein Gericht, das aus einem Vorsteher (Schulze), zwei Beisitzern, zweien Aeltesten und einem Gemeindeschreiber besteht, in jedem Kreise (4—6 Colonien) ein Obergericht, das aus einem Vorsteher, zwei Beisitzern und einem Schreiber besteht. Die Beamten werden durch die Colonisten selbst, die vom Untergericht auf zwei, die vom Obergericht auf drei Jahre gewählt und von dem „Tutelcomptoir" in Saratoff bestätigt. Das letztgenannte Amt besteht aus einem Oberrichter, zwei Gehülfen, einem Schriftführer, einem Uebersetzer und drei Feldmessern, welche sämmtlich Deutsche sein sollen.

Dem Bekenntniß nach sind zwei Drittel der Ansiedler Lutheraner, der Rest zur größten Hälfte Reformirte, zur kleineren Katholiken. Die Geistlichen in den Colonien werden von den Gemeinden besoldet; die protestantischen standen anfangs unter dem Reichsjustizcollegio in Petersburg, dann unter dem Consistorium in Saratoff, dem der bekannte Feßler als Generalsuperintendent vorstand, jetzt sind sie dem Consistorium in Moskau untergeordnet. Es giebt 73 protestantische Colonien, welche 17 Kirchspiele bilden. Ihre Geistlichen sind meist aus der Schweiz, aus Sachsen und Preußen, aus Holland, Finnland, den Ostseeprovinzen und Saratoff. Die 29 katholischen Dörfer bilden 10 Kirchsprengel und stehen unter dem Consistorium in Mohileff. Die Einkünfte der Geistlichen belaufen sich auf 1000—1500 Rbl. Bco., nämlich die protestantischen haben 600, die katholischen 500 Rbl. baares Geld, sodann freies Holz, Getreide, Heu, die Gebühren für Taufe (½—1 Rbl.), Confirmation (1—2 Rbl.), Begräbniß (ebensoviel) und Trauung (2—4 Rbl.). Endlich haben sie in Amtsangelegenheiten freie Fuhre. Jede Colonie hat ihre Schule; die Lehrer werden unter Mitwirkung der Geistlichen von der Gemeinde gewählt. Es ist ein sehr beschwerliches Amt, da der Lehrer im Durchschnitt 200, ja in Norka 600 Kinder zu beaufsichtigen hat. Norka ist freilich unter allen Colonien die größte; sie zählt gegen 300 Feuerstellen und

eine Menge junger Leute müssen auf andre Colonien in Dienst gehen, um ihren Unterhalt zu gewinnen. Die älteste deutsche Colonie ist Paninskoi, 1765 gegründet von Ansiedlern aus Mainz, Trier, Bamberg und Paderborn, deren Nachkommen noch jetzt die rheinische Mundart sprechen. Die Colonisten siedelten sich hier auf wildem Steppenboden an, etwa eine Werst von der Wolga entfernt. Das Land zwischen dem Dorfe und der Wolga besteht aus Wiesen und etwas Strauchwerk von Eichen, Rüstern, Espen und Weiden. Vor dem Dorfe, in die Steppe hinein, liegen die Aecker. Dieser und einer andern Colonie ist 1812 die Benutzung von einem etwas jenseits der Wolga liegenden Walde angewiesen worden. Anfangs, wo die Bevölkerung noch gering war, hat ein jeder von dem überflüssig vorhandenen Boden so viel gewonnen, als er beackern konnte. Als die Bevölkerung gestiegen war, haben sie freiwillig die russische Ackertheilung bei sich eingeführt. Sie theilen somit alle 3, 4 bis 6 Jahre auf jedesmaligen Gemeindebeschluß den Acker nach Seelenzahl. Mit eignen Schnüren von 10 Faden Länge wird alles Land vermessen und dann verlooset. Das ursprünglich zugewiesene Land genügte bald nicht mehr und die Regierung hat mehrmals (1825, 1828, 1840) neue Anweisungen von Grund und Boden vorgenommen. Jetzt kommen auf die Seele 5 Dess. unter dem Pflug, also mit Ausschluß des Brachfeldes. Es wird Dreifelderwirthschaft gehalten, im Winterfelde bloß Roggen, im Sommerfelde Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln gebaut. Die Kartoffeln gedeihen hier am besten in tiefen Gegenden. Schon die ersten Colonisten haben die Frucht mit aus Deutschland gebracht. Es wird ziemlich viel Tabak gebaut, mitunter bis 150 Pud auf die Familie, und weit an die Tschuwaschen und Mordwinen verkauft, die ihn hier selbst abholen. Auch etwas Oelbau wird getrieben, Flachs und Hanf aber hier nicht gebaut. Man pflügt nur mit Pferden, 2—3 auf den Pflug, zweimal zum Winterfelde, einmal zum Sommerfelde. Im Dorfe waren 93 Gehöfte mit 381 Seelen. Sie hielten zusammen 782 Pferde, 400 Stück Rindvieh, 450 Schafe. Ein Pferd kostet 50—150 Rbl. Banco, eine gute Kuh 40—50, ein junger Ochse zum Schlachten

20 — 30 Rubel. Die Getreidepreise des Jahres 1842 waren: 300 Pfund Weizenmehl oder Roggenmehl 22 Rbl., der Sack Hafer 8 — 11 Rbl.; Gerste wird wenig gebaut und kommt nicht zum Verkauf. Eine Deßjätine mit Tabak bepflanzt giebt bei guter Ernte bis 100 Pud. Zubereitet auf russische Weise wird das Pud zu 1⅔ Rbl. Banco verkauft, auf deutsche Weise sorgfältig zubereitet unter dem Namen „gelber Tabak" zu 8 — 10 Rubel. Aber nur der auf Sandboden gewachsene kann auf deutsche Weise zubereitet werden. Die Nahrungsmittel sind vorherrschend deutscher Art. Des Morgens Kaffee, aber meist aus geröstetem Weizen oder Gerste, Mehl- oder Kartoffelsuppe, Gemüse; nur Sonntags Fleisch; im Herbste werden Schweine eingeschlachtet. Der Lohn der Knechte nebst Kost und Wohnung beträgt 100 Rbl. Banco, der Mägde 10 Rubel. Der Taglohn schwankt zwischen ⅘ und 1¼ Rbl., in der Erntezeit steigt er bis zu 3 Rbl. nebst freiem Essen. Manche Arbeiten werden verpachtet, z. B. das Mähen, Binden und Einfahren von 1 Dess. mit Korn bestellt zu 20 Rubel. Ein Paar Stiefel kostet 4 — 8 Rbl., ein blauer Tuchrock 30 Rbl. Banco.

Orlowskoi, ein reiches Dorf, hat mittelmäßig bestellte Kornfelder, aber sorgfältigen Tabaksbau. Die deutschen Colonisten legen sich mehr auf Handel und Speculationen als Ackerbau, daher man von den umwohnenden Russen häufig die Klage hört, statt ihnen Lehrmeister in Ackerbau, Viehzucht und Handwerken zu sein, verkümmerten die Deutschen den Russen die beliebtesten Erwerbszweige. Man findet daher viel Haß und Neid der Russen gegen die deutschen Colonisten an der Wolga. Ursprünglich wurden in Orlowskoi 71 Familien angesiedelt, jetzt sind es 168.

„Gegen Mittag", fährt Haxthausen fort, „erreichten wir die Colonie Katharinenstadt, wo wir vom Prediger Wallberg, einem lebendigen, gefälligen Manne, freundlich aufgenommen wurden. Er führte uns zu einem Colonisten, einem der reichsten Kaufleute des Orts, Seiffert, der uns über die Handelsverhältnisse einige Notizen gab. Der Haupthandel ist in Getreide gegen baare Bezahlung, wobei Zeitcontracte auf ein Jahr und länger gebräuchlich

sind. Die russischen Großhändler in Getreide zu Astrachan, Nischnei-Nowogorod u. s. w. sind ziemlich zuverlässig. Die deutschen Kaufleute verführen nicht bloß das Getreide der Colonien, sondern kaufen es weit und breit auf. Sie haben ihre eignen Schiffe auf der Wolga, miethen aber noch bei weitem mehr Fahrzeuge. Das Getreide geht theils die Wolga aufwärts, theils abwärts. Abwärts nach Astrachan geht es aber nur als Mehl, weshalb hier und besonders in der Gegend von Saratoff unzählige Windmühlen stehen. Von Astrachan wird das Mehl dann theils nach Persien verführt, theils bleibt es an den Küsten des kaspischen Meeres. Den Strom aufwärts wird fast nur Weizen verfahren, aus den Colonien auch etwas Tabak; die Fahrt geht bis Nischnei-Nowogorod, auch wohl bis Rybinsk. Als Rückfracht bringt man Balken, Dielen u. s. w. mit, während man von Astrachan nichts ladet. Die Rückfracht soll hier nicht lohnen, die Aufsicht schwer zu beschaffen sein.

„Ihre Schiffsleute (Barlaki) miethen die Kaufleute gewöhnlich von den Gutsherrn; sie zahlen jedem Mann jetzt für die Dauer einer Reise nach Nischnei oder Astrachan 50 Rb. Banco. Hiervon zahlen sie gleich 22 Rb. als Obrok an die Herren, den Rest allmälig während der Reise an die Leute. Diese kehren dann gewöhnlich zu Fuß nach Hause zurück und haben nichts weiter verdient, als daß sie den Obrok berichtigt und die Zeit über gelebt haben."

Erdmann bereiste die Colonien im Erntemonat 1815 *). „Nicht ohne Rührung", schließt er seinen Bericht, „konnte ich auf diesen Theil meines Weges zurücksehen, denn es drängten sich frohe und wehmüthige Erinnerungen durch meine Seele. Auf einer Strecke von mehr als 80 Werst Länge war ich unter Landsleuten gewesen, die in deutschen Dörfern wohnten und von denen nur Wenige etwas Russisch verstanden. Größtentheils zwar im Lande geboren, hatten sie von Deutschland sehr mangelhafte Begriffe und hörten mit Neugierde Alles, was von diesem, für sie fremden und doch verwandten Lande erzählt wurde. Auf jeder Station versammelte man sich in-

*) Reisen im innern Rußland. Leipz. 1825. I. 73.

dessen um uns, um hundert Fragen zu thun, weil man mich, obgleich ich schon fünf Jahre in Rußland lebte, doch als einen neuen Ankömmling aus dem gemeinsamen Stammvaterlande betrachtete und mit Zutrauen als Landsmann empfing. Ich selbst glaubte mich auf der durchlaufenen Strecke wie durch einen Zauberschlag in mein Vaterland versetzt, denn das Eigenthümliche des Volkes war weder durch das seit seiner Ansiedelung verstrichene halbe Jahrhundert, noch durch den Verkehr mit Nachbarn fremden Stammes, noch durch das Klima und den Boden verwischt worden, wie seine Sprache, seine Lebensart, seine Sitten und Gebräuche, seine häusliche Einrichtung, seine Oekonomie und seine Geräthschaften beweisen, wiewohl bei genauerer Untersuchung auch mancherlei Modificationen im Charakter, in der Mundart und in der äußern Haltung nicht zu verkennen waren, die in der Vermischung von Bewohnern aus verschiedenartigen deutschen Provinzen, dem Einfluß des Himmelstrichs, der Verschiedenheit mancher Producte und in der Staatsverfassung ihren Grund hatten. Kurz, das Ganze gleicht dem Ableger eines Baumes, der, auf fremdem Boden cultivirt, zwar die Kennzeichen der Art, zu der er gehört, nicht verliert, aber doch seinen Habitus einigermaßen veränderte. Die Bauart und Einrichtung der Wohnungen nach vaterländischer Weise, die Reinlichkeit und Ordnung in den Haushaltungen, die Betreibung des Ackerbaus und der Viehzucht contrastirte zum Vortheil der Bewohner sehr stark mit den benachbarten russischen Dörfern und deutete nicht bloß auf einen höhern Grad von Cultur, sondern auch auf einen größern Wohlstand hin."

Alex. von Humboldt, Ehrenberg und Rose*) besuchten 1829 die Colonien und fanden sie blühend, die Einwohner durch Reinlichkeit und Wohlstand ausgezeichnet und deutsch sprechend. Die Ansiedler hatten angefangen sich mit Seidenzucht zu beschäftigen, jedoch artete der Maulbeerbaum aus. Die deutschen

*) Reise nach dem Ural, dem Altai und dem kaspischen Meere. Berlin 1842. II.

Pflanzdörfer fangen gleich Wolsk gegenüber mit der Colonie Schaffhausen an, und ziehen sich an dem linken Wolgaufer entlang bis zu der Ansiedelung Kraßnoj-Jar; ebenso ziehen sie sich nach dem großen und kleinen Karaman abwärts. Zwischen Schaffhausen und Kraßnoj-Jar liegt Baratajewka, Basel, Zürich, Solothurn, Paninskoi, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Susannenthal, Baskakowska, Resanowka, Orlowskoi, Obermonjou, Katharinenstadt, Philippsfeld, Kuno, Niedermonjou, Swonarewka, Podstegnoi, Beauregard, Ernestinenfeld, Boisrour.

Haxthausen äußert folgendes über den ersten Gesammteindruck. „Gegen Nachmittag am 29. Juni 1843 erreichten wir die erste deutsche Colonie Schaffhausen. Schon ehe wir in's Dorf fuhren, erkannten wir die uns umgebende deutsche Atmosphäre an einigen Weibern in deutscher Bauerntracht, die vom Felde heimkehrten und strickten. Ich sah nie strickende Russinnen, wenigstens stricken sie nie im Freien umherwandelnd. Die Mehrzahl der russischen Bauern trägt auch keine Strümpfe, sondern umwindet die Füße mit Lappen! Im Dorfe selbst zeigten uns auch die vor den Häusern gepflanzten Bäume und die in Hecken liegenden gut erhaltenen Gärten deutsche Sitte und Art. Die Anlagen der Gehöfte sind deutsch, die Bauart der Häuser aber ist fast russisch, mit kleinen Säulen, Galerien, Vorlauben. Die Einrichtung zeigt eine Mischung von Deutschem und Russischem; in der Ecke der Stube hängt das russische Heiligenbild, obgleich die Leute hier Lutheraner sind. Das Mobiliar, die Betten, das Haus- und Küchengeräth, die Tracht der Leute ist deutsch. Die ursprünglichen Colonisten kamen aus allen Gegenden Deutschlands; jeder brachte seine Kleidung, seine Sitten mit. Das ist denn hier alles gemischt, daraus aber am Ende wieder eine constante Sitte geworden. Nur in diesen Dörfern, wo die ersten Colonisten aus einer und derselben Gegend sich zusammen anbauten, haben sich einige besondere Sitten und Gebräuche aus der speziellen Heimat erhalten.

„Wir hielten uns in diesem ersten Dorfe nur so lange auf, als nöthig war, um die Pferde zu wechseln. Dabei trat uns aber so-

gleich die Verschiedenheit der beiden Nationalitäten in kleinen Zügen schlagend genug entgegen. Wir hatten nicht mehr den gewandten, schlauen russischen Jämtschik auf dem Bocke, der einschmeichelnd und höflich bei jedem Worte die Mütze zog und dessen Pferde uns im Galopp von einem Dorfe zum andern brachten; jetzt wiegte sich auf demselben gemächlich der plumpe deutsche Fuhrknecht, der sich stets bedachte, ob er auf unsre Fragen die Pfeife aus dem Munde nehmen und uns überhaupt nur antworten sollte. Von Galopp war bei den Pferden nicht die Rede; er schonte sie und forderte nur einen gemächlichen Trab von ihnen. Dagegen war aber sein Anspannungsgeschirr solide; es saß alles fest, er brauchte nicht fünf- bis sechsmal anzuhalten, herabzuspringen und hiek einen Strick zu knüpfen, dort einen zu verlängern oder wegzunehmen, wie wir es beim russischen Jämtschik auf jeder Station gewohnt waren.

Ebenfalls unter der Regierung der Kaiserin Katharina siedelten 1789 sich 330 Mennonitenfamilien aus Preußen am Dnjepr an, etwa 10 Meilen südlich von Jekaterinoslaw. Sie wanderten 1785 aus und ließen sich bei Ostroga im russischen Polen nieder, wo man noch jetzt zwei Dörfer findet, dann aber wanderten sie, durch Nachzüge verstärkt, nach Südrußland, und erhielten dort 32,650 Dess. Landes, fast 6 Geviertmeilen, so daß auf den Kopf 65 Dess. kamen und das übrige für die sich neu bildenden Familien aufbehalten wurde. Zu ihrer ersten Einrichtung schoß die Regierung den keineswegs dürftigen Leuten noch 341,800 Rbl. Silber vor, wovon 1842 nur noch 30,000 Rbl. abzuzahlen waren.

Die ursprüngliche Bevölkerung von etwa 1600 Menschen war 1813 auf 2450, 1843 auf 6400 in 17 Dörfern angewachsen. 1819 zählte man 476, 1843: 850 Wohnhäuser, 1819: 26, 1843: 51 Mühlen, die Zahl der Kirchen blieb zwei. Die Verminderung mancher Handwerker, z. B. der Drechsler (von 9 zu 2), der Böttcher (von 10 zu 3), der Schuhmacher (von 20 zu 17), der Schneider (von 25 zu 11), der Weber (von 49 zu 37), zwischen 1819 und 1843 erklärt sich aus der wachsenden Concurrenz der umwohnenden Russen, für welche früher die deutschen Handwerker

fast ausschließlich die Arbeiten lieferten. Die Ackergeräthschaften (Pflüge, Eggen, Wagen u. s. w.) haben sich zwischen 1819 und 1843 verdoppelt, doch überwiegt die Viehzucht den Ackerbau, welchem noch nicht ein Viertel des Gesammtgebiets (7120 Dess. von 32,663) gewidmet ist. Die Zahl der Pferde hat fast um die Hälfte sich vermehrt zwischen 1819 und 1843 (2582 und 3476), und wenn gleich Rinder- und Schweinezucht zurückgegangen sind, so hat die Zahl der Schafe um mehr als das Vierfache zugenommen und es ergiebt sich, im Ganzen betrachtet, eine Vermehrung um die Hälfte. An Wiesen und Weiden giebt es 25,000 Dess. Landes, das übrige sind Gärten, Maulbeerpflanzungen, Gemüseland, Hofraum, Teiche, Wege u. s. w. 1842 betrug der Ertrag der verkauften Producte der Viehzucht, einschließlich 82 Pfund Seide, 184,500 Rbl. Silber. Von Fabriken giebt es eine Branntweinbrennerei, eine Bierbrauerei, eine Essigfabrik und 5 Leinwandfärbereien.

Das Land der Colonien ist hügelig, die Dörfer liegen alle in den kleinen Thälern und Schluchten, da auf den Anhöhen das Wasser gänzlich mangeln würde, die Dörfer Kronwerde und Einlage sogar sehr schön zwischen bedeutenden felsigen Anhöhen nahe am Dnjepr. Der Boden ist sehr fruchtbar und bedarf nur geringer Bearbeitung, aber die Dürre vereitelt doch oft alle Hoffnungen. Weizen gedeiht selten, wird aber doch viel gebaut, weil er die dreifachen Preise des Roggens (15—17 gegen 5—6) gewährt. Die Wohlfeilheit des Korns veranlaßt die Ansiedler, eine ungeheure Menge zahmes Geflügel zu halten, welches, wie alle Erzeugnisse der Viehzucht, einen bessern Absatz findet, als die des Ackerbaues, indem die Schifffahrt auf dem Dnjepr aufwärts durch Schwellen (Wasserfälle), abwärts durch Versandungen gehemmt ist, während die Russen und Tartaren die deutsche Bereitung des Fleisches und Käses, der Butter u. s. w. allem vorziehen, ohne sie selbst nachzuahmen. Eigentliche Wälder besitzt die Colonie nicht, doch haben sie Holzbestände auf einem Eiland im Dnjepr und in den Thälern und Schluchten genügend zum Nutzholz und auch etwas Brennholz;

auch Obstgärten haben sie jetzt angelegt, obgleich nach der allgemeinen Behauptung seit 1790 die Winter strenger geworden sind. Die 17 Dörfer haben eine gemeinsame Verwaltung; die Einkünfte von der Gemeindeschäferei (4500 Stück), von der Fähre über den Dnjepr, der Pacht der Brauerei und Brennerei bilden gemeinschaftliche Einnahmen. Sie haben ein Gemeindemagazin, eine Brandversicherungsgesellschaft, zwei Kirchen und in jedem Dorfe eine Schule. Im Dorfe Chortitz ist das Gemeindehaus, der Sitz des Gemeindeamts, dem ein Obervorsteher, mit einem Colonieschreiber zur Seite, vorsteht. Jene Dnjepr-Fähre bei dem Dorfe Rosenthal ist gleichsam das deutsche Wahrzeichen, indem man hier mit dem Wägen bequem der Länge nach hineinfährt, während die Russen, als wahre Landratten, noch immer bei der absurden Sitte verbleiben, bei ihren Fähren das Fuhrwerk mit unsäglicher Mühe quer hineinzusetzen. Haxthausen fand die ganze Einrichtung und dadurch die Landschaft selbst noch viel mehr deutsch aussehend, als an den Wolgacolonien: die Zäune, die Kartoffelfelder und Blumengärten, die Eintheilung der Felder und ganze Anlage der Höfe.

80 — 90 Werst südlicher liegen die neuen Mennonitencolonien an der Molotschna, 1803 von 347 Familien angelegt, welche 1804 und 1805: 17, dann durch Zuzüge von Glaubensgenossen aus Westpreußen verstärkt, 1806 — 1822 noch 16, und von da noch 11 Dörfer anlegten, so daß sie jetzt 44 Colonien bewohnen, denen die russische Regierung 100,000 Dess. Landesgebiet zutheilte. Fast noch die Hälfte kauften die fleißigen Mennoniten von ihren russischen und tartarischen Nachbarn hinzu, so daß ihr Gebiet fast 27 Geviertmeilen beträgt, auf dem 12,500 Menschen in 2500 Familien wohnen, nämlich 1041 Familien Landwirthe, 938 Tagelöhner, 538 Kaufleute und Handwerker, außerdem über 240 russische Arbeiter. Sie fanden eine völlig baumlose Steppe, wiewohl von fruchtbarem Boden vor. Da sie das Schicksal und die ganze Lebensstellung ihrer Brüder im Bezirk Chortitz vor Augen hatten, so hatten sie sich zu ihrer Ansiedelung gehörig vorbereitet. Sie brachten Vieh und Hausrath mit und so viel Geld (750,000 fl.), daß sie keine Unterstützung

der Regierung bedurfte, welche ihnen 65 Deff. Landes für die Familie, 10jährige Steuerfreiheit und vollkommene Militärfreiheit gewährte. 68,000 Deff. sind vertheilt, die übrigen den künftigen Ansiedlern vorbehalten; 26,000 Deff. sind Acker, das übrige Weiden.

Die Dörfer sind regelmäßig angelegt; es giebt 1779 Gehöfte, davon sind 52 aus Bruch- und 157 aus Backsteinen, 78 Mühlen, 4 Schäfereien, 31 Oelschlägereien, 6 Essigfabriken, 16 Ziegelbrennereien, welche jährlich fast 2,000,000 Stück liefern, 1 Kalkbrennerei, 2 Bierbrauereien, 12 Färbereien, 3 Tuchwalken, eine Tuchfabrik, welche 1844 für 36,566 Rbl. B. Tuch lieferte und im Aufschwung begriffen ist; es giebt 3 Amthäuser, 9 Bethäuser, 47 Schulen, 1842 von 1976 Kindern besucht. Unter den Handwerkern sind die zahlreichsten die Weber (142), von denen, welche auf einen höhern Grad von Cultur hinweisen, sind 2 Buchbinder und 12 Uhrmacher zu nennen.

Der Viehstand betrug 1842: 10,000 Pferde, 12,300 Rinder, 100,000 Schafe, 4500 Schweine, also schwächer, denn im Amte Chortitz, weil an der Molotschna der Boden fruchtbarer und zum Ackerbau geeigneter, auch wegen der Nähe des Meeres der Absatz des Korns leichter ist. Als Zeichen ihres verständigen Landbaus hatten sie 1842 neben 1500 Pflügen, 2300 Eggen, 2770 Wagen auch 89 Dreschmaschinen und 42 Hechselschneidemaschinen. Als sie vor 45 Jahren hier ankamen, fanden sie als Brennmaterial nur Stroh, Schilf, Burjan (riesiges Steppenkraut) und Mistziegel vor; gegenwärtig gewähren ihre Anpflanzungen ihnen schon so viel Brennholz, daß sie den Mist zur Düngung benutzen und ihre Ernte ums drei- bis fünffache dadurch steigern können.

Mißwachs, der früher sehr häufig war, stellt sich auf sorgfältig bebauten Aeckern selten ein, jetzt schon seit 15 Jahren gar nicht. Zwischen 1839—1842 wurden 2000 Deff. mehr urbar gemacht, davon 1500 für Weizen. Um die Felder gegen Stürme zu schützen, hat man angefangen, dieselben mit Bäumen, besonders Maulbeerbäumen und Hecken zu umpflanzen. Besonders wichtig werden die Mennoniten dadurch, daß sie den Kartoffelbau bei

ihren Umwohnern, den Russen und den Nogajern (welche letztern 1838 noch nicht einmal den Namen dieser Frucht kannten), einführen. Ebenso wichtig sind die Wiesenüberrieselungen der deutschen Colonisten, die einzigen, welche Harthausen in Rußland sah, obgleich dieß der größte Fortschritt wäre, den Rußlands Landbau machen könnte. 1843 hatten sie bereits fast 1400 Dess. Wiesen durch Erddämme zum Ueberrieseln eingerichtet und so den Ertrag des Heues fast verdoppelt. Flachs bauen sie zum Verkauf (1842 beschäftigten sich über 2500 Personen mit Spinnen und Weben), Oelpflanzen und Tabak zum Bedürfniß, aber sehr wichtig und eine neue Schöpfung der Deutschen in dieser früher durchaus baumlosen Gegend ist die Obst- und Seidenzucht. 1842 waren fast 170,000 tragbare Obstbäume vorhanden und dazu kamen jährlich 25,000—40,000 neu versetzte, außer welchen noch mehr als 400,000 in den Baumschulen standen. Nogajer und Russen fingen an, dieß nachzuahmen. Maulbeerbäume gab es 600,000; 1836 gewann man zuerst 15 Pfund Seide, 1842 schon 352, 1843: 586, 1844: 920 Pfund. Es giebt fünf Seidehaspelmaschinen und über 130 Familien beschäftigten sich damit.

Das Wichtigste für die Zukunft Südrußlands aber sind die Waldungen dieser Colonien, da sie den praktischen Beweis der Möglichkeit liefern, diese Steppen mit Bäumen zu bedecken. Seit 1834 begannen die betreffenden Versuche im Großen, 1842 waren bereits 651 preußische Morgen mit 29 verschiedenen Holzarten bepflanzt und gegen dritthalb Millionen Bäume vorhanden. 1842 ergab sich aus dem Verkauf aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse, einschließlich der Ziegel und Backsteine, eine Gesammtsumme von mehr als 580,000 Rbl. Banco, und nach Berechnung aller Lebensbedürfnisse würde auf jeden Kopf der Bevölkerung ein Ueberschuß von 14 Rthlr. zum Capital fallen. Die Gemeindeabgaben bringen sie auf durch Selbstbesteuerung und durch die Pacht der Branntweinbrennerei, sie haben ein Gemeindemagazin für Getreide und eine Gemeindeschäferei von etwa 8000 Stück.

Ich habe die landwirthschaftlichen Verhältnisse dieser Menno-

nitencolonie deßhalb so ausführlich beschrieben, weil sie von dem deutschen Fleiße, der Ordnungsliebe, der hohen Cultur und Sittlichkeit ein unwidersprechliches Zeugniß ablegen, und weil sie zweitens von einer keineswegs hinreichend anerkannten Bedeutung für Rußland sind. In ganz Rußland existirt kein Landstrich, wo im Ganzen eine so gleichmäßig hohe Cultur des Bodens und der Bevölkerung herrschte, wie hier. Sie können allen russischen Völkern zum Muster, der Regierung aber zum Maaßstab dienen, wie weit man es selbst in der Bebauung einer so öden Steppe mit Fleiß, Verstand und Ordnung bringen kann."

In Orloff besuchte Harthausen den einfachen Betsaal und bewunderte die herzliche, passende Rede des gänzlich unvorbereiteten Predigers, der mit einer ungezwungenen Wendung die Landsleute aus der fernen Heimat begrüßte. Eine sehr interessante Persönlichkeit lernte unser Gewährsmann hier kennen: Johann Kornies, einen armen Burschen aus Westpreußen, ohne Schulbildung, der bloß durch seine innere Tüchtigkeit einer der ausgezeichnetsten Männer Südrußlands geworden ist, als Rathgeber des Statthalters von Südrußland, des Fürsten Woronzoff, und als der Erzieher und Bildner der umwohnenden Tartaren, welche Kornies selbst ihren „Vater" nennen und in der Anzahl von 17,000 bereits eine Menge Dörfer genau nach dem Muster der mennonitischen angelegt haben, mit derselben Ordnung und Reinlichkeit, von Baumpflanzungen und Blumengärtchen umgeben, mit vervollkommneten Ackerbau- und Hausgeräthen. Alle Verbesserungen hat Kornies auf seiner großen Musterwirthschaft, welche auf eine Million Rubel geschätzt wird, zuerst versucht. Er hat zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, und ist trotz seines Ansehens und Reichthums ein durchaus einfacher Mann. Ueber das schöne Verhältniß der Mennoniten unter einander äußerte er sich folgendermaßen: „Bei uns ist es Sitte, daß jeder, selbst der Sohn des reichsten Bauern, bei einem Nachbar ein Paar Jahre als Knecht dient, das Knechtsein ist daher bei uns kein Stand, sondern ein Durchgang für's Leben; ein jüngerer Bruder war eine Zeit lang Knecht bei mir und ist noch jetzt mein Verwalter.

Wir zahlen unsern Knechten und Mägden einen sehr hohen Lohn, 30—70 Rubel Silber, und halten dieß als Sitte aufrecht, das gleicht sich dann auch ohne Schaden aus. Da hat denn selbst ein Armer Gelegenheit, sich ein kleines Vermögen zu sammeln und hier, wo noch überall ödes, fruchtbares Land vorhanden ist, eine kleine Wirthschaft zu errichten und oft selbst Bauer zu werden. Da ist es denn auch etwas Gewöhnliches, daß selbst die Töchter reicher Bauern den Knecht des Hofes heirathen, oft selbst den armen, wenn er brav und tüchtig ist. Auch meine Tochter kann, wenn sie mag, einen braven Knecht heirathen." „Wir aßen", fährt Harthausen fort, „zu Mittag bei Herrn Kornies, gute Hausmannskost, alles, selbst der Wein, aus der eignen Wirthschaft; Geschirr und Hausrath altväterlich und solid. Die Frau blieb in der Küche, die Tochter des Millionärs wartete nach uralter deutscher Hausitte bei Tische auf."

In der Nähe der Mennoniten bildet sich eine neue Colonie der Hutter'schen Brüder, genannt nach einem Geistlichen in Zwickau, Namens Hutter, der zur Reformationszeit dasselbe theologische System aufstellte, wie später Menno Simonis, ohne daß sich eine Verbindung zwischen beiden nachweisen ließe. Dagegen hatte Hutter Verkehr mit Thomas Münzer, trennte sich aber von ihm, weil er, wie Menno, die Ausbreitung seiner Lehre auf friedlichem Wege wollte. Mit keinem der andern Reformatoren scheint er in Verbindung gestanden zu haben, vielmehr finden wir ihn 1540 an der Spitze einer kleinen Gemeinde in Böhmen. Von dort vertrieben zog er nach Innsbruck und soll daselbst verbrannt worden sein. Zur Zeit des 30jährigen Kriegs von Neuem verfolgt zogen sie nach Ungarn und Siebenbürgen, entflohen dort vor den zudringlichen Bekehrungsversuchen der damals allmächtigen Jesuiten nach der Gegend von Bukarescht, bis sie 1772 abermals die Gräuel des Türkenkriegs vertrieben. Der russische Feldherr Rumjäntzoff siedelte sie auf ihre Bitten auf seinen Gütern in Podolien an und als es in neuester Zeit (1841), nachdem die Besitzungen in fremde Hände gekommen, auch dort ihnen nicht mehr gefiel, baten sie um Kronland zur Ansiedelung; Kornies bekam den Auftrag, die Angelegenheit zu

leiten und so gelangten die Glaubensgenossen aus Deutschland, welche wohl kaum etwas von einander gewußt, nach 300jährigem Herumirren im fremden Lande neben einander an. Dennoch ist noch heute in den Mennoniten die friesische, in den Hutterianern die süddeutsche Weise in jeder Hinsicht ausgeprägt. Der Gemeindeälteste der Hutter'schen Brüder besitzt eine höchst merkwürdige Handschrift in Folio, von Hutter angefangen mit Darstellung seiner Lehre, seiner Schicksale und der seiner Gemeinde, dann fortgesetzt von den Gemeindeältesten. Sie enthält außer den theologischen Erörterungen eine große Menge der anziehendsten geschichtlichen Nachrichten, namentlich über die ersten Bewegungen der Reformation und über den 30jährigen Krieg. Die Leute betrachten das Buch als eine Art Heiligthum und würden es nie aus den Händen geben, aber sie würden gern eine Abschrift gewähren, wenn eine öffentliche Bibliothek ein paar hundert Thaler daran wenden wollte.

Gewehr, Bajonnet, Säbel! keinen Augenblick verlieren, Alles zu Boden werfen, Alles gefangen nehmen, auf der Ferse verfolgen, bis auf den letzten Mann Alles, ganz Alles zu Grunde richten! — und zu den Worten die Thaten, unerhörte Siege, unglaubliche Wagnisse, wie sie nur je der Fanatismus der Jacobinerzeit hervorgebracht. Und führte nicht die russische Diplomatie an den Höfen Europa's bereits die gleiche, selbst Danton und Barras übertrotzende Sprache autokratischen Uebermuths? An Hamburg schreibt der Kaiser: „da wir seit einiger Zeit bemerkt haben, daß die Regierung von Hamburg für die Grundsätze der Anarchie einige Neigung zeigt, so befehlen wir, daß auf alle hamburgischen Schiffe Embargo gelegt werden soll" (am 21. März 1799); erst als Hamburg den dort Zuflucht suchenden Irländer Napper Tandy an England ausgeliefert, erklärt der Kaiser: „die Stadt habe die Rückkehr seiner Gäte verdient; das Vergangene solle vergessen sein (14. Nov. 1799) *). Aehnlich schreibt der Kaiser an Dänemark und Spanien (Droysen, Vorlesungen über d. Freiheitskriege, II, 104). An den Reichstag richtet Paul am 29. Sept. ein Schreiben demüthigendster Art: „Gott habe seine Waffen gesegnet, habe die Russen über die Feinde der Throne, der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung siegen lassen; darum lade er alle Glieder des Reichs ein, ihre Waffen mit den seinen zu vereinigen und in der Vernichtung des Feindes Ruhe für sich und ihre Nachkommen zu gewinnen; geschehe es, so werde der Kaiser nicht eher sein Schwert in die Scheide stecken, als bis er den Sturz des Ungeheuers gesehen habe, das alle gesetzliche Autorität zu vernichten trachte; aber lasse man ihn allein, so werde er seine Heere zurückrufen und eine Sache, die so schlecht von denen unterstützt wäre, welche an ihrem Sieg das nächste Interesse hätten, aufgeben." Dieser Uebermuth des Kaisers Paul, die Uebermacht der Russen in der Türkei, in Italien, nun auch in Deutschland löste die Coalition im besten Lauf ihrer Siege. Suwaroff sah in dem Zögern des

*) „Wann hat Rußland deutschen Staaten je gedroht?" fragte die russische Note vom Juli 1848.

Erzherzogs Karl, seinem Unterfeldherrn Korsakoff, der am 25. Sept. von Massena bei Zürich geschlagen wurde, zu Hülfe zu kommen, verrätherische Absicht, und, nachdem er aus Italien über den Gotthard gezogen und durch den furchtbaren Kampf bei der Teufelsbrücke sich den Weg nach Altdorf gebahnt, „lenkte er wie ein eigensinniger Tartarchan mit seiner Horde plötzlich ab und ritt nach Hause" (Clausewitz). Sein Kaiser schrieb ihm: „ich habe beschlossen, das Bündniß mit dem Wiener Cabinet gänzlich aufzugeben, da ich, so lange Thugut Minister bleibt, nichts glauben, also auch nichts thun werde."

Suwaroff ging über Baiern, wo er mit seinem Heere die freundlichste Aufnahme fand. Noch im März hatte Kaiser Paul jede Verbindung mit dem „feindlich gesinnten" Kurfürsten aufgegeben und Suwaroff befohlen, ganz im Einverständniß mit dem Wiener Kabinet gegen Baiern zu handeln; jetzt schrieb er bitter von der „Willkür der schlauen Minister der Regenten, welche die Ruhe Europas so leicht herstellen könnten," (1. Decbr.), von den „nicht Gutes versprechenden und bisher beharrlich verfolgten Eroberungsplänen des Wiener Cabinets, die von seiner Seite keine weitere Neigung zur Mitwirkung erfahren sollten" (4. Decbr.).

Bald darauf verließ Kaiser Paul gänzlich die Sache der Coalition, in welcher er, wie er sagte, nicht den gebührenden Rang einnehme.

Bekanntlich wußte seit dem Lüneviller Frieden 1801 Bonaparte durch persönliche Artigkeiten den wankelmüthigen und gegen seine bisherigen Verbündeten erbitterten Kaiser Paul zu gewinnen. Gegen Englands Uebermacht zur See stiftete Rußland mit Schweden und Dänemark die „bewaffnete nordische Neutralität" und nöthigte Preußen zum Beitritt (Januar 1801). Aus Rücksicht auf Hannover's schutzlose Lage schonte England Preußen und belegte nicht seine Schiffe mit Beschlag, wie die der übrigen Verbündeten, aber Preußen ließ, von Rußland gedrängt, ein Heer von 24,000 Mann einrücken, um die Mündungen der Weser, Elbe, Ems zu schließen und besetzte Oldenburg, Bremen und Delmenhorst. Auch

Italien sperrte auf Frankreichs und Rußlands Betreiben den Engländern seine Häfen und schon ward zwischen Paul und Bonaparte der Plan eines großen Feldzugs nach Indien verhandelt; die amtlichen Pariser Zeitungen erörterten die Möglichkeit eines Heereszugs die Donau hinab über Taganrog, Astrachan, Astrabad, Herat auf den Wegen Alexanders des Großen, und in aller Stille hatte Paul bereits 30,000 Mann an der untern Wolga versammelt; mit dem März begannen sie ihren Zug von Orenburg durch die Kirgisensteppe. — Da wurde Paul ermordet.

Die Verschworenen waren die Pahlen, Suboff, Bennigsen, Uwaroff, Männer vom höchsten Adel, Feldherrn und Minister; es waren die Anhänger der englischen Politik und mit dem englischen Gesandten am Zaarenhof in naher Verbindung. Mit teuflischer Kunst leitete Pahlen den Plan; es galt den Großfürsten Alexander für die Entthronung des Vaters zu gewinnen: „er stürze das Reich ins Verderben, er zeige Spuren von Wahnsinn; der Kaiserin, dem Großfürsten und seinen Brüdern drohe Gefahr.“ Der junge Großfürst gewann es über sich, solche Mittheilungen zu verschweigen, der Verhaftung und Entthronung des Vaters seinen Namen zu leihen. Dann folgte jene scheußliche Nacht. Der Kaiser in seinem Schlafgemach überfallen, verwundet, erwürgt; unter dem Mordzimmer die Großfürsten Alexander und Constantin harrend; dann kommt die Mutter hinzu: „sie sei mit Paul gekrönt, sei Kaiserin, ihr gebühre das Reich,“ an des Vaters Leiche hadert der Sohn mit der Mutter um die Herrschaft. Und am andern Morgen des jungen Kaisers Proclamation: „es hat dem Rathe des Allmächtigen gefallen, das Leben Unseres geliebten Vaters, des Kaisers Paul Petrowitsch zu endigen, der diese Nacht plötzlich an einem Schlagfluß gestorben ist.“

Dieß ist der Anfang des Kaisers Alexander; beim feierlichen Aufzug des neuen Herrschers gingen dem jungen Kaiser voran die Mörder seines Großvaters, hinter ihm die Mörder seines Vaters, neben ihm seine eignen Mörder. Was konnte der Adel nach Gustav's III. und Paul's Mord noch dem Convent vorwerfen?

höchstens, daß der französische Königsmord öffentlich und mit den Formen der Gesetzlichkeit geschehen war.

Die Erdrosselung soll mit einer Offiziersschärpe oder nach Andern mit einem Schnupftuch geschehen sein. Aur. Buddeus (Halbrussisches, II, 173) sagt darüber: „Man hat in Petersburg von jener ganzen Zeit nichts weiter bewahrt, als eine prickelnde Lust zum Erzählen von dem barbarischen Mord und für den Grafen Pahlen die halbspöttische Benennung »Schnupftuch-Pahlen«. Gewiß ist es auch nur eine Zufälligkeit, daß in der Mordgeschichte die russischen Namen der Betheiligten mehr und mehr in Vergessenheit versanken, während die deutschen Namen und besonders jener Pahlen's um so eifriger in den Vordergrund gedrängt wurden. Hatte man nicht beinahe ein Recht dazu? Mögt ihr beweisen, daß der baltische Graf die blutige Entwickelung nicht, sondern nur die Entsagung gewollt habe, da er so eisenfest bis zum Ausbruch der Verschwörung, so eisigkalten Sinnes nach der That gehandelt hat? Seine eignen Aufzeichnungen aber, die er mit hinausgenommen in die kurische Zurückgezogenheit seines Lebensendes, warf er mit schon todtkalter Hand ins Feuer. „Die Welt darf denen nicht ins Innere blicken, von welchen sie einst beherrscht wurde.“ — Dieß waren seine letzten Worte.

Schlosser (Gesch. des achtzehnten Jahrh., VI, 344) sagt: „Der Graf Peter Ludwig Alexejewitsch von der Pahlen war ein Esthländer, kalter, tief verschlossener, treuloser Natur; er war Director der Polizei des Reichs, Director der Reichsposten, Instrument der Grausamkeiten und Härten, welche verübt wurden; Oberbefehlshaber der Truppen der Hauptstadt, seit dem 10. März auch Mitglied des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Er hatte bis dahin alle vorgeblichen oder wirklichen Versuche, den Kaiser zu entthronen, vereitelt; er stiftete jetzt selbst eine Verbindung gegen denselben, weil er merkte, daß Paul zwei furchtbare Männer gerufen habe, um sie im Nothfall gegen ihn brauchen zu können: Linderer und Araktschejeff. — Pahlen zog in die Verschwörung die drei Brüder Suboff, den General Grafen Bennigsen,

einen Hannoveraner, der unter Katharina II. sich in den polnischen Kriegen ausgezeichnet hatte und nach der Schlacht bei Jena an die Spitze des russischen Heeres gestellt wurde, welches Preußen retten sollte; ferner die Tschitschakoff, Tartarinoff, Tolstoi, Yaschwell, Yesselowitsch, Uwaroff, Talizin, Deporadowitsch, Aramakoff, den Adjutanten des Kaisers. Pahlen ging nicht mit ins Schlafzimmer des Kaisers, sondern nahm seine Maßregeln so, daß er, wenn die Sache mißglückte, als Retter des Kaisers erscheinen konnte. Platon Suboff und Bennigsen waren die Hauptmörder; Pahlen begrüßte Alexander als Kaiser und bemächtigte sich in Verbindung mit Platon Suboff auf kurze Zeit der Leitung der Geschäfte, bis beide unter sich zerfielen und vom Hofe entfernt wurden."

Sehr werthvolle Züge zur Geschichte Paul's findet man in den Denkwürdigkeiten von C. von Martens, Leipzig und Dresden, bei Arnold, 1848. Menzel's Lit. Blatt., Nr. 57.

Wenn gleich Paul's Mord im englischen Interesse geschehen war und den jungen Kaiser seine Rathgeber zur englischen Politik hinüber zu leiten suchten, so konnte doch im Augenblick Frankreich mehr gewähren als England und der erste Consul erkaufte mit nicht geringen Opfern die Freundschaft Rußlands. Beide Staaten verpflichteten sich am 11. Octbr. 1801 durch geheime Artikel, die Entschädigungen in Deutschland und die Angelegenheiten Italiens gemeinsam zu leiten, namentlich auf die Vergrößerung von Baiern, Baden und Würtemberg bedacht zu sein.

Der Erfolg zeigte sich bald. Während zu Deutschlands tiefster Schmach seine pflichtvergessenen Fürsten in Paris für Geld die Gunst Talleyrand's und seiner Creaturen und damit Gebietsvergrößerungen erkauften, fanden bei den offiziellen Verhandlungen in Regensburg die beabsichtigten „Entschädigungen" die Zustimmung Rußlands. Durch einen eignen Vertrag vom 24. Mai 1802, welchem am 3. Juni Rußland beitrat, sicherten Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Cassel sich die augenblickliche Erlangung der erschlichenen und erkauften Vortheile noch vor dem allgemeinen Friedensschluß. Am 9. Juni 1802 hatte der preußische König und

seine Gemahlin eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander in Memel; dann erklärte Preußen durch ein am 6. Juni gegebenes Manifest, daß es die Hochstifter Hildesheim und Paderborn, so wie die Reichsstadt Goslar, besetzen werde. Fast gleichzeitig zog Baiern Truppen zusammen, besetzte die Städte am Lech; französische Schaaren sammelten sich am Rhein. Vergebens protestirte der Wiener Hof gegen dieses gewaltsame Verfahren und ließ Passau und Salzburg besetzen; am 2. August erklärten Frankreich und Rußland, als Vermittler des Reichsfriedensgeschäftes auftreten zu wollen. Am 17. August überreichten Laforêt von französischer und Freiherr vor Bühler*) von russischer Seite ihre Vollmachten; die Bühler's war russisch mit lateinischer Uebersetzung: „cum videmus statum turbulentum hujus regionis" hatte der Zaar schreiben lassen. Folgenden Tags legten sie den in Paris gefertigten Entschädigungsplan vor, „der nach den Berechnungen der strengsten Unparteilichkeit abgefaßt sei und in welchem man sich beflissen habe, sowohl den anerkannten Verlust zu ersetzen, als auch unter den ersten Häusern Deutschlands das Gleichgewicht zu erhalten, wie es vor dem Kriege bestanden; in 60 Tagen müsse das Geschäft beendet sein. Die beiden Regierungen hegen die Zuversicht, daß die Zeit, welche sie festgesetzt haben, zur Entscheidung der deutschen Angelegenheiten zureichen müsse und sie werden in dem langen und dauernden Glück (!), welches daraus für Deutschland entspringt, eine süße und ehrenvolle Belohnung finden für die Bemühung, welche sie angewendet haben, um es ihm zu verschaffen."

Oestreich selbst fügte sich nun, nachdem es bessere Bedingungen

*) Sohn des geheimen Raths und Kreisgesandten in Stuttgart, Staatsrath und Kanzleidirector des Fürsten Potemkin. Er war ein Bruder des würtembergischen Gesandten in Wien, den Lang (Memoiren, I, 140) in seiner ganzen Lächerlichkeit und Erbärmlichkeit schildert, wie er Curiere mit geheimen Depeschen erhält, um der Herzogin von Würtemberg 12 Paar Wiener Schuhe zu schicken und seinen zweijährigen Sohn, Fähndrich bei der Preobraschenskischen Leibwache, mit lauter Franzosen umgibt, damit er nicht deutsch lerne.

für die Fürsten seines „Hauses“ und eine etwas bessere Grenze gegen Baiern erlangt und am 25. Febr. 1803 kam die „erste Theilung Deutschlands“, der Reichsdeputationshauptschluß zu Stande; am 24. März erfolgte die Annahme, am 27. April die kaiserliche Genehmigung. So war das schimpflichste, ungerechteste und unglücklichste Werk vollbracht, welches die deutsche Geschichte aufzuweisen hat.

Das Reich verlor auf dem linken Rheinufer 1200 Geviertmeilen mit 4 Millionen Menschen, aber ein deutscher Publicist, Gaspari, sagt von der Deputation: „sie hat keinen Reclamanten von sich gewiesen, sie hat Alle gehört, die Gesuche reiflich erwogen, gerecht entschieden und wo sie nicht helfen konnte, doch Hülfe zu verschaffen gesucht, doch getröstet; immer milde, langmüthig sogar und nur gegen Gewaltthaten strenge; sie hat den unschuldig Leidenden in besondern Schutz genommen, väterlich für ihn gesorgt und sich den Segen von vielen Tausenden, den Ruhm der Welt und Nachwelt, den immerwährenden Dank des unschuldig leidenden deutschen Vaterlandes erworben.“ So sprach ein deutscher Mann.

Die Ruhe in Folge der Friedensschlüsse von Lüneville (9. Febr. 1801) und Amiens (25. März 1802) konnte keinen langen Bestand haben. Die dynastische Politik des Continents hatte den Rechtsboden, den sie im Beginn der Revolution mit der Vertheidigung der Legitimität in Anspruch nahm, völlig aufgegeben; sie hatte auf die offenkundigste Weise ihrer Selbstsucht gefröhnt, hatte in Polen, in Deutschland, in Italien nationales Recht zertreten, von der Beute der Revolution ihren Theil genommen, sie hatte sich offen zum Princip der Gewalt bekannt, und warum sollte sie nun zufrieden sein? Nichts macht gieriger, als ungerechter Gewinn; die alte Diplomatie hat nie schönere Gelegenheit gehabt, ihre gewissenlosen Künste zu üben. In jedem Augenblick ist sie bereit, die alte Verwirrung zu erneuern, um im Trüben zu fischen oder frühere Schuld mit neuer größerer Schuld zu übertünchen. Oestreich hofft noch immer, einmal die alten Projecte auf Baiern hinauszuführen.

Preußen ist lüstern, sich mit Hannover abzurunden. Rußland spinnt hin und her, weit und weiter seine Netze. Wie soll England dem Preußenkönige den Hafen von Emden gönnen? Die kleinen deutschen Fürsten brennen vor Begier, die noch kleineren ebenso zu verschlingen, wie sie die Reichsstädte und die geistlichen Stände verspeist haben. Und von den Unterthanen forderte man diese brutale Anhänglichkeit, für die „Ehre" ihrer Fürsten Gut und Blut mit Begeisterung zu opfern, um dann beim nächsten Anlaß ausgetauscht oder verhandelt zu werden.

Den nächsten Anlaß, in die innern Angelegenheiten Deutschlands sich wieder einzumischen, gab dem Kaiser Alexander die von Napoleon befohlene Entführung des Herzogs von Enghien aus dem Gebiet von Alexander's Schwager, dem Markgrafen von Baden. „Er finde", ließ er in Paris erklären, „in jenem Ereigniß eine ebenso wohlfeile, als offenbare Verletzung des Völkerrechts und des neutralen Gebiets; er werde als Bürge des Friedens von Teschen deshalb Schritte in Regensburg thun und hoffe, daß Frankreich den Forderungen Deutschlands Genüge leisten werde." In Regensburg ward am 7. Mai eine höchst bittre Note überreicht, die einen feierlichen Protest gegen das Geschehene enthielt und die Zuversicht aussprach, die Reichsversammlung, sowie deren Oberhaupt werde „den so uneigennützigen und offenbar unerläßlichen Bemühungen des Kaisers Gerechtigkeit widerfahren lassen und sich mit vereinten Kräften ohne Säumen denselben anschließen." Aber Preußen ließ darauf entgegnen: „es sei gegen alles Herkommen, daß der Bürgschaftleistende einschreite, ohne von den Betheiligten aufgefordert zu sein." Auch Baden weigerte sich der Beschwerde, entschuldigte das Geschehene, wies die Emigranten aus seinem Gebiet. Nach so viel Schmach und Versündigung an dem deutschen Vaterlande mochte man auch noch die Gebietsverletzung und die hochmüthige Einmischung der beiden „unbetheiligten" Mächte hinnehmen. Napoleon konnte sehen, daß sein Einfluß in Deutschland den russischen überwiege. Darauf rief Ende August 1804 Alexander seinen Gesandten aus Paris zurück: „Der Kaiser werde, um das menschliche Blut-

vergießen zu ſchonen, bei dieſer Maaßregel ſtehen bleiben; beide Mächte könnten ohne allen Verkehr mit einander beſtehen; ſollte aber Frankreich ſich weitere Herausforderungen gegen Rußland oder deſſen Bundesgenoſſen erlauben, oder Europa's Sicherheit und Unabhängigkeit bedrohen, ſo werde der Kaiſer ſeine letzten Hülfsmittel mit der Kraft, die die gerechte Vertheidigung nothwendig macht, aufbieten." Bald darauf ging Nowoſilzoff nach London, „in rein wiſſenſchaftlichen Zwecken" verſicherte man von Berlin aus, aber am 19. Januar 1805 reiſte er mit dem Entwurf des ruſſiſch-engliſchen Bündniſſes nach Petersburg ab. Schon ſeit Ende 1804 bewarb ſich das engliſche Cabinet, vereint mit dem ruſſiſchen, um den Beitritt Preußens, einer Macht, welche durch ihr Heer und ihre geographiſche Lage der gemeinſamen Sache unendlich wichtig werden konnte; man bot Hannover, man bot ganz Norddeutſchland bis zum Main, ja die belgiſchen Provinzen ſtellte man in Ausſicht, wenn Preußen thätig mithelfen wollte. Von der andern Seite war das franzöſiſche Cabinet nicht minder aufmerkſam und thätig; auch Napoleon bot Hannover, ſelbſt mit dem Gedanken einer kaiſerlichen Krone ſuchte er den König zu reizen. Aber um eben dieſe Zeit ward Haugwitz, der Vertreter des franzöſiſchen Bündniſſes, unter der Form eines unbeſtimmten Urlaubs von den Geſchäften entfernt; Hardenberg übernahm allein die Leitung der auswärtigen Verhältniſſe, eine Veränderung, die man dem Einfluß der Königin und ihrer Vorliebe für Kaiſer Alexander zuſchrieb. Dennoch beharrte der König bei ſeinem Willen, eine Neutralität zu behaupten, die allein noch das verheerende Unheil des furchtbarſten Kriegs von Europa abwehren zu können ſchien.

Durch das Bündniß mit England 1805 begann Rußland mit Entſchiedenheit die Pläne anzuſpinnen, welche es dann 1815 mit nur zu großem Glück hinausführen ſollte; denn in dem großen 20jährigen Kampfe zwiſchen England und Frankreich hatte Rußland endlich den Sieg davongetragen. Seit der Theilung Polens ſtand Weſteuropa den Ruſſen offen; Suwaroff's Feldzug konnte lehren, wie man in Petersburg die europäiſchen Verhältniſſe anſah. Das

Hauptaugenmerk der russischen Politik war fortan Deutschland, nicht um das Gebiet zu erobern, es war zunächst wichtiger, auf die völlige Zerrüttung der deutschen Verhältnisse Rußlands continentale Uebermacht dauernd zu gründen. In der Zerrüttung Deutschlands war man um die Zeit des Lüneviller Friedens mit Frankreich einverstanden; aber die Besetzung Hannovers gab Frankreich einen Vorsprung, den man mit allen Vetterschaften in Nord- und Süddeutschland nicht aufzuwiegen vermochte. Daher Nowosilzoff's Sendung nach London mit sehr umfassenden Vorschlägen, deren wichtigste die sind, welche Deutschland betreffen. „Deutschland ist wechselsweise von Oestreich und Preußen unterdrückt worden, welche sich die Herrschaft gegenseitig streitig machen; man muß eine neue Verfassung für Deutschland gründen, jene beiden Mächte müssen aus dem Bunde entfernt werden, in dem sie nur die Rolle ehrgeiziger Parteihäupter spielen. Der deutsche Staatskörper, dergestalt um diese beiden großen Massen vermindert, aber vergrößert um das Königreich beider Niederlande und um die Schweiz, befreit von jedem unerfreulichen Einfluß, nur auf die heimischen Interessen angewiesen, wird nicht mehr in ungerechte, seinem wahren Nutzen fremde Kriege hineingezogen werden; statt der Kaiserkrone werden abwechselnd die Hauptstaaten des Bundes dessen oberste Leitung führen; Baiern, Baden, Würtemberg wird man vergrößern." Es war der Plan des Rheinbundes und Rußlands Beschützerrolle hätte sich von selbst ergeben. Pitt war ein zu guter Diplomat, als daß er diese und die weitern wohlwollenden Anträge Rußlands geradezu hätte verwerfen sollen; ihm kam es nur darauf an, seine Coalition zusammenzubringen, die inneren Angelegenheiten Deutschlands kümmerten ihn nicht viel, Oestreich wußte er, sei mit Aussichten auf italische Erwerbungen leicht zu ködern, seit der deutsche Markt durch Preußen verdorben war. Aber für Preußen, dessen Beitritt Rußland erzwingen zu können glaubte, meinte Pitt positivere Aufstellungen machen zu müssen. „Glauben Sie nicht," sagte er zu Nowosilzoff, „daß ich im mindesten diesem falschen, verschlagenen und gierigen Cabinet

geneigt bin, das bald von Europa, bald von Napoleon den Preis seiner Treulosigkeit fordert; aber auf Preußen beruht das Loos der Gegenwart und selbst der Zukunft; Preußen, eifersüchtig auf Oestreich, in Furcht vor Rußland, wird stets zu Napoleon hinneigen; man muß es von ihm trennen, sonst wird Preußen nie aufhören, der Genosse unseres unversöhnlichen Feindes zu sein, daher müssen wir Preußen mehr geben, als Napoleon ihm bieten kann, müssen ihm besonders etwas geben, wodurch es unwiderruflich mit Frankreich sich überwerfen muß." So wurde beschlossen, Preußen für den Beitritt die Rheinprovinzen zu bieten, Oestreich sollte die Lombardei und die Gebiete bis zum Inn erhalten, um seinen Blick von Deutschland nach Italien abzulenken. In diesem Vertrag, der am 11. Ostermonat 1805 zu Petersburg vollzogen wurde, treten schon deutlich die russisch-englischen Motive von 1815 hervor.

Noch schwankte Preußen; weder mit der Coalition, noch mit Rußland wollte es gehen; sondern im Verein mit Dänemark, Hessen und Sachsen gegen jede Partei seine Neutralität schützen. Der König erbot sich gegen Napoleon, wenn er Hannover räume, das Kurfürstenthum einstweilen zu besetzen und zu decken und die französischen Truppen begannen Hannover zu räumen. Aber auch die Coalition hat auf Preußen gerechnet; am 21. Herbstmonat eröffnet Alopäus dem Berliner Cabinet, ein russisches Heer stehe an der preußischen Grenze, werde durch preußisches Gebiet nach Oestreich ziehen. Ein Brief des Kaisers fügt die Bitte um eine Zusammenkunft an der lithauischen Grenze hinzu; es war, als verstände sich die Gestattung von selbst. Diese Mißachtung verletzte auf's Tiefste den preußischen Stolz; der König verweigerte mit Entschiedenheit den Durchzug, zog 80,000 Mann zum Schutz der Ostgrenzen zusammen und drohte, beim ersten Angriff Rußlands, an Frankreich sich anzuschließen. Der Durchzug auf dieser Seite unterblieb, aber von der andern Seite verletzte Frankreich die preußischen Grenzen. Am 6. October führte Bernadotte aus Hannover nach Baiern sein Heer durch Ansbach, um die bewunderungswürdig berechnete Umschließung des östreichischen Heeres bei Ulm zu vollenden. Durch eine

heftige Note vom 14. Weinmonat sagte Preußen von allen Verpflichtungen gegen Frankreich sich los, gestattete den Russen den Durchzug durch Südpreußen und sendete ihnen Verpflegung von Breslau aus. Entschieden dem Bund gegen Napoleon beizutreten bestürmt jetzt Oestreich, bestürmt Kaiser Alexander persönlich den König von Preußen, der zu Potsdam am 3. November endlich einwilligt, nochmals als Vermittler aufzutreten und im Fall des Mißlingens der Coalition sich anzuschließen. Dann besuchen der Kaiser, der König und die Königin das Grab Friedrichs des Großen und schwören sich dort ewige Freundschaft. Haugwitz wurde mit unbedingten Vollmachten an Napoleon abgeschickt. Am 15. Christmonat erst lief der Termin der friedlichen Verständigung ab, aber Haugwitz durfte auch früher den Krieg erklären. Haugwitz zauderte, erst am 28. November gelangte er zum Kaiser Napoleon und am 2. December war mit der Schlacht bei Austerlitz der Krieg beendet. Die Russen brachen auf, doch nicht als Besiegte, um heimzuziehen. Selbst Gentz schreibt am 14. Christmonat: „uns empörte zuletzt doch auch dieser blinde, dumme und unverschämte Nationalstolz, mit welchem sie überhaupt auf Deutschland als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen;“ und am 16. Christmonat: „ich verachte die Oestreicher, ich entrüste mich über sie, aber ich bemitleide sie doch auch und wenn ich sie von jenen Barbaren mit Füßen getreten sehe, so kehren sich meine deutschen Eingeweide um und ich fühle, daß sie meine Brüder sind.“ Alexander sandte nach Berlin, dem Könige, falls er, was er dringend widerrieth, den Krieg aufnehmen wolle, sein Heer anzubieten, aber wie sollte Preußen dies wagen nach jenem ungeheuern Schlage, der auf dem Continent nur zwei Großmächte ließ: Frankreich und Rußland. Zur Neugestaltung Europa's legte Talleyrand seinem Kaiser folgenden Plan vor: „Oestreich und England seien die natürlichen, Rußland durch seine Anschläge auf die Pforte der mittelbare Feind Frankreichs. Die Aufgabe sei, England von Oestreich zu trennen und beide Rußland entgegenzustellen, indem man Oestreich seine deutschen und italienischen Länder entzöge

und es dafür auf die untern Donaulande bis zum Balkan, vom adriatischen auf's schwarze Meer verweise, so daß England keinen Verbündeten mehr, mit dem unmittelbarer Verkehr möglich, auf dem Festland finde und Rußland von der Türkei weg nach Asien hingedrängt werde." Dieser Plan ist nicht ausgeführt worden.

Rußland schloß mit Frankreich Frieden am 20. Juli 1806, einen Tag nach Ausstellung der Rheinbundsacte, welche die neugefundene Form war, auf mittelbare Weise die Universalmonarchie des westlichen Europa auf einem ungefährlicheren Wege, als dem der directen Einverleibung zu erreichen. Nun suchte Napoleon den preußischen Hof, der durch sein schwankendes falsches Benehmen alles Zutrauen in Europa und allen sittlichen Halt in sich verloren hatte, zum offnen Kampf zu nöthigen.

Mit der Mittheilung der Rheinbundsacte erfolgte die Aufforderung an Friedrich Wilhelm III., einen ähnlichen Bund norddeutscher Staaten (mit Sachsen, Hessen, Holstein, Meklenburg, Anhalt und den Hansestädten) zu bilden; aber den hessischen Hof forderte gleichzeitig Napoleon zum Eintritt in den Rheinbund auf, bot ihm Fulda, das schon dem Schwager des preußischen Königs, dem Prinzen von Oranien, gehörte; gleichzeitig ließ der Kaiser den Hansestädten melden, daß sie in den norddeutschen Bund nicht einzutreten hätten. Ja, endlich kamen Berichte von Lucchesini aus Paris, Napoleon gehe damit um, Polen an den Großfürsten Constantin, Schlesien an Oestreich zu geben.

So viel Schmach überwältigte endlich selbst die Friedens- oder französische Partei, welche durch den Grafen Haugwitz vertreten war, hinter dessen Rücken Hardenberg mit Bewilligung des Königs von seinem Landgute aus sich bereits mit Rußland verständigt hatte. In ähnlicher Weise suchte man durch Hardenberg ohne Haugwitzens Vorwissen mit England die Versöhnung einzuleiten. Der Feldzug von 1806 begann, sein Ende am 14. October 1806 war da, ehe noch Russen am Kampfe hatten theilnehmen können. Auf Rußlands Beistand setzte der König seine Hoffnung, als Napoleon die Anträge vom 21. Weinmonat, welche die Abtretung alles Landes

bis zur Elbe boten, zurückwies. Die russischen Heere (180,000 Mann) eilten der Weichsel zu, und in Osterode erhielt der König ein Schreiben Alexander's: „er sei fest entschlossen, den Krieg fortzusetzen, und beschwöre den König, sich durch die erlittenen Unfälle nicht abschrecken zu lassen oder irgend eine lästige Friedensbedingung anzunehmen; außer Rußlands Hülfe könne Preußen auch noch auf Oestreich und England zählen." Die Russen rückten in Preußen ein und Friedrich Wilhelm III. weigerte am 22. November in Osterode seine Genehmigung einem Waffenstillstands-Vertrag, wonach die preußischen Truppen sich hinter die Weichsel zurückziehen sollten. Mit dem Anfang Decembers erneuerte sich der Krieg; er gipfelte sich in jener furchtbaren Winterschlacht bei preußisch Eylau (am 7. und 8. Hornung 1807), nach welcher Bennigsen, trotz Preußens Drängen, den Krieg fortzusetzen, sich nach Königsberg zurückzog. Ebenso vergeblich war Rußlands Drängen bei England, um eine Diversion zur See, gewesen. Napoleon hatte dem König von Preußen nach der Schlacht von Eylau einen Separatfrieden angetragen, namentlich seine polnischen Gebiete sollte er unverkürzt erhalten; der König wies ihn zurück; „er hätte ja einen treuen Verbündeten verlassen müssen," schrieb die Königin. Indessen seufzte Ostpreußen unter der Roheit des russischen Heeres und der Anmaßlichkeit seiner Führer.

Im April 1807 hatte Kaiser Alexander Angesichts seiner Leibwachen den König umarmt und mit Thränen in den Augen gerufen: „Nicht wahr, keiner von uns beiden fällt allein, entweder Beide zusammen oder keiner von Beiden." Ende April ward diesen Herzlichkeiten die praktische Form eines Vertrags gegeben, der, von Hardenberg und Budberg entworfen, in Bartenstein unterzeichnet wurde. Darin verpflichtete sich Rußland, „nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis Preußen sein Gebiet von 1805 wieder errungen, oder entsprechende Entschädigungen erhalten. Beide Mächte verpflichten sich durchaus und in jedem Falle nur gemeinsam Frieden zu schließen. In Deutschland sollte eine Bundesverfassung bestehen, mit Oestreichs Hegemonie im Süden, Preußens im Norden." Es war dieß ein

rein russisches Project, um so russischer, da dies Preußen, welches den Einfluß über das halbe Deutschland — mit der alten Mainlinie von 1780 und 1797 — haben sollte, erst durch Rußland wieder aufgebaut werden und dafür natürlich im Interesse Rußlands bleiben mußte. Oestreich versagte deßhalb seinen Beitritt. Indessen waren in der entscheidenden Schlacht von Friedland die Russen unterlegen, der preußische König floh nach Memel, Napoleon zog in Königsberg ein, seine Heere näherten sich den russischen Grenzen; da bot Alexander Waffenstillstand an und hatte mit dem französischen Kaiser eine lange Unterredung am 21. Brachmonat. Der „treue Verbündete", welcher nach der Schlacht bei Eylau den König von Preußen abgehalten, einen erträglichen Frieden zu schließen, weil er „geschworen, mit ihm zu stehen und zu fallen," erklärte hier, „auch er hasse England und sei bereit jede Unternehmung gegen jene Macht zu unterstützen," und Napoleon antwortete: „so ist sofort alles in Ordnung und der Friede gemacht." Erst am folgenden Tage wird, trotz der Bestimmung des Bartensteiner Vertrags, der gemeinsame Verhandlungen zur Pflicht machte, der König von Preußen hinzugezogen, um die schon festgesetzten Friedensbedingungen zu erfahren. „Aus Rücksicht auf Se. Maj. den Kaiser aller Reußen" ließ Napoleon dem König von Preußen die Hälfte seiner Länder, und von der andern Hälfte erhielt das treue Rußland als seinen Antheil an der Beute den Kreis Bialystock. Es war zwei Monate nach dem Bartensteiner Vertrag, als die beiden Kaiser ihren Frieden machten. Als Beweggrund des Bruchs so feierlicher und wiederholter Schwüre mögen folgende Umstände angeführt werden. Es wird erzählt, in Tilsit habe einer der russischen Räthe zu Alexander gesagt: „ich erlaube mir, Ew. Maj. an das Schicksal Ihres Vaters zu erinnern; es war die Folge des Bündnisses mit Frankreich"; und der Kaiser habe geantwortet: „o mein Gott, ich weiß es, ich sehe es, aber wie kann ich dem Schicksal entrinnen, das mich leitet." Allerdings wettete man schon in London auf die demnächstige Ermordung Alexander's; in Wien hatte man geheimnißvolle Nachrichten aller Art; Soult fing Briefe

auf, welche Alexander's „Haß gegen England" rechtfertigen konnten. War nicht Bennigsen, der hannoversche Edelmann, der Oberfeldherr des letzten Kriegs, unter den Mördern Paul's gewesen? Durch jene Gewaltthat war Alexander auf den Thron gekommen; durch die Verbindung mit Frankreich zerriß er jenen drückenden Einfluß, überholte er jene anmaßliche Partei der Großen, und er bestand glücklich die Gefahr; Romanzoff trat an die Spitze der Geschäfte. Sodann, was nicht minder wichtig war, hatte der Sieg Napoleon in Bereiche geführt, wo nur zu viel Gefahr für Rußland bereit lag; wie, wenn der Feind in gleicher Weise, wie die Polen preußischen Besitzes, auch die russischen Theile des zerrissenen Volkes aufregte. Endlich versprach Napoleon bereitwilliger als England die russischen Pläne auf die Türkei zu begünstigen. Von nun an herrschen Napoleon und Alexander unbeschränkt auf dem Continent, als wenn ganz Europa eine Masse verfügbaren Stoffes wäre, daraus jeder von Beiden nach Belieben sich wählen könnte. Pläne umfassendster Art wurden gemeinsam geschmiedet: Befreiung Algiers, Auflösung der hohen Pforte, Austausch Böhmens gegen italische Gebiete. Am glänzendsten zur Schau getragen wurde diese gemeinsame Weltherrschaft auf dem Congreß von Erfurt mit seinem »Parterre des Rois«, zugleich zur Abschreckung Oestreichs, welches rüstete.

Nachdem der nationale Aufschwung Oestreichs 1809 ruhmvoll unterlegen, nahm Rußland auch an der Beute Theil, indem es sich einen Theil Galiziens einverleibte, was Napoleon am 3. Christmonat 1809 förmlich und öffentlich billigte. Aber eben die Erfolge von 1809 begannen das Machtinteresse beider zu verwickeln. Rußland fürchtete vor Allem eine Herstellung Polens, seit der Preßburger Friede das Herzogthum Warschau auf 4 Millionen Polen mit den beiden alten Hauptstädten vergrößert hatte. Alexander verlangte im Wintermonat 1810 einen förmlichen Vertrag: „daß das Königreich Polen nie wieder hergestellt werden, daß der Name Polen für immer verschwinden solle." So klug als edel erwiederte Napoleon, „daß er zunächst Frankreich und seinen Interessen angehöre und gegenwärtig die Wiederherstellung Polens nicht beabsichtige,

aber er könne sich nicht entehren, indem er von Polen sage, es solle nie wiederhergestellt werden; er wolle sich nicht lächerlich machen, indem er die Sprache der Gottheit rede und über die Zukunft verfüge."

Die gereizte Stimmung stieg fortan; 1810 ließ Alexander die Dünafestungen verstärken, Napoleon Danzig und das Herzogthum Warschau stärker besetzen. Zu Ende des Jahres zog Napoleon bei der Incorporirung der Ems-, Weser- und Elbemündungen auch das Herzogthum Oldenburg ein und verletzte so das dynastische Interesse Rußlands, dagegen begünstigte Alexander, dem Continentalsystem entgegen, die Einfuhr englischer Waaren gegen die der französischen. So steigerten beide Gegner sich in Feindseligkeiten, bis der Ausbruch des Riesenkampfes 1811 unvermeidlich wurde. Preußen stand fast macht- und schutzlos zwischen dem offnen Feind, dessen schwere Hand es seit fünf Jahren gefühlt und zwischen dem falschen Freund, dessen Treulosigkeit es so oft erprobt; der Krieg mußte mit ganzer Schwere auf das verarmte Land drücken, ja er konnte das Reich vernichten. Deßhalb war die Wahl des Bündnisses, welche getroffen werden mußte, für Preußen nie schwerer als jetzt. Die von Frankreich vertragsmäßig zu besetzenden Oderfestungen erhielten 23,000 statt 10,000 Mann französischer Besatzung, so mehrten sich die französischen Truppen in Magdeburg, in Danzig; zu den bewilligten sieben Militärstraßen wurden vier neue gefordert, und dennoch antwortete Napoleon, als Hardenberg dem französischen Gesandten den Wunsch seines Königs aussprach, sich mit Frankreich unwiderruflich zu verbinden: „zu einem Kriege zwischen Frankreich und Rußland sei kein Anlaß."

Ebenso kalte Begegnung fand Preußen auf der andern Seite. Der König wandte sich am 16. Wonnemonat 1811 an Alexander mit der vorsichtigen Andeutung: „Wenn es zum Kriege komme, sei Preußens Neutralität eine Unmöglichkeit." Stolz und kalt antwortete am 20. Brachmonat der Kaiser: „nur ein Angriff werde ihn zum Kriege nöthigen, dann aber könnten die Maßregeln, welche etwa andre Staaten nähmen, ihn nicht hindern, sein Recht zu ver-

theidigen." Dennoch, da Frankreichs Uebergriffe immer gewaltsamer und drohender wurden, ging Scharnhorst am 16. Heumonat mit der Erklärung Friedrich Wilhelm's, im Fall eines Krieges sich an Rußland anzuschließen, nach Petersburg. Das Antwortschreiben Alexander's vom 27. Herbstmonat enthielt die bestimmteste Gegenzusicherung und Annahme des königlichen Entschlusses; der Kaiser versprach, „auf die erste Aufforderung des Königs mit dem ganzen russischen Heere vorzugehen." Man verließ sich auf Rußland; den endlichen Antrag Frankreichs, entweder dem Rheinbund beizutreten oder ein Schutz- und Trutzbündniß für alle Fälle, auf alle Zeiten zu machen, wies man zurück; und als St. Marsan in Berlin über die Rüstungen Preußens Beschwerde führte und fragte, was man mit den Truppen wolle, antwortete Hardenberg: „mit dem Degen in der Hand sterben, nie mit Unehre erliegen." Aber „eine schwache Partie in unsrer Politik", schreibt Gneisenau schon am 24. Herbstmonat, „ist der Kaiser Alexander." Man sagt wohl, er habe erkannt, daß für Preußen noch nicht die Zeit der Schilderhebung gekommen sei, er habe als vorsichtiger Freund abgerathen. Nun, da Preußen im Vertrauen auf Rußland, offen gegen Frankreich aufgetreten war, hieß es: „das Petersburger Cabinet wolle den Vorwurf meiden, das Kriegsfeuer angezündet zu haben," und Preußen mußte schmählich seine Stellung wechseln und unter harten, durch Rußlands Treulosigkeit unendlich erschwerten, Bedingungen um jeden Preis Napoleon's Gnade erkaufen, faktisch seine staatliche Selbständigkeit opfern und von einem schwächern Verbündeten Frankreichs zu dessen Vasallenstaat herabsteigen. Vergebens war selbst der letzte Versuch, den Kaiser Alexander im Namen der Freundschaft zu beschwören; am 24. Hornung 1812 mußte Friedrich Wilhelm III. das Bündniß mit Frankreich schließen. Stein aber ging nach Petersburg und er war es besonders, der nach Moskaus Fall, als in Petersburg die Stimmung auf's Tiefste erschüttert war, als die Kaiserin Mutter, Großfürst Constantin, der Minister Romanzoff u. s. w. Friede um jeden Preis verlangten, den Kaiser Alexander im Widerstand aufrecht erhielt.

Die „große Armee“ war vernichtet, ihre Trümmer auf dem Rückzug; schon nach der Schlacht von Borodino hatte Alexander Eröffnungen gemacht: „sein Herz habe Preußen wegen der Verbindung mit dem Feinde Rußlands längst entschuldigt; der Kaiser wolle zwar die Erinnerung an dieß Bündniß vertilgen, und wenn es möglich wäre, eins der von Napoleon errichteten Reiche zu stürzen, so würde Rußland nicht sich, sondern seinen Verbündeten diese Beute zu verschaffen wünschen.“ Um die Mitte des Christmonats schrieb der König an York: „er sei entschlossen, das so vielfach verletzte Bündniß mit Frankreich aufzugeben, sobald sich die andern politischen Verhältnisse des Staates nur erst näher aufgeklärt haben würden.“ Die erste That zur Annäherung war die bekannte Uebereinkunft zu Tauroggen zwischen York und Kutusoff am letzten Tage des Jahres 1812, dann kam die Besetzung Ostpreußens durch die Russen und in Alexander's Auftrag Stein's Aufruf zur Bewaffnung an die ostpreußischen Stände (22. Wintermonat).

Erst am dritten Februar erfolgte von Breslau aus Friedrich Wilhelm's III. Aufruf zur Bildung freiwilliger Schaaren, vorläufig ohne die Bestimmung, gegen wen?

Diese von den Umständen gebotene Schweigsamkeit und Unentschiedenheit suchte die national-altrussische Partei, Kutusoff an der Spitze, zu Rußlands Vortheil zu benutzen. „Die Befreier Deutschlands“, wie sie sich später nannten, wollten an der Weichsel stehen bleiben und das ostpreußische Land bis zu diesem Strom zu Rußland schlagen; in Memel ward den Einwohnern russische Verwaltung gegeben und ihnen durch den Feldherrn Paulucci erklärt, sie würden künftig unter Rußlands Scepter glücklich leben. Es blieb nicht unbekannt, daß mehrere russische Heerführer sich Hoffnung machten, königliche Güter in Ostpreußen und Litthauen als Geschenk und Belohnung von ihrem Kaiser zu erhalten. Aber ihm zur Seite stand der gewaltige Stein, hier, wie alle Zeit, der rechte Hort der deutschen Sache; er konnte dem Kaiser zeigen, was die Stimmung der Deutschen wolle, wie eine feindliche Besetzung Preußens die Gemüther von ihm wenden, wie Napoleon unzweifelhaft

schnell mit einer Heeresmacht da sein werde und nur die begeisterte Erhebung Deutschlands ihn hemmen, ja die Grenzen Rußlands selbst vor neuer größerer Gefahr schützen könne.

Noch entschiedener als Stein, der durch die Annahme von Alexander's Auftrag gehemmt war, und gegen Stein selbst, trat der Minister von Schön *) den Absichten der Russen entgegen und erklärte, daß er keine fremde Einmischung dulden werde; daß alles, was in Preußen geschehen solle, nur durch Preußen selbst und mit Willen des Königs geschehen könne und müsse, und daß er sonst selbst das Volk gegen die Russen aufbieten werde. Diese Sprache machte den beabsichtigten Eindruck; Paulucci wurde zurückgerufen, der russische Einfluß entfernt und Stein, Schön, York und Graf Dohna beriethen die Angelegenheiten der Provinz. Die russische Politik aber erkannte, wie viel vortheilhafter ihr die Rolle des großmüthigen, uneigennützigen Befreiers sein werde. So leitete York seit dem 8. Hornung 1813 als Stellvertreter seines Königs die Rüstungen in Ostpreußen und Litthauen, so war in der Proclamation von Kalisch, welche Kutusoff unterzeichnete, am 25. Lenzmonat durch die Monarchen von Rußland und Preußen „den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit zugesichert; die Absicht, ihnen diese entwandten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines mächtigen Reiches dauernde Gewähr zu leisten. Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner unter ihnen finden wird, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und die Macht gerechter Waffen. Der Kaiser aller Reußen steht, da er allen fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünscht, in keinem andern Verhältniß zu dem wiedergeborenen Deutschland und dessen

*) Die Männer des Volks, herausg. von E. Duller. Frankf. am M., Meidinger. V. 203.

Verfassung, als in dem: eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen das Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und einträchtiger wird Deutschland wieder unter Europa's Völkern erscheinen können."

Greifbarer als durch diese tönenden Redensarten, welche Rußlands Vergangenheit, sowie die spätern Ereignisse so schmählich Lügen gestraft haben, war Rußlands wahres Verhältniß zu Deutschland in dem Vertrag von Kalisch am 27. Hornung festgestellt worden. Ganz im Geiste der alten Territorialpolitik verpflichten sich Preußen und Rußland neben den offenen Artikeln für Schutz und Trutz, insgeheim nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis Preußen in dem Bestande von 1806 wiederhergestellt sei; polnische Gebietstheile von Preußen sollten an Rußland abgetreten und als Entschädigung dafür Norddeutschland mit Ausnahme Hannovers dienen.

So begannen Rußland und Preußen, von England und dem sich erhebenden Volke Norddeutschlands allein unterstützt, den Krieg gegen Napoleon; es kann nicht geleugnet werden, daß die Russen — seit Kutusoff's Tode (28. April) fast ausschließlich unter deutschen Feldherrn — nächst Preußen in diesem Kampfe am tapfersten gefochten, daß sie mehr geleistet als die ewig zaudernden und zu spät kommenden Oestreicher, welchen Metternich's falsche Politik, damit nicht, wie im Jahre 1809 unter dem Ministerium Stadion, ein wahrer Volkskrieg erfolge und am Schluß das Volk den Lohn seiner Aufopferung in größerer Freiheit verlange *), statt des herrlichen Erzherzogs Karl den unfähigen Hofmann Schwarzenberg zum Führer gab. Wie man an steilem Berghang den Weg durch Schwellen unterbricht, damit der herabfahrende Wagen nicht in unaufhalt-

*) Vergl. Droysen a. a. O., II. S. 587. 598. 599. 602. 603. 606. 607. 612. 613.

samen Lauf gerathe, so unterbrach Oestreich den Gang des Feldzugs von 1813—1814 mit Friedensverhandlungen.

Bis zu Oestreichs Beitritt trat Rußland überall entschieden als Hauptmacht auf; alle gemeinsamen Unternehmungen standen unter russischer Oberleitung; die Mahnungen und Rathschläge unserer Männer: Scharnhorst's, Gneisenau's, Bülow's, York's, wurden mit Eifersucht betrachtet, oft mit Hochmuth abgewiesen. „Wir haben", schreibt Gneisenau, „manchen Verdruß, wir sehen unser Land nicht minder durch unsre Freunde als durch unsre Feinde ausgeplündert, selbst unsern Soldaten raubt man die Transporte, die wir mit Sorge und Kummer herbeigeschafft haben, es empört zu sehen, daß unsere eignen Verwundeten auf dem Schlachtfelde durch unsere Verbündeten ausgeplündert werden."

Wir haben hier nicht die einzelnen Schlachten und Thaten der ruhmvollen Feldzüge 1813—1814 zu verfolgen, sondern die Momente hervorzuheben, wo die russische Politik wieder in die Geschicke Deutschlands einzugreifen anfing. Zuerst im November 1813 nach dem herrlichen Siege von Leipzig. Die Friedensunterhandlungen, welche Rußland ohne seinen ersten Verbündeten, nur England und Oestreich zur Seite mit Napoleon anknüpfte und wo von Erhaltung Frankreichs zwischen Rhein, Alpen und Pyrenäen die Rede war, Unterhandlungen, welche nur durch Englands Forderungen über das Seerecht vereitelt wurden, dann im März 1814 der Congreß von Chatillon, wo Rußland die Sache der Bourbonen zuerst zu der seinigen machte. Am 19. Lenzmonat war der Congreß aufgelöst und Kaiser Franz gab die Sache Napoleon's völlig auf; er ging nach Dijon, als gälte es dem persönlichen Uebergewicht Alexander's Raum zu geben.

Nach dem Einzug in Paris (31. März 1814) ließ Alexander die Erklärung verbreiten: „daß die Verbündeten nicht mehr mit Napoleon, noch mit Jemand aus dessen Familie unterhandeln würden; daß sie das Gebiet, welches Frankreich unter den Königen gehabt, achten, ja es vergrößern würden, da Frankreich zum Heil Europa's groß und stark sein müsse; daß sie die Verfassung,

welche die französische Nation sich geben würde, anerkennen und gewährleisten würden." Es war ein Meisterstreich der russischen Politik gegen Deutschland, den Krieg als gegen Napoleon persönlich geführt darzustellen und vor Allem die Herstellung des „legitimen" Königshauses der Bourbonen zu bewirken. Mit dem so hergestellten Königthum war der Pariser Friede vom 30. Wonnemonat 1814 natürlich nicht ein Friede zwischen Siegern und Besiegten, sondern nur eine Verständigung zwischen fünf Großmächten. In diesem Sinne hieß es (Art. 1.): „die hohen contrahirenden Mächte werden alle Sorge darauf wenden, nicht bloß unter einander, sondern auch soviel von ihnen abhängt, zwischen allen Staaten Europa's die zu dessen Ruhe so nothwendige gute Eintracht aufrecht zu erhalten," also die fünf, Frankreich mit eingeschlossen, sind Hüter der europäischen Harmonie. Sodann die neuen Grenzen Frankreichs (Art. 2 und 3.) gegen das Jahr 1792, dessen Besitzstand als Grundlage dient, ein Zuwachs von 150 Geviertmeilen; „um die Festung Landau, einen vereinzelten Punct in Deutschland mit Frankreich zu verbinden," wird noch ein Stück deutsches Land mehr weggegeben, denn Frankreich muß ja „groß und stark durch sich selber sein". Ferner hieß es im 18. Artikel: „Um dem König von Frankreich einen neuen Beweis ihres Wunsches zu geben, die Folgen der so glücklich beendeten Kriegszeit verschwinden zu lassen, leisten die verbündeten Mächte Verzicht auf alle Summen, welche sie auf Grund von Verträgen, Lieferungen oder irgend welchen Vorschüssen, die mit der französischen Regierung seit dem Kriege von 1792 gemacht sind, zu fordern haben," freilich England verlor gar nichts, Oestreich und Rußland unvergleichlich weniger als Preußen, welches außer den ungeheuern Brandschatzungen von 1807 allein für Lieferungen im Jahre 1812: 94 Millionen einbüßte, eine Kriegsschuld, welche in der langen Friedenszeit den Aufschwung des Landes wesentlich gehemmt hat und welche noch jetzt manche Provinzen bedrückt. Daß in jener Verzichtleistung die von Napoleon zusammengeschleppten Kunstwerke, Handschriften, Münzen u. s. w. nicht mitbegriffen seien, schien sich von selbst zu verstehen; aber die

französischen Behörden machten Schwierigkeiten und England und Rußland, welche nichts derartiges eingebüßt, riethen zur Nachgiebigkeit; man fand es so schön, daß alle diese Herrlichkeiten, einst Zierden Italiens und Deutschlands, Hollands und Spaniens, auf einem Punct vereinigt blieben.

Das waren aber nur Vorspiele zum Wiener Congreß, der nach langem Zögern am 1. Reifmonat 1814 eröffnet wurde, und auf dem, durch Verständniß mit Alexander, Talleyrand, der Abgeordnete der besiegten Macht, bald nebst dem russischen Kaiser die wichtigste Person wurde. Frankreich stand, zum Dank für Alexander's Großmuth in Bezug auf die Rheingrenze, auf Rußlands Seite, England hatte außer seiner Seeherrschaft nur an der Gestaltung der Niederlande ein lebhaftes Interesse, Metternich stand schon an sich neidisch gegen Preußen, und die kleinen deutschen Mächte waren leicht dagegen aufzuhetzen. Rußland wollte das so niederträchtig erlangte Finnland behalten, dafür mußte Schweden durch Norwegen und Dänemark statt Norwegens durch deutsches Land (Lauenburg) entschädigt werden; es wollte ferner alles polnische Land unter seinem Scepter vereinigen, auch das bisher preußische, und Preußen sollte durch deutsches Land, durch Sachsen entschädigt werden. Als aber dagegen von Oestreich, Baiern, England, von dem König von Sachsen selbst, ja von Frankreich Einspruch geschah, verschoben sich die Stellungen und Rußland berief sich vergebens auf die Dankbarkeit der Bourbonen. Alexander wollte um jeden Preis Polen und mußte also Preußens Anspruch auf Sachsen schützen, dessen beschränkter König aufgehetzt wurde, die Entschädigung durch katholische Gebiete (in Münster, Paderborn) zu verweigern und vorzog, als fanatischer Katholik in einem eifrig protestantischen Lande zu herrschen. Es schien zum Bruch kommen zu müssen. Hardenberg schrieb am 16. Christmonat 1814 an Kaiser Alexander: „Preußen verläßt sich auf die Freundschaft Rußlands, deren Wirkungen es schon so oft erprobt hat.“! Es begannen Truppenbewegungen; ein neuer Entschädigungsantrag Preußens wurde zurückgewiesen,

wobei ein Talleyrand von „unverletzter Legitimität“ zu sprechen wagte!

Die Bewegung gegen Preußen war im besten Gange, alte und neue Abneigungen fanden eine Genugthuung darin, die Bewunderung für das, was Preußen im Freiheitskriege geleistet, mit dem Vorwurf der Habgier und Selbstsucht, der Ungerechtigkeit und Anmaßung dämpfen zu können. Am 3. Wintermonat 1815 wurde zwischen England, Oestreich und Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen: den Frieden von Paris aufrecht zu erhalten, werde man sich mit je 150,000 Mann zu Hülfe sein; auch Baiern, Hannover, die Niederlande wurden hinzugezogen und schon entwarfen Wrede, Langenau und Ricard den Kriegsplan. So war Deutschland zerspalten und folgte den Fahnen seiner beiden Erbfeinde. Rußland erklärte am 19. Wintermonat: „Der Kaiser berufe sich mit Zuversicht auf sein bisheriges Benehmen, um jedem Mistrauen zu begegnen, das sich in das Ungewisse künftiger Combinationen verliere; er sei überzeugt, daß das, was er an der Spitze seines Volkes unternommen, die beste Bürgschaft sei für die Aufrechthaltung dieses Systems des Gleichgewichts, das, fortan unter der Obhut der Mächte ersten Rangs vor jeder Uebermacht geschützt, durch die redliche Politik Rußlands die Mittel erlangt haben werde, nöthigen Falls derjenigen Macht selbst, die am meisten gethan habe, es zu gründen, Widerstand zu leisten.“ So gnädig war Rußland; Preußen aber glaubte es dem Geiste, in welchem es 1813 den Krieg begonnen, schuldig zu sein, kein Eroberungsrecht gegen Sachsen geltend zu machen, und seine Herstellung als Macht nicht Rußland zu verdanken. Hardenberg erklärte am 8. Hornung 1815: Preußen fügt sich der Zerreißung Sachsens, um wenigstens an der Saale und Elbe die nothwendigsten Stellungen zu gewinnen, erhält ein Stück polnisches Land, um Schlesien mit Westpreußen zu verbinden, nimmt den Rest seiner Entschädigungen auf beiden Rheinufern. Ein Plan, auf den man allerseits bereitwillig einging, auch England, da Preußen auf den Besitz von Leipzig verzichtete. So entstand das neue Preußen, weit minder abgerundet, weit minder vertheidigungs-

fähig als 1805, nur mit 41,600 Seelen mehr als damals, also weit weniger, als der natürliche Zuwachs der Bevölkerung in 10 Jahren betragen hätte. Es lag so gut wie offen gegen Rußland, das mit dem einspringenden Winkel in Polen wie zum Angriff bereit stand; es war, da sich Oestreich seiner rheinischen Lande begeben, allein auf der Vorhut gegen Frankreich; es lag ohne Zusammenhang vom Niemen bis zur Maas, und hatte an eifersüchtige Nachbarn die treuen Friesen mit der Nordseeküste und dem unschätzbaren Hafen von Emden, und die fränkischen Stammlande dahingeben müssen, dafür aber die tiefverletzten Sachsen, die französirten Rheinländer, im Ganzen fast zur Hälfte neue Unterthanen erhalten.

Die weiteren Verhandlungen über die innern deutschen Angelegenheiten unterbrach Napoleons Landung in Frankreich am 1. Lenzmonat. Auf die erste Nachricht davon erließ der Wiener Congreß die Aechtung Napoleons am 13. Lenzmonat. Dieser Schritt gegen den souveränen Fürsten von Elba, welchem der Congreß die Bedingungen nicht erfüllt, unter welchen er auf seinen früheren Thron von Frankreich verzichtet, und der deßhalb auf den Wunsch seines Volkes diesen Thron wieder einnahm, beruhte auf einer irrigen Voraussetzung, daß nämlich Napoleons Unternehmen ein verzweifeltes sei und daß es nur dieser Erklärung der Großmächte bedürfe, um es noch schneller zu vereiteln. Nachdem aber diese Achterklärung einmal ausgesprochen war, mußte ein Interventionskrieg im Interesse der Legitimität die Folge davon sein, ein Krieg, ganz wie der Frankreichs gegen Spanien 1823, wie der Oestreichs gegen Piemont und Neapel 1821, wie er 1830 dem Princip nach gegen Frankreich hätte geführt werden müssen, wo er aber unterblieb, da mittlerweile die Völker etwas mündiger geworden waren. Es wurde, da Napoleon den Pariser Frieden zu halten sich bereit erklärte, den Franzosen das heute sonnenklare Recht bestritten, ihre innern Angelegenheiten nach eignem Ermessen zu ordnen. Der „Feldzug der Geäfften" begann, denn so muß man den Feldzug von 1815 in Bezug auf die Deutschen nennen; oder war etwa das Bewußtsein, die elenden Bourbonen wieder eingesetzt zu haben, die winzige Grenzer-

weiterung von Landau und Saarlouis, statt Elsaß und Lothringen, die Rückgabe von Gemälden, Bildwerken und Handschriften und die Bezahlung von Contributionen, welche nur einen geringen Theil von dem betrugen, was Frankreich von Preußen erpreßt, genügender Ersatz für das edelste Blut Deutschlands, welches bei Charleroi, Ligny, Quatrebras, Waterloo geflossen? Preußen war schon 1813 allen vorangegangen unter seinem unvergleichlichen Blücher, und 1814 verriethen es seine früheren Bundesgenossen um des gemeinsamen ehemaligen Feindes willen; ebenso erging es 1815. Die künstliche Arbeit des ersten Wiener Congresses umzugestalten hatte weder Oestreich Grund, seit es Italiens Schicksal entschieden, noch Rußland, da jede Aenderung Deutschland nur stärken konnte, noch England, da es zu allem Früheren noch die sogenannte Schutzherrschaft über die ionischen Inseln, und, wie man sagt, die Verpflichtung Oestreichs, nur kleinere Kriegsschiffe zu bauen, gewann. Aber Preußen warf den höchsten Ruhm, den es von Neuem errungen, jetzt für Deutschlands Vortheil in die Wagschale. Gneisenau hatte am 28. Erntemonat 1814 an Arndt geschrieben: „Oestreich ist gleichgültig gegen die deutschen Angelegenheiten und richtet seine Erwerbungsplane nur gegen Italien und sein Mißtrauen gegen Rußland. Dieses trachtet ganz Polen zu vereinigen und als Nebenreich sich anzueignen, dabei aber Oestreichs Vergrößerung zu hindern und die von Preußen etwa nur zu dulden. England sorgt nur für die Festigung des neuen niederländischen Staats und würde von Deutschland gern noch mehr abreißen, um die neue Schöpfung zu verstärken. Wer sollte sich noch um Deutschlands Wohl bekümmern?“ — und ein Jahr später, den 20. Erntemonat 1815 mußte er schreiben: „Legen Sie Trauer an; alles läßt sich dazu an, einen neuen Frieden von Utrecht zu schließen. Deutschlands Unglück soll demnach verewigt werden. Preußen hält noch alles auf, und wir glauben viel gewonnen zu haben, wenn wir nicht Terrain verlieren. Aber Rußland will nicht, daß wir aus seiner Abhängigkeit kommen und Oestreich eine unbedrohte Flanke habe, und Oestreich sträubt sich, Gebiet auf Kosten

Frankreichs, dessen Freundschaft es sucht, zu erwerben und in mehrere Berührung mit selbigem zu kommen. England will nicht eine neue Ländertheilung und hat andre Plane im Hintergrunde. So kämpfen wir allein." Gneisenau schreibt ferner am 17. Aug. 1815: „Rußlands selbstsüchtige Politik will nicht, daß Preußen und Oestreich gefahrlos in ihren westlichen Grenzen dastehen, und gedenkt, sich an Frankreich einen immer bereiten Bundesgenossen zu erhalten," und am 9. Herbstmonat: „Vorgestern noch hat Rußland eine Note übergeben, worin zu beweisen gesucht wird, daß die Wegnahme der Kunstwerke ein Bruch des Pariser Friedens sei! Sie mögen hieraus die vorherrschenden Gesinnungen beurtheilen!"

Den Einwänden Rußlands: „Gebietsverluste Frankreichs würden die Nation zur Wuth reizen, den legitimen Thron untergraben, alle Gewaltthat der Revolution rechtfertigen; nur moralische Garantien des Friedens führten zum Ziel" entgegnete scharf die Denkschrift W. v. Humboldt's: „Die Frage ist leicht zu entscheiden, wenn man sie richtig stellt; die Sicherheit Europas zu gründen ist der Zweck; Frankreich muß wirkliche Bürgschaften geben, muß seine gewaffnete Angriffslinie aufgeben, jene dreifache Festungsreihe;" es galt Elsaß und Lothringen. „Aber die Schwächung Frankreichs," sagte England, „würde Europas Gleichgewicht stören." Hätte Oestreich einen Nutzen dabei gehabt, hätte es nicht die gefährliche Grenzstellung gegen Frankreich und damit den Einfluß in Deutschland aufgeben und sich allein Italien zuwenden wollen, — denn was lag einem Metternich je an Deutschlands Größe und Ehre, — so würde es wohl Preußen unterstützt haben, nun aber ließ es die einzige, um Deutschland besorgte Macht allein. An wen sollte Preußen sich wenden? an Baiern, dessen kaum jetzt aufgegebene Großmachts-Träumereien kaum den Eintritt in den deutschen Bund zugelassen, oder an das seinen Suveränetätswahnsinn bis zum Landesverrath treibende Würtemberg*) oder an das feindselige

*) Im Februar 1814 während der vorübergehenden Erfolge Napoleons,

Sachsen, obgleich allen diesen daran liegen mußte, ob des Vaterlandes Grenzen sicher oder offen, ob Straßburg, der Schlüssel Deutschlands, ferner in Feindes Hand sei. Preußen stand damals am Scheidewege, es war ein Augenblick, wo es für die Sache der deutschen Nation gegen alle Mächte hätte auftreten können. Hardenberg gab Humboldt's Anträge auf und entschied für die russisch-englischen, zur größten Entrüstung von Stein und Gneisenau, von Bülow und York, ja mit Mühe hielt man den alten Blücher von dem Duell mit dem Staatskanzler zurück. Deutschlands Schicksal war entschieden.

Seinem Werk die Krone aufzusetzen schloß Alexander am 26. Herbstmonat 1815 mit Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm III. „die heilige Allianz", wodurch „im Namen der heiligen Dreieinigkeit die Fürsten sich verbrüderten, den Frieden zu erhalten, jeden Zwist in Brüderlichkeit und Christlichkeit zu vertragen, einander bei jeder Gelegenheit hülfreich zu sein." Die wahre Bedeutung dieses von Rußland ausgegangenen Bundes, dem die meisten christlichen Fürsten Europa's beitraten, mit Ausnahme des Regenten von England und des Papstes, war Vollendung der russischen Suprematie. Wie künstlich war Rußland diesem Ziele nachgegangen, bald mit England, bald mit Napoleon liebäugelnd, dann gegen ihn an der Spitze der Volksaufstände, endlich in Paris als Hersteller der Bourbonen! Gegen Rußlands Herrschaft auf dem Wiener Congreß schlossen diese Bourbonen mit England, Oestreich und den kleineren Staaten das Bündniß vom 3. Januar 1815. Aber die hundert Tage zeigten, daß nicht Rußland, sondern die Revolution die nächste Gefahr sei; und gegen dieses Schreckbild wies jetzt und fortan als einziges Schutzmittel Rußland auf die Legitimität, d. h. den Absolutismus hin. Alles wußte die russische

---

fing man Briefe des Königs Friedrich von Würtemberg auf, worin er „glückliche Rückkehr unter Napoleons siegreiche Fahnen hoffte und wünschte," fast gleichzeitig, als sein Sohn Wilhelm gegen die Franzosen bei Montereau kämpfte.

Staatskunst zu ihrem Vortheil zu wenden; England nahm die Gehässigkeit des Kerkermeisters von Napoleon auf sich; die Niederlande, welche England auf Deutschlands Kosten so groß gemacht, in der Hoffnung auf des künftigen Königs Vermählung mit der Thronerbin Englands, in der Hoffnung an den Rheinmündungen ein britisches Nebenreich zu gründen, erhielten zur Thronfolgerin die Schwester Alexanders. Wie Rußland auf Deutschland, besonders auf Preußen, in den nächsten Jahren nach dem Weltfrieden gewirkt, werden wir sogleich näher betrachten, müssen aber vorher noch ein Wort sagen über die Verwaltung Sachsens durch den Generalgouverneur Fürsten Repnin vom 19. Octbr. 1813 bis 10. Novbr. 1814. Der Livländer Karl Gustav Jochmann (1790—1830) berichtet darüber in seinen „Reliquien", herausg. von H. Zschokke, Hechingen 1836. I. 20—22: „Wollen Sie über die Stimmung der Sachsen in dieser Hinsicht etwas wissen, so glauben Sie auch hier das Gegentheil von dem, was die Zeitungen melden, um der Wahrheit einigermaßen nahe zu kommen. Die Begeisterung, mit welcher Kotzebue von dem Betragen der Russen und von dem Glücke, mit welchem sich die Deutschen durch solche Gäste gesegnet fühlten, gesprochen, ist keineswegs die Stimme der gezwungenen Gastfreunde. Das Volk, dessen Urtheile in der Regel gerecht sind, hat geachtet, was zu achten war, und schweigend ertragen, was es dulden mußte. Von allen höhern russischen Befehlshabern ist Repnin der einzige, der sich allgemeine Achtung erworben hat. Kein Vorwurf, weder der Brutalität, noch der Erpressung, befleckt seinen Ruf. Freilich würde er besser gethan haben, die Summen, welche er mit Geschmack und Prachtliebe zur Verschönerung Dresdens verwandte*), dem armen Volke zu schenken, edler und wohlthätiger aber war es denn doch, den Anstrengungen des Volkes diese Bestimmung zu geben, als mit dem Schweiße desselben

*) Er öffnete den Brühl'schen Garten zuerst dem Publicum und machte ihn leichter zugänglich durch die großartige Treppe, welche er der katholischen Kirche gegenüber anlegen ließ.

Castraten und Hofschranzen zu mästen, wie vor- oder nachher geschehen ist. Weit davon entfernt, sich selbst zu bereichern, lebte übrigens Repnin mit einer seiner Würde angemessenen Pracht von seinem eignen Vermögen, darüber ist nur eine Stimme. So wenig war die hohe Stelle seinen Finanzen vortheilhaft, daß er vielmehr Schulden zu machen gezwungen war. Ja, was noch mehr ist, er hat diese Schulden nicht allein gemacht, er hat sie auch bezahlt! Noch jetzt (1819) bedauern die Dresdner, daß Repnin nur Civilstatthalter, und folglich nicht überall im Stande war, seinen guten Willen auch den militärischen Behörden befehlend mitzutheilen. — Im Allgemeinen war der Soldat erträglicher, als mancher Befehlshaber. Die nicht seltene Gutmüthigkeit des gemeinen russischen Mannes versöhnte mit seiner Roheit, die dem Mangel an Bildung ihren Ursprung verdankt. Die Brutalität der Offiziere, die nichts als Folge gänzlicher Verbildung ist, war immer empörend. Nicht selten sollen diese Herren auch gegen Bürger von denen ihnen ganz eigenthümlichen Faustschlägen ins Gesicht Gebrauch gemacht haben, die wir leider noch auf unsern (den russischen) Paraden als Surrogate der Stockschläge zu sehen gewohnt sind.

Der Ausnahmen hat es gegeben, das versteht sich, sie bestätigen aber, eben als solche, auch hier die Regel. Uebrigens lieferten die gemeinen Russen in Dresden einen neuen Beweis ihrer Bildsamkeit. Sie, die in Schmutz und Ungeziefer gehüllt einzogen, und auf vielfältiges Bitten der mit Abscheu und Ekel erfüllten Bürger endlich in Kasernen einquartirt wurden; die auf den Straßen von den Vorübergehenden sehr betriebsam neue Kleidungsstücke, besonders Stiefel, gegen ihre alten eintauschten oder kurzweg requirirten; die, als Schildwachen vor dem Naturalienkabinette, den Spiritus von den daselbst bewahrten Mißgeburten wegsoffen, und die aufs Trockne gesetzten Merkwürdigkeiten in der Stadt zum Kaufe ausboten; diese Halbthiere verließen Dresden als ein wohlgekleideter, wohlgenährter und wohldisciplinirter Heerhaufen."

Der Aachner Congreß 1818 war von Rußland besonders zahlreich besucht. Im Gefolge des Kaisers kamen die Grafen Capo

d'Istria, Woronzoff, Nesselrode, Pozzo di Borgo, der Fürst Lieven, der Freiherr von Alopäus, Tschernitscheff und Jomini, endlich Frau von Krüdener. Hier wurde der König von Frankreich feierlich in den heiligen Bund aufgenommen, nachdem von Seiten Rußlands, man sagt vom Kaiser selbst der Grundsatz dieses Bundes: „daß die Theilnehmer in Hinsicht ihrer Unterthanen sich als Familienväter ansehen," nochmals feierlich und ausführlich erläutert worden war. Neben andern Angelegenheiten wurden auf dem Aachener Congreß, und zwar in geheimen Sitzungen, auch die deutschen Angelegenheiten verhandelt. Während aber noch die hohe Diplomatie zu Aachen darüber nachsann, wie das gefürchtete Ungethüm der Revolution in Deutschland zu bannen sei, suchte ein wallachischer Bojar und russischer Staatsrath, Alexander von Sturdza, der in seines Kaisers Dienste mit nach Aachen gekommen war, die Thatsachen zum Urtheilspruche wider den öffentlichen Geist zu sammeln und sie nebst seinen persönlichen Ansichten in einem Schriftchen zusammenzustellen (Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne. Paris 1818. Frankfurt. Boselli), welches er seinem Kaiser mittheilte, der ohne weiteres Urtheil darüber dasselbe in Abdrücken unter die anwesenden Gesandten vertheilen ließ. Aber ganz gegen die Absicht des Congresses verirrte sich ein Exemplar nach Paris, wurde dort abgedruckt und das Machwerk des Bojaren in alle Welt verbreitet. Mit Unwillen und Zorn vernahmen nun die Liberalen die wider sie erhobene Anklage, welche, ohne irgend im Geringsten begründet zu sein, mit scheinbarer Unparteilichkeit hingestellt, aber alles logischen Zusammenhangs entbehrend, in einer mystisch-frommen Sprache und zahlreich mit Bibelstellen ausstaffirt, ein unverdientes Aufsehen machte und mit merkwürdiger Bereitwilligkeit von der Diplomatie gehört ward. Stellen voll baaren Unsinns, wie die, daß der Feldzug nach Rußland ein Mittel gewesen sei, dessen sich die Vorsehung bedient habe, um das Menschengeschlecht durch Rußland zur wahren Religiosität und Glückseligkeit zu führen, waren zahlreich in dieser Denkschrift

*) Ed. Burckhardt, Geschichte der neuesten Zeit. 3. Aufl. 1844. I. 100.

vorhanden, verfehlten aber auch den Eindruck auf die nicht, für welche sie berechnet waren. Vor allem wurden die deutschen Hochschulen als Pflegerinnen des revolutionären Geistes bezeichnet, welcher von den Lehrern ausgehe und sich über die Studenten verbreite; ihnen sei auch der frevelhafte Mißbrauch der Preßfreiheit zur Last zu legen, weßhalb eine vollständige Umgestaltung des öffentlichen Unterrichts und die Uebergabe desselben in kräftigere und treuere Hände — mit klaren Worten in die der Jesuiten — als unumgänglich nothwendig erscheine. Noch hatte Niemand mit solcher Frechheit eine Anklage gegen den Geist der Hochschulen zu erheben gewagt; Lehrer und Studirende, in gleichem Maße beleidigt, traten gegen den russischen Staatsrath in die Schranken; zahllose Stimmen erhoben sich zu seiner Widerlegung, ein Student, Graf Bochholz aus Westfalen, forderte ihn, Sturdza aber entfloh aus Deutschland und den Diplomaten galt die heftige Entrüstung, die leidenschaftliche Widerlegung der Betroffenen für eine Bestätigung der Anklage, das Pamphlet für eine wichtige Sammlung von Aktenstücken.

Einige Hauptstellen sind folgende: „Nöthig ist für die Reform der Hochschulen eine unwiderrufliche Festsetzung des Studiengangs für jede Facultät, welcher ohne Auslassung von Fächern, aber auch ohne Erweiterung zu befolgen wäre. Nur der akademische Senat kann die Erlaubniß geben, noch weitere Vorlesungen zu hören, wenn er die Fähigkeiten des Bittstellers dafür geeignet hält. Zwischen den Studienplänen für Landeskinder und für Ausländer muß ein Unterschied stattfinden." Ferner: „Die Wahrheit soll die Grundlage des Unterrichts sein; damit die Wahrheit nicht durch Lüge verdrängt werde, muß eine strenge Zügelung der Tagespresse stattfinden, und zwar durch Censur, denn mit den Schriftstellern, welche das Ansehen der Behörden angreifen, sich in einen Federkrieg einlassen, paßt wohl für England, das körperlich und geistig von der übrigen Welt getrennt ist, aber nicht für Deutschland."

Jochmann (a. a. O. I. 13) meint: „Sturdza sei nur der Giftpfeil gewesen, den kein anderer als Kotzebue schleuderte, und

nebenbei ein Bemitleidenswerther, der sich zu einer Duodezeitelkeit verleiten ließ, um eine Narrheit in Folio zu begehen. Kränklich und hypochondrisch, wie Sturdza ohnehin ist, scheint ihm gleich anfangs das Gefühl seiner Unbesonnenheit, seiner Gehässigkeit und seiner Mittellosigkeit gegen die Stimme des allgemeinen Unwillens und die Angriffe gewandter und kenntnißvoller Gegner zehnfach drückend gewesen zu sein. Er kam nach Dresden, hauptsächlich wohl, um ärztliche Hülfe zu suchen. Hier führte er einige Wochen lang ein eingezogenes Leben, das der Hinfälligkeit seines Körpers und der Unruhe seiner zerrissenen Seele zusagte. Des Grafen Bochholz bekannte Ausforderung machte ihn noch unglücklicher, sein Kleinmuth aber wuchs, als ihm Kotzebue's Schicksal zu Ohren kam und seine Angst stieg auf das Höchste, als ihm ein anonymer Brief den 23. April als den Tag seines eignen, gewaltsamen Todes ankündigte. Jetzt blieb er noch 14 Tage nur den vertrautesten Bekannten zugänglich, bis er Dresden bei Nacht und Nebel und mit einem, von dem russischen Gesandten unter falschem Namen ausgefertigten, Passe verließ. Er wohnte im polnischen Hof, wo einer seiner Leibeigenen noch gegenwärtig als Hausknecht dient. Der ehrliche Kerl, den sein Diensteifer und seine Gutmüthigkeit bald beliebt gemacht haben, war durch nichts zu bewegen, seinem Herrn zu folgen und das Land zu verlassen, das dieser mit so schwarzen Farben geschildert hatte. „Lieber ein Knecht sein unter den Bauern, als mitziehen", versetzte er in seinem gebrochenen Deutsch, und dabei blieb es. — Sturdza's Arzt, Dr. Weigel in Dresden, machte diesen mehr als einmal auf die Unbesonnenheit aufmerksam, über ein ganzes Volk ohne Kenntniß seiner Sitten, Verhältnisse und Sprache so beleidigend abzusprechen, als er gethan, und daran eine Denunciation zu knüpfen. Dann klagte Sturdza entschuldigend: dem Kaiser Alexander sei in Aachen eine Unzahl gleichartiger Denkschriften überreicht worden. Die Sache habe ihm zu wichtig geschienen, um sie nicht den übrigen Fürsten mitzutheilen. Er, Sturdza, habe den Auftrag erhalten, die wichtigsten Behauptungen dieser vielen Eingaben in einer Denkschrift zusammenzustellen. Dieß und nichts

mehr habe er gethan. Das herannahende Ende des Congresses habe die Beschleunigung der Mittheilung nothwendig gemacht. Sein Werk habe daher als gedrucktes Manuscript vertheilt werden sollen, und in Einer Nacht seien nur so viele Exemplare, als zu jenem Zwecke erforderlich, unter Aufsicht eines russischen Beamten abgezogen worden. Ein Gleiches sei mit vielen andern geschehen und nur ihn habe das Unglück der Entdeckung treffen müssen. Die allgemeine Meinung des Publikums nennt Kotzebue als den ganz eigentlichen Verfasser der Schrift, die von Herrn von Anstetten, Bundestagsgesandten Rußlands in Frankfurt a. M., gebilligt und an Sturdza gegeben worden sei, um Kotzebue's französische Redensarten, die nicht weit hergewesen, zu verbessern und zu feilen. Dieß Gerücht scheint Kotzebue's blutiges Ende beschleunigt zu haben.

So viel endlich scheint gewiß zu sein, daß man die Schrift, zuerst von Cotta in Tübingen, dann in Brüssel und zuletzt in London gedruckt, von Paris aus, der Quelle alles Uebels, in Umlauf setzte. Uebrigens war Kotzebue ein ausgesuchtes Glückskind, dessen Unfälle und schlechte Streiche alle sein Glück vermehren mußten. In einem Verrathe an dem häuslichen Glück seines ersten Gönners findet er festen Fuß zu dem ersten Schritte auf einer unerwartet glücklichen Laufbahn. Katharina läßt ihn für ein Pasquill (Dr. Bahrdt 1790) züchtigen und der Unfall macht seinen Namen zuerst und nicht weniger als sein »Menschenhaß und Reue« bekannt. Er behandelt seine ersten Weiber schlecht und immer liebenswürdigere fliegen ihm zu. Man läßt ihn eine Spazierfahrt nach Sibirien machen, um ihn mit Ehren und Reichthümern zu überhäufen. Der Haß Napoleon's vermehrt die Gunst der Großen und des Volks. Endlich, als er alles genossen, was Eitelkeit und Sinne zu befriedigen vermag, läßt er es sich einfallen, eine große bewegte Zeit mit seinem Hohne abkühlen zu wollen, — und ein unbekannter Jüngling opfert alle Wünsche und Hoffnungen, zerreißt alle Bande, die das jugendliche Herz so mächtig an das Leben fesseln, um ihm die Schwächen und den Ueberdruß des hinfälligen Alters zu ersparen, ihn der Beschimpfung eines täglich wachsenden Volkshasses zu

entziehen und seiner schriftstellerischen Berühmtheit eine weltgeschichtliche hinzuzufügen."

August von Kotzebue war, seit er in russischen Diensten stand und Besitzer von leibeigenen „Seelen" geworden war, einer der beredtesten Wortführer für die Sache des Absolutismus und der Aristokratie geworden. In dem „literarischen Wochenblatte" suchte er oft die Sprecher der liberalen Partei, wie Luden, Oken, Lindner, Ludw. Wieland, Krug u. A. mit hämischem Spotte zu verunglimpfen, vor Allen aber Arndt, Görres und Jahn mit schamloser Satire zu verfolgen. Die Entdeckung seines geheimen Briefwechsels und seiner Berichte an die russische Regierung über den Zustand der deutschen Hochschulen vernichteten die letzte Spur von Achtung und überlieferten ihn als Verräther des Vaterlandes einer allgemeinen Verdammung. Diesen Richterspruch zu vollstrecken hielt sich Karl Ludwig Sand berufen. Er ermordete Kotzebue am 23. März 1819 und nun brach die Reaction in vollem Maaße über Deutschland herein. Jahn wurde verhaftet, Arndt und die beiden Welcker entsetzt, die beiden Follen entflohen; noch im September 1819 wurden die Karlsbader Beschlüsse gefaßt, im November die Mainzer „Centralbehörde zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe", nach ihrem Vorsitzer Schwarz gewöhnlich die „schwarze Commission" genannt, eingesetzt, endlich 1823 der deutsche Bundestag „purificirt". Wie viel bei allen diesen Maaßregeln die Rathschläge des mit so vielen deutschen Fürsten verwandten russischen Hofs mitgewirkt, bleibt einer spätern Zeit zu enthüllen übrig; zu übersehen ist nicht, daß, als nach dem vergeblichen Versuche Würtembergs, das constitutionelle Princip gegen den Willen der absoluten Großmächte aufrecht zu erhalten, Wangenheim von Frankfurt abberufen und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Winzingerode entlassen wurde, der würtembergische Gesandte am russischen Hofe, Graf Berolbingen, zu seinem Nachfolger ernannt ward. Auch auf den Congressen von Troppau und Laibach 1820 und 1821 war Rußland außer dem Kaiser noch stark vertreten durch Nesselrode, Capo d'Istria und Pozzo di Borgo, Alopäus, Wolkonsky,

Menzikoff und Golowkin, doch gerade hier, wo es sich um nicht deutsche Angelegenheiten handelte, überwog Oestreich, dem mehr sein Einfluß in Italien als in Deutschland am Herzen lag.

Der Kaiser Alexander, indem er auf dem Wiener Congreß beharrlich die polnische Königswürde verlangte, fühlte wohl, was sich daraus machen ließ; er strebte nicht nach einem bloßen Titel, sondern nach etwas Wirklichem; er trug die künftige Wiederherstellung Polens in Gedanken. In der Schlußakte des Wiener Congresses und in andern Verträgen zwischen Preußen, Oestreich und Rußland wird ausdrücklich und wiederholt die Aufrechthaltung polnischer Nationalität festgesetzt und die Artikel in den Verträgen vom 21. April und 3. Mai 1815 zwischen den drei Mächten beziehen sich stets auf das alte Polen vom Jahre 1772 und auf die Bewohner des alten Polens. Was aber Rußland unter dem alten Polen verstand, geht aus dem Vertrag zwischen Preußen und Rußland vom 19. December 1818 hervor. Es heißt darin: „Der Bereich, auf welchen die gegenwärtige Convention in Rücksicht der Handels- und Schifffahrtsanordnungen anwendbar ist, besteht aus dem ganzen Gebiet, welches im Jahre 1772 zu dem alten Polen gehörte und welches zwischen der Düna, dem Dnjepr, Dnjester, der Oder und dem Meere belegen ist, mit Einschluß von Ostpreußen."

b) Die deutschen Colonien am schwarzen Meer und am Kaukasus.

Uebersicht der deutschen Ansiedelungen in Südrußland nach dem Stand von 1840.

A. Jekaterinoslaw'sche Ansiedelung mit 59 mennonitischen (10,672 Einw.) und 61 evangelischen und katholischen (12,695 Einw.) Ansiedelungen.

I. Statthalterschaft Jekaterinoslaw: 1) Kreis Novomoskow: 4 Colonien, eine mennonitische mit 142 Einw., zwei evangelische und eine katholische mit 726 Einw.

2) Kreis Jekaterinoslaw: 1 katholische Colonie mit 425 Einw. und 16 mennonitische Colonien.

3) Kreis Alexandrowsk: 1 mennonitische Ansiedelung mit 4000 Einw., evangelische und katholische: 17 preußische, eine badener, zusammen 2572 Einw.

Hier kommen die Namen Krongarten, Neuenburg, Bärwalde, Rosenthal, Reichenberg vor.

II. Statthalterschaft Cherson. Eine evangelische Danziger Colonie: Danzig mit 331 Einw.

III. Statthalterschaft Taurien: 1) Kreis Melitopol. An der Molotschna 39 mennonitische Colonien mit 6269 Einw. und 23 evangelische und katholische mit 5806 Einw., bei Beroschan 3 evangelische würtembergische Colonien mit 517 Einw.

Krimm. { 2) Kreis Simferopol: 5 lutherische, reformirte und katholische Colonien.
3) Kreis Feodosia: 4 evangelische und 1 katholische Ansiedelung.

IV. Statthalterschaft Tschernigoff. Zwei mennonitische Colonien mit 269 Einwohnern, z. B. Bachmatz.

B. Odessa'sche Ansiedelung mit 34 Colonien von 16,920 Seelen.

I. Statthalterschaft Cherson. 1) Kreis Tiraspol: a) Amt Liebenthal mit 10 katholischen und evangelischen Colonien von 5700 Seelen.

b) Amt Kutschurgan: 6 evangelische und katholische Colonien mit 2657 Seelen.

c) Amt Glücksthal: 5 evangelische und katholische Colonien mit 3275 Seelen.

2) Kreis Cherson: 11 evangelische und katholische Colonien mit 4345 Einwohnern.

3) Kreis Olviopol am Bug: 2 evangelische und katholische Colonien mit 936 Einwohnern.

Hier kommen die Namen Mühlhausen, Stuttgart, Speier, Karlsruhe, Mannheim, Freudenthal, Neudorf, Lustdorf (ursprünglich Kaiserheim genannt) vor.

C. Beſſarabiſche Anſiedelung. Im akjerman'ſchen Kreiſe 19 Colonien mit 8681 Seelen, z. B. Leipzig, Katzbach.

In ſämmtlichen deutſchen Colonien waren 1835: 35,746 Schulkinder, 18,094 Knaben, 17,052 Mädchen.

Die evangeliſchen und katholiſchen Colonien ſind größtentheils von Schwaben bevölkert, welche ums Jahr 1810 von der ruſſiſchen Regierung zur Einwanderung veranlaßt wurden, die Mennoniten dagegen ſtammen aus Preußen und wanderten ſchon ſeit 1783 ein (ſ. oben Seite 160 f.). Die Beſchwerden der erſten Anſiedelung waren ſo groß, daß viele Deutſche ſtarben, noch ehe ſie das Land in Beſitz genommen, und daß nur ſehr wenige den beſſern Zuſtand der Dinge erlebten. Schon die Reiſe war ſchrecklich; ſie dauerte zwei Sommer und einen Winter. Ein Theil ging die Donau hinab bis zur Mündung; dort brachen anſteckende Krankheiten aus, die viele wegrafften. Beſſer ging es den Uebrigen, welche den Landweg über Wien, Mähren, Galizien gewählt, dort überwintert hatten und im Sommer durch Podolien weiter gezogen waren. Als ſie endlich auf dem angewieſenen Boden anlangten (25 Deſſ. Land für jede Familie), fanden ſie faſt nichts vorbereitet. Die verſprochenen Häuſer waren aus Zweigen erbaute Hütten, ſo daß ſie ſich in die Erde eingraben mußten, um nicht zu erfrieren; die gelieferten Ackerbauwerkzeuge waren unbrauchbar; mit den umwohnenden Eingeborenen war keine Verſtändigung möglich und dazu dauerte an dem benachbarten Dnjeſter der Türkenkrieg fort. Alle dieſe Uebelſtände überwand der Fleiß und die Ausdauer der Deutſchen. Viele nahmen, weil ihnen das Klima und der dadurch für dieſe Gegenden geregelte Landbau fremd war, ruſſiſche Knechte in Dienſt, die ſie dann frei ſchalten laſſen mußten. So fuhren ſie meiſt ſchlechter, als andere, welche mit eigner Kraft alle Schwierigkeiten überwanden.

Gegenwärtig ſind die Schwaben ihren ruſſiſchen Nachbarn in jeder Hinſicht ſo überlegen, daß eine Verwiſchung ihrer Eigenthümlichkeiten nicht zu beſorgen iſt. Ihre Producte ſind die geſuchteſten in Odeſſa, ihre landwirthſchaftlichen Einrichtungen ſo zweckmäßig,

daß die beste Empfehlung für eine solche ist: „So machen es die Deutschen.“ Ihre Geräthschaften, ihre Wagen sind fest, mit Eisen zusammengefügt, so daß die Russen jeden Zusammenstoß mit dem letzteren fürchten, weil sie die Folgen davon für ihre bloß hölzernen Gestelle kennen; selbst in Schlägereien ziehen die Russen den Kürzeren. Zudem leben die Deutschen hier in größeren Massen beisammen, heirathen nur unter sich und Russen dürfen sich nicht bei ihnen niederlassen. Sie kleiden sich noch ganz deutsch, sprechen nur wenig russisch im Verkehr, unter sich ihre schwäbische Sprache, und Abends singen die jungen Leute, vor den Hausthüren sitzend, deutsche Lieder. Die meisten Ueberzähligen in den an Bevölkerung rasch zunehmenden Colonien *) gehen in die Städte über, wo ihrem Fleiß und ihrer Betriebsamkeit viele Wege offen stehen, und wo sie wieder große deutsche Gemeinden bilden, die durch Zusammenleben, durch Kirchen und Schulen den deutschen Geist erhalten. Mit dem Kirchenwesen der Colonien ist es nicht zum Besten bestellt. Die Liv- und Esthländer, welche die meisten Prediger für das Innere von Rußland liefern, entfernen sich nicht gern so weit, obgleich die Stellen gut sind. Es gehören zu einer solchen 120 Dess. Landes und gute Gehalte. Streitigkeiten zwischen den geistlichen und weltlichen Oberbehörden haben ferner die Besetzung vieler Stellen verzögert, so daß die Kirche mancher Gemeinde sich in offenbarer Verwahrlosung befindet, und als Seelsorger Niemanden hat, als ihren Schulmeister und dann und wann Baseler Missionäre. — In politischer Beziehung werden alle deutsche Colonien als in einem Verbande stehend betrachtet und bilden einen Stand, der zwar weniger als die „Ausländer“, aber doch immer noch vor den russischen „Unterthanen“ bevorzugt ist. Die sämmtlichen deutschen Pflanzdörfer Neu-Rußlands stehen unter dem „Comité der Colonien“ in Odessa, dem ein russischer General vorsitzt und bei dem, obgleich alle Angestellte auch Deutsch verstehen müssen, alle Verhandlungen

*) Lustdorf im Amt Liebenthal zählte 1815: 208, 1835 (ohne die seitdem eingewanderten) 357 Seelen.

Schafpelzröcken. Als ich sie indessen näher ins Auge faßte, waren die schwäbischen Dorfgesichter unter der seltsamen Vermummung und im kaukasischen Waffenschmuck unverkennbar. Es waren deutsche Ansiedler aus den Colonien Karas, Nikolajefsk und Constantinofsk, die in der Nähe der berühmten Bäder von Pätigorsk nördlich vom Kaukasus liegen. Erstgenannte Colonie besteht seit fast 30 Jahren, die beiden andern wurden erst 1836 gegründet. Ich redete die Leute an und sie antworteten mir in ziemlich gutem Deutsch, zeigten übrigens weder Verwunderung, noch Freude, einen Landsmann zu treffen und keiner von ihnen fragte mich nach dem deutschen Vaterlande. Mit ihrer ökonomischen Lage schienen sie zufrieden. Die deutschen Ansiedler in Ciskaukasien wurden von der russischen Regierung ziemlich begünstigt und erhielten schöne fruchtbare Ländereien. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Kartoffel- und Getreidebau und setzen im Sommer ihre Producte zu sehr guten Preisen an die zahlreichen Badegäste von Pätigorsk ab. Nach Georgiefsk waren sie gekommen, um Vieh zu kaufen, und ich unterhielt mich, sie während dieses Geschäfts zu beobachten. Die dummen Gesichter unsrer Landsleute contrastirten nicht wenig neben den feinen und listigen Mienen der armenischen Händler; wer aber nach dem äußern Ansehen geglaubt hätte, die schwäbischen Tölpel müßten von den pfiffigen Armeniern nothwendig übervortheilt werden, würde sich doch getäuscht haben. Die deutschen Ansiedler von Karas, welche großentheils am Fuß des Kaukasus zur Welt gekommen, sind keineswegs so einfältig, wie sie aussehen, zeigen sich vielmehr in allen ökonomischen Dingen ungemein praktisch, wissen die Fehler eines Pferdes augenblicklich zu entdecken, den Werth eines schönen Ochsen genau zu schätzen und laßen sich weder von Orientalen noch Russen anführen. Sie zeigten sich bei dem ganzen Handel sehr ruhig und bedächtig und kauften erst nach sorgfältiger Prüfung; die ganze Verhandlung wurde tatarisch geführt, welches die Deutschen von Karas meisterhaft sprechen."

Karl Koch (Wanderungen im Orient 1843 und 1844. Weimar 1847. III.) befindet sich im Besitze einer authentischen Geschichte

der transkaukasischen Colonisten deutschen Stammes und giebt in dem genannten Werke folgende Mittheilungen daraus: Fast alle Einwohner Helenendorfs sind Schwaben und da mir das schöne Schwabenland aus früherer Zeit bekannt geworden war und ich es lieb gewonnen hatte, so konnte ich es auch um so mehr wagen, Parallelen zwischen den Ausgewanderten und den Daheimgebliebenen zu ziehen. Obwohl ein großer Theil der jetzigen Helenendörfer bereits in Transkaukasien geboren und ein anderer in der ersten Jugend eingewandert ist, so sind sie doch in Allem Deutsche und überhaupt Schwaben geblieben. Derselbe treuherzige Sinn, dieselbe Religiosität und dieselbe nicht genug anzuerkennende Thätigkeit und Ordnungsliebe, die mir bei meinen mehrmaligen Wanderungen durch das Schwabenland sich kund gaben, fand ich ohne Ausnahme in Helenendorf. Es war mir ein eigenthümliches Gefühl, als ich mich nach langer Entbehrung wieder einmal inmitten eines deutschen Dorfes befand, in dem Jedermann das so treuherzig klingende Schwäbisch redete. Dieselben kurzen und gedrängten Gestalten, einfach in weißleinene Beinkleider und eine kurze blaue Jacke gehüllt, wie sie mir besonders auf der schwäbischen Alp entgegengetreten waren, standen vor der Thüre ihrer Häuschen und begrüßten mich, wenn ich Abends von einem Ausflug heimkehrte, mit einem freundlichen »Guten Abend!« Die Frauen und Mädchen mit einem kurzen faltenreichen Rocke, den vorn eine blaue oder weiße Schürze bedeckte, und mit einem, keineswegs die Figur hebenden Mieder angethan, waren noch lange im Innern der Häuser geschäftig; erst spät vernahm ich aus den Stuben das schnarrende Geräusch des Spinnrades, oder Mutter und Tochter saßen auf einer hölzernen Bank vor der Thüre mit dem Strickstrumpf in der Hand.

Die Hauptbeschäftigung der deutschen Ansiedler ist Landwirthschaft, weniger Viehzucht und wiederum richtet sich jene nach den Verhältnissen und besonders nach der Lage der Colonie. Diejenigen, welche große Städte in der Nähe haben, besonders die Dörfer bei Tiflis, beschäftigen sich hauptsächlich mit Gemüsezucht und Weinbau und ebenso verwenden sie mehr Sorge auf die Kühe, da Milch

und Butter reichlichen Absatz finden. Wo dieses aber nicht der Fall ist, wie z. B. in Helenendorf, sind die Ansiedler fast nur auf sich beschränkt und der Absatz an ihren Erzeugnissen ist so außerordentlich gering, daß sie nicht selten gezwungen sind, nach der Lese den alten Wein wegzuschütten. Der Armenier und Tatar ist in der Regel zu arm, um sich Wein zu kaufen und die wenigen russischen Beamten erhalten oft so viel als Geschenk, als sie in ihrer Haushaltung bedürfen.

Zu Anfang der vierziger Jahre verbreitete die prophetische Wirksamkeit einer 64jährigen Frau, Namens Spohn, welche im Rufe übergroßer Frömmigkeit stand, von Katharinenfeld aus, besonders durch Mitwirkung des weiblichen Geschlechts, die Hoffnung des tausendjährigen Reichs und ein schnell umsichgreifendes Sektirerwesen. Durch sie wurde der Plan einer Auswanderung nach Jerusalem angeregt, gegen welche, mehr als die Vorstellungen der russischen Beamten, die höchst ungünstigen Berichte der von den Separatisten abgeschickten Gesandten wirkten, so daß die ganze Auswanderung nicht zu Stande kam.

Die Einwohnerzahl sämmtlicher Colonien betrug

1832 : 2022	Seelen.	1838 : 2405	Seelen.
1833 : 2120	„	1839 : 2502	„
1834 : 2195	„	1840 : 2476	„
1835 : 2257	„	1841 : 2543	„
1836 : 2303	„	1842 : 2451	„
1837 : 2350	„	1843 : 2563	„

Von diesen 2563 zählten: Neutiflis 257, Alexandersdorf 174, Elisabeththal 561, Katharinenfeld 478, Marienfeld und Petersdorf zusammen 301, Helenendorf 609, Annenfeld 183.

Wie oben erwähnt, waren nebst materieller Noth auch religiöse Gründe Triebfedern der Auswanderung gewesen. Die französische oder Rheinbundszeit, in welcher der Landmann am meisten leiden mußte, hatte besonders in Würtemberg und Baden eine fast allgemeine Verarmung hervorgerufen. Der anhaltende Druck hatte zuletzt den Gemüthern eine eigenthümliche Richtung gegeben und

bei den schon ohnedieß zur Frömmelei geneigten Schwaben und Schwarzwäldern bildeten sich religiöse Vereine, welche die große Noth durch Gebete und andere religiöse Handlungen abzuwehren versuchten. Namentlich ein gewisser Friedrich Fuchs bildete in dem Dorfe Schweigheim eine religiöse Gemeinschaft. Nach dem Frieden kam die große Armuth erst recht zum Vorschein, sie wurde gesteigert durch die Mangeljahre 1816 und 1817, und gleichzeitig fand das ungebildete Volk Anstoß an den Aenderungen, welche in den äußerlichen Formen des lutherischen Gottesdienstes vorgenommen wurden. Mit einer Heftigkeit, wie man sie bis dahin noch gar nicht gesehen, trat der gemeine Mann allen diesen Neuerungen, die seiner Meinung zufolge nur aus philosophischem Unglauben hervorgegangen waren, entgegen und verlangte hartnäckig das Abendmahl auf die alte gewohnte und liebgewonnene Weise zu nehmen. Die Regierung glaubte, die Aufregung zu beruhigen, wenn sie den Anführer, Friedrich Fuchs, auf den Asberg setzte, aber das Uebel wurde ärger; statt daß bisher die Privatversammlungen, das Lesen mystischer Schriften von Jung-Stilling, Bengel u. s. w. neben dem öffentlichen Gottesdienste hergingen, bildeten sich nun Gemeinden, welche sich von der Landeskirche lossagten, sogar unter der Leitung von Geistlichen, und ihre Kinder weder taufen noch confirmiren ließen. Der russische Gesandte und Frau von Krüdener (siehe unten S. 219) wiesen die Unzufriedenen zuerst nach Südrußland hin, wo sie ihr Ideal vom tausendjährigen Reiche verwirklichen könnten. Die russische Regierung nahm die fleißigen Colonisten ebenso gern in den Steppen Südrußlands auf, als die würtembergische die unruhigen Köpfe entließ.

Fuchs wurde seiner Haft entlassen und in seinem Wohnorte Schweigheim (Oberamts Waiblingen) der Ausschuß zur Leitung der Auswanderung gebildet. Im September 1816 traten sie die Reise an, während welcher Kirche und Schule keinen Tag vergessen wurden; von Wien bis Ismail fuhren sie die Donau hinab, dann auf Wagen nach Großliebenthal bei Odessa, einer ältern schwäbischen Colonie, wo sie zu Ende des Jahres anlangten. Um die Mitte

des folgenden Jahres kam der Befehl, nach Grusien zu ziehen und am 20. September langten sie bei Tiflis an.

Indeß hatte durch den Wegzug jener Schwärmer das Sektirerwesen in Würtemberg keineswegs seine Wurzel verloren. Zwei Müller, Gebrüder Koch, luden im November 1816 ihre Glaubensgenossen zur Auswanderung ein; die Gesellschaft wählte 24 Aelteste und die Wohlhabenden gaben zum Reisegeld der Aermeren ein Zehntel ihres Vermögens her. Es waren 130 Familien, doch bildeten sich rasch acht solcher Gesellschaften an verschiedenen Orten, von denen die Eßlinger auf völlige Gütergemeinschaft begründet war. Diese Züge litten nicht nur durch innern Hader, — indem für einen großen Theil der Auswanderer auf der Reise sich die Heuchelei der Führer offenbarte, während andere in ihrem unverwüstlichen Glauben an das Herannahen des 1000jährigen Reichs verharrten, — sondern auch in den ungesunden Donauniederungen durch Seuchen. In der Quarantäne auf einer Donauinsel bei Ismail starben in 24 Tagen gegen 1200 Menschen. Dennoch blieben die Gläubigen in der Ueberzahl und beharrten auf ihrem Eigensinn, der sie schon so viele Opfer gekostet. Trotz aller Bemühungen der russischen Behörden, sie bei Odessa anzusiedeln, bestanden sie auf ihrem Verlangen, nach Grusien zu ziehen, wohin, nachdem ihre Abgeordneten persönlich mit dem Kaiser verhandelt hatten, mit russischen Hülfsgeldern, 400 Familien der eben angekommenen Auswanderer und 100 Familien früherer Ansiedler, abgingen. Die Reise ging über Cherson, Taganrog, Rostoff, Stawropol, Georgieffsk, Mosdok. Vollkommene Unabhängigkeit vom Petersburger Consistorium hatten sie sich ausbedungen. Jeden Sonn- und Festtag wurde Rast gemacht und ein bürgerlicher Vorsteher hielt den Vor- und Nachmittag eine Predigt. Diesem lagen auch die übrigen kirchlichen Ceremonien: das Austheilen des Abendmahls, Taufe und Trauung ob, und alle diese verrichtete er genau nach der alten Würtemberger Agende. Leider trat aber hier, wie schon während des langen Aufenthalts bei Odessa der Fall gewesen war, der Unterricht für die Kinder ganz und gar in den Hintergrund. Zuerst

wurde Marienfeld in Kachien erbaut, dann Neutiflis*) dicht bei Tiflis, dann Alexandersdorf eine Stunde weiter oben am Kur. Die Bewohner von Petersdorf hatten anfangs, nur zwölf Familien stark, unter dem Namen der „zwölf Apostel" ein Dorf am Kur erbaut, überließen es aber dann als streitiges Land den Grusiern. Annenfeld liegt ungesund und hat viele Einwohner verloren, dagegen blüht Katharinenfeld. Elisabeththal liegt am Algeth. Wenn auch Helenendorf mit seinen 118 Feuerstätten einen viel freundlichern Anblick, als die nahen Dörfer der Tataren und als die halb oder ganz unterirdischen Wohnungen der Armenier und Grusier darbietet, so würde es sich doch einer noch anmuthigern Ansicht erfreut haben, wenn die Schwaben bei der Anlage ihres neuen Wohnortes die Dörfer ihrer Heimat und nicht die der Russen zur Richtschnur genommen hätten. So besteht Helenendorf aus zwei großen Längs- und drei Querstraßen von einer solchen Weitläuftigkeit, wie sie vielleicht bei vier- bis fünfstöckigen Häusern auf dem Neffski-Prospect in Petersburg oder unter den Linden in Berlin natürlich sind, wie sie aber bei kaum 16 Fuß hohen Wohnungen für den gegenseitigen Betrieb lästig und hinderlich sein müssen. Dazu kommen nun noch die großen Plätze inmitten des Dorfes, durch welche wiederum die Bewohner von einander fern gehalten werden. Daß man allenthalben Maulbeerbäume angepflanzt hat, verleiht übrigens den einzelnen Häusern ein freundliches Ansehen. Alle Häuser bestehen nur aus dem Erdgeschoß und stehen mit dem Giebel der Straße zu gebaut. Je nach der Größe und dem Reichthum der Familie sind ein oder mehrere Zimmer, die wie die übrigen Räumlichkeiten eine schwäbische Einrichtung besitzen, vorhanden. Der große ungeschickte Lehm-

*) Oben (S. 209) ist erwähnt, wie verderblich der persisch-russische Krieg für Helenendorf und Katharinenfeld wurde. Dagegen wirkte er günstig für Neutiflis, denn unter den vielen deutschen Offizieren, die der Krieg hinzog, wurde für eine neue Kirche eine Sammlung veranlaßt, welche, da Diebitsch und Benkendorf sich freigebig dabei betheiligten, 4000 Rbl. ergab. 20,000 Rbl. schenkte der Kaiser.

ofen darf ebensowenig fehlen, wie das breite, zweischläfrige Himmelbett. Um den großen und stets blankgescheuerten Tisch aus Platanenholz, der gewöhnlich in einer Ecke, der Thüre gegenüber aufgestellt ist, ziehen sich auf den beiden Wandseiten hölzerne Bänke dahin. Ueber ihnen sind Schiebfenster vorhanden, durch die man sich mit der Straße in Verbindung setzen kann. Ueber der Thüre ist ein Gesims angebracht, um allerhand Geräthe darauf zu stellen. Auch die große, bunt gemalte Lade mit dem selbst gesponnenen Linnen und der sonstigen weißen Wäsche sah ich allenthalben in den Wohnzimmern. Innerhalb des verhältnißmäßig kleinen Hofes stehen die andern Räume für die Geräthschaften und für das Getreide; aus ihm gelangt man nach hinten in den weitläuftigen Garten, in dem vorzüglich Gemüse und Wein gezogen werden.

Von den benachbarten Transkaukasiern haben die christlichen Völker, Armenier und Grusier, von den Deutschen gar nichts gelernt, wohl aber die schiitischen Tataren zwei Dinge, die ihnen nützlich erschienen, den Deutschen nachgeahmt: Brod und Wagen. Umgekehrt haben die Deutschen mehreres und nicht gerade zu ihrem Vortheil angenommen, sie dreschen z. B. das Getreide nicht mehr, sondern lassen es austreten.

Das Leben in Helenendorf fand Koch höchst traurig, jede laute unschuldige Fröhlichkeit durch Frömmelei untersagt. „Ein Tag vergeht hier gleich dem andern in Arbeit und Gebet und die Helenendörfer würden in ihrer eintönigen Zurückgezogenheit geistig zu Grunde gehen, wenn nicht die beständigen Neckereien der Tataren und nicht selten auch der russischen Beamten sie dem Allgemeinen erhielten. Selbst die Jugend wagt nicht, sich einer Freude hinzugeben und Mädchen und Knaben sieht man still und ruhig, ihre Religionsbücher unter dem Arm, am Morgen in die Schule wandern und ebenso gegen Mittag wieder heimkehren. Ein einziger Lehrer unterrichtet die aus 200 Kindern bestehende Jugend, aber wiederum sind nur Lesen, Schreiben, Religion und Singen frommer Lieder die einzigen Fächer, welche gelehrt werden; aus der Geschichte wird nur das Leben Jesu und Luthers, aber nur allein im

Zusammenhange mit dem Glauben behandelt. Obwohl das Schulzimmer sich dicht neben meiner Wohnung befand, so herrschte doch während der ganzen Dauer der Schulzeit eine Ruhe, die man vergebens bei uns sucht, wenn auch nur wenig Kinder beisammen sind. Nur im Anfang und zu Ende der Schulzeit wurde sie durch Gesang unterbrochen. Ich besuchte am ersten und zweiten Feiertage das freundliche Gotteshaus, in dem sich fast die ganze Einwohnerschaft versammelt hatte. Rechts saßen die Frauen und älteren Mädchen, links die Männer und jungen Bursche, vorn endlich die Kinder. Die Predigt war leider nicht das, was sie hätte sein sollen, sie kam nicht vom Herzen und konnte deßhalb nicht zum Herzen gehen. Der Geist des milden, versöhnlichen Christenthums sprach sich nicht in ihr aus. Es war der finstere, strenge Gott der Juden, der nur strafen, aber nicht vergeben kann, wie er sich in den Worten des außerhalb der Kirche so gemüthlichen und freundlichen Pfarrers kundthat. »Thut Buße, damit ihr nicht dem Teufel, der euch allenthalben umschleicht, verfallet; geißelt das Fleisch in euch, damit es euch nicht zu Lüsten, als da sind Spiel und Tanz, verführe!« Das war der Sinn der einstündigen Predigt."

Wir haben kurz das Leben der Frau von Krüdener zu schildern, deren Einfluß auf die schwäbische Auswanderung nach Grusien oben (S. 213) erwähnt worden ist. Juliane, Freiin von Vietinghoff, geboren 1766 zu Riga, in Paris erzogen, wurde von dem geistreichen Kreise in dem Hause ihres reichen Vaters schon frühzeitig wegen ihrer Anmuth und ihres Witzes bewundert; damit verband sie ein weiches Herz und eine rege Phantasie. Bereits im vierzehnten Jahre wurde sie mit einem 22 Jahre ältern Manne, dem edlen und gebildeten Freiherrn von Krüdener, russischen Gesandten zu Kopenhagen und Venedig, vermählt, aus welcher Ehe ein Sohn, jetzt ebenfalls russischer Diplomat, und eine Tochter entsprossen. Mancherlei Verirrungen von Seiten der Frau veranlaßten jedoch die Auflösung der Ehe; sie kehrte 1791 ins Haus ihrer Eltern nach Riga zurück, lebte aber dann abwechselnd in Rußland und Paris, wo sie 1804 mit dem Roman „Valerie" zuerst als Schriftstellerin auftrat, ganz

in früherer Weise. Nach der Art solcher Naturen, wie sie ein deutsches Sprichwort derb bezeichnet, neigte sie sich, 1806 in die Umgebung der Königin Luise aufgenommen, schon damals zu dem Pietismus der Brüdergemeinde hin. Später begab sie sich wieder nach Paris, 1812 nach Genf und 1813 nach Karlsruhe, wo sie viel mit Jung-Stilling verkehrte. Ueber das Verhältniß des Kaisers Alexander zur Frau von Krüdener heißt es in dem Werke: „Zwei Jahre in Petersburg. Aus den Papieren eines alten Diplomaten, herausgegeben von Fanny Tarnow. Zweite Aufl. Leipzig 1848“: „Schon im Jahre 1812 wurde der Kaiser durch seine damals sich entwickelnde unglückliche Gemüthsstimmung bewogen, sich nach einer übernatürlichen Hülfe umzusehen. Er warf sich Jung-Stilling in die Arme, allein er fand bei diesem nicht, was er suchte, konnte es auch nach ihrer so höchst verschiedenartigen persönlichen Individualität nicht finden und wurde nun durch einen Brief der Frau von Krüdener an Fräulein von Sturdza, den man ihm in die Hände zu spielen wußte, auf diese aufmerksam gemacht. Die bourbonische Partei, deren Werkzeug Frau von Krüdener war, hatte schon lange darnach gestrebt, sich des Kaisers zu bemächtigen, und jener Brief erweckte nun in dem Kaiser den Entschluß, sich der Frau von Krüdener anzuvertrauen. Diese wohnte 1813 in der Nähe von Heilbronn, aber bei der Annäherung des Kaisers begab sie sich in die Stadt und erschien gleich bei seiner Ankunft unaufgefordert in seinem Vorzimmer, wo sie dem Fürsten Wolkonsky ein Empfehlungsschreiben übergab, nach dessen Empfange sie der Kaiser sogleich einzuführen befahl. Bei dieser ersten Zusammenkunft war sie ganz die zürnende Prophetin, welche erst den mächtigsten Monarchen der Welt zerknirscht und weinend vor sich im Staube auf seinen Knien liegend sehen mußte, ehe sie seinem Wunsch und seinem Vorsatze, Buße für seine Sünden thun zu wollen, Glauben schenkte und ihn durch die Hoffnung auf Begnadigung tröstete. Diese erste Zusammenkunft dauerte drei Stunden und der Kaiser hatte, als Frau von Krüdener sich entfernte, ganz verweinte Augen. Einen Tag um den andern kam nun Alexander regelmäßig des Abends um 10 Uhr zu

ihr und verließ sie dann nicht vor zwei Uhr des Nachts. Diese Besuche wurden fortgesetzt, solange das Hauptquartier in Heidelberg blieb. Frau von Krüdener war dem Kaiser gegenüber von Anfang an eine listige Betrügerin, die ihn durch vorgebliche Wunder und Geistererscheinungen zu täuschen suchte. Sie beruhigte ihn durch ihre Prophezeihungen und ihre vorgeblichen göttlichen Eingebungen über den Ausgang des Kriegs und absolvirte ihn von seinen Sünden. Am 25. Juni 1814 verließ er Heidelberg und Frau von Krüdener traf am 14. Juli wieder mit ihm in Paris zusammen, wo der Kaiser seine gemeinschaftlichen Betstunden mit ihr gleich wieder begann und regelmäßig fortsetzte. Man erblickte sie dabei betend im Hintergrunde mehrerer dunkler Zimmer in dem Gewande einer Priesterin auf den Knien betend liegen." Von dem Feste, das die russischen Heere in der Ebene von Châlons feierten, gab sie zu Paris 1814 unter dem Titel: »Camp des vertus« eine Beschreibung heraus und legte darin ihre Ansicht von der Zeitgeschichte dar. Seit 1815 begann sie im Gefolge sectirischer Geistlichen und zahlreicher Armen und Kranken, welche ihre Wunderhülfe nachsuchten, ihr Wanderleben, welches ihr, da sie durch ihre Conventikel Uneinigkeit in die Familien brachte und ganze Heere von Landstreichern nach sich zog, allmälig Ausweisungen aus Basel (1816), Baden (1817), Frankreich, Oestreich, Würtemberg, Baiern, Sachsen, Dessau, Berlin, Petersburg (1818) und Moskau zuzog. Sie ging nach Mitau und reiste 1824 mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Staatsrath von Berkheim, in die Krimm, wo sie am 13. Dec. 1824 zu Karasu-Basar starb. — Während ihres Aufenthaltes in Würtemberg 1816 hielt sie Versammlungen und bearbeitete die Unzufriedenen insgeheim zu einer Auswanderung nach Rußland. Die Auswanderer wollten anfangs durchaus nach Jerusalem, aber Frau v. Krüdener suchte sie, als russische Agentin, zu überzeugen, daß der Weg dahin durch Rußland ginge, wo der fromme Kaiser Alexander sich ihnen anschließen würde. Unter seinem starken Schutze vermöchten sie allein das große Werk zu Ende zu bringen. Sonderbar ist es, daß Alexander nach Vieler Meinung ein ächter

Lutheraner war, und allen denen, die doch eines Beſſern belehrt waren, verſtand die ſchlaue Frau die Meinung beizubringen, daß der Kaiſer wegen ſeiner Stellung wohl äußerlich der griechiſchen Kirche zugethan ſei, innerlich aber deſto hartnäckiger den reinen Satzungen der Bibel, wie Luther ſie gelehrt habe, anhänge.

Wir haben hier nur noch kurz die deutſchen Männer zu nennen, welche ſich unter Alexander's Regierung hervorgethan, und verweiſen in Bezug auf ihre Lebensſchilderung auf die biographiſchen Hülfsmittel. Alopäus, Barclay de Tolly, Bennigſen, Budberg, Bühler, Burhövden, Diebitſch, Eſſen, Klinger *), Kotzebue (der Weltumſegler), Kruſenſtern, Langsdorff, Lieven, Neſſelrode, Pahlen, Winzingerode, Witgenſtein, Eugen von Würtemberg **), Feßler.

---

*) Vergl. Zwei Jahre in Petersburg. Leipz. 1833. S. 58—74.

**) Dieſer gab im Jahre 1846 „Erinnerungen von 1812" heraus, worin es heißt: „Ich ſelbſt habe nie das Unglück gehabt, in Rußland als parteiiſch für meine Landsleute angeſehen zu werden, und doch konnte ich nicht umhin, in meinen Berichten über das Wirken der mir untergebenen Truppen viele deutſche Namen hervorzuheben." Dieſer Satz würde wohl ſchwerlich aus der Feder eines Mannes gefloſſen ſein, in welchem die Liebe zu ſeinem Volke und der Stolz auf die ehrenvollen Thaten ſeiner Landsleute recht lebendig geweſen wären. Ein Mann von Nationalgefühl nennt den Verdacht der Parteilichkeit für ſeine Landsleute kein Unglück, und begleitet die rühmliche Erwähnung derſelben nicht mit einem entſchuldigenden: „Ich kann nicht umhin."

Siebenter Zeitraum.

Kaiser Nikolaus 1825—1848.

a) Politische Geschichte.

So wie Alexander durch das ihm gewidmete Pamphlet von Sturdza mittelbar Veranlassung zu den Demagogenuntersuchungen geworden war, so wurde die bei Nicolaus' Thronbesteigung ausgebrochene Empörung der Garden am 26. Christmonat 1825, über welche v. Anstetten am 24. Hornung 1826 der „europäischen Centralmacht", d. h. dem deutschen Bund, Bericht erstattete, die Veranlassung, die Mainzer Centraluntersuchungscommission wieder neu zu beleben und größeres Interesse für die unbedeutenden Ergebnisse ihrer Thätigkeit zu erwecken. Aber der vielgefürchtete „Männerbund" war und blieb unfindbar und nur zwei Männer wurden wegen „entfernten Verdachts" der Theilnahme daran zu Festungsstrafe verurtheilt.

1828 entwarfen Martignac und Pozzo di Borgo den Plan eines engen Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich als natürlichen Verbündeten, um in die Leitung der europäischen Angelegenheiten sich zu theilen, wie 1808 Alexander und Napoleon. Belgien sollte an Frankreich, Hannover an des Zaaren Verwandten, den König von Holland kommen und Preußens Einsprüche im Nothfall mit Gewalt beseitigt werden*).

*) Ich theile hier diesen in neuerer Zeit vielbesprochenen Plan mit, wie ihn Burckhardt in seiner „Geschichte der neuesten Zeit" gibt, obgleich ich

Trotz der gegen Deutschland, besonders gegen Preußen gerichteten Verständigung zwischen Frankreich und Rußland ließ die preußische Regierung bei der nächsten Gelegenheit, beim Aufstand Polens 1830, aus Rücksicht auf die Verwandtschaftsbande und auf die gemeinsame Schuld an Polens Theilung, von Rußland sich in's Schlepptau nehmen. Die preußische Staatszeitung suchte die immer lauter sich kundgebende Begeisterung des deutschen Volkes für die Sache der heldenmüthigen Polen durch entstellte, verdrehte und unwahre Berichte über den Stand der Sache zu schwächen, versprach Neutralität, entblödete sich aber nicht, zu offenbaren Verletzungen derselben die Hand zu bieten*). Ein Soldatencordon umzog die

---

seinen Wortlaut nirgends aufgefunden, auch nicht im Portfolio. Ebenso erging es mit dem „Testament Peters des Großen" in Bezug auf die russische Politik gegen Deutschland. Weder Ségur noch Halem haben etwas darüber, auch finde ich es unter den Schriften, welche unter dem Titel: Testament politique, Charakterschilderungen berühmter Staatsmänner und Herrscher liefern, nicht aufgeführt.

In folgender Weise werden diese Grundsätze der Politik Rußlands gewöhnlich entwickelt: „Rußland muß nichts vernachlässigen, um sich die Formen und Sitten Europa's zu geben. Das Reich muß in einem steten Kriegszustand erhalten werden und muß sich allmälig ausdehnen bis über das baltische Meer, nach Süden bis an's schwarze Meer. Es muß Polen einverleiben und dem Westen so nahe als möglich rücken. Es muß Schweden von der europäischen Politik trennen und zu unterdrücken suchen. Unter dem Vorwande von Vertheidigungsmaßregeln gegen Süden und namentlich gegen die Türken muß Rußland seine Heere schlagfertig haben, es muß Festungen am schwarzen Meer erbauen und Constantinopel zu gewinnen suchen. Es muß in Polen die Anarchie erhalten und mit England durch Verträge in gutem Verhältniß bleiben; es muß mit seiner Flotte alle europäischen Meere beherrschen und vor Allem beherzigen, daß wer den Handel Indiens hat, Herr von Europa ist. Es muß sich in alle Zwistigkeiten Europa's mengen, namentlich in jene Deutschlands und hauptsächlich den Einfluß der Religion benutzen."

Auf die Andeutungen hin, in den Verhandlungen zwischen Görz und Ostermann 1718 seien solche Absichten gegen Deutschland ausgesprochen, fand ich darin nur die Garantie Rußlands für Schwedens deutsche Besitzungen, während Schweden nur an Rußland verlieren sollte.

*) Vergl. die dem preußischen Cabinet eingereichte Beschwerdeschrift des Ministers Horodiski vom 22. Juni 1831, ferner „Aktenstücke und Belege

ganze Grenze und wehrte jedem Reisenden, gleichviel aus welchem Volke, den Eintritt in das Königreich; allen Einwohnern des Großherzogthums Posen ward durch Cabinetsbefehl vom 6. Hornung 1831 bei Strafe der Einziehung ihrer Güter, — welche Strafe durch frühere Gesetze als ungerecht und grausam aufgehoben worden war, — die Auswanderung nach Polen untersagt, während preußische Offiziere mit Erlaubniß der Regierung in das Hauptquartier des russischen Feldmarschalls reisten und ähnliche Parteilichkeiten mehr stattfanden. Nachdem Graf Orloff, ohne wie die übrigen Sterblichen eine Cholera-Quarantäne an der preußischen Grenze zu bestehen, ein Unterstützungsgesuch der russischen Kaiserin an ihren königlichen Vater überbracht, ließ der Berliner Hof die Maske der Neutralität fallen; im Juni kamen mehrere Hunderte Wagen mit Lebensmitteln und Schießbedarf, von russischen Soldaten begleitet von Thorn zum russischen Heere. Man legte dem Verkehr der Russen mit Preußen kein Hinderniß in den Weg, während man den mit den Polen gänzlich untersagte und zwar mit einer solchen Strenge, daß mehrere Bauern noch auf polnischem Gebiet dicht an der Grenze erschossen wurden. In Thorn verfertigte man russische Uniformen und ein preußischer Ingenieur schaffte das Material zu einer Weichselbrücke für die Russen herbei. In Königsberg war eine große russische Bäckerei errichtet worden und hier, wie in Danzig, löschten zahlreiche russische Fahrzeuge die für das Heer bestimmten Munitions-, Mehl- und Getreidevorräthe*). In Preußen selbst

---

über den Bruch der Neutralität Preußens." Fürth 1831. La Prusse et la Pologne. Paris 1831. Selbst der loyale Preuße von Rahden, der sich damals im Gefolge des Feldmarschalls Gneisenau in Posen befand, bricht (Wanderungen eines alten Soldaten II.) in die bittern Worte aus: „Alle die conventionellen Verpflichtungen, welche trotz Wort und Pflicht von dem Herrn Nachbar zu jeder Minute öffentlich verletzt und verhöhnt wurden, mußten die unglücklichen Polen zum Aeußersten drängen."

*) Ein Blick auf die Karte lehrt, daß ohne diese Neutralitätsverletzung die Versorgung des russischen Heeres auf dem langen und unsichern Landwege rein unmöglich war, der Kampf mithin höchst wahrscheinlich einen andern Ausgang genommen hätte.

erhob man deshalb Beschwerde, so der Stadtrath und die Kaufmannschaft von Königsberg unter dem 4. Heumonat 1831 in einer Zuschrift an ihren König, welche mit den Worten beginnt: „Während in der Provinz zur Abwehr der Cholera für den gewerblichen und bürgerlichen Verkehr die größten und lästigsten Beschränkungen angeordnet wurden, gewinnt der Grenzverkehr mit den verpesteten polnischen Provinzen, behufs der Verpflegung der russischen Truppen täglich mehr Leben. Welchen Gewinn kann uns diese Zufuhr bringen, wenn von der andern Seite uns jeder Handelsverkehr genommen wird? Wie kann überhaupt von dem Gewinn Einzelner die Rede sein, wo das Leben und das Lebensglück von Tausenden auf dem Spiele steht? Die Unterlassung auch nur einer Vorsichtsmaßregel, welche noch ohne Verletzung wesentlicher Interessen des Staats und des bürgerlichen Verkehrs getroffen werden könnte, wird vielleicht das Todesurtheil von Tausenden. — In dieser höchsten Noth wenden wir uns also, nicht bloß im Namen der Stadt, sondern im Namen der ganzen Provinz, deren Wohl und Wehe mit dem unsrigen in der engsten Verbindung steht, unmittelbar an Ew. königl. Maj. Huld und Gnade mit der unterthänigsten Bitte, uns noch nicht als verloren ganz aufzugeben, sondern zu retten, was zu retten ist, jenen verderblichen Verkehr mit den polnisch-russischen Provinzen, so lange sie durch die scheußlichen Krankheiten verpestet sind, ganz zu verbieten und auf jede Weise zu verhindern; wenn das aber nicht zulässig gefunden werden sollte, wenigstens die am meisten gefahrdrohenden, ununterbrochenen Vorkehrungen zur Verpflegung der russischen Truppen, wobei alle Hebel in Bewegung gesetzt werden und Ueberschreitungen aller Art von einer Seite, sowie Verständigungen, Ausnahmen und Nachlässigkeiten von der andern, jeder Ordnung Hohn sprechen, — aufzuheben oder doch nur auf die eine ihnen zunächst angewiesene Straße zu beschränken, die sie bereits mit ihrem Gifte besudelt haben."

Mit welchen parlamentarischen Namen soll man aber das Benehmen der preußischen Behörden bezeichnen, welche den zahlreichen Aerzten, die besonders aus Süddeutschland und Sachsen, ohne

alle politische Beweggründe bloß ihrem hohen menschenfreundlichen Berufe folgend, der Cholera und Kriegspest trotzend in die Militärkrankenhäuser von Warschau zur Hülfe der Kranken und Schwerverwundeten eilten, an der Grenze alle Hindernisse bereiteten, welche sie nöthigten, mit Hülfe von Schleichhändlern oder über Flüsse schwimmend nächtlich die Grenze zu überschreiten? — Die Antwort auf die Königsberger Beschwerdeschrift war ein derber Verweis und ebenso vergebens hatte sich Skrzynezki am 19. Brachmonat mit einem Schreiben an den König von Preußen gewendet und um Beseitigung dieses ihm gewiß nicht bekannten Standes der Dinge gebeten.

Der König wies dieß Schreiben aus politischen Gründen zurück und die Verhältnisse blieben dieselben. In der preußischen Staatszeitung erschien jedoch später eine Erklärung, welche vor allen Dingen in Frage stellte, daß Polen Neutralität von Preußen fordern könne, allein auch hinzufügte, die Angaben der Polen wären entweder völlig grundlos, oder mindestens unwahr in den Beziehungen, in welchen die preußische Regierung dazu stehen sollte. Schießbedarf und Waffen wären den Russen gewiß nicht aus Preußen geliefert worden, und für den Handel mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen sei die Grenze gegen Niemand gesperrt. So sprach die Staatszeitung, während die Königsberger über die Parteilichkeit der Grenzbehörden laute Klage am Thron erhoben. Die polnische Nationalregierung versuchte nun durch Vermittelung ihrer diplomatischen Bevollmächtigten im Auslande, den Berliner Hof von der bisherigen Handlungsweise abzubringen, und hob in ihrem deshalb am 27. Brachmonat erlassenen Rundschreiben hervor, daß Polens Geschick besonders von Preußen abhänge, daß sich die Russen ohne Preußens Hülfe gar nicht mehr im Königreiche behaupten könnten, weil ihre Verbindungslinien mit Rußland durch Aufstände in Litthauen und an andern Orten abgeschnitten seien. Allein auch auf diesem Wege ward nichts erreicht, und nun übersandte das polnische Ministerium eine energische Note vom 16. Heumonat an das Berliner Cabinet, worin alle Beschwerden einzeln aufgeführt wurden.

Von Abhülfe hat nichts verlautet, dagegen erklärte man dem französischen Gesandten in Berlin: Preußen wünsche den Sieg Rußlands und sein Verhältniß zu Polen sei keineswegs Neutralität, sondern nur Unthätigkeit!

Der neuernannte Oberbefehlshaber Paskewitsch reiste ohne Quarantäne zu halten, zur Abkürzung seiner Reise durch Preußen und schlug dicht an der preußischen Grenze bei Nieszawa mit aus Preußen herbeigeschafften Materialien eine Brücke über die Weichsel.

Die Personen, welche, aus Posen gebürtig, am Aufstand ihrer früheren Landsleute theilgenommen, wurden streng bestraft; bekannt ist Uhland's Gedicht auf Uminski, dessen Namen an den Galgen geschlagen wurde.

Die Nachwehen der polnischen Empörung: die rastlosen Bemühungen der Ausgewanderten und die dauernde Aufregung in Krakau knüpften das unselige Band gemeinsamer Schuld zwischen den drei unumschränkten Mächten fester, deren Herrscher 1833 zu Theresienstadt und Münchengrätz in Böhmen zusammenkamen, 1835 zu Kalisch, Teplitz und Prag. Wenn man die Heerschau in Schlesien als das Vorspiel, die Kriegsübungen und Feste in Kalisch als den ersten Act, die Zusammenkunft in Teplitz mit der Hauptscene: der Weihung des Denkmals bei Kulm, als den zweiten anzusehen hat, so ist die Anwesenheit des Kaisers von Oestreich in Prag in Begleitung seiner hohen Gäste als das Nachspiel zu betrachten. Die Veranlassung zu der ganzen Versammlung war wohl zunächst, daß man in Preußen die Waffenübungen der russischen Garden und die berühmten Kriegsspiele der tatarischen und kaukasischen Krieger sehen wollte und deßhalb ein russisches Lager nahe an der Grenze errichtete, als gerade die Reihe der preußischen Manöver, welche in fünfjährigem Turnus bei Berlin, Königsberg, Magdeburg, in Schlesien und am Rhein abgehalten zu werden pflegten, Schlesien betroffen hatten. Wenn man aber ferner das Fraternisiren beider Truppentheile als Einleitung zu gemeinsamen Feldzügen beabsichtigt haben sollte, so ist dieß als mißlungen zu betrachten. Man vergißt, daß schon die Sprache eine unübersteigliche Scheide-

wand dazwischen schieben mußte. Aber auch die Offiziere standen im Durchschnitt auf einer ganz verschiedenen Stufe der Bildung und der politischen Ansichten. Offenbar hat das gemeinsame Lager in allen Graden des preußischen Heeres die wohlthätige Ueberzeugung befestigt, daß sie einer körperlich wohl gepflegten und geistig durchgebildeten, wohlgeführten und ehrenhaften Volksbewaffnung aus allen Ständen angehörten. Welchen Eindruck mußte es nun auf die Preußen machen, wenn Nachts ihre russischen Waffengefährten heimlich herüberkamen und halbverhungert um Commisbrot baten, wenn sie das Unglaubliche und doch Wahre von den Unterschleifen erzählten, welche die gering bezahlten Oberoffiziere, denen die Regimentsökonomie anvertraut ist, sich erlaubten und denen der Soldatenvater Nikolaus, trotz aller Strenge in einzelnen Fällen, bis auf diese Stunde noch nicht hat steuern können. So viel von der ersten Veranlassung der Zusammenkünfte; daß aber Verständigungen über politische Fragen sich daranknüpften, geht aus den Schlußworten eines Artikels der Allgemeinen Zeitung vom 27. October 1835 hervor, wo der sehr loyale und offenbar wohl unterrichtete Verfasser sagt: „Unendlich wichtig sind die hier auf Granit begründete Eintracht der Fürsten, die wechselseitige Anerkennung und Beruhigung der Völker unter ihrem Scepter und die aufs Neue gewährleistete Befriedigung Mitteleuropa's."

Die auswärtige Politik Rußlands, von dem Grafen Nesselrode so schlangenklug als energisch geleitet, suchte in allen Fragen des Tages die gewichtigste Rolle zu spielen. Derselbe Staat, welcher, wie wir früher gesehen haben, aus jedem Kampfe, mochte er mehr oder minder dabei betheiligt sein, eine Gebietsvergrößerung oder einen andern Vortheil, als Preis wirklicher oder diplomatischer Theilnahme davontrug, ein Staat, dessen Politik immer auf Eroberungen ausgeht, gibt sich andererseits das Ansehen, er habe kein Interesse, als das der Legitimität, für welches er mit dem übertriebensten Eifer in die Schranken zu treten bereit ist. Dadurch hat die russische Eroberungspolitik manchen kurzsichtigen Staatsmann getäuscht. In Krakau begann seit 1833 noch ein Nachspiel der polni-

schen Revolution. Im März wurden Commissarien der drei Schutzmächte dahin geschickt und eine ergebenere Regierung eingesetzt. Dennoch wurde im Januar 1836 ein russischer Spion, Johann Paulowski, ermordet, der in London von dem preußischen Minister Bülow im Interesse Rußlands und Preußens nach Deutschland zur Auskundschaftung politischer Verbindungen ausgeschickt worden war und jetzt in Krakau die sich dort aufhaltenden polnischen Ausgewanderten der russischen Regierung überliefern sollte. Die nähern Umstände der Ermordung ließen auf die That einer politischen Vehme schließen. Am 19. Hornung rückten östreichische, dann russische und preußische Truppen ein, das Krakauer Militär ward aufgelöst, der Präsident abgesetzt, die Polizei unter östreichische Leitung gestellt und die eingewanderten Polen theils verbannt, theils in Untersuchung gezogen. So endete vorläufig die polnische Tragödie, bis die bekannten Ereignisse von 1846—1847 dem Freistaat Krakau ein Ende machten. (Vergl. Wuttke, Polen und Deutsche. Leipzig 1847. S. 119 ff.)

Auffallend ist die Menge der deutschen Namen gegen die wenigen russischen von den Feldherrn Rußlands im türkischen sowohl als polnischen Kriege. Allein am 29. Novbr. 1830 beim Sturm auf das Belvedere fielen die Generale Hauke, Blümer, Saß, verwundet wurden Lange, Richter, Engelmann; im polnischen Krieg werden genannt, die größtentheils schon im Türkenkrieg hervorragenden: Diebitsch, Rüdiger, Roth, Rennenkampf, Witt, Geismar, Rosen, Pahlen, Kreuz, Osten-Sacken, Toll, Gerstenzweig, Dellinghausen, Neithardt u. s. w.

Auf polnischer Seite finden sich die Generale Milberg (Mühlberg), Hurtig, Rohland, Böhm (Bèm).

Im kaukasischen Krieg werden mit Auszeichnung genannt: Freitag, Lüders, Röhrberg, Neithardt, Rosen, Schwarz, besonders Saß und Grabbe als Feldherrn; v. Hahn und v. d. Hoven als Civilstatthalter.

Im Jahr 1839 erschien von dem russischen Hofrath Goldmann verfaßt die berühmte Schrift „die europäische Pentarchie" (Leipzig,

O. Wigand 1839) ein Buch, dem das alte System sogar die unverdiente Ehre angethan, es in Deutschland zu verbieten, obgleich es gewiß durchaus unschädlich war, denn für ein eigentliches diplomatisches und staatsmännisches Publikum ist es nicht gewandt genug geschrieben und für einen größeren Kreis von Lesern ungenießbar durch die ungeheure Häufung geschichtlicher Thatsachen, welche mitunter dem Styl das gräßliche Ansehen des Hormayr'schen gibt. Das Buch, — dessen, „März 1839" unterzeichnete Vorrede gleich mit der Thüre ins Haus fällt, mit der an das Sprichwort: „Wer sich entschuldigt, klagt sich an," erinnernden Versicherung, der Verfasser habe das Buch nicht im Auftrag der russischen Regierung geschrieben, eine Betheuerung, welche jede Zeile des Werks Lügen straft, — schadet sich durch „Zuviel des Guten". Die russische Regierung ist nämlich durchweg ein fleckenloser Tugendspiegel, war nie erobernd, höchstens kann man dieß von Katharina II. sagen, wobei aber das Weib die Hauptschuld trug; der Gedanke der Theilung Polens ging von Kaunitz aus u. s. w. England dagegen hat von jeher eine ebenso feige als habsüchtige Politik verfolgt. Mehr wohlwollend werden von oben herab die Franzosen geschulmeistert, Oestreich und Preußen dagegen sowie die Deutschen im Allgemeinen geschont. In Bezug auf die deutschen Verhältnisse geht der Verfasser nur ungern mit seinen geschichtlichen Anführungen und Beweisen weiter zurück als 1806, denn für seine ganze Föderativpolitik unter russischem Schutz kann er nur Rheinbund und deutschen Bund, nicht aber das deutsche Reich brauchen. Des Pudels Kern ist nämlich folgende Ausführung: Es soll jede der fünf Hauptmächte Europas Schutzmacht einer Verbindung kleinerer Staaten werden und zwar einer solchen, nach einem hölzernen mechanischen Gleichgewichtsprincip, welcher sie weder räumlich noch der Nationalität nach nahe steht.

Also Preußen Schutzmacht des nördlichen Bundes: Schweden, Norwegen, Dänemark.

Oestreich = des westlichen Bundes: Spanien und Portugal.

Rußland Schutzmacht des centralen Bundes: Deutschland, Holland, Belgien, Schweiz.
England = des südlichen Bundes: Italien.
Frankreich = des östlichen Bundes: Türkei und Griechenland.

Diese Gedanken selbst bedürfen im Jahre 1848 keiner Widerlegung mehr, seit der deutsche Bund ins deutsche Reich sich umgestaltet und Deutschland in sich und seinen deutschen Großmächten seinen Schutz gefunden, wohl aber verdienen in diesem Jahre, wo Rußland, das nichts zu verschenken pflegt, so freigebig die Dänen unterstützt, manche entschlüpfte Worte beachtet zu werden, wie die Anmerkung: „Zum größeren Schutz dieser Seeverbindung*) wäre Rußland vielleicht genöthigt, den sichern Hafen von Christiansöe auf Bornholm in gütlichem Vergleich von Dänemark zu erwerben, eine Erwerbung, welche übrigens auf die politischen Verhältnisse nicht die geringste Rückwirkung auszuüben vermöchte." (!?)

b) Gegenwärtige Stellung der Deutschen in den baltischen Provinzen.

In den baltischen Provinzen steht über der lettischen, kurischen und esthnischen Ur- und Grundbevölkerung, welche gänzlich der dienenden und arbeitenden Klasse angehört, eine deutsche, sächsischen oder niederdeutschen Stammes, von den Zeiten der Hansa her als Seefahrer und Kaufleute in den Städten, seit den Zeiten der deutschen Ritter als Grundbesitzer auf dem Lande angesiedelt. Dagegen wurden erst unter der russischen Herrschaft im Jamburger Kreis Livlands die deutschen Colonien in Frankfurt, Lutzka und Parchow angelegt.

Das Zahlenverhältniß dieser herrschenden Nation ist sehr gering, so sind in Kurland unter 507,000 Einwohnern, worunter 380,000 Letten, kaum 38,000 Deutsche, in Esthland rechnet man unter 280,000 Einwohnern nur 8850 Deutsche, 3331 Schweden,

*) Rußlands mit Lübeck und Meklenburg.

14,500 Russen; der Rest sind Esthen. Die Deutschen in Livland betragen einige 50,000 unter einer Gesammtbevölkerung von einer halben Million, so daß man in runder Summe 100,000 Deutsche in den drei Herzogthümern annehmen kann. Etwa ein Zehntel der Deutschen sind Adelige. Die Deutschen haben sich dadurch Jahrhunderte lang in ihrer Stellung behauptet, daß sie die Reformation einführten und so durch ein religiöses Band ihre Untergebenen an sich fesselten. Wie geachtet zur Zeit der Kirchenverbesserung die Deutschen in jenen Ländern waren, erhellt aus einer Stelle in Balthasar Rüssow's livländischer Chronika, aus dem Jahre 1548, wo es heißt: „Auch der geringste deutsche Handwerker und Hofdiener wurde von den Eingeborenen Herr und Junker genannt, und es galt einem solchen für eine große Schande, zu Fuß zu reisen oder zu wandern, denn er wurde von den Edelleuten der deutschen Sprache wegen umsonst und von Bauern gegen geringen Lohn zu Pferde oder Wagen weiter befördert und unterwegs beherbergt, daher hieß Livland das Blyfland (Bleibland)."

Wie die russische Regierung jenes religiös-politische Band jetzt zu lockern und zu lösen sucht, betrachten wir am Schlusse dieses Abschnitts; hier reden wir zunächst von den politischen Verhältnissen. Wie wir früher gesehen, fanden die Deutschen in Esthland und Livland während der schwedischen Herrschaft 1660—1721 an ihren schwedischen Glaubensgenossen eine Stütze. Kurland dagegen wurde nie mit Polen vereinigt; die Privilegien seines deutschen Adels fanden, so lange es polnisches Lehen war, stets einen Fürsprecher an Rußland. Auch nachdem Kurland, nicht wie die andern Herzogthümer durch einen Vertrag, sondern ganz rechtlos, an Rußland gekommen war, blieb es hier beim Alten. Die russische Krone rückte als Erbin in die Rechte des Herzogs ein; das Land behielt seine Eintheilung, ständische und Gerichts-Verfassung, der Adel seine Vorrechte der Jagd, des Branntweinbrennens und der Besetzung mancher Aemter. Noch jetzt tritt alle drei Jahre der Landtag zusammen, wo unter dem Vorsitz des Landtag-Marschalls die Landboten sich vereinigen. Natürlich unterliegen alle Beschlüsse des

Landtags der Bestätigung der Regierung, auch steht an der Spitze der Verwaltung ein mächtiger Statthalter, der von der Regierung eingesetzt ist, und nach diesem ist der erste Mann der Landesbevollmächtigte, der die Provinzen in Petersburg vertritt. Der Statthalter soll nach dem Vertrag Liv- und Esthlands mit Peter I. ein Einheimischer sein, dennoch war 1801—1803 der Russe Galizin, 1810—1812 Labanoff-Rostowski Statthalter, auf welchen Paulucci folgte, der für diese Provinzen viel gethan und sein Wort erfüllt hat, das er dem Feldmarschall Barclay de Tolly gab. Auf dessen Rath schickte Kaiser Alexander ihn dem unglücklichen Riga, Barclay's Vaterstadt, zu Hülfe, als 1812 Essen und Krüdener dessen Vorstädte hatten abbrennen lassen —, eine ganz unnöthige Barbarei, denn noch war kein Feind zu sehen und für jeden Fall lagen englische Kanonenböte mit congreve'schen Raketen bei der Stadt. Mehrmals waren die Einwohner von der Regierung wegen Einäscherung der Vorstädte beruhigt worden und noch am Abend vor dem Brande klebte an den Ecken eine solche Proclamation. So lag alles im tiefsten Schlummer, als die Häuser erbrochen und von den Polizeisoldaten Pechkränze in die Zimmer und Läden geschleudert wurden; im Hemde entflohen die Leute nach der Stadt, deren Thore erst spät geöffnet wurden. Andere widersetzten sich mit Gewalt unter Anführung des Herrn von Reimers und hemmten so die Zerstörung. — Zu Ende der dreißiger Jahre kam der Statthalter Golowin und als dieser durch seine Bekehrungsbestrebungen unpopulär geworden war, folgte ihm 1848 abermals ein Stockrusse, Suwaroff.

Da die Uebergabe des Landes durch den Adel geschah, so ist natürlich, daß die Rechte der Städte noch weniger gewahrt wurden; sie verloren den freien Handel, und Petersburg, das bei gleichen Rechten mit Riga, dessen Hafen viel später im Jahre unzugänglich durch Frost wird, nicht hätte concurriren können, wurde durch Zwangstapel u. dergl. vor den deutsch-baltischen Häfen bevorzugt. Wenn nun aus mancherlei politischen und religiösen Gründen, wozu in neuester Zeit (1848) noch der Zoll auf ausländ-

dische Bücher kommt, der einer Lähmung des deutschen Buchhandels nach den baltischen Provinzen gleichbedeutend ist, große Unzufriedenheit in den deutschen Herzogthümern herrscht, so würde man sich, wenigstens in Bezug auf den tonangebenden Adel, sehr täuschen, wenn man darin eine Hinneigung zu Deutschland erblicken wollte.

Bei dem baltischen Adel ist das Deutschthum im Junkerthum untergegangen; in keinem Lande bestehen noch so viel mittelalterige Vorrechte; der Adel ist frei von Abgaben und Wehrpflicht und hat unzählige Vorzüge; das Gebäude der Lehnsherrschaft ist hier ziemlich unversehrt. Er sehnt sich zurück nach der Zeit, deren sich noch Lebende erinnern, wo man Ukasen befolgen oder auch auf Seite legen konnte, wo seine Bauern noch, unbehelligt von Bekehrern, ihr Pflanzenleben fortführten, wo man gesichert war durch den Schutz der ausschließlich aus Ostseeprovinzianern gewählten Staatsmächtigen in Petersburg und im russischen Heer- und Staatsdienst eine glänzende Laufbahn hatte, wo man den Frieden unter dem Schutz eines mächtigen Staates genoß und sonst kaum spürte, daß man ihm angehörte. Wie aber der Adel zur demokratischen Bewegung Deutschlands vom Jahre 1848 sich verhält, darüber liegen leider unzweideutige Urkunden vor: Sie sprechen fast, wie die Ultratschechen: Lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit. Während man in Deutschland einen unausbleiblichen Krieg mit Rußland erwartete, beeilten sich die deutschen Ritterschaften in Kur- und Livland, den Zaaren zu überzeugen, daß die Erhebung Deutschlands keine Rückwirkung auf sie ausüben werde und könne. Beide Körperschaften hielten es für unerläßlich, Ergebenheitszuschriften nach Petersburg zu senden. Die der kurischen Ritterschaft lautet so: „Den Stufen Ew. kaiserl. Maj. erhabenen Throns naht der versammelte kurländische Landtag, um Ew. kaiserl. Maj. den Ausdruck unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit des Landes ehrfurchtsvoll darzubringen. Die in der Vergangenheit wiederholt bewährten loyalen Gesinnungen und die Treue der kurländischen Ritterschaft gegen den Thron finden ihre Begründung und ihre Stütze sowohl

in dieser, ihr von ihren Ahnen angestammten Ritterpflicht, als in der Dankbarkeit gegen den gerechten Herrscher, welcher Kurland Schutz für Glauben und überkommene Verfassung huldreich gewährt. Diese Gesinnungen bürgen auch bei den allgemeinen Zeitbewegungen der Gegenwart dafür, daß Kurland nach wie vor in der unwandelbaren Treue und Ergebenheit für Herrscher und Thron seinen gerechten Stolz und seine wahre Ehre finden wird. Ew. Maj. mögen geruhen, mit väterlicher Huld und allergnädigstem Wohlwollen diese Erklärung der innigsten Ueberzeugung von dem kurländischen Landtag entgegenzunehmen. Die Vorsehung schütze und erhalte unsern glorreichen Monarchen und sein erhabenes Herrscherhaus. Mitau, April 1848."

Die Adresse der livländischen Ritterschaft, welche es nicht bei Worten bewenden ließ, sondern für den deutschen Krieg den Russen 1200 Pferde anbot, lautet: „Im Angesicht der bedauerlichen Vorgänge, welche in gegenwärtiger Zeit die gesetzliche Ordnung der Ruhe und des Gehorsams gegen die von Gott eingesetzten Gewalten erschüttern, die allein Segnungen des Friedens und der Ruhe zu gewähren vermögen, fühlt sich die livländische Ritterschaft gedrungen, ihrem Herrn und Kaiser die Gesinnungen der unveränderten Treue und unverbrüchlichen Hingebung wiederholt zu bethätigen, von welchen sie beseelt ist. Die livländische Ritterschaft hat diese Treue, welche sie seit mehr als einem Jahrhundert bewährt hat, als das ehrenvollste Erbe ihrer Vorfahren überkommen und wird dasselbe ebenso auf ihre Nachkommen übertragen, erhaben über Verdächtigungen aller Art, von welcher Seite solche auch kommen mögen. Um dieser Gesinnung ihren Ausdruck zu verleihen, haben Unterzeichnete die Ehre, im Auftrag der Adelschaft Ew. Durchlaucht (dem baltischen Statthalter) die Bitte vorzutragen, Seiner kaiserl. Maj. solche Gesinnung der livländischen Ritterschaft hochgeneigt zu unterlegen und in ihrem Namen um eine gnädige Aufnahme dessen bitten zu wollen, was auszusprechen unabweisliches Bedürfniß treuer Unterthanen war. Riga, April 1848."

Wenn man erwägt, daß erst vor Kurzem der deutsche Adel in

den Ostseeprovinzen auf's Aeußerste bedroht war, daß die Petersburger Politik auf eine Beseitigung der Verfassungen dieser Provinzen hinarbeitet, daß viele ihrer Rechte schon untergraben sind, daß die Bekehrungsversuche mit größter Schaamlosigkeit betrieben werden, — so weiß man in der That nicht, was die kurische Ritterschaft unter dem „Schutz" versteht, dem „der Zaar dem Glauben und der Verfassung huldreich gewährt" haben soll. Ebenso auffallend ist die Zuschrift der livländischen Ritterschaft. Klärt sich der politische Himmel auf, dessen Umwölkung die Entfernung Golowin's zuzuschreiben ist, dann werden beide Ritterschaften, wieder den alten Gefahren ausgesetzt, ihre Huldigungen bitter bereuen.

Die Deutschen der Ostseeprovinzen zerfallen den Ständen nach in: 1) Freiherrn, die Gutsbesitzer, welche in die Adelsmatrikel aufgenommen sind, und bei der Wahl der Behörden mitstimmen. 2) Der persönliche Adel in sehr geringer Zahl, der diesen Rang im russischen Staatsdienst erworben hat, aber kein Stimmrecht bei den Wahlen besitzt und auch keine Güter erwerben kann; er ist eigentlich mehr zu den Russen, als zu den Deutschen zu rechnen. 3) Literaten, der Gelehrtenstand. 4) Kaufleute, die in drei Gilden zerfallen. Der älteste Sohn eines Kaufmanns übernimmt gewöhnlich das Handelsgeschäft, die andern treten in Civil- oder Militärdienst, welchen letztern die Esthländer besonders lieben. 5) Bürger, welche gleichfalls in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, und von denen ein Theil die Benennung „Bürger" als Ehrennamen führt.

Adel und Bürger stehen sich scharf getrennt gegenüber als Folge der zwiefachen Besetzung des Landes, der friedlichen auf dem Handelswege durch die Hanseaten, und der gewaltsamen durch die Ordensritter, und diese Scheidung ist durch das russische Rangwesen noch fühlbarer gemacht worden. Die deutschen Bürger in den Städten, die ansässigen Handwerker, Künstler, Kaufleute und Krämer gleichen in der Hauptsache ganz und gar dem deutschen Bürgersmann, doch stehen sie in Bezug auf äußere Sitte alle eine Stufe höher, als die entsprechenden Klassen bei uns, sowie sie in Bezug

auf Kenntniß, Fleiß, innern Gehalt und Charakterfestigkeit alle eine Stufe niedriger stehen. Der nordische Trieb nach gastfreier Geselligkeit und das russische Streben nach glänzendem Schein, die hier alle Klassen ergriffen haben, macht feiner und artiger, aber auch bequemer und unbrauchbarer. Seit der Gründung der deutschen Ansiedelungen in diesem Lande fand zur Ergänzung dieser Klassen bis in die neuesten Zeiten Einwanderung aus Deutschland statt, theils, weil die eingeführten Talente in der eigenthümlich erschlaffenden Atmosphäre sich bald abnutzten, theils weil viele davon ins innere Rußland auswanderten. Man findet daher in allen größern Städten dieser Provinzen deutsche Bürger aus sämmtlichen Theilen unseres Vaterlandes, die durch ihre vorzüglichen Leistungen berühmt sind. Für die Eingeborenen, die Letten und Esthen, liefern die deutschen Handwerker außer der Schmiedearbeit fast nichts, denn jene verschaffen sich ihre Bedürfnisse durch eignes Geschick, treiben auch die kunstloseren Handwerke selbst, dagegen sind die Deutschen im ausschließlichen Besitz der Verfertigung von Luxusgegenständen. Ebenso sind die deutschen Kaufleute, die größtentheils Pflänzlinge lübeckischer, hamburgischer, danziger und anderer hanseatischer Handelshäuser sind, ausschließlich im Besitze der Seeschifffahrt; nur die Krämerschaft und das Hausiren theilen sie mit den verdeutschten Inländern, den Juden und Russen. Es giebt unter den zur See handelnden Kaufmannschaften von Riga, Reval, Narwa u. s. w. sehr alte Patriziergeschlechter, und von jeher gingen große Kaufleute, namentlich in Riga, in den livländischen Adel über. Früher gab es in den Herzogthümern wenig Steuern und keine Kriegspflicht; mit der russischen Eroberung wurde dies anders; die Bewohner wurden in zwei Klassen getheilt: in solche, welche der Kopfsteuer und andern Abgaben, auch der Rekrutenstellung, unterworfen sind: Okladisten, und in solche, die davon frei sind: Exemten. Die Bauern, die verdeutschten Eingeborenen, ferner die Handwerker, Künstler und Krämer gehören, sobald sie russische Unterthanen geworden sind, zu den Okladisten, welche noch unter dem Stocke stehen, daher suchen alle Wohlhabenden sich dieser Klasse zu

entziehen, indem sie sich so lange als möglich die Eigenschaft eines Ausländers zu erhalten, oder durch Erlangung eines Amtes und Adelsdiploms sich zu den Exempten aufzuschwingen wissen.

Die Exempten bestehen aus dem Adel, den Großhändlern (erste Gilde) und Literaten. Kaufleute und Schiffer waren allerdings die Entdecker des Landes, aber Priester und Ritter, die es unterjochten, wuchsen ihnen über den Kopf und theilten das Land unter sich. Deßhalb war die Reformation, außer ihrer religiösen Bedeutung, hier zugleich ein Sieg der weltlichen Macht über die geistliche. Die Geistlichkeit verlor den Grundbesitz und konnte nur durch die Gewalt der Bildung Einfluß behaupten. Sie bildet seitdem mit den Advokaten, Professoren und Aerzten den Literatenstand, unter dem sich auch viele Adelige befinden, die wenigsten unter den Geistlichen, welche meist aus allen Gegenden Deutschlands als Erzieher eingewandert sind. Gegenwärtig steht dem Literatenstand, welcher hauptsächlich das geistige Band durch Sprache, Wissenschaft und Literatur mit dem Mutterland festhält, der Adel schroffer entgegen, als zu Anfang dieses Jahrhunderts oder noch vor 15 Jahren. Während 1833 viele geachtete Familien des Literatenstandes Mitglieder des adeligen Casino's in Mitau waren, wobei dann der gesellige Umgang, bisweilen auch die zwischen beiden Ständen geschlossenen Ehen eine gegenseitige Annäherung vermittelten, haben sich jetzt die Literaten ganz aus jener Gesellschaft zurückgezogen, seitdem der Adel in sehr unzeitigem Stolz den Saal des Casino's mit all' seinen fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Wappen prachtvoll geschmückt hat, besonders seitdem die in den letzten Jahren zurückkehrenden jungen Edelleute mit wenigen Ausnahmen den lächerlichsten Hochmuth mit grenzenloser Unwissenheit paarten, und als einzige Frucht ihrer Universitätsstudien nur die Verachtung aller Nichtadeligen mitbrachten.

Die periodische Literatur der Ostseeprovinzen ist durchaus deutsch; in Riga erscheinen: Riga'sche Zeitung; Riga'sche Anzeigen; der Zuschauer nebst literarischen Beilagen; Livländisches Amtsblatt; Riga'sche Stadtblätter; Sendungen der kurländischen

Gesellschaft für Literatur und Kunst*); Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Livlands, Esthlands und Kurlands; Correspondenzblatt des naturforschenden Vereins zu Riga, geleitet von C. J. G. Müller seit 1845; in Dorpat: die Dorpat'sche Zeitung; Livländische Jahrbücher der Landwirthschaft; das Inland, eine Wochenschrift für Livlands, Esthlands und Kurlands Geschichte, seit 1836; zwei evangelische Kirchenzeitungen; Verhandlungen der gelehrten esthnischen Gesellschaft; in Mitau eine Zeitung und ein Amts- und Intelligenzblatt; in Pernau, Libau und Reval Wochenblätter; in Reval: Archiv für die Geschichte Livlands, Esthlands und Kurlands, von der esthländisch-literarischen Gesellschaft, herausgegeben durch Dr. Bunge, seit 1843. Dazu kommen in Petersburg: eine politische und eine Handels-Zeitung; ein Preiscourant und eine Waarenliste; Mittheilungen der kaiserlich freien ökonomischen Gesellschaft; Verhandlungen der kaiserl. russ. mineralogischen Gesellschaft; die Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von der kaiserl. mediz.-chirurg. Akademie; die medizinische Zeitung Rußlands, herausgeg. von Heine, Thielmann, Krebel; Repertorium für Pharmacie und praktische Chemie in Rußland, herausgeg. von Gauger und nordisches Centralblatt für die Pharmacie. In Kronstadt kommt eine Waaren- und eine Schiffsliste heraus.

Außerdem enthalten die Verhandlungen der petersburger Akademie der Wissenschaften und der moskauer Akademie der Naturforscher neben lateinischen und französischen zum großen Theil deutsche Arbeiten.

Auch in Beziehung auf die nicht periodische Literatur neigen die Ostseeprovinzen durchaus nach Deutschland hin. Man verfolgt dort den Gang unsrer Literatur mit Aufmerksamkeit, während die russische fremd bleibt und die Kenntniß dieser Sprache sich nicht über das Bedürfniß hinaus erstreckt. Vom 1. Januar bis 1. October 1840 erschienen in den Ostseeprovinzen an Druckschriften

*) Diese Gesellschaft stiftete der Staatsrath von der Recke.

84 deutsche, 18 lettische, 7 lateinische, 7 russische, 6 esthnische. Ihren Mittelpunkt finden sämmtliche wissenschaftliche und literarische Bestrebungen der baltischen Provinzen in der Hochschule Dorpat, welche 1632—1656 friedlich bestand; die ersten Lehrer der Heilkunde waren Belau und Würdig; 17 ordentliche und 2 außerordentliche Professoren bildeten die 4 Facultäten. 1656 wurden durch einen Einfall der Russen die Hochlehrer verjagt und die Stadt zerstört. 1667 hergestellt wanderte die Universität 1699 nach Pernau, wo sie nur elf Jahr bestand, da sie 1710 abermals vor den Russen nach Schweden flüchtete. 1802 wurde sie durch Kaiser Alexander hergestellt. Das erste Semester dauert vom 13. Januar bis zum 19. Juni, das zweite vom 23. Heumonat bis zum 19. Christmonat. Das Lehrerpersonal betrug 1847 30 ordentliche, 7 außerordentliche, 6 Privatlehrer und 12 Lectoren. Die Zahl der Studenten 598, nämlich 254 Livländer, 62 Esthländer, 102 Kurländer, 168 Russen und 12 Ausländer; Theologen 76, Juristen 107, Mediziner 177, Philosophen 232.

Die eigentliche Gründungsurkunde der Hochschule ist gegeben am 12. Christmonat 1802, wodurch dieselbe zugleich eine Stellung erhielt, welche in der ursprünglichen Absicht nicht gelegen hatte. Da es nämlich hauptsächlich die Ritterschaft der Ostseeprovinzen war, welche bei Wiederherstellung derselben thätig gewesen und Beiträge zu ihrer Unterhaltung unterzeichnet hatte, so dachte sie auch die Oberleitung derselben, wie es bei der früher bestandenen Universität der Fall gewesen, in Händen zu behalten. Die Professoren jedoch fanden diese Stellung so wenig günstig und die Bedingungen, welche ihnen von Seiten der Ritterschaft gestellt wurden, so unannehmbar und lästig, daß gleich anfangs die ernstesten Mißhelligkeiten ausbrachen und der Fortbestand der kaum ins Leben getretenen Anstalt gefährdet war. Unter diesen Umständen stellte Friedrich Parrot, später Akademiker in Petersburg, dem Kaiser das Mißliche dieser Lage freimüthig und eindringlich vor und bewirkte, daß Alexander sich bereit erklärte, die Hochschule selbst auszustatten und ihr Gesetze zu geben, durch welche die Rechte der Professoren

erweitert und gesichert und dem Ganzen eine würdigere und unabhängigere Stellung gegeben wurde. So war Dorpat gleich bei seinem Entstehen aus einer ritterschaftlichen Universität eine kaiserliche geworden. Die Beiträge der Landschaft, die bis dahin im Ganzen gegen 70,000 Rbl. betragen hatten, hörten nun auf, sowie die Bestellung von Curatoren Seitens der Provinzen. Es wurden Kronländereien zum Unterhalt der Hochschule angewiesen, welche schon bei ihrer Gründung 1632 mit Landbesitz in Ingermannland ausgestattet worden war, und ihr ein Curator in der Person des Generals Klinger bestellt. Da sich indeß bald zeigte, daß die Verwaltung dieser Landgüter vom Personal der Universität nicht wohl bestritten werden konnte, so ward auf Bitten derselben die Verleihung zurückgenommen und an die Stelle derselben die erforderliche Summe baar aus dem Reichsschatz gezahlt.

Dorpat ist die einzige russische Landesuniversität, auf welcher — mit Ausnahme des Lehrers der russischen Sprache — alle Vorträge von Deutschen in deutscher Sprache gehalten, sowie alle mündliche und schriftliche Verhandlungen in dieser geführt werden; die einzige, auf welcher von den Studirenden ein, freilich nur geringes Honorar gezahlt wird, und wo ihre Stellung einigermaßen der der deutschen Studenten gleicht. Auf den übrigen stehen die Studirenden in einem ganz andern, ungleich abhängigeren Verhältniß (strengere Disciplin nennt das der Russe); auch sind die Gehalte, wie die sonstigen Rechte der Professoren geringer als in Dorpat. Eine Verbindung dieser Universitäten (Moskau, Kasan, Kieff, Charkow) mit Deutschland, wie mit dem Auslande überhaupt, besteht kaum, während Dorpat durch seine geographische Lage, durch seine nationale Stellung und durch besondere Vorrechte begünstigt, im lebhaften Wechselverkehr mit den wissenschaftlichen Anstalten Deutschlands und insbesondere Preußens steht. So ist es natürlich, daß die Berufungen ausländischer Gelehrten sich fast ausschließlich auf Dorpat und auf die zum Wirkungskreis der Petersburger Akademie der Wissenschaften gehörenden Institute beziehen können. Dessenungeachtet finden sich auf jeder Universität einige

Deutsche und in Kasan z. B. bilden sie fast die Hälfte der Professoren, ja im Jahre 1810 waren es 14 unter 15, nur sind es ausschließlich solche, die in Rußland geboren sind oder sich in andern Verhältnissen bereits eine Reihe von Jahren dort befunden und sich die Kenntniß der russischen Sprache verschafft haben. Auch haben unter allen russischen Hochschulen nur Dorpat und Helsingfors — wo die schwedische Sprache herrscht — theologische Facultäten, da die griechische Kirche der Universitätsbildung zu fern steht und sich vollständig in sich selbst abschließt. Nur ein Religionslehrer, der aber nicht Hochlehrer ist, fungirt an diesen Anstalten, und auch in Dorpat seit einigen Jahren, für die zur griechischen Kirche gehörigen Studenten.

Das Beziehen ausländischer Universitäten, welches die russische Regierung früher gestattete und theilweise selbst beförderte, ist durch neuere Maaßnahmen allmälig beschränkt und fast ganz verboten worden, bedarf wenigstens einer besondern Bewilligung *). Man schickt jetzt lieber „wohlmeinende", dem Gift der Ideen des „Auslands" nicht mehr so leicht zugängliche russische Jünglinge nach Deutschland, um sie dort zu Lehrern auszubilden. So offenbart sich jetzt der lange verdeckte Widerspruch! Rußland bedarf, um den einmal angenommenen Schein der Cultur aufrecht zu erhalten und zur Abrichtung für die Brodstudien, der Akademien und Hochschulen und doch verträgt der freie Geist der Wissenschaft sich durchaus nicht mit seinem Regierungssystem.

In Dorpat bestand bis 1838 ein eignes Professoren-Institut, gleichsam eine Pflanzschule für die übrigen Universitäten, aber auch seit dessen Aufhebung liefert Dorpat die meisten Lehrer für die übrigen russischen Hochschulen, im Ganzen seit 1802: 60—70, ja ein ministerieller Erlaß von 1841 schrieb vor, die Dorpater Lehrstellen nur mit Ausländern zu besetzen, um den übrigen Hochschulen ihre Lehrer nicht zu entziehen. Somit erscheint die Blüthe der übri-

*) 1844 wurde durch einen Ukas jede Reise ins Ausland für junge Leute zwischen dem 18. bis 25. Jahre verboten und zu den schon vorher verpönten deutschen Universitäten neue und gerade die beliebtesten untersagt.

gen höhern wissenschaftlichen Anstalten Rußlands an die von Dorpat, d. h. an Deutschland geknüpft, und so wird es bleiben, wenn man nicht dem alten Moskowiterthum die europäische Bildung opfern will, da es noch nicht gelungen ist, die russische Sprache zur originellen wissenschaftlichen Darstellungsfähigkeit heranzubilden. Das Moskowiterthum, sowohl die entschiedene Partei von Moskau (Polewoi), als auch die gemäßigte von Petersburg (vertreten durch die russische Biene), erklärt sich allerdings gegen die Fortdauer dieses deutschen Einflusses, aus dem dreifachen Grunde der nationalen Eitelkeit, der Gefahr für den Staat und für die Kirche. Diese Partei glaubt, daß das russische Volk am Ende seiner Lehrjahre angelangt sei und selbständig wissenschaftlich und literarisch auftreten könne, am wenigsten aber sollen ihre Lehrmeister jene Deutschen sein, welche gründlich zu verachten das feige Benehmen der deutschen Regierungen gegen Rußland sie bisher gelehrt, jene Deutschen, als deren Befreier vom napoleonischen Joch die Russen durch die landesübliche Darstellung jener Zeit (z. B. durch Danilefsky) sich zu betrachten gewohnt sind. Dann fürchtet sie — und wie viel mehr seit dem Lenzmonat 1848 — die „revolutionären Tendenzen des Westens", wo der Mensch nicht allein nach Rangklasse, Orden und Titel geschätzt wird. Auch die kirchliche Differenz wird von dieser Partei geltend gemacht, und in der That, sie ist groß genug, um alle Beachtung zu verdienen. So wenig, wie ein Nichtrusse — ein „Heide", wie das berühmte kaiserliche Manifest vom April 1848 die Europäer nennt, — begreift, wie z. B. der Gebrauch verschiedener Finger beim Kreuzschlagen, das zweimalige Singen des Hallelujah am Ende der Psalmen statt des dreimaligen, die Zahl sieben der Abendmahlbrote, der Gebrauch von Regen- oder Flußwasser bei der Taufe u. s. w. Veranlassung zur Entstehung fanatischer Secten, von Verfluchungen und grausamen Religionskriegen werden konnten, so wenig begreift der Russe, daß es bei einer Religion auf mehr als auf prächtige und zahlreiche Ceremonien und deren strenge Befolgung, daß es z. B. auf ethische Fragen ankommen könne.

Die streng nationale Partei kann sich bis jetzt noch nicht rühmen, die Regierung auf ihrer Seite zu sehen. Diese weiß wohl, daß Rußland der Vermittelung deutscher Gelehrten noch zu sehr bedarf, um Fortschritte in der Cultur zu machen. Dagegen ist allerdings seit einer Reihe von Jahren das Bestreben der Regierung unverkennbar dahin gerichtet gewesen, die russische Sprache und was sich an sie knüpft mehr und mehr in den Ostseeprovinzen zu verbreiten. Bei Gründung der Universität geschah in dieser Beziehung weiter nichts, als daß ein Professor der russischen Literatur und ein Lector der russischen Sprache, welchem letztern zugleich die Uebersetzung der amtlichen Correspondenz in erforderlichen Fällen oblag, angestellt wurden. Allmälig aber stellte man Anforderungen an die studirende Jugend, dann steigerte man sie, so daß, was früher höchstens bei der Entlassung gefordert wurde, jetzt schon Bedingung der Aufnahme ist. In allen, auch den untersten Schulanstalten des Landes, soll die russische Sprache als Lehrgegenstand und, wo irgend möglich, auch als Vortragssprache aufgenommen werden. Bedeutende Summen sind angewiesen worden ausschließlich zum Zweck eines gründlicheren und ausgedehnteren Unterrichts in der russischen Sprache. In den Abgangszeugnissen der Studirenden muß bemerkt werden, ob sie sich genügend in russischer Sprache auszudrücken verstehen oder nicht, und vom Jahr 1846 wird dies unbedingt gefordert und Niemand darf mehr ein Abgangszeugniß erhalten, der dieser Forderung nicht Genüge leistet. Dem Professor des russischen Rechts, dem allerdings eine gründliche Kenntniß dieser Sprache unerläßlich ist, ist aufgegeben worden, seine Vorträge russisch zu halten, und neuerdings ist an die Universität das Ansinnen gestellt worden, in jeder Facultät wenigstens einen Lehrgegenstand außer den schon genannten, russisch vorzutragen, wozu es indessen vor der Hand wohl nicht kommen wird, da diese Sprache der Mehrzahl der Professoren völlig unbekannt und den übrigen wenigstens nicht hinreichend geläufig ist. Die grammatischen Fehler, ungelenken Ausdrücke und unrichtig gewählten Wörter würden sich dem Zuhörer, dem die Gewandtheit und Sicherheit ja ebenfalls abgeht,

einprägen und sein Russisch verdorben werden, während andererseits die wissenschaftliche Auffassung des Gegenstandes dadurch leiden müßte, daß er alle Aufmerksamkeit ungetheilt auf das Erfassen des Wortsinnes richten müßte. Denn es ist zu erwägen, daß es sich hier um eine Sprache handelt, die der deutschen und dem Abendländischen überhaupt so fern als möglich steht und deren vollständige Erlernung nur äußerst wenigen Westeuropäern gelingt. Auch die nun seit 120 Jahren bestehende petersburger Akademie, an der gleichfalls, wie zu Dorpat, Deutsch die Hauptsprache bildet, hat dadurch eine Veränderung erfahren, daß die bisher selbständig neben ihr bestehende russische Akademie als besondere Klasse mit ihr vereinigt worden ist. Auch hierin hat man die Absicht gesehen, das Deutsche allmälig in den Hintergrund zu drängen. Vielfach ist den in Rußland lebenden Gelehrten der Vorwurf der Unthätigkeit gemacht worden, jedoch muß dabei berücksichtigt werden, daß nicht nur jeder Professor ein weit größeres Fach allein auszufüllen hat, als in Deutschland *), sondern daß auch seine Zeit von unzähligen Sitzungen in Verwaltungs- und richterlichen Geschäften und von den Prüfungen stark in Anspruch genommen wird. Außerdem hemmen die literarische Thätigkeit die vielfachen Schranken des literarischen Verkehrs mit dem Auslande und die Schwierigkeit, im Inlande selbst eine Schrift zu Tage zu fördern, da die Druckkosten hier doppelt so hoch sind, als in Deutschland. Dabei ist noch zu bedenken, daß vieles nicht in den deutschen Buchhandel kommt, sondern in den Denkschriften der petersburger Akademie, oder andern Zeitschriften, manches Andere aus naheliegenden Gründen anonym

*) So hatte Dorpat bis zum Jahre 1843 nur Einen Professor der Mathematik und dieser war in früherer Zeit auch noch Director der Sternwarte. Ebenso war die Oekonomie, Technologie und Baukunst in Einer Person vereinigt. 1815 wurde ein besonderer Professor der Astronomie, 1835 ein solcher der Architektur und 1845 ein Lehrer der angewandten Mathematik angestellt. Insbesondere waren die Professoren der Heilkunde stark in Anspruch genommen und sind es noch, trotz der Errichtung von vier neuen Lehrstühlen 1842. Acht Stunden wöchentlich zu lesen ist das Wenigste, aber Viele reichen damit nicht aus.

erscheint, wieder Anderes, wenn gleich ursprünglich in deutscher Sprache verfaßt, doch vor dem Abdruck ins Russische übersetzt wird, was vielleicht von der Hälfte der Artikel gilt, die in der Zeitschrift des Cultusministeriums erscheinen. Vor allem sind es gediegene wissenschaftliche Reisewerke, durch welche die Literatur von Dorpat und Petersburg aus bereichert worden ist. Der früheren Seereisen und Erdumsegelungen nicht zu gedenken erinnern wir nur aus den letzten Decennien an Kupfer, Parrot, Göbel, Middendorff, Lehmann, Abich u. s. w.

Unter den Landsmannschaften in Dorpat werden sich natürlich die deutschen Studenten dem deutschen Lehrer am engsten anschließen und am meisten von ihm angeregt werden. Da der hiesige Student fast ausschließlich aus den gebildeten Ständen, zu einem großen Theile aus dem Landadel hervorgeht, und er die dem baltischen Deutschen, vor Allem dem Kurländer, eigene feine Geselligkeit von Hause aus gewohnt ist, so hat dieß einen wohlthätigen Einfluß auf den Ton, der unter der Dorpater akädemischen Jugend herrscht. Zu Zerstreuungen findet sich hier weit weniger Lockung und Veranlassung, als in den meisten deutschen Universitätsstädten. Zu bedauern ist nur, daß der freisinnige Geist, in welchem Alexander diese Universität gründete, und welchen die Curatoren Klinger, Lieven, Pahlen bis 1831 aufrecht erhielten, mehr und mehr verschwindet, und herbe, ja verletzende Maaßregeln in neuerer Zeit ergriffen worden sind. Ein System des Mißtrauens und der Verdächtigung, ein unersprießliches Hervorheben von Aeußerlichkeiten greift um sich und verbittert dem Professor wie dem Studenten die Freude am Lehren und Lernen. Mehr und mehr verschwinden von der Hochschule solche, die nur aus Neigung, nicht aus äußerer Nothwendigkeit studiren; mehr und mehr beschränkt sich aller Collegienbesuch auf die Fachstudien. Die Theilnahme an den öffentlichen Akten ermattet, da der Student wie der Professor sich hier nur in voller Uniform zeigen darf, und dieser Umstand allein Alle, die nicht zugegen sein müssen, vom Besuch abhält. Auch die eher ab- als zunehmende Studentenzahl hängt damit zusammen. Bis

1836 war sie in wenig unterbrochenem Zunehmen begriffen. Die traurige Katastrophe von 1842, die der Universität zwei ihrer tüchtigsten und beliebtesten Lehrer unmittelbar entzog (Ullmann, von Madai), zwei andere zu sofortigem Abgang bewog (Preller, Volkmann) und einige tüchtige Docenten, die Dorpat zu gewinnen im Begriff stand, vom Hieherkommen abschreckte, wird noch lange in ihren Folgen fühlbar sein.

In Folge der Ullmann-Madai'schen Vorgänge flogen nun die Denunciationen geschäftig nach Petersburg und aus dem Ministerium Uwaroff kamen die Befehle an den Curator, den Obristen von Krafftström, welche ihn beauftragten, gegen die ursprünglichen und nationalen Verhältnisse des ganzen Organismus der Hochschule wie gegen gefährlich aufwuchernde Keime einer aufrührerischen und staatsgefährlichen Bewegung Sturm zu laufen. Dieß ging um so leichter, da bereits der Boden nach allen Richtungen von russischen Minen durchbohrt war. „Denn schon 1841", sagt Blasius, der treffliche Beurtheiler russischer Zustände, im zweiten Bande seiner Reiseschilderungen, „glühte in Dorpat der Funke, welcher später in so lichte Flammen ausbrach, nicht mehr unter der Asche. Schon damals äußerten sich die Befürchtungen, daß durch die Maximen der Regierung die nationalen Interessen der Universität gefährdet würden. Ueber Rußlands Russifizirungs-Bestrebungen und sein Gleichmachungssystem waren die Ansichten getheilt; die eine Partei nannte es Fortschritt, die andere Rückschritt. Zur ersten, russischen, gehörte die Mehrzahl der deutschen (besonders der sächsischen) Professoren. Der Kampf Rußlands gegen die Ostseeprovinzen wird von Deutschen geführt!"

Wahrlich, ein hartes, aber ein gerechtes Urtheil! Man gehe auf jenen Streit und die verschiedenen Darstellungen zurück, welche derselbe in den deutschen Zeitungen gefunden — und man wird dies Urtheil bestätigt finden. Im unwürdigen Haschen und Haschen nach russischer Gunst schwangen die sogenannten Vertreter des deutschen Elements (Göbel, Kruse u. s. w.) ihre feilen Waffen gegen die wirklichen Verfechter desselben. Russische Hülfe kam ihnen natürlich

von allen Seiten und in allen Gestalten. Als aber die wenigen Ehrlichen vor der Uebermacht gewichen waren, da galt es, noch den unbefangenen Sinn derer zu befangen und irrezuleiten, welche gerade an jenen zurückgetretenen Lehrern mit warmer Liebe gehangen. Man bestach die leicht verblendbare Studentenschaft mit einer gewissen äußerlichen Milde. Man verließ durch fast zwei Jahre die Strenge der Gesetzesübung in Bezug auf die Studentenpolizei, indem man die Meinung verbreitete, die abgetretenen Professoren seien deren unerbittliche Vollzieher gewesen. Bis dahin war es unter Kraffström's Militärregiment unerhört, daß z. B. ein Duell straflos geblieben wäre; jetzt bemerkte man den Zweikampf kaum; die Uniformen durften offenstehend getragen, ja bisweilen selbst mit Civilkleidern vertauscht werden; die alten, bisher nur leis gesummten Studentenlieder Arndt's durchklangen ungestört die Gassen; sogar Verbindungen (!) tauchten ungeahndet von Neuem hervor.

Da jubilirte nun der Student und feierte die neue Ordnung der Dinge. Allein zum Ruhme der Ostseeprovinzen muß man doch bemerken, daß neun Lehrstühle lange Zeit unbesetzt blieben, weil die baltischen Gelehrten die ihnen angetragenen Professuren ausschlugen. Da schickte Rußland nach Deutschland und fand gefügige Menschen, die Adelmann, Carus, Oesterlen, Mädler, Reichert u. s. w. Unterdessen hatte sich aber ein immer dichteres Gewölk gegen das nationale Element der Universität zusammengeballt. Von den 50 Studenten, welche auf Kosten der Krone bei der medizinischen Facultät ihre wissenschaftliche Ausbildung erhielten, wurde die Mehrzahl nach bestandener Prüfung zum schwersten Armeedienst verwendet. Fast nur auf der Flotte und in deren Hospitälern finden wir sie noch heute. Gleichzeitig ward die Forderung der Kenntniß russischer Sprache beim Abgang von den Gelehrtenschulen immer höher geschraubt. Die Zahl der russischen Vorlesungen, besonders im juristischen Fache, vermehrte sich; russisches Recht wurde statt des Gemeinrechts vorgetragen.

Auf der Hochschule selbst bestehen unter Lehrern und Studirenden mehrere wissenschaftliche Vereine und außerdem giebt es noch

folgende gelehrte und literarische Gesellschaften in den Ostseeprovinzen:

1) die kurische Gesellschaft für Literatur und Kunst,
2) die literarische Gesellschaft, beide in Mitau;
3) die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde,
4) die literarisch-praktische Bürgerverbindung, beide zu Riga;
5) die esthnische literarische und gelehrte Gesellschaft zu Reval, gestiftet am 24. Brachmonat 1842.

Der Adel aller drei Ostseeprovinzen war von jeher durch eine eigenthümlich angenehme Bildung und vielfach zierende Eigenschaften ausgezeichnet. Trotz seiner geringen Zahl, welche sich zu der der übrigen Bewohner Rußlands wie 1 : 6000 verhält, führte der petersburger Staatskalender von 1837 unter den 600 höchsten Stellen des Reichs, von den Ministern und Feldmarschällen an, nicht weniger als 130 deutsche Namen auf; im Senat saßen in demselben Jahre 10 Deutsche; unter 300 bei Hofe angestellten Damen fanden sich 40 deutsche Familiennamen. Wären die Deutschen nicht so biegsam, wäre es ihnen nicht so leicht, französisch zu sprechen und russisch zu denken, ihre Landesinteressen zu vergessen und ihrer Nationalität sich zu entäußern, so könnte man sagen: Deutsche regierten das Land. Wie wäre es, wenn jene 130 hohen Beamten Engländer wären?

Keine Provinz giebt dem Staate, besonders dem Kriegswesen, ausgezeichnetere Diener, als Esthland. Der Adel dieses Ländchens ist geldarm und kinderreich, aber auch die übrigen Stände opfern alles, um ihren Söhnen eine gute, zum höheren Staatsdienst befähigende Erziehung zu geben; dazu kommt noch die Nähe der Hauptstadt. Kurland, erst seit einem halben Jahrhundert mit Rußland verbunden, hat einen wohlhabenden Adel von unabhängigem Sinn, daher die kurischen Adeligen am wenigsten den Staatsdienst suchen. In dieser Hinsicht steht Livland, dessen Bewohner den Ruf der feinsten Bildung genießen, zwischen den beiden andern deutschen Herzogthümern in der Mitte. Es ist freilich der Adel dieser Provinzen, der am häufigsten zu den höchsten, namentlich Kriegs- und

Hofehren gelangt, doch wetteifern mit ihm die Söhne der Prediger und Kaufleute, wie Barclay de Tolly, Grabbe, Rüdiger u. s. w. Der baltische Adel ist in vier Ritterschaften getheilt: die liv-, kur-, esthländische und ösel'sche, welche letztere den Adel der Inseln begreift. Die Ritterschaft hat noch mancherlei Vorrechte erhalten, so hängt es von ihrem Gutdünken ab, wen sie in ihre Corporation aufnehmen will. Sie hat während der schwedischen Herrschaft manche Schweden, z. B. Igelström, Wrangel, dagegen während der polnischen Oberhoheit keine Polen und bis jetzt nur wenige Russen aufgenommen. So rein demnach die Ritterschaft sich von Vermengung mit nicht germanischen Geschlechtern hielt, so gemischt und bunt war gleich anfangs ihre Zusammensetzung aus den deutschen Stämmen. Fast alle deutschredenden Geschlechter finden hier ihre berühmten Namen wieder, am meisten jedoch norddeutsche, da später das Gesetz galt, daß die niederdeutschen Ritter dem Schwertorden in Livland, die oberländischen dem deutschen Orden in Preußen einverleibt wurden. Diese Geschlechter sind oft im Mutterlande untergegangen, während der versetzte Zweig am baltischen Meere noch blüht. Nur wenige dieser Adelsgeschlechter leiten ihren Ursprung von den Urbewohnern des Landes her, so die Lieven von den alten Herrschern Livlands; die Endsylbe der Paykul, Patkul, Uexkul u. s. w. deutet auf esthnische Herkunft. In Folge der russischen Gesetze über gemischte Ehen und mancher einzelnen Bestimmungen, z. B. daß die Söhne der mit confiscirten polnischen Gütern seit 1830 belehnten Offiziere griechisch werden müssen, um diese Besitzungen erben zu können, giebt es bereits zahlreiche russificirte Zweige baltischer Familien neben deutschgebliebenen: russische und deutsche Engelharte, Vietinghofen, Osten-Sacken u. s. w. am meisten in Esthland, dann in Livland, am wenigsten in Kurland.

Die Winterresidenz des Adels ist der alte kurische Herzogssitz Mitau, wie er nach der Verbrennung durch die Schweden 1621 neu erbaut wurde, mit ins freie Feld auslaufenden breiten, regelmäßigen Straßen, niedrigen, meist einstöckigen hölzernen Häusern, die sich ihrer ganzen Länge nach an den Straßen hinziehen. Man

steht: Mitau wurde von Landedelleuten erbaut, welche, auf ihren Gütern an weite Räume gewöhnt, auch in der Stadt, wo ohnedieß ihres Bleibens nicht war, ihre Wohnungen für einzelne Wintermonate gleichsam näher an einander rückten. Das enge und finstere, aber feste und sichere Riga dagegen von Bürgern, welche ihren ganzen Lebenslauf und Wirkungskreis innerhalb der Mauern ihrer Stadt abschlossen. Selbst von livländischen Familien wohnen daher viele im Winter in dem kurländischen Mitau, um dem Bürgerthum des livländischen Riga zu entgehen, und so haben beide Städte, obgleich nur 5 Meilen von einander entfernt, nur den Verkehr zwischen sich, welchen die Geschäfte unumgänglich nothwendig machen. Mitau hat bereits 1500 russische Bewohner und auch an seine höchste Unterrichtsanstalt, das Gymnasium illustre, wie an die Hochschule zu Dorpat, ist die russische Art gelegt. Der Minister Uwaroff nahm ihr 1834 unter dem sehr zweifelhaften Gnadenerweis der Beifügung einer forstwissenschaftlichen Klasse den Titel eines Gymnasium illustre, indem er dasselbe in ein Statthalterschafts-Gymnasium verwandelte und den Adel dadurch zur Uebergabe seiner Kinder an die Anstalt zwang, daß er für die Aufnahme in Dorpat ein Abgangszeugniß von einer Gelehrtenschule und für den Eintritt in den Staatsdienst das Studium auf einer russischen Hochschule verlangte. Ueber die deutsche Anstalt ward ein russischer Inspector und ein völlig russischer Director, dem nicht einmal die deutsche Sprache geläufig ist, gesetzt und dem letztern die deutsche Literaturgeschichte übertragen. Die russische Sprache ward eins der Hauptlehrfächer des deutschen Gymnasiums und in denselben Räumen, wo deutsche Wissenschaftlichkeit binnen wenigen Jahrzehnten einen Bücherschatz von 25,000 Bänden aufgesammelt, gellt jetzt mit furchtbarem Hohn die Schlußbetrachtung des Directors Tschaschnikoff über Schiller's literarische Wirksamkeit. „Aber was war Schiller im Vergleich zu Lomonosoff? Auf einer herzoglichen Akademie gebildet, der Sohn eines wirklichen Hauptmanns mit Majorsrang, hat er sich nur eben weiter gefördert und schön schreiben gelernt. Lomonosoff aber war eines Fischers Sohn und starb als

kaiserlich russischer Staatsrath. Schiller wurde nichts, als weimarischer Hofrath; er hatte keinen Orden, Lomonosoff deren fünf."

Riga unterscheidet sich in Bauart und Bewohnern durchaus von Mitau. Sein alter Stadtkern, mit thurmhohen Häusern, engen finstern Gassen und nur zwei einigermaßen freien Plätzen, ist klein und hat keine Viertelstunde im Durchmesser. Die Straßen, die Durchgänge, die Sack- und Quergäßchen laufen hier durch einander wie die Stollen in einem Bergwerke und so ist auch die Temperatur der Luft. Die Sonne schien in einigen Gegenden seit Jahrhunderten nicht. Das Ganze sieht aus, als hätten die Menschen eine große Felsenmasse zu Wohnungen ausgehöhlt. In diesem Theile der Stadt stehen noch Häuser, die bereits Dutzende von Generationen dahin welken sahen, und es wohnen hier Geschlechter, deren Ahnen bereits an der Wiege von Riga standen, hier liegt die Herzwurzel der alten Freistadt, hier wohnen die Familien, aus denen ihre Gesetzgeber hervorgingen.

Die abgebrannten Vorstädte von Riga sind seit 1812 in großer Ausdehnung neu erstanden. In dem Vertrag der Uebergabe Livlands von 1710 wurde festgesetzt, daß ein Russe nicht Bürger in Riga werden und nicht einmal eine Krambude in der Stadt besitzen könne. Dies letztere war bis vor 20 Jahren auch wirklich nicht der Fall; jetzt giebt es deren schon mehrere hunderte; die Russen haben schon Sitz und Stimme in manchen Gemeindeangelegenheiten und ihren eignen griechischen Bischof erhalten. Schon legt Rußland seine Hand an die alterthümlichen Gebäude der innern Stadt. Das Schloß der livländischen Heermeister, ein massenhaftes Gebäude mit Eckthürmen, später von schwedischen, polnischen und russischen Statthaltern bewohnt, blieb bis auf die jüngste Zeit in seiner alterthümlichen Pracht unverändert. Erst seit der Russifizirungsperiode zwängte man in den Hof eine Caserne, wandelte die Schloßkapelle zur russischen Kathedrale Riga's um, trug die Sternwarte ab, setzte statt ihrer ein Stockwerk für Beamtenwohnungen auf, füllte mit russischen Akten die Eckthürme und wandelte 1844 den alten Palast durch Uebertünchung zu einem „Kronsgebäude"

für Verwaltung und Rechtspflege um, worüber das griechische Kreuz triumphirend hervorragt, während das Standbild des ursprünglichen Erbauers, Walters von Plettenberg, sich am Nebeneingang des Hofs verstecken muß. Gegenüber steht zu Alexander's Einzug 1814 eine von der Rigaer Kaufmannschaft errichtete Siegessäule, deren Sockelinschrift in russischer und lateinischer — nicht in deutscher — Sprache den „Friedensbringer Europa's" verherrlicht. Schon fühlt sich der deutsche Bürger fremd in der eignen Stadt zwischen den umgestalteten Gebäuden, den russischen Popen, Beamten, Soldaten, Tagelöhnern, in seiner eignen moskauer Droschke, unter seinen zum Popenthum bekehrten lettischen Dienern und dem sinnverwirrenden Sturmläuten der griechischen Kirchenglocken. Schon steht auch an der Spitze der deutschen Stadtschule von Riga ein russischer Director, der des Deutschen kaum mächtig ist.

Die Vorstädte Riga's, die petersburger, moskauer, mitauer, sind ständige Lager für die Russenschaaren, welche mit offner Gewalt, wie durch Ränke und Listen sich in den Stadtkern als Bürger einnisten wollen. Das Verhältniß der Vorstädte gegen die Stadt blieb auch dann noch feindlich, als die von Katharina's Städteordnung übriggebliebenen Handelsgilden jeglicher Geschäftsthätigkeit des unbürgerlichen Einwohners und Schutzverwandten gleiches Recht und gleiche Geltung mit den kaufmännischen Bewegungen der eingeborenen Bürger erzwungen hatten. Man benutzte die mühelos und ohne Verdienst errungenen Vortheile, ohne sich dem vorhandenen Leben der Stadt auch nur im mindesten anzupassen. Petersburg, die aufgezwungene Hauptstadt des Reichs, blieb einziges Vorbild, und wenn dessen Glanz fehlte, so ahmte man nach seine künstliche Weitläufigkeit, die rechtwinklige Anordnung, die Länge und Breite der Straßen. Eine schnurgerade und großartig breite Straße thut sich vor uns auf, aber ihre Häuser sind niedrige Hütten, durch weite Zwischenräume wüsten Landes von einander geschieden. Hier öffnet sich ein regelmäßig viereckiger Platz mit säulenreichen Palästen, aber diese Paläste bestehen von oben bis unten aus Holzwerk und über ihren Pforten glänzt zum Namen des Be-

sitzers der Titelzusatz: Leibeigener. Dort steht eine Reihe zierlich übertünchter Gebäude, doch Risse und überhängende Wände verkünden eine zum Einsturz reife Verwitterung ihrer Grundfesten. Daneben locken hinter einem zierlichen Geländer schattige Gartenanlagen mit schön geordneten Baumgruppen und Blumenbeeten, allein mit dem Blüthenduft und stärker als dieser dringt auch der Geruch eines faulenden Morastes hervor, welcher noch unangetastet inmitten dieser Pracht lagert. Dort ziehen sich die augenscheinlich neuesten Straßen hinaus und ihr Pflaster durchwühlen Schweine; drüben steht die fünfkuppelige Kirche, und das anstoßende Haus ist ein Wohnsitz der käuflichen Lust; hier blickt man in das Innere eines anscheinend behaglichen Bürgerhauses und trunkene Menschen taumeln daraus hervor; dort bettelt ein Krüppel in des Kaisers Uniform und die Brust mit Orden geziert, bei jedem Begegnenden; drüben ergreift der Polizeiwachposten einen ruhig vorbeischreitenden Mann, weil er den Gruß an einen Haufen von Offizieren versäumte, welche in trunkner Lust vorübertoben.

Der eingeborene Rigenser nimmt fast niemals seine Wohnung in einer dieser Vorstädte. So lange nur irgend der Miethzins für die eingeschränkteste Häuslichkeit zu erschwingen ist, haftet er an der Innenstadt. So wie in Riga, der größten Stadt der baltischen Provinzen, das deutsche Leben vom russischen umgeben und durchsetzt ist, so ist es in den gesammten Herzogthümern, und ein Symbol für das ganze Land ist es, daß schon das alte Herrscherhaus der deutschen Ritter von den Russen eingenommen und russischen Zwecken dienstbar gemacht ist. Aehnliche russische Vorstädte giebt es um Dorpat, Reval, Pernau, Libau, Windau, Narwa, in welcher letztern Stadt die Zahl der Russen überwiegt.

Wie die baltische Gesellschaft über die Russifizirung sich äußert, haben wir hier schließlich nach Buddeus im Zusammenhang zu betrachten. Der Ostseeprovinzianer, vor allem der Kurländer, hat im Gespräch eine Lebhaftigkeit, welche keine unserer deutschen Gesellschaften erreicht. Hört man die Kurländer von den Alltäglichkeiten des Lebens oder von den höchsten Interessen, von ästhetischer

oder Staatskunst, von politischen oder religiösen Weltläuften sprechen, immer scheinen sie vollkommen eingeweiht in alle Verhältnisse. Nur nach dem innern Rußland hinüber äußert sich keine Theilnahme. Mit zur Schau getragenem Kaltsinn wird alle Kunde von dorther aufgenommen und darin scheinen Alle einig, das dasige Leben tief zu verachten. Auch der Unbekümmertste hat von der Väter Zeiten her ein stilles, aber heftiges Mißtrauen gegen alles Russische bewahrt, und nur was diesem Argwohn neue Nahrung giebt, vermag lebhaftere Aufmerksamkeit zu erregen. Eine Hauptquelle der auf die Russifizirung bezüglichen Nachrichten sind die sogenannten „Petersburger Briefe", welche baltische Deutsche in russischem Dienst aus der Hauptstadt an ihre Verwandten in der Heimat schreiben. Auf ihnen beruht zu nicht geringem Theil einerseits jene Halbsicherheit gegenüber von Rußland, andrerseits die Verwandlung des Kampfes gegen das russische System in ein zersplitterndes Wortgeplänkel gegen einzelne Persönlichkeiten und Gesellschaftskreise. Mit großer Sicherheit geben diese Briefe in gewandter Form eine Menge von Aeußerlichkeiten als das Wichtigste, Gesellschaftsgeplauder und unbegründete Schlüsse, gleichsam das Räderschnurren der Staatsmaschine, während über die eigentlichen Triebfedern der Russifizirung sie theils nichts zu sagen wissen, theils nicht wagen.

Der theilnehmende Blick der Ostseeprovinzianer wendet sich vorzugsweise über Rußland hinaus. Das Reiseleben der baltischen Vornehmen in Europa, ihre Aufnahme in den dortigen Gesellschaftssälen, der flüchtige Anblick freierer Lebensgestaltungen ohne Eingehen in deren Innerlichkeit, läßt ihnen nicht nur das öffentliche, sondern auch das häusliche, nicht nur das geistige, sondern auch das materielle Treiben, Trachten und Dichten des Auslandes in einer rosigen Verklärung erscheinen. Was sie selber an persönlichen Rechten und Ausnahmsstellungen aufgeben müßten, wenn sie dessen vollständig theilhaftig werden wollten und was alles auch in Nichtrußland nur noch frommer Wunsch oder leere Formel geblieben — daran denken die wenigsten, ja, sie mögen es sogar in

sich nicht klar werden lassen. Denn bei allem russischen Bedrängniß ist und bleibt ihr Hoffen auf eine unbestimmte ausländische Verwendung oder doch auf ein Mitleid Deutschlands gerichtet. Dieß Unbestimmte weiß der baltische Adel allerdings nur mit dem Worte „die Zeitungen" zu benennen, aber die Macht der öffentlichen Meinung und des Volksbewußtseins ist es, was er anruft, er, welcher dieselbe öffentliche Meinung für nichts erachtete, sowie sie einem seiner Herrschaftswünsche entgegensteht, so bald sie ein Urtheil über die Haltung des deutschen Adels gegenüber den Nichtadeligen oder dem Russenthum wagt, so bald ihre Berechtigung sich überhaupt irgend dort geltend machen will, wo der Adel zu sagen gewohnt ist: die Nation bin ich! Und ferner geht des baltischen Adels Verwendung an dasselbe Volksbewußtsein, welches ihm in den Tagen seines Glücks gänzlich fremd war, dessen Ringen ihn zu der Napoleon'schen Zeit so vollkommen theilnahmlos ließ und dessen heutige Kämpfe in seinen Kreisen ebenfalls kein Verständniß finden. Dieß alles soll nun plötzlich zur welterschütternden Macht werden, alle ihre eigne Vergangenheit soll vergessen sein, da sie es eben gebrauchen; daß sie selbst aber so wenig für Abwehr des Russischen im Staats- und Privatleben thun, entschuldigen sie mit dem Ausruf: Was vermag unsre geringe Zahl gegen russische Uebermacht! Fragt man endlich, welches Loos dem von Rußland abgekämpften baltischen Lande erblühen solle, so kann man tausend schöne Worte hören von zeitgemäßen Umgestaltungen, während im Hintergrunde trotzdem nur die Sehnsucht liegt nach der alten guten Zeit, da der Adel unumschränkt herrschte, der Bürger für nichts geachtet und der Bauer leibeigen war, denn zwischen allen jenen Betrachtungen und Klagen brechen in unbewachten Augenblicken die Offenbarungen des Hochmuths durch und wir erkennen: in dieser Sprache bedeutet Land das adelige Grundeigenthum, deutsch ist gleich mit Ritterschaft und Recht übereinstimmend mit des Adels Vorrecht und des Nichtadels Rechtslosigkeit. — So trüb diese Erfahrungen sind, so muß man dennoch gestehen, daß nicht das heutige Geschlecht allein die Schuld trägt. Schon ihre Vorfahren zwang die Russengefahr, auf

Umwegen alles zu erreichen; schon längst erschlafften die einzelnen Vaterlandsfreunde, welche nirgends thätigen Anklang fanden und deren Mißtrauen vielfacher Verrath erweckte. So blieb das Wort anstatt der That, welche nur durch gemeinsames Wirken des Adels mit den kräftigen Bürgern gedeihen könnte. Aber die sogenannte Landesvertretung wahrt nur den Vortheil der Ritterschaft, ja streng genommen nur des grundbesitzenden Adels. Denn ob zwar jeder volljährige „Indigena" als Landstand wählbar ist, so sind Wähler doch nur die grundbesitzenden Ritterschaftsmitglieder der 33 Landtagskirchspiele. In der Zeit zwischen zwei Landtagen ruht die Vertretung in dem Ritterschaftsausschuß, an dessen Spitze der Landesbevollmächtigte steht. Sein Amt ist, die Beschlüsse und Anträge der Stände bei der Staatsregierung anzubringen und zu verfechten, ferner besteht es in einer gewissen Oberaufsicht über das innere Verwaltungswesen der Ritterschaft, endlich in einer Wahrung der Landesverfassung gegen russische Eingriffe bis zum Zusammentritte des nächsten Landtags. Sobald dieser zusammengetreten und der „Landbotenmarschall" (Vorsitzende) erwählt ist, endet die Thätigkeit des (ständischen) Ausschusses. Die Prüfung der Geschäftsführung desselben durch einzelne Abtheilungen ist die erste Thätigkeit des neuen Landtags (Relationstermin). Dann kommen die Berathungen und die darauf gefaßten Beschlüsse gehen nach den einzelnen Landtagskirchspielen ab, wo darüber vom angesessenen Adel abgestimmt wird, und nachdem diese Abstimmungen alle in Mitau eingelaufen, wird danach der Landtagsabschied redigirt, worauf der neugewählte Ausschuß, mit einer Instruction versehen, seine Thätigkeit antritt.

Kohl sagt über den Nachtheil der Russifizirung der Ostseeprovinzen für Rußland selbst folgendes: „Ihrer selbst und um des allgemeinen Wohls willen müßte die russische Regierung, wenn sie sich von einer richtigen Politik leiten lassen wollte, diese Ausrottung deutscher Sitte und Sprache, die offenbar zugleich eine völlige Ausrottung deutschen Geistes und deutscher Tüchtigkeit sein würde, zu verhüten suchen. Da Rußland bisher den Deutschen noch beinahe

alles verdankt, so müßte es sein Glück zu schätzen wissen, daß es ein Stück von Deutschland zu seiner Verfügung hat, aus dem es wie aus einer Pflanzschule viele sehr nützliche Männer und treue Unterthanen ziehen kann, und es sollte daher den guten deutschen Geist auf alle Weise zu erhalten suchen. Wenn es aber fortfährt, die Deutschen mit Tataren und Tungusen auf Einem Fuß zu behandeln, so werden die Quellen tüchtiger Feldherrn, Staatsmänner, Lehrer und Bürger gar bald versiegen."

c) Bedrückungen der lutherischen Kirche in den Ostseeprovinzen.

Im Jahre 1838 wurde für Riga, ungeachtet der damit in Widerspruch stehenden Gesetze und Verträge von 1710, 1721 und 1743, ein griechischer Bischof ernannt. Anfangs unthätig, sandte er bald Emissäre aus, die das Land durchzogen, um Bekehrungen zu bewirken. Als 1841 in den deutschen Provinzen eine Hungersnoth ausgebrochen war, redeten diese Agenten den Bauern vor, daß man sie, wenn sie sich zur griechischen Kirche bekehrten, nach fruchtbaren Gegenden im südlichen Rußland übersiedeln würde, wo sie vom Kriegsdienst und allen Abgaben befreit wären. Die Aufregung, welche nun entstand, war so groß, daß die bewaffnete Macht einschreiten mußte, und der Bischof zurückberufen und ins innere Rußland — wohl nicht zu seinem Schaden — versetzt ward. Der gegenwärtige Bischof hat den Katechismus und die Liturgie der russischen Kirche ins Esthnische und Lettische übersetzen lassen. Im Jahre 1845 hat statt der früheren Plänkeleien ein ernster Kampf gegen die deutsche Nationalität begonnen, der auf dem Gebiete der Sprache und Religion gleichzeitig geführt, sich ebensowohl auf Wesen als Form erstreckt und mit gleicher Entschiedenheit geführt wird, wie die Russificirung Polens. Es wurde den baltischen Provinzen der bisher sie auszeichnende geschichtliche Titel der „Herzogthümer" genommen und sie als „Statthalterschaften" den übrigen russischen Regierungsbezirken gleichgestellt, russisches Maaß und Gewicht, russischer Münzfuß wurde da eingeführt, wo bisher deut-

scher galt, wie es der Verkehr mit Deutschland bequem machte. Im Jahre 1846 trat statt des alten deutschen Rechts dort das russische Gesetzbuch mit seinen barbarischen Strafen in Kraft, und seit dem Schluß des Jahres 1845 kann kein Deutscher, selbst in seiner Heimat als Lehrer oder Prediger bei deutschen Gemeinden, ohne Kenntniß der russischen Sprache angestellt, kein Student in Dorpat ohne dieselbe angenommen werden, auf welcher Hochschule in jeder Facultät ein Collegium russisch gelesen werden soll. Auf den deutschen Adel der Provinzen, der, mächtig und einflußreich am petersburger Hofe, am meisten wirken könnte, ist in diesem Kampfe nicht zu zählen; er ist durch den Glanz der russischen Ehrenstellen und Orden geblendet und gewonnen und das bei dem deutschen Adel ohnedieß schwache Nationalgefühl dadurch völlig ertödtet worden. Der Widerstand beruht daher auf den eigentlichen Bürgerstädten Riga, Dorpat und Reval. Gegen die russische Sprache vertheidigt die deutsche sich wohl allein, aber in religiöser Beziehung sehr wichtig sind die Bekehrungen, vorläufig der Esthen und Letten, vom Lutherthum zur griechischen Kirche, Bekehrungen, welche durch die Hinterlist, womit die Unwissenheit und Arglosigkeit getäuscht wurden, fast noch empörender sind, als die Dragonaden Ludwigs XIV. Im Jahre 1845 wurde in Riga eine griechisch-russische Kirche für die Proselyten gestiftet. Morgens findet darin der Gottesdienst nach griechischem Ritus in der Landessprache statt, während er Nachmittags in demselben Gebäude von den mährischen Brüdern abgehalten wird, zu deren Gemeinde die Neubekehrten früher gehörten. Auf diese Weise hofft man den Uebergang von einem Cultus zum andern fast unmerklich zu machen. Der Geistliche dieser neuen Kirche ist ein Pope, Namens Michailoff, ehemaliger Hausmeister eines livländischen Edelmanns, bei dem er sich jedoch keinen sonderlichen Ruf durch seine Aufführung erworben. Nachdem man die Folgen derselben zu vertuschen gesucht, war er in die Geistlichkeit eingetreten. Er ist nunmehr der Haupthebel aller Bekehrungen und hat vor einigen Jahren alle jene Versprechungen erneuert, wegen deren der erste Bischof von Riga abberufen wurde.

Dieses Mal beeilte man sich, allen Bauern, die sich meldeten, die Oelung zu ertheilen. Die Proselyten wurden anfänglich reich belohnt, was man ihnen jetzt gibt, ist jedoch nur unbedeutend. Indessen gibt es in Livland bereits mehr als 16,000 Uebergetretene, und die Zeit, wo, wenn es so fort geht, das Lutherthum aus den Ostseeprovinzen verschwunden sein wird, ist jetzt schon zu berechnen. Michailoff wird dabei von einem Deutschen (!), Namens Bürger unterstützt. Beide durchziehen das Land in Begleitung von ausgezeichnet schönen Kühen und Schafen, die sie den Bauern als Proben des Viehstandes vorzeigen, der sie in den Provinzen, wohin sie später ziehen würden, erwarte. Einstweilen bereden sie das Landvolk zum griechischen Gottesdienste, wobei sie in ihrer Kühnheit so weit gehen, sich auf biblische Prophezeiungen zu berufen, indem sie die Worte des Propheten Daniel, Cap. XIII, Vers 1: „Zu derselbigen Zeit wird der große Michael sich aufmachen" u. s. w. auf den Popen Michailoff deuten, der gekommen sei, um das Volk, das sich in seinem Buche einschreiben läßt, von dem Antichrist zu befreien. Die Frauen widerstehen im Allgemeinen am längsten und wo sie es vermögen, dulden sie nicht, daß die Kinder durch den Popen getauft werden. Indessen hilft ihnen das nicht viel, denn alle Kinder unter 17 Jahren müssen nach russischem Gesetze der Religion des Vaters folgen, sobald dieser zur orthodoxen Kirche sich bekennt. Wer einmal die Oelung empfangen, der kann zu seinem frühern Glauben nicht zurückkehren, und diejenigen, die ihn dazu bereden wollten, würden sich schwerer Strafen aussetzen. Es ist sogar den protestantischen Predigern untersagt, ihre Gemeinden vor dem Uebertritt zur griechischen Kirche zu warnen, indem sie ihnen den Unterschied der beiden Kirchen vorhalten. Der Proselytismus wird übrigens auch durch die Feindschaft begünstigt, die zwischen den Landleuten und dem Adel herrscht, welch letzterer von den Eroberern des Landes abstammt. Die Bauern wollen lieber der Religion des Kaisers angehören, welcher sie beschützt, als der des Adels, von dem sie unterdrückt werden. Auch das gespannte Verhältniß, das zwischen der lutherischen Geistlichkeit und den mährischen Brü-

dern herrscht, hat zu den Bekehrungen viel beigetragen. Ungefähr 40,000 Letten halten sich nämlich zur mährischen Brüdergemeinde, deren Zusammenkünfte jedoch den Bauern von den Pfarrern streng untersagt wurden; der Bischof von Riga dagegen gestattet ihnen diese Versammlungen und sogar in der Kirche der Proselyten. Eine Folge davon ist, daß selbst die frömmsten Leute, von der Unduldsamkeit der lutherischen Geistlichkeit zurückgewiesen, sich in die Register der griechischen Kirche eintragen lassen, die ihnen größern Beistand verspricht. Während des Jahres 1846 wurden in den Ostseeprovinzen 26 griechische Kirchen in Bau genommen, und bis zu ihrer Vollendung mußten die Gutsbesitzer den Raum zum Gottesdienste hergeben. Die Insel Oesel soll bereits fast ganz gräcisirt sein.

Diese Abtrünnigkeit der Urbewohner des Landes von einer Kirche, der sie seit 3 Jahrhunderten angehörten, erklärt sich aus folgenden Thatsachen. Man hat die Biegsamkeit der Letten, welche sich germanisiren wollten, nicht benutzt, sondern ihnen den Gebrauch der deutschen Sprache verwehrt. Der Adel hat dem Bestreben der Regierung, die Leibeigenschaft aufzuheben, immer entgegengewirkt und von 1817 bis 1831 ist in dem Verhältniß zwischen Deutschen und Letten keine wesentliche Veränderung vorgegangen. Der Geistliche hat keinen bestimmten Gehalt, die Bauern müssen ihm frohnden, auf der Jagd seine Treiber sein; er drückt sie, um zu seinem Geld zu kommen und läßt sie ungebildet. Dabei verhindern die Entfernungen, daß er zu seiner Gemeinde, die manchmal über 6 — 10 Geviertmeilen Landes zerstreut ist, in ein näheres Verhältniß treten könnte; er kann nur alle zwei bis vier Wochen an jedem eingepfarrten Orte Gottesdienst halten. Die eingewanderten Geistlichen, d. h. die aus Deutschland als Hauslehrer und Hofmeister berufenen Candidaten, lernen nicht genug lettisch, um in die besondern Verhältnisse der Gemeindeglieder einzugehen, sondern halten sich an allgemeine Ermahnungen und Betrachtungen. Die Feierlichkeit und Würde des Gottesdienstes leidet darunter, daß die religiösen Handlungen oft im Pfarrhaus selbst vorgenommen werden müssen, und

die Leute mit den Täuflingen zuweilen im Zimmer warten, bis der Pfarrer abgegessen oder seine Spielpartie beendigt hat. Dann bleibt das Tischtuch liegen, um als Tauftuch zu dienen u. s. w. Der Bauer ist dem Gesetz nach besitzlos, aber freizügig. So lange er Leibeigner war, mußte ihm der Gutsherr wenigstens Brod und Obdach geben, jetzt nicht mehr. Aber damit er nicht verhungere, sind von den Gemeinden selbst Kornmagazine angelegt, welche von den Bauern gefüllt werden. Freilich kann es vorkommen, wie es 1842 in Livland geschah, daß die adeligen Grundherren sich daraus für die persönlichen Schuldforderungen an einzelne Gemeindeglieder bezahlt machen, und daß dann, wenn sich der Herrengewalt die Bauerngewalt entgegensetzt, nachdem alle Klagen bei den aus des Adels Mitte gewählten Behörden vergebens blieben, die russischen Bajonnette dazwischen treten und daß die Bauern kein Recht weiter erlangen, als einige Leichen in ihrer Gemeinde und einige verwandtschaftliche Beziehungen in Sibirien. Es ist eine traurige Aufgabe, noch weiter die religiösen und allgemeinen sittlichen Zustände zu schildern, welche durch die Schuld der deutschen Herren und Lehrer, durch die Schuld der geborenen Vertreter des deutschen Elements in den Ostseeprovinzen Rußlands, die Letten und noch mehr die Esthen den russischen Verführungskünsten und Gewaltmaßregeln entgegenbringen. Wohl giebt es keinen Ausdruck für die Handlungsweise der russischen Machthaber im baltischen Lande, aber kaum geringer dürfen wir die Schuld erachten, welche die jetzt so jammervoll klagenden baltischen Deutschen an der Möglichkeit solcher Zustände tragen. Ja, bei allem Russenhaß muß man es beinahe ein Glück nennen für das germanische Element des baltischen Landes, daß jetzt endlich der schwarze Adler seine Fänge blutig einsetzt in das Fleisch der nicht russischen Nationalität und des protestantischen Glaubens. Denn wie die Letten, von deutscher Despotie aufs Aeußerste gebracht und in halberzwungener Roheit verkümmert, sich dem Russenthum gleich einer rettenden Macht in die Arme warfen, so haben es Tausende von baltischen Deutschen bereits seit langen Jahren, eingelullt von süßen Versprechungen und glänzenden Lockungen,

gethan. Wahrlich, mit tiefem Schmerze muß man es aussprechen: ein großer Theil der baltischen Aristokratie hat sich gänzlich abgewendet vom deutschen Mutterlande, der größte Theil der kurischen, livländischen und vor Allem esthnischen Adelschaft hat es vollkommen vergessen, wie das Schicksal ihn dazu berufen, als Vorposten germanischer Gesittung und eines gereinigten Glaubens dem rohen Moskowiterthum und dem griechischen Katholizismus abwehrend entgegenzustehen. Nun peitschen Ruthenstreiche diese Ritterschaft aus träger Ruhe und dumpfem Schlafe empor, aus dem kein Zuruf einzelner Vaterlandsfreunde und keine Selbstüberzeugung sie wecken konnte — und Gott mag walten, daß es nicht bereits zu spät ist. Ob der richtige Weg dazu das Vorzeigen vermoderter Pergamente*) und Pochen auf alten Ursprung sei, ob dies besser sei, als enges Anschließen des Adels an die kräftigen Bürger, welche bisher den Kampf allein führten, mag billig bezweifelt werden.

Höchst wichtig und in Rußland fast unerhört ist das Gespräch, welches die Abgeordneten des livländischen Adels am 23. Februar 1846 mit dem Kaiser von Rußland hielten. Sprecher waren Pahlen, Meyendorff, Völkersahm, Lieven, Lilienfeld und Samson; bei dem Kaiser war der Kronprinz und Golowin, der Statthalter der Ostseeprovinzen. Auf Begehren der Abgeordneten wurde deutsch verhandelt. Der kaiserlichen Rede Inhalt war, die Bewegung unter dem Landvolk sei nicht eigentlich religiösen Ursprungs, sondern liege wesentlich in der geringen Sorgfalt der lutherischen Prediger für ihre Gemeinden, deren Sprache sie nicht erlernten. Daß die Regierung keinen Antheil daran habe, werde dadurch bewiesen, daß sie selbst von den Ereignissen überrascht (?) sei und keine Vorkehrungen für Priester und Kirchen (?) getroffen habe, sie könne aber Niemanden abhalten, der zur griechischen Kirche übertreten wolle. Verführungen dazu werde sie rügen und habe einen Aufschub von

*) Ueber den Ursprung des Adels in den Ostseeprovinzen Rußlands und das den alten Rittergeschlechtern daselbst gebührende Prädicat „Freiherr", entwickelt von dem Adelsmarschall Freiherrn von Fircks. Mitau 1843.

sechs Monaten bis zur Annahme weiterer Uebertritte festgesetzt, damit die Leute diesen Schritt sich wohl überlegten. Meyendorff leugnete mit Beistimmung der Uebrigen die Anschuldigung der Geistlichen, besonders in Bezug auf den vorgeworfenen Mangel an Kenntniß der Sprache der Urbewohner. Der Kaiser fuhr fort: „Ein zweiter Grund des Abfalls der Bauern liege in ihrer ungünstigen Stellung gegen die Gutsbesitzer, welche Abhülfe treffen sollten", worauf Graf Pahlen erklärte, daß die Ritterschaft bereits Beschlüsse in Bezug darauf gefaßt hätte. Der Kaiser versetzte hierauf: „daß bloß die Lage der livländischen Bauern und keine Umtriebe der Geistlichen daran schuld seien, werde dadurch bewiesen, daß in Kurland und Esthland alles ruhig geblieben sei," wogegen Pahlen, Meyendorff und Lieven versicherten, in Livland hätten die Herren alles Mögliche für die Bauern gethan, deren Lage besser sei, als in den andern Herzogthümern; die Ursache ihrer Noth sei die Zersplitterung des Grundeigenthums. — Selbst der Thronfolger von Rußland sprach seinen Glauben an Umtriebe des Bischofs von Mitau aus, der als Fanatiker ihm bekannt sei. Die Schlußworte des Kaisers lauteten so: „Da die Provinzen seit 150 Jahren zu Rußland gehörten, seien sie russisch. Ihre Rechte aufrecht zu erhalten, verspräche er ihnen für sich und seinen Nachfolger, aber von einem Deutschthum dürfte nicht die Rede sein, und sie sollten nicht den Eingebungen ihrer westlichen Nachbarn das Ohr leihen." Golowin hatte am 10. October 1845 schon verordnet, daß die zur griechischen Kirche Uebergetretenen in allen Städten aufgenommen werden sollen, daß Bauern, welche sich wegen Aufnahme in eine griechische Gemeinde von ihrem Wohnort entfernen wollen, von ihrem Grundherrn zu beurlauben sind, daß Prediger und Gutsbesitzer, welche der Bekehrung ihrer Angehörigen sich widersetzen, in schwere Strafe verfallen. Am 1. Mai 1846 verfügte derselbe, daß in Livland 34 Pfarrbezirke der griechischen Kirche errichtet werden sollen, 18 für die Letten und 16 für die Esthen. Neun Kirchen dafür bestehen bereits in Riga, Dorpat, Lemsal, Pernau, Wenden, Werro u. s. w.; 25 sollen neu erbaut werden, desgleichen Bezirksschulen, Häuser für die griechische

Geistlichkeit und für die Kirchendiener. Einstweilen sollen vorläufige Kirchen errichtet werden. Die Ortsbehörden sind verpflichtet, den griechischen Geistlichen, wenn sie ihre Eingepfarrten besuchen, jede Mitwirkung zu leisten; die Bauern bedürfen jetzt, um sich zum Uebertritt zu melden, nicht einmal mehr die Erlaubniß der Gutsherrschaft und brauchen nur ihre Namen in die Bücher der griechischen Geistlichen einzutragen.

Es wurde 1847 den zur griechischen Kirche übergetretenen Eingeborenen sogar auf ihr Gesuch gestattet, an Sonn- und Festtagen nach abgehaltenem griechischen Gottesdienst besondere Betversammlungen in ihren Häusern, in der Regel von herrnhutischen Diaconen geleitet, abzuhalten, aber trotz dieser seltsamen Verquickung zeigte sich schon frühzeitig starke Reue und Hinneigung zur Rückkehr zu dem Glauben ihrer Väter unter den livländischen Proselyten und in Rücksicht darauf erschien ein strenges Strafgesetz, welches folgendermaßen lautet: „Wenn Jemand von der russisch-griechischen zu einer andern christlichen Kirche übergetreten ist, so soll er der geistlichen Obrigkeit übergeben werden, die ihn zu ermahnen und aufzufordern hat, zu seiner Kirche zurückzukehren. Der Vorgesetzte der Eparchie hat solchen Abfall unverzüglich der Synode anzuzeigen. Besitzt der Uebergetretene Erbleute (Leibeigene) griechischen Glaubens, so verliert er von dem Augenblick seines entdeckten Abfalls an alle Rechte auf ihren Besitz. Die Verwaltung seines ganzen Vermögens wird unter Curatel gestellt. Er darf im Bezirke desselben nicht mehr leben, jedoch enden diese Maaßregeln gegen ihn, sobald er wieder zu seiner Kirche zurückkehrt. Beharrt er jedoch hartnäckig in der fremden, so unterliegt er dem peinlichen Gericht, dessen mildestes Urtheil (!) dann „lebenslängliche Einsperrung im Kloster zur Buße und Reue" ist. Demselben peinlichen Gericht unterliegt jeder, welcher zuläßt, daß sein Weib oder seine Kinder zu einer fremden Religion übergehen. Es ist überhaupt allen der griechischen Kirche angehörenden der Uebertritt zu einer fremden, wenn auch christlichen Kirche, streng verwehrt. Dahin bezügliche Angelegenheiten überwacht der Minister des Innern. Dieser ist verpflich-

tet, sobald ein solcher Fall bestimmt zu seiner Kenntniß gelangt, ohne Schonung die ganze Strenge der Strafgesetzgebung in Anwendung zu bringen. Hat der Convertit unmündige Kinder, so legt der Minister seine Maaßregeln für ihre Erhaltung in der griechischen Kirche dem Kaiser vor. Personen, die griechische Glaubensgenossen von ihrer Confession abbringen, verlieren sowohl die ihrem Stande eignen, als die bürgerlichen Ehrenrechte und werden in die Statthalterschaften Tobolsk und Tomsk in Westsibirien verbannt. Gehören die Verführer solchen Ständen an, die unter dem Stock stehen, so werden sie zu einer gewissen Zahl von Knutenhieben oder zur Zwangsarbeit verurtheilt. Sollte Jemand durch Reden oder Schriften (!!) Bekenner des griechischen zu einem andern christlichen Glauben überzuführen suchen, so unterliegt er dafür das erstemal dem Verlust einiger besondern Standesrechte oder einer Einsperrung im Arbeitshaus auf ein oder zwei Jahre, das zweite Mal einer Festungsstrafe von 4 — 6 Jahren, das dritte Mal dem Verlust aller seiner persönlichen und bürgerlichen Rechte und der Verbannung nach Westsibirien. Ist er zur körperlichen Züchtigung zulässig, so erleidet er Knutenstrafe. Eltern griechischen Glaubens, die ihre Kinder in diesem zu erziehen verpflichtet sind, sie aber dennoch in den Gebräuchen einer andern christlichen Confession taufen lassen und erziehen, erleiden dafür ein- oder zweijährige Gefängnißstrafe. Die Kinder werden ihnen abgenommen und den Verwandten griechischer Confession zur Erziehung übergeben. Wo solche nicht vorhanden sind, werden von der Regierung Vormünder dieses Cultus über sie bestellt. Vormünder, die sich dieses Vergehen zu Schulden kommen lassen, unterliegen derselben Strafe. Wer Personen, die freiwillig zur griechischen Kirche übergehen wollen, daran hindert, verfällt einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe. Geistliche fremder Confessionen, überführt, minderjährigen Griechen durch die Katechisation Lehren beigebracht zu haben, welche dem griechischen Glauben entgegengesetzt sind, und sie dadurch zum Abfall von ihrer Kirche verleitet zu haben, unterliegen dafür das erste Mal einer zeitweiligen Entfernung vom Dienste, bei der Wiederholung dem Verluste der

geistlichen Würde, der Einsperrung auf eins bis zwei Jahre, der Stellung unter polizeiliche Aufsicht. Nehmen diese Geistlichen ohne besondere höhere Entscheidung ein griechisches Individuum in ihre Religion auf, so erhalten sie das erste Mal einen strengen Verweis, das zweite Mal erleiden sie zweijährige Dienstentfernung, das dritte Mal Verlust ihrer Würde und aller damit verbundenen Vorrechte. Wer in öffentlichen Versammlungen unanständige religiöse Streitigkeiten beginnt, Tadel gegen die griechische Confession ausspricht oder Untersuchungen (!!!) über ihren Werth anstellt, unterliegt dafür, je nach den Umständen, einem strengen Verweis, einer Geldstrafe oder mehrtägigen Haft. — Katholische Geistliche in den westlichen Provinzen sollen in ihren Diensten keine Leute griechischen Glaubens halten dürfen. Thun sie es dennoch, so unterliegen sie der Strafe von 10 Rbl. für jeden Diener, auch wenn sie nicht die Absicht hatten, dieselben von ihrem Glauben abzubringen."

Es folgen hier genauere Nachrichten über die seit 1846, wie erwähnt, auch auf die Insel Oesel ausgedehnten Bekehrungsversuche. Die Mittel, durch welche man hier das Landvolk zum Abfall von seinem Glauben zu verlocken sucht, sind ganz dieselben, deren man sich im eigentlichen Livland bediente! Vorspiegelung von Gewinn zeitlicher Vortheile, welche bei dem leichtgläubigen Volke bereitwilligen Glauben finden: nur tritt hier die griechische Geistlichkeit, unter welcher sich vorzüglich ein Mann, Namens Ustrizoff auszeichnet, in dem Grade kühner und rücksichtsloser auf, als die vereinzelte Lage der Insel die dortigen Ereignisse der öffentlichen Kenntnißnahme leichter entzieht. Folgende Thatsachen mögen einen Beweis von dieser Kühnheit geben. Im Februar 1847 begab sich eines Tags der Vorsteher des evangelischen Consistoriums, Herr von Güldenstubbe zu Arensburg in die griechische Kirche, wo eben eine Anzahl Esthen, Erwachsene und Kinder, gefirmelt wurden und wo er Zeuge von folgender Scene war. Nach Beendigung der Ceremonie trat an dem Lesepult neben der Geistlichkeit ein junger Bauernbursche in gewöhnlicher Landestracht hervor und redete auf Esthnisch folgendes zu den Uebergetretenen: „Nun seid ihr russische Männer, nun habt

ihr den leeren und falschen lutherischen Glauben verlassen und den wahren Glauben, wie er von Jesu und der Apostel Zeiten her besteht, angenommen, in welchem ihr könnt selig werden. Nunmehr seid ihr euern Gutsherrn und Predigern nichts mehr schuldig. Dieselben haben euch vom wahren Glauben zurückzuhalten gesucht, weil sie dadurch ihr Brod verlieren; denn ihr habt den lutherischen Predigern nichts mehr zu zahlen. Ueberhaupt müßt ihr ihnen, wie den Gutsherrn, nichts mehr glauben; alles, was euch die Prediger von der Kanzel sagen, sind lauter Lügen. Ihr müßt ihnen, so wie den Gutsherrn, unter die Augen spucken! Wenn ihr von ihnen mit Ruthen gezüchtiget werdet, so müßt ihr dieses zwar dulden, allein es wird bald auch ein schweres Gericht über die Gutsherren ergehen." Aehnliche Reden wurden laut der Aussage anderer Zeugen auch sonst bei der Firmelung in der Kirche von jenem Bauerburschen gehalten. Auf eine Beschwerde, welche das Oesel'sche evangelische Consistorium bei dem Statthalter Golowin über die griechische Geistlichkeit erhob, indem einzelne Mitglieder derselben im Lande herumzögen und Proselyten firmelten, während ausdrücklich durch kaiserl. Verordnung festgesetzt sei, daß Firmelungen nur an denjenigen Orten, wo die Geistlichen ihren Wohnsitz haben, vorgenommen werden sollen, erhielt dasselbe folgenden Bescheid: „Die griechischen Geistlichen handelten genau nach den Vorschriften, welche sie von ihrem Vorgesetzten, dem Bischof von Riga, empfangen hätten, und indem sie denselben nachkämen, erfüllten sie den Willen des Kaisers" (!). Zugleich sprach Golowin die Absicht aus, dem Uebertritt zur herrschenden Kirche dürfe um so weniger ein Hinderniß entgegengesetzt werden, als es nach den Gesetzen des Reichs auch erlaubt sei, von einer fremden Confession zur andern, z. B. von der lutherischen Kirche zur katholischen und umgekehrt, überzutreten! Vor Kurzem kam der Pope Ustrizoff, welcher in Neuendorf wohnt, in das Kirchspiel Korris, und versammelte dort mehrere Leute, die er zu firmeln sich anschickte. Sobald dieß der Gutsbesitzer, der verabschiedete Oberst von Müller, erfuhr, begab er sich in Uniform an Ort und Stelle und verbot, Kraft der ihm zustehenden

polizeilichen Gewalt, das Firmeln an diesem Orte als ein gesetzwidriges. Der Pope berief sich auf seine bischöfliche Instruction, der Oberst auf die kaiserliche Verordnung. Als letzterer nicht nachgab, legte der Pope seine geweihte Hand an denselben, drängte ihn mit Hülfe des Küsters in einen Winkel des Hauses, wobei die Uniform zerrissen wurde, nannte den Oberst „einen losgelassenen Soldaten", machte mit der Hand gegen das Gesicht desselben die Bewegung des Schlagens und sagte zu den Bauern: „Seht, wenn euch ein solcher eine gibt, müßt ihr ihm zwei geben", ließ ihm durch die Bauern die Füße binden und ihn bewachen, und setzte nach solcher Vorbereitung die Firmelung fort. Oberst von Müller ist zur Beschwerdeführung nach Petersburg gereist, allein man ist evangelischerseits so sehr an die Nichtbeachtung aller Klagen gewöhnt, daß Niemand den geringsten Erfolg erwartet, wenn es nicht gelingt, die Sache zur Kenntniß des Kaisers selbst zu bringen. — Seitdem in Livland die Mehrzahl der Gemeindeglieder mit Ausnahme der Landwirthe zur griechischen Kirche übergegangen, ist durch Patent der Provinzialregierung die Vorschrift der livländischen Bauernordnung: „daß die Gemeindegerichtsvorsitzer und Kirchspielsbeisitzer aus den Landwirthen und Pächtern gewählt werden sollen," dahin abgeändert worden, daß die rechtgläubigen bei dieser Wahl bevorzugt werden sollen. — Alle Mittheilungen über diese kirchlichen Verhältnisse sind den inländischen Blättern streng untersagt. Auf Anordnung und auf Kosten der griechischen Kirchenbehörde („heiligen Synodus") wurde in Riga eine unter der Leitung des Bischofs von Riga: Philaret, stehende Schule errichtet und am 12. Sept. 1847 eingeweiht, zur Bildung künftiger Geistlichen für die zur herrschenden Kirche übergetretenen Esthen und Letten. Bei der Feierlichkeit war außer dem Bischof und der griechischen Geistlichkeit der Stadt, auch der Statthalter der Ostseeprovinzen, Golowin, anwesend. Die Schule ist auf 150 Zöglinge berechnet und hat den Zweck, die zu bildenden jungen Leute mit der Sprache und den Sitten ihrer künftigen Pfarrkinder bekannt zu machen. Aufnahme finden darin die Kinder der Esthen und Letten, sowie die der griechischen Geistlichkeit

der Ostseeprovinzen. Dagegen erging fast gleichzeitig eine Ministerialverordnung, welche von Neuem die materiellen Mittel der Kirche beschränkt. Dieses Rescript besagt nämlich, „obgleich die protestantische Kirche ein bedeutendes Vermögen besitze," — was jedoch in der That nicht der Fall ist, — ‚so sei doch der Brauch eingeschlichen, daß dieselbe den Reichsschatz um Unterstützung zum Besten ihrer Kirchen, Geistlichen und deren Familien öfters angehe. Es erhalte dieselbe aber bereits aus dem Reichsschatze mehr als 30,000 Silberrubel und so sei allerhöchst angeordnet worden, dem Generalconsistorium aufzutragen, alle solche Unterstützungen aus eignen Mitteln zu bestreiten und den Reichsschatz nicht weiter anzugehen."

Ungefähr vor 1½ Jahren verschwand in der Untersuchungshaft ein protestantischer Geistlicher, welcher angeklagt war, er habe auf ungesetzliche Weise seine Gemeindeglieder vom Uebergang zur griechischen Kirche abzuhalten gesucht. Nicht mit Unrecht bezieht man auf jenen Fall eine kürzlich ergangene Verordnung, welche die vom Generalconsistorium vorzuschlagenden und vom Ministerium des Innern zu bestätigenden Predigttexte für das Reformationsfest begleitete. Dort heißt es nämlich: die Consistorien sollen allen Predigern einschärfen, daß sie bei Abfassung ihrer Predigten sich jenes Paragraphen des Strafgesetzbuchs (Swod) erinnern möchten, worin jede Verunglimpfung der Staatsreligion mit den härtesten Strafen bedroht wird; auch hätten sie bei ihrer persönlichen Verantwortlichkeit hierbei auf keinerlei Beurtheilungen der verschiedenen Confessionen einzugehen. — Was sind nun die noch möglichen Abwehrmittel der lutherischen Geistlichkeit gegen diese Angriffe? Die eigentliche Belehrung verbietet ihnen die letztgenannte Verordnung; der moralischen Einwirkung steht der oben erwähnte Fall schreckend entgegen; ein besonderer Befehl des Statthalters Golowin hat überdieß jede Hinderung des Uebertritts zur orthodoxen Kirche untersagt, dieser Uebertritt selbst wird durch die einfache Einzeichnung des Namens des Convertiten in das Verzeichniß des Popen rechtskräftig. Mußten doch sogar erst die Bitten des livländischen Consistoriums das Patent vom 12. Novbr. 1840 erwirken, wonach Glieder einer

Gemeinde bei ihrem Uebertritt in eine andre Gemeinde mit einem nicht zu verweigernden Pfarrschein ausgerüstet wurden, damit der neue Geistliche zugleich von der Confession seines neuen Gemeindeglieds unterrichtet würde*). Dann wurde 1844 der kurländische Generalsuperintendent veranlaßt, die Anordnung zu bewirken, daß bei jedem, nach einer andern Statthalterschaft Rußlands wandernden Letten im Paß das Bekenntniß verzeichnet werde, daß derselbe bei einer Inspectionsreise bemerkt hatte, „daß sehr viele Lutheraner aus den Ostseeprovinzen, namentlich aus Livland, in jenen Gegenden von Priestern der griechischen Kirche zu Religionshandlungen angehalten werden und auf diese Weise vom Lutherthum abfallen." Jetzt hat das livländische Consistorium für die livischen Letten dasselbe erlangt. Der Allgemeinen Zeitung schreibt man am 14. Febr. 1848: „Die russische Regierung hält in den Ostseeprovinzen, ebenso wie in Polen, den Grundsatz fest, daß die Sprache des Menschen seine Heimat sei und daß man daher ein Volk nicht besser entnationalisire, als wenn man ihm eine fremde Sprache beibringe. Zum Behuf der unbedingten Erfüllung des Paragraphen, welcher den protestantischen Consistorien der Ostseeprovinzen die Abfassung der Papiere in russischer Sprache vorschreibt, ist nunmehr befohlen, daß, wie in Kurland, so auch jetzt bei den Consistorien Livlands, Esthlands und auf Oesel, Uebersetzer mit 200 S. R. jährlichen Gehalts, deren Auszahlung aus der Reichsrentei erfolgt, angestellt werden. Der Gehalt der Uebersetzer der Stadtconsistorien von Riga und Reval wird jedoch auf Rechnung der Ortseinnahmen gesetzt, die zum Unterhalt der städtischen Consistorialcanzleien angewiesen sind. Die livländische Regierung hat ihre sämmtlichen Unterbehörden angewiesen, unter keinerlei Umständen eine directe Correspondenz mit den Behörden der großrussischen Statthalterschaften in deutscher Sprache zu führen.

Eine der gewöhnlichsten Arten, wie die griechische Kirche ihre Eroberungen wider den Willen und ohne Wissen der Betroffenen macht, ist folgende. Im Gegensatz zur römisch-katholischen reicht

*) Vergl. Buddeus, Halbrussisches. I. 60. Anm.

sie beim Abendmahl Brod und Wein, in einen Brei zusammengerührt, vermittels eines Löffels, welcher letztere überschwenglich heilig ist und durch nichts entweiht werden kann, im Gegentheil einem jeden unheiligen Gegenstand seine Heiligkeit mittheilt. Daraus folgert nun die griechische Kirche, daß jeder Mensch, der aus diesem Löffel etwas genießt, dadurch der griechischen Kirche anheimfällt. Die protestantischen Bauern in den Ostseeprovinzen sind nun gewohnt, zu gewissen Zeiten des Jahres zu communiciren, weil das Unterlassen dieser Handlung in jenen Ländern mit bürgerlichen Nachtheilen verknüpft ist, z. B. Verlust der Glaubwürdigkeit vor Gericht, der Befähigung zu Staatsämtern u. s. w. Werden diese Bauern nun als Soldaten in altrussische Gegenden geschickt, — was absichtlich geschieht, — wo weit und breit kein protestantischer Geistlicher ist, so communiciren sie ganz instinctmäßig, ohne von den wichtigen Folgen dieses Schrittes das Geringste zu ahnen, zur herkömmlichen Zeit nach griechischem Ritus und werden dadurch mit ihrer ganzen noch zu erwartenden Nachkommenschaft für ewige Zeiten zu „Russen". Der betreffende Pope ermangelt natürlich nicht, die neue Erwerbung am geeigneten Orte anzumelden und einregistriren zu lassen. Selbst Kinder werden auf diese Weise der rechtgläubigen Kirche erworben, welche auch Säuglingen den Genuß des Sacraments nicht entzieht. Vor einigen Jahren ereignete sich in Kurland ein Fall, der in den Ostseeprovinzen ungemeines Aufsehen erregte. Eine russische Amme wurde durch den Popen des Ortes veranlaßt, zwei Kinder eines kurländischen Edelmanns in die russische Kirche zu bringen; der Pope war sogleich mit seinem heiligen Löffel bei der Hand, verabreichte den Kindern das Abendmahl und sie waren von diesem Augenblick an unveräußerliches Eigenthum der rechtgläubigen Kirche. Der Vater bot alles auf, die Sache rückgängig zu machen, überall wurde er mit Achselzucken abgewiesen, selbst der Kaiser, an den jener sich persönlich wandte, sprach nur sein Bedauern aus, erklärte aber gegen die unwandelbaren Grundsätze seiner Kirche nichts zu vermögen. Der Pope wurde zwar scheinbar zur Strafe versetzt, doch wird man ihn

schon anderweitig entschädigt haben, die Kinder aber blieben Russen.

Auf solche Weise erfüllt Rußland die Eide Peter's I. und seiner Nachfolger: „Daß im Lande sowohl als in allen Städten die bisherzu exercirte evangelische Religion secundum tesseram der unveränderten Augsburger Confession und von selbiger Kirchen angenommenen symbolischen Bücher, ohne einigen Eindrang, unter was Vorwand er auch könnte bewirkt werden, rein und unverrückt conserviret, sämmtliche Einwohner im Lande und Städten dabey kräftig und ohnveränderlich gehandhabet, und bei der Administration sowohl internorum als externorum ecclesiae von Alters her gewöhnlichen Consistorien und competirenden Jurium patronatus sonder Veränderung ewiglich conserviret werden."

d) Gegenwärtige Stellung der Deutschen in Petersburg.

Der Name der Stadt selbst, sowie manche Benennungen in der Nachbarschaft, wie Kronstadt, Schlüsselburg, Oranienbaum, Peterhof, Katharinenhof *), Annenhof, Friedensthal, Duderhoff'sche Berge sind deutsch; russische Namen führen die benachbarten deutschen Ansiedelungen Strelna, Ischora, Kipansk und Alexandrewsk; in Petersburg selbst sind die Straßennamen russisch und deutsch angeschrieben und dem russischen Volk gilt das alte heilige Moskau immer noch als Hauptstadt des Reichs. 1843 waren unter den Petersburger „Ausländern" 5616 Preußen, 2573 Oestreicher u. s. w.

Früher waren diese Zahlen noch viel bedeutender, da in neuerer Zeit diese sonst sich ewig forterbende Ausländerschaft beschränkt wurde, welche für Wohlhabende große Vortheile und Vorrechte vor

*) Die Russen und Dänen Sorgenfrei) nennen ihre Lustschlösser deutsch, die deutschen Fürsten aber französisch: Monrepos, Monplaisir, Montbrillant, Solitude, Bagatelle, Eremitage, Monbijou, Sanssouci, Favorite u. s. w. Welche verkehrte Welt!

russischen Unterthanen verlieh, die Armen dagegen des Anspruchs auf Unterstützung in Rußland beraubte. Es ist deßhalb für solche im Jahre 1841 durch die Aerzte DD. Spieß und Meyer und den sächsischen Ministerresidenten von Seebach der Versuch gemacht worden, einen zunächst auf deutsche Handwerksgesellen berechneten Krankenhülfsverein zu gründen, und da dieser Entwurf an der Lauigkeit des Handwerksstandes gescheitert war, wandte man sich an den Gemeinsinn aller petersburger Deutschen, um bedürftigen Landsleuten jeden Standes Hülfe zu gewähren. Auf dieser neuen Grundlage entstand also der „petersburger deutsche Wohlthätigkeitsverein", der sich zum Zweck stellte: a) armen, am Ort befindlichen Unterthanen deutscher Staaten, ohne Unterschied des Glaubens, Unterstützungen zu reichen; b) solchen Leuten, welche nach der Heimat zurückzureisen wünschen, die Mittel dazu nachzuweisen; c) Handwerkern, welche ohne Beschäftigung sind, Arbeit zu verschaffen. Die Satzungen wurden im Christmonat 1842 vom Kaiser bestätigt, und Graf Benckendorf übernahm den Schutz des Vereins, welches Amt nach dessen Tode an den Herzog von Leuchtenberg überging. Der Verwaltungsausschuß, welcher sich alsbald bildete, ist bis jetzt unverändert geblieben, da von der jährlichen allgemeinen Versammlung dieselben Männer immer wieder gewählt wurden. Er besteht aus dem Vorsitzer, Freiherrn von Seebach und dessen Ersatzmann, Freiherrn von Stieglitz, aus einem Schriftführer (Dr. med. Meyer), einem Schatzmeister, einem Buchhalter, drei Beisitzern (worunter Dr. Spieß) und dem Vorsteher der Versorgungsanstalt. Dieser Ausschuß wird in seinen Arbeiten durch zwölf Armenpfleger unterstützt.

Der Vorstand versammelt sich einmal im Monat; am Tage vorher findet die Versammlung der Armenpflege statt, über deren Vorschläge in der Vorstandssitzung Beschluß gefaßt wird. Alle Meldungen geschehen täglich von 3 — 4 Uhr in der Geschäftsstube des Vereins, von wo aus auch jede schleunige Hülfe geleistet, jede Untersuchung angeordnet und das statistische Register des Vereins geführt wird. Vom Reifmonat 1843 bis Ende 1844 betrugen die

Einnahmen des Vereins 68,047 Rbl. Banco, wovon 16,000 als Grundstock fest angelegt und 52,047 an 1867 Hülfsbedürftige (wovon 1701 aus dem Handelsstande) vertheilt wurden, darunter 733 Preußen, 246 Sachsen und Thüringer, 146 Meklenburger, 109 Oestreicher, 92 Kurhessen, 88 Hamburger, 70 Würtemberger, 63 Hannoveraner, 52 Lübecker, 49 Holsteiner, 45 Badner, 43 Braunschweiger, 38 Baiern u. s. w. Es ist dabei zu bemerken, daß gewisse Gewerke in Petersburg durchaus nicht von ausländischen Meistern und Gesellen betrieben werden können; kein Maurer oder Zimmermann z. B. findet hier Arbeit, und die Glasbereitung wird im ganzen Reiche fast nur noch durch Russen betrieben, so daß der Verein im Jahre 1846 allein 76 Glasarbeiter unter seinen Pfleglingen zählte. Mehrere von ihnen waren unter vortheilhaften Bedingungen als Werkmeister für hiesige Fabriken ins Land gekommen und verloren ihre Anstellung und jede Aussicht auf Erwerb, sobald man ihnen ihre Kunst abgelernt hatte. Auch Goldarbeiter sind in den letzten Jahren arbeits- und erwerbloser geworden, und die große Anzahl der Armen unter den Schuhmachern (70), Schreinern (46), Schneidern (94), Webern (30) erklärt sich leicht daraus, daß die hiesigen Meister immer mehr aufhören, deutsche Gesellen anzunehmen und sie durch russische Arbeiter, die weit wohlfeiler sind, ersetzen. Man kann jetzt durchschnittlich nicht mehr, als Einen deutschen Gesellen auf einen deutschen Meister rechnen, und die weite Entfernung der Hauptstadt von den andern arbeitbietenden Städten bewirkt, daß der Geselle meist mit ganz erschöpften Mitteln dort ankommt, und wenn er dann nicht sogleich Arbeit findet, so geräth er durch die Theuerkeit der Residenz und die schlechte Einrichtung ihrer Herbergen bald in Elend und Verderben, aus dem ihn nur rasche Heimkehr retten kann. Einer Zahl von 127 hat der Verein freie Heimreise gewährt auf den verschiedenen deutschen und russischen Dampfschiffen nach Riga, Stettin, Lübeck u. s. w., welche auf Empfehlung des Vorstandes freie Fahrt ertheilen. Während des Jahres 1845 betrug die Zahl der Unterstützten 1087, davon wurden 175 mit Reisegeld nach Hause geschickt, 19 sind gestorben,

5 wurden fernerer Wohlthaten für unwürdig befunden, 129 erhielten monatliche, 192 einmalige Geldunterstützungen, 288 freie Aufenthaltskarten und 61 Pässe, 82 ärztliche Pflege und Arznei, 92 Holz; für 102 wurde Arbeit verschafft. Außerdem hat der Verein im Wintermonat 1845 ein Versorgungshaus für alte Frauen errichtet, in welchem bis Ende des Jahres bereits 14 aufgenommen waren. Im Brachmonat 1846 wurde nach denselben Grundsätzen eine Anstalt für alte Männer und im August ein Waisenhaus errichtet. Diese drei Anstalten können bis 50 arme Alte beiderlei Geschlechts und 15 Kinder aufnehmen.

Die Zahl der Deutschen in Petersburg wird auf 30,000, in der gesammten Statthalterschaft Ingermannland auf 45,000 angeschlagen, nachdem so viele Tausende von Nachkommen Deutscher durch gemischte Ehen zu Russen geworden sind. Nach allgemeinen Ueberschlägen hat Petersburg seit seinem Bestehen 2½ Millionen unserer Stammbrüder verbraucht. Die Nationalrussen haben eine große Neigung, sich deutsche Frauen zu nehmen, und man hört oft die Versicherung, nur einer Deutschen könne man sein Hauswesen anvertrauen. Während in Petersburg die Engländer nur beim Maschinen- und Seewesen, als Kaufleute und Fabrikanten, die Franzosen nur beim Landheer und als Erzieher, die Italiener fast nur als Künstler gefunden werden, sind die Deutschen in allen Zweigen thätig; Heer, Gesetzgebung, Zoll- und Steuereinrichtung, selbst Rangordnung der Stände und Etikette sind in Rußland nach deutschen Vorbildern geordnet worden. Wir haben daher: 1) die Deutschen im Staatsdienst, 2) als Gelehrte und Lehrer, 3) als Kaufleute, Künstler und Handwerker zu betrachten.

Der Antheil an der Staatsregierung ist es, was den bittern Haß des Russen gegen die Deutschen vor Allem hervorruft, weshalb für keine fremde Nation der Russe so viele Spott- und Ekelnamen hat, als für die deutsche. Er sieht den Ankömmling, dem jede „Connexion" und Verwandtschaft fehlt, dem der Russe selbst in Gewandtheit des Betragens und Anmuth der Form überlegen ist, in kurzer Zeit im Staatsdienst sich über russische Mitbewerber hinaus-

schwingen; der Russe weiß nicht, daß er selbst durch die Anlage seines Charakters nicht fähig ist, sich gründlich und stätig mit einem Gegenstande zu beschäftigen, daß er nicht einmal nachahmend nach manchen Richtungen hin die Fähigkeiten der Fremden sich aneignen kann, — er schreibt die rasche Laufbahn des Deutschen vielmehr dessen „Gemeinheit" zu. Daher sind die Engländer*) von diesem Hasse frei, welche, wie die Franzosen und Italiener, mit den Russen in den Reihen der Beherrschten stehen, welche, ihrer Insel- und Insulanernatur getreu, ganz unter sich leben und keinen andern Einfluß suchen, als den des Geldes in ihre Cassen. Die Franzosen suchen mehr Geltung in der Gesellschaft als im Staate und sind durch die Verwandtschaft ihres aufs Glänzende und Oberflächliche gerichteten Wesens mit dem der Russen die beliebtesten Fremden; auch hat ihre Sprache und Sitte, trotz der räumlichen Entfernung und geringeren Beziehung zwischen Frankreich und Rußland das Uebergewicht vor der deutschen behauptet. So ist auch das französische Theater vom Hofe begünstigt und besucht, das deutsche dagegen, in einem Seitengebäude des Palastes des Großfürsten Michael und von dem der deutschen Sprache nicht mächtigen General Geodonoff geleitet, wird von den vornehmen Petersburgern gemieden und spielt fast ausschließlich vor einem deutschen Handwerkerpublicum, wodurch Ton und Leistungen immer mehr sinken. Wenn etwas des Deutschen eigenthümliches Fach ist, so ist es die Wissenschaft, und die deutsche Gelehrsamkeit macht sich in Rußland vor Allem geltend. Nebst der dorpater Hochschule ist die petersburger kaiserliche Akademie der Wissenschaften die geachtetste wissenschaftliche Anstalt in Rußland. Der Leibarzt Dr. Blumentrost aus Mühlhausen war der erste Präsident der Akademie 1725 bis 1733; dann kam Graf Kayserling bis 1734, Freiherr von Korff bis 1740, von Brewern bis 1746; ja, bis 1755 waren alle Glieder der petersburger Akademie Deutsche, zur selben Zeit, als alle Mitglieder der berliner Akademie Franzosen waren.

*) Buddeus, Halbrussisches. II. 123. 124.

Im Lehrfach und als Hofmeister hatten früher die Franzosen vor den Deutschen den Vorrang, allein jetzt sind die deutschen Lehrer mehr gesucht. Im Jahre 1832 waren in Petersburg 157 Lehrer aus dem Auslande, unter ihnen 85 Deutsche, die übrigen, außer einigen Engländern, meist Franzosen und Schweizer. Zu jenen 85 Deutschen muß man aber wenigstens eben so viel inländische deutsche Lehrer fügen. An der Spitze fast aller von der Kaiserin Maria gestifteten höheren weiblichen Erziehungsanstalten stehen deutsche Frauen, meist aus den Ostseeprovinzen.

Ganz Rußland zählte 1844: 7280 Aerzte, darunter 2265 deutsche (also 1 : 3⅕), welche aber vorzugsweise Professoren und dirigirende Aerzte von Anstalten, Kreis- und Stadtärzte sind. Bei Weitem die meisten Oberärzte der Heil- und Wohlthätigkeitsanstalten von Petersburg sind Deutsche *).

Es besteht hier seit 1819 eine Gesellschaft deutscher Aerzte, welche 1821 bis 1848 sieben Bände sehr werthvoller Abhandlungen zu Petersburg und Hamburg herausgegeben hat. Fast ausschließlich Deutsche sind die Apotheker durch ganz Rußland, und so ist auch die 1818 gestiftete pharmazeutische Gesellschaft eine deutsche, deßgleichen die mineralogische, welche seit 1842 zu Petersburg und Hamburg ihre Schriften herausgiebt.

Die von der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Petersburg seit 1840 herausgegebene Vierteljahrschrift für Natur- und Heilkunde erscheint in deutscher, französischer und russischer Sprache.

Die Deutschen theilen sich mit den Engländern fast allein in den Großhandel zur See; die Russen sind durch mangelhafte Kenntnisse und fehlenden Credit davon ausgeschlossen, haben dagegen beinahe ebenso ausschließlich den Kleinhandel inne. Die deutschen Kaufleute sind meist aus den russischen oder deutschen Ostseeländern,

*) Buddeus, St. Petersburg im kranken Leben. 2 Bde. Bei Cotta. 1846. — W. Stricker, Reisehandbuch für Aerzte und Naturforscher. Erlangen 1845. S. 284.

die Mechaniker und Künstler aus Preußen, Sachsen, Würtemberg. Die an die Kunst hinan reichenden Gewerbe sind vorwaltend von Deutschen betrieben; diese sind Maler, Instrumentenmacher, Goldschmiede, Uhrmacher, Kunsttischler, Posamentiere, Wagenbauer u. s. w. Die übrigen deutschen Handwerker arbeiten nur anfangs selbst; haben sie aber etwas Vermögen erworben, so nehmen sie Russen in ihren Sold, die ihnen billige und gute Dienste leisten, und leiten dann nur als Fabrikherren deren Beschäftigungen. Die meisten dieser deutschen Gewerbtreibenden halten sich im westlichen Ende des zweiten und dritten Admiralitätsquartiers zusammen. Die ärmeren deutschen Handwerker und Arbeiter aber, von denen viele mit überschwenglichen Hoffnungen herangewandert kamen, wohnen in den feuchten, ungesunden Erdgeschossen der elenden Gassen zwischen dem Wosnosensky-Prospect und der Erbsenstraße, in den Häusern des käuflichen Lasters, und unter solchen Eindrücken wächst ein großer Theil der petersburger deutschen Jugend auf!

Ein fast ganz deutscher Stadttheil ist Wassilj-Ostroff (Basiliuseiland) geworden. Die Schilder der Kaufleute und ihre Namen, die Ankündigungen und Anschlagzettel sind deutsch, nur von einer sehr nothdürftigen russischen Uebersetzung begleitet. Allerdings ist auch drüben in der Aristokratenstadt diese Uebertragung kümmerlich genug, aber dafür auch das Deutsche, selbst bei Deutschen, in französischer oder englischer Modebezeichnung untergegangen. Auch darf man drüben kaum hoffen, mit deutschen Anreden eine Verständigung zu erlangen; die Sprache ist dort übel angesehen. Allein selbst der schmutzigste Bartrusse schmunzelt wohlgefällig, wenn man ihn des Französischen mächtig erachtet; er antwortet zwar: „Ich verstehe nicht", giebt sich aber trotzdem die erdenklichste Mühe, uns zu Diensten zu sein, während er auf deutsche Anrede fast unwillig erwiedert: „Sprecht ihr nicht russisch?" Anders auf dem Basiliuseiland. Hier wird unser Deutsch fast immer verstanden und nur hie und da die Mahnung angebracht: „Sprecht langsam!" Wüßte es aber wirklich der Vorübergehende nicht zu deuten, so treten wir in das erste beste Haus und treffen dort unsere Landsleute bestimmt.

Ueberhaupt ist das Innere der Hausfluren und Höfe außerordentlich verdeutscht, bis zu den Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten der Heimat. Am linken Newaufer erscheint nur der Glanz des Handels, der Industrie und Gewerbe; da ist alles fertig und zur Ausstellung bereit, auch darf es sich in den Thorwegen und Höfen den vierspännigen Caroſſen nicht beengend in den Weg drängen. Auf Wassilj-Ostroff bahnt sich dagegen der Lohnkutscher oder der bescheidene Privatwagen höflich einen schmalen Weg durch Fässer, Kisten und Balken, an denen geschäftige Männer herumarbeiten, welche in deutscher Sprache sich unterreden.

Was nun die deutsche Bevölkerung von Petersburg im Ganzen betrifft, so erleidet sie eine doppelte, mannigfach umgestaltende Einwirkung: eine mehr äußerliche, in Sprache und Sitte, durch die russischen Umgebungen, eine mehr innerliche durch die Regierungsform, unter der sie lebt, durch den Charakter Petersburgs, als einer durchaus von der Hofsonne abhängigen und von einer Geheimpolizei wohl überwachten Residenz, bedingte. Der sogenannte „petersburger Typus“ giebt sich kund durch ein Abschleifen aller charakteristischen Eigenheiten der Person und der Heimat, ein Streben nach Glanz und Schein, ein geräuschloses, rücksichtsvolles Treiben und Gespräch, das nur die Oberfläche streift und alles Hervorheben von Gegensätzen, alles Eingehen auf ernste Fragen, jede Berührung von Streitpunkten vermeidet. Man hat in dieser Hinsicht Petersburg wohl mit einem gepolsterten Zimmer verglichen, wo man beim Anstoßen weder die Wand, noch sich selbst den Kopf beschädigen könne. Das Letztere gilt natürlich nur in geselliger, nicht in politischer Beziehung *).

Diesen „fast weichen Charakter, welcher jeden Eindruck aufnimmt und keinem eine Gegenkraft entgegenhält“, trägt auch die russische Bevölkerung der Hauptstadt, aber trotz dieser scheinbaren Verähnlichung herrscht zwischen den beiden Hauptbestandtheilen der petersburger Bevölkerung bitterer, innerer Haß. Die Russen be-

*) Vergl. Buddeus, Halbrussisches. II. 243.

trachten die Deutschen als Glücksritter, als hungerleidende arme Schelme, welche um Geld zusammenzuscharren ins Land kommen und dann mit dem gesammelten Vermögen fortziehen, woran sich dann der Gedanke knüpft, daß sie für Geld zu Allem fähig seien; die Deutschen vergelten den Russen ihre Verachtung mit gleicher Münze und betrachten dieselben, stolz auf das, was Deutschland von jeher für Rußlands Bildung gethan, immer noch als Barbaren. Unter den niedersten Klassen der petersburger Bevölkerung offenbart sich die gegenseitige Mißstimmung der Deutschen und Russen durch fortwährende Reibungen im täglichen Leben, durch Zänkereien und Schlägereien an öffentlichen Orten. Freilich ist die Festhaltung eines Nationalgedankens bei beiden Parteien niemals der offenbare Grund solcher Streitigkeiten; aber die gegenseitige nationale Verachtung spricht aus den dabei gebräuchlichen Schimpfworten deutlich genug.

Anders gestaltet sich dagegen das Verhältniß unter dem kleinen Handwerkerstand. Hier haben die künstlichen Lebensverhältnisse der Hauptstadt die Energie jedes Widerstandes bereits vollständig gebrochen. Keiner will mehr bleiben, was er ist: ein deutscher Handwerker; all sein Thun und Handeln und sein ganzes Wesen ändert er auf solche Weise, wie es ihm den meisten Gewinn an Gold und äußerlicher Stellung unter petersburger Voraussetzungen zu bringen vermag. Um ein ächter Petersburger zu werden, opfert er das Heiligste. Von der Deutschheit bewahrt er nichts, als den mit russischen oder französischen Lettern geschriebenen, auch oft russifizirten oder französirten Namen deutschen Ursprungs; selbst die angeborene Sprache giebt er auf, um ein ungelenkes Russisch mit schwerer Zunge zu sprechen; zu allen Fehlern des deutschen Charakters erwirbt er die des slavischen Naturells und sklavischer Zustände, blickt aber trotzdem im Gegenüber zum Nationalrussen noch hochmüthig auf seinen deutschen Stamm, rühmt, um zu täuschen, sein „ehrlich deutsch Blut". Eben diese Deutschrussen bilden einen der verderblichsten und gefährlichsten Bevölkerungstheile von Petersburg. Das angelernte Handwerk wird aber von ihnen am häufigsten und deßhalb geübt, um dahinter den unehrenhaften Nebenerwerb zu ver-

bergen. Sie haben es dahin gebracht, daß uns der Petersburger sagen darf: die deutschen Namen herrschen in den Gefängnißlisten, in den Zwangsarbeitshäusern, in den Verzeichnissen der Geheimpolizei vor. Sie haben es auch dahin gebracht, daß die öffentliche Meinung jedes Mädchen niedern Standes aus deutschem Blut der käuflichen Unzüchtigkeit verdächtigt. Und es ist eine furchtbare Schmach, daß wir solchen Behauptungen kein keckes Nein entgegensetzen dürfen. —

Deutsche Kirchengemeinden in Petersburg giebt es vier evangelisch-lutherische: 1) St. Peter mit einer 1763 gegründeten Schule, welche in 8 Knabenklassen 450, in 3 Mädchenklassen 150 Zöglinge hat; 2) St. Anna mit einer Schule, welche in 5 Knaben- und 4 Mädchenklassen 260 Zöglinge hat; außer 7 deutschen Lehrern, von denen zwei den evangelischen Religionsunterricht ertheilen, lehrt ein russischer Lehrer griechische Religion, ein zweiter die russische Sprache. 3) Kirche auf Stückhof (Liteinaja) und 4) auf Wassilj-Ostroff.

Die Katharinenschule, eine höhere Bürgerschule, hat 100 Schüler in 3 Klassen. — Die deutsch-reformirte Kirche hat seit 1817 eine Vorbereitungsschule mit 200 Zöglingen in 4 Klassen, seit 1835 eine Waisenanstalt. Endlich besteht eine deutsche römisch-katholische Gemeinde.

Aeußerlich ist Macht und Glanz der protestantischen Geistlichkeit bedeutend: Niemand wird zur Ablegung eines Eides zugelassen, der nicht vermittels eines Scheines darthut, daß er binnen Jahresfrist zur Communion gewesen; die Prediger treten auf die Kanzel mit einem Orden oder Stern auf dem Gewand und steigen oft hoch auf der Leiter des Tschin; über den innern Zustand der Kirche geben folgende Beschlüsse der petersburger Bezirkssynode vom Hornung 1847 Aufschluß: 1) Vom October dieses Jahres an sollen wöchentliche Gottesdienste in allen evangelischen Kirchen der Residenz abgehalten werden, was bisher nicht stattgefunden. 2) Vom 1. Erntemonat an sollen Sonntagsschulen für die untern Klassen in den drei größern deutschen Gemeinden der Hauptstadt eröffnet

werden. 3) Sämmtliche evangelische Prediger der Stadt verpflichten sich zu Hausbesuchen, um mit den Gemeindegliedern, besonders den untern Gewerbs- und Handelsfamilien vertrauter zu werden und günstig auf ihren Lebenswandel zu wirken. 4) Für den Gebrauch der vielen evangelischen Glaubensgenossen in und um Petersburg, die nur der russischen Sprache kundig sind, Uebersetzungen evangelischer Bücher ins Russische, vor allem den Katechismus abdrucken zu lassen. Den evangelischen Zöglingen der petersburger Kroninstitute, welche ihre deutsche Muttersprache nur sehr mangelhaft kennen, soll der Religionsunterricht in russischer Sprache ertheilt werden.

e) Bedeutende Deutsche dieses Zeitraums.

In diesem Zeitabschnitt herrschen die Namen von Staatsmännern (Nesselrode, Benckendorf, Cancrin) und Kriegern vor, in Bezug auf welche letztere theils auf den vorigen Zeitraum (türkischer und polnischer Krieg), theils auf die gewöhnlichen encyklopädischen Hülfsmittel zu verweisen ist. Hier stehen nur wenig anderweitige Nachweisungen.

Nach einer in Kurland wild und roh verlebten Jugend trat Saß *) in russische Militärdienste, kam nach dem Ausbruch des Krieges im Kaukasus bald dorthin, und blieb dort auch, bis er vor einigen Jahren in Ungnade fiel und abberufen wurde. Seitdem lebte er in Kurland abwechselnd auf seinem Landgute und in der Stadt Goldingen auf großem Fuß und wurde 1848 wieder in den activen Dienst gerufen und zu Paskewitsch gesendet. Er ist ein Mann von 50 Jahren, eine kräftige praktische Natur, ohne Bildung und ohne Kenntnisse, aber im Leben selbst geschult. Im kaukasischen Kriege ist er wohl neben Schamyl die interessanteste Gestalt; er allein von den russischen Feldherrn hat durch Muth und Wortestreue die Achtung der Bergvölker erworben und lebt selbst in ihren Kriegs- und Heldenliedern. Zum Oberbefehl in einem euro-

*) Buddeus, Halbrussisches. II. 142—147.

päischen Kriege würde es ihm an taktischen Kenntnissen fehlen, aber ein trefflicher Reiterführer würde er ohne Zweifel sein. Eine ähnliche, aber im Ganzen doch unbedeutendere Erscheinung ist Rüdiger, der sich als tapferer General im türkischen und polnischen Kriege auszeichnete, aber auch nur in den Dienst geschickt wurde, „weil er nichts lernen wollte," eine in den Ostseeprovinzen sehr gangbare Formel.

Ein ernster und gebildeter Mann ist Peter Pahlen, der sich in den letzten russischen Kriegen auszeichnete und dann als Gesandter in Paris lebte. Er ist aber schon ein bejahrter Mann und seit lange kränklich. Ein vortrefflicher und gebildeter Mann, dabei ein Liebling des Kaisers, ist der Kurländer, General Lieven*), der, von einer deutschen Mutter geboren und in Deutschland gebildet, auch deutschen Sinn sich erhalten hat und zum Besten der Ostseeprovinzen zu wirken sucht; während er zugleich seinem Kaiser treu ergeben ist. Auch Sacken und Kotzebue, letzterer Haupt des Generalstabs des kaukasischen Heeres, gelten als ausgezeichnete Feldherren.

Ueber Graf Cancrin aus Hanau vergl. Buddeus' Halbrussisches, II. 132—140; über Graf Benckendorf die Zeitung für die elegante Welt, 1844, Nr. 48. Ueber Diebitsch: v. Rahden's Wanderungen eines alten Soldaten, zweiter Band; über dessen Tod sagt Burckhardt, Geschichte der neuesten Zeit: „Diebitsch starb am 10. Juni 1831, wie man sagte, an der Cholera, was auch nachmals von den fünf russischen Aerzten, die das Sectionsprotokoll unterschrieben, bestätigt wurde; das Publikum aber dachte an einen »russischen Kaisertod«, zumal da wenige Tage vor Diebitsch's Tode der vom Kaiser zur Untersuchung der Lage der Dinge abgesandte Orloff, ominösen Namens, im Lager angelangt war, und zufällig einige Tage nachher Paskewitsch anlangte und kurze Zeit darauf der Apotheker Zimmermann in Pultusk verhaftet wurde. Die Stimmung in Petersburg gegen den Balkanüberschreiter war durch die letzten Kriegsereignisse sehr ungünstig geworden."

*) Halbrussisches. II. 125—127.

Cancrin leitete von 1823 — 1844 die russischen Finanzen, ordnete das Wirrniß der ihm vorhergehenden Gurieff'schen Verwaltung und ging, einer der wenigen russischen Beamten, makellos aus allen Untersuchungen hervor, welche der Haß seiner Feinde, deren Unterschleife er aufgedeckt, gegen ihn hervorgerufen hatte. 1841 bat er um seine Entlassung, weil der Hof ihm nicht genug freie Hand ließ im Verhältniß zur Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete. Als Bedingungen seines Bleibens stellte er drei drückende Forderungen: 10jährige Einstellung der kostspieligen Reisen des Kaisers und seiner Familie ins Ausland, bleibende Verminderung des Heeres um 60,000 Mann, Beschränkung des kaukasischen Kriegs auf die Defensive. Der Kaiser verweigert die Bedingungen, Cancrin beginnt seinen Auszug aus dem Gebäude des Finanzministeriums; der Kaiser zieht sich schmollend nach Peterhof zurück, die Hofpartei nährt seinen Groll und bringt den Roman „Dagobert", den Cancrin als 24jähriger hessischer Beamter geschrieben, als Anklagepunkte gegen den 70jährigen russischen Minister herbei. Aber — unerhört in der russischen Geschichte! — plötzlich fährt der Kaiser bei dem Minister vor, nimmt seine Bedingungen an und Cancrin bleibt noch drei Jahre Finanzminister.

f) Schluß.

Schließlich fassen wir in wenigen Worten zusammen, was der Inhalt unsres Werkes ist: wie wichtig von jeher die deutsche Nation für Rußland war. Seit Peter I. sind fast ausschließlich Männer aus Deutschland, aus den Ostseeprovinzen und Söhne von in Rußland eingewanderten Deutschen die Verbreiter der Bildung in diesem Reich und die gewaltigsten Vertreter der russischen Interessen gewesen. Wir brauchen nur an die aus deutschem, nämlich holsteinischem und anhaltischem Blut entsprossene Kaiserfamilie und an die einflußreichsten Staatsmänner Rußlands, Münnich, Ostermann und Nesselrode zu erinnern, deren beide erstgenannte die Russen, welche in ihr altes Moskowiterthum zurückzusinken strebten,

mit Gewalt zwangen, eine mächtige Westeuropa zugekehrte Nation zu werden.

Es wäre zu lang, die Namen der russischen Feldherrn aus deutschem Blut hier zu nennen; genug, daß bis jetzt nur sieben Nationalrussen im Kriege sich ausgezeichnet: Gallizin, Dolgoruki, Rumjäntzoff, Suwaroff, Kutusoff, Paskewitsch, Yermoloff.

Wir erinnern ferner an die deutschen Gelehrten der Hochschule Dorpat und die Zierden von Petersburg, Moskau und Kasan*): Leonhard Euler, die beiden Frank, Loder, Adelung, Kupfer, Stritter, Jacobi, Fuß, Klinger, Fischer aus Waldheim, Frähn, Struve, Schubert u. s. w.

Das gebildete Europa verdankt die Kenntniß Rußlands fast ausschließlich deutschen Quellen, von Herberstein's Reise an bis zu Kohl's Schriften. Wir müssen hier die Namen Olearius, Weber, Pallas, Gmelin, Storch, Pander, Schlözer, Müller, Georgi, Steller, Parrot, Alex. von Humboldt, von Engelhardt, Leop. von Buch, Marschall von Biberstein, Eichwald, Erdmann, Eversmann, Martius, Ledebur, Baer, Helmersen, Rose, Göbel, Koch, Blasius, Kayserling, Harthausen, Trautwetter nennen, ja in Berlin erscheint ein eignes Archiv für die Kenntniß Rußlands.

Krusenstern und Kotzebue sind die berühmtesten Erdumsegler der russischen Marine; den gänzlich unbekannten, unwirthlichen Landstrich an der Bai Tscheskaja, nordöstlich von Archangel, erforschte ein deutscher Reisender, von Middendorff, während gleichzeitig Prof. Abich aus Dorpat den Kaukasus bereiste und Struve die Lage der Sternwarte von Pulkowa bestimmte.

Die innern Hülfsquellen Rußlands wurden am besten dargelegt in den Werken von Wichmann, Weidemeyer, Schubert, Schnitzler, von Reden.

Deutsche Bergleute beuten die Schätze Polens wie des Urals**) und Sibiriens aus, in deutschen Händen liegt fast der

*) 1810 waren in Kasan unter 15 Professoren 14 Deutsche.

**) Das Platina im Ural entdeckte Müller aus Weimar.

ganze Seehandel Rußlands *) und das höhere Medizinalwesen ist fast allein ihnen anvertraut **).

Wenn der Russe Iwan Golowin in seinem bekannten Buche (la Russie sous Nicolas I. 1844) eine Zurücksetzung der Russen darin findet, daß fast nur deutsche Namen auf den russischen Gesandtschaftsposten figuriren, so beklagen wir es von dem entgegengesetzten Standpunkt, daß überall Deutsche gegen Deutschland wirken, daß ein Meyendorff in Berlin, ein Brunnow (Bruder des bekannten freisinnigen Dichters, der kürzlich in Dresden verstorben ist) in London die fähigsten Träger der russischen Staatskunst sind; daß ein Reichsgraf von Medem, Verwandter der kurländischen Herzöge, in Wien sich dazu hergab, das beklagenswerthe Loos östreichischer Schriftsteller und Censoren durch seine Beschwerden noch zu vermehren, daß ein Herr von Severin in München die Allgemeine Zeitung bedrängte und den Druck von Uebersetzungen russenfeindlicher Schriften hinderte durch die Drohung einer harten Behandlung des üblen Schuldners Griechenland, welches Baiern ganz fremd und nur mit der Dynastie verwandtschaftlich verbunden ist ***).

---

*) „Die Schiffe unter russischer Flagge, welche der Handel des Hamburger Platzes beschäftigt, gehören sämmtlich den deutschen Ostseeprovinzen an, wie denn überhaupt in der Marine dieser deutschen Provinzen und Finnlands die ganze Stärke der russischen Seehandelsmarine besteht." Oehlrich, Hamburgs Seehandel. Zeitschr. d. Vereins f. deutsche Statistik. Mai 1848.

**) Die Reihe der russischen Protomedici ist: Areschkin seit 1716, Blumentrost seit 1722, Rieger seit 1732, Fischer seit 1735, l'Estocq seit 1741, Kaauw Boerhaave seit 1748, Condoidi seit 1753, Mounsey 1753 — 1763, wo die Stelle aufgehoben wurde. Unter den russischen Leibärzten finden sich die deutschen Namen Weikard, Erdmann, Deutsch, Stägemann, Marcus, Mandt. Fast allen großen Heilanstalten in Petersburg, Moskau u. s. w. stehen deutsche Oberärzte vor; vergl. A. Buddeus, Petersburg im kranken Leben, Stuttgart, Cotta, 1846, 2 Thle., und W. Stricker, Reisehandbuch für Aerzte. Erlangen 1845. S. 222, 284.

***) 1820 waren deutsch-russische Minister: Graf Nesselrode, Auswärtiges (seit 1816); Freiherr von Müller, Krieg; Contreadmiral von Miller,

So viel von dem Wirken der Deutschen in Rußland und für Rußlands Wohl; von dem frühern Treiben der Russen in Deutschland ist nicht viel für Deutschland Rühmliches zu berichten. Wer erinnert sich nicht dieser Ueberraschungsreisen des Kaisers Nicolaus I. an alle befreundeten und verwandten Höfe in Deutschland, wie im eignen Reich, die dabei beobachtete Fremdenpolizei, welche sich bis auf die Ausweisung polnischer Badegäste erstreckte, die Verschwendung von Gold und Orden an Offiziere der Ehrenwachen, Kammerherren u. s. w.? Kam es nicht soweit, daß fast in allen Ländern außer Oesterreich, besonders in Preußen, unter „Kaiser" schlechtweg Niemand mehr den Erben der uralten, ehrwürdigen deutschen Kaiserkrone, sondern Jeder den Zaar meinte, als wenn dieser unser Oberherr wäre, wie mit bitterer Ironie in dem Büchlein „Geschichte des deutschen Michels und seiner Schwestern" dargestellt ist? Es kam zwischen 1830 und 1840 soweit mit dem russischen Einfluß auf Preußen und somit auf Deutschland, daß in einer französischen Denkschrift des Portfolio *) die Vergrößerungen Preußens als zu Rußlands Vortheil geschehen, Preußen als das Werkzeug, der vorgeschobene Posten Rußlands dargestellt werden konnte, unter dessen Maske Rußland seine Herrschaft auf Deutschland ausübe.

Marine; Freiherr von Campenhausen, Reichscontrole; Herzog Alexander von Würtemberg, öffentliche Arbeiten. Ueber den heutigen Stand der Deutschen im russischen Dienst, welche, wenn auch größtentheils von den Ministerstellen verdrängt, doch noch immer höchst zahlreich sind, können wir auf den neuesten Weimarer genealogisch-historischen Almanach verweisen.

*) V. 185. Das Portfolio, 5 Bände, Hamburg 1836 — 1837, ist der werthvollste Leitfaden durch die Schlangenwege russischer Politik und giebt besonders wichtige Winke über die Thätigkeit der von Rußland erkauften Presse in Deutschland. Nächstdem verdient Beachtung ein Artikel von Karl Weil: „Der Kaiser auf Reisen und Deutschland zu Hause," in dessen constitutionellen Jahrbüchern 1844, II. 320, wo im Gegensatz zu der deutschen Bedientenhaftigkeit hervorgehoben wird, wie die englische Aristokratie dem „Kaiser" die 500 Pfund zurückschickte, welche dieser bei seiner Anwesenheit in London dem Hülfsausschuß für die Polen zugesandt.

Die Stumpfheit des Alters Friedrich Wilhelm's III., die Persönlichkeit des Kaisers Nicolaus, verwandtschaftliche Beziehungen, die Stellung zu Polen und zu dem unruhigen Westen, dankbare Erinnerung an Alexander's Beistand 1813 und das freundschaftliche Verhältniß zu ihm, hocharistokratische und absolutistische Gesinnungen einzelner preußischer Prinzen und naher Verwandten, endlich die dem Kaiser und König gemeinsame Liebhaberei am Militär und dessen Aeußerlichkeiten (im Palast des Königs in Berlin hingen an den Wänden Tafeln mit den Abzeichen aller Truppengattungen des preußischen und russischen Heeres, ebenso wie im Arbeitszimmer des Kaisers zu Petersburg, und ein eigner preußischer Gesandter für Militärangelegenheiten residirte in Petersburg) unterhielten dieß Verhältniß bis 1840. Wie die Stellung Preußens zu Rußland unter Friedrich Wilhelm IV. sich gestaltet, ist bekannt durch die Cartelangelegenheit, von der wir sogleich reden werden; wie Rußland es ertragen wird, daß es durch die Revolutionen in Wien und Berlin zweier mächtigen Bundesgenossen beraubt und als einziger absoluter Staat gewissermaßen aus Europa hinausgedrängt ist, wird die Zukunft lehren.

Wir kommen schließlich zu den zwei schwächsten Seiten der deutschen Regierungen gegen Rußland, der Cartel- und Heirathsfrage.

Seit lange bestand und besteht leider noch bis zu diesem Augenblicke ein Vertrag zwischen Preußen und Rußland zur gegenseitigen Auslieferung von Ueberläufern. Wo Rußland im Spiel ist, da muß man sich hüten, unter gewöhnlichen Worten gewöhnliche Begriffe zu verstehen und so glaube man nur ja nicht, jene verhängnißvolle Cartelconvention sei wie jede andre beschaffen, z. B. wie die zwischen Frankreich und Belgien, welche die Austauschung von Dieben und gemeinen Verbrechern zusichert. Rußland bezweckt hierbei etwas ganz Anderes. Der lernbegierige Jüngling, der keine Möglichkeit findet, unter moskowitischer Vormundschaft einen wissenschaftlichen Beruf zu ergreifen, und sich in die Fremde flüchtet, der ausgesaugte Bürger, der das Land des gräßlichsten Jammers

und blutigster Tyrannei verläßt, um seine Seele zu retten, der Kriegsdienstpflichtige, der dem 20jährigen Dienste unter der fürchterlichen, jedes menschliche Gefühl ertödtenden Herrschaft der Knute ein Tagelöhnerleben im „Reiche der Freien" vorzieht, — Alle diese sind Missethäter, alle diese ist die preußische Regierung zurückzustellen verpflichtet und die rächende Strafe für diese Flucht, für diese arge Verkennung kaiserlicher Wohlthaten ist ebenso grausam als unvermeidlich. Was dieser Cartelvertrag aber dem Unglücklichen ist, der durch ein entdecktes Complot (und was Alles versteht nicht darunter der Swod?) durch den Besitz verbotener Bücher, ja durch die bloße Nichtanzeige derselben, wenn er sie bei einem gesehen hat, dem Gesetze verfallen und zum Staatsverbrecher geworden ist, der, wie ein Wild gehetzt, unter unzähligen Gefahren und Qualen der Grenze zueilt und hier, wenn er so glücklich ist, — wenn es ein Glück genannt werden darf! — eine andre Sprache als die seinige um sich zu hören, — ein mitleidloses „Zurück!" vernimmt, — das mögen jene schildern, die solche zurückgeführte Ueberläufer in die Weichsel stürzen, sich entleiben und den martervollsten Selbstmord dem Schicksale vorziehen sahen, das ihrer in dem Zaarenreiche wartete. So ist dem Polen auch die letzte Hoffnung genommen, den Krallen des zweiköpfigen Ungeheuers zu entgehen; Rußland ist ein großes Gefängniß und Preußen ein unerbittlicher Wächter. Jeder Schritt, den Preußen von Rußland zurückthut, ist ein Schritt vorwärts und gleichsam, als wollte damals die Vorsehung zu einem solchen Schritte Gelegenheit geben und eins der unnatürlichen Bande zwischen den beiden Reichen lösen; so lief auch bald nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. die Zeit jenes Cartelvertrags ab. Eine Commission trat zu seiner Erneuerung zusammen, aber dagegen erhob sich die ganze damalige liberale Presse, die Königsberger Zeitung an der Spitze, einstimmig und mit dem Eifer edler Entrüstung. Das Cartel schien ihr unter allen Umständen und in jeder Beziehung verwerflich. Es war vor Allem widerrechtlich und unmenschlich, denn es verpflichtete einen so hoch in der Cultur stehenden Staat, wie den preußischen, zu Handlungen, die

selbst die wildesten und rohesten Völker als eine Schmach zurückweisen. Die Zustände unsrer Gesittung mögen polizeiliche Cartelverträge nöthig machen, der mit Rußland ist aber ein politischer, behauptete die Presse. Der wahre Verbrecher in Rußland hütet sich wohl zu fliehen; er bleibt lieber unter den Seinigen, er hat hier Mittel durchzuschlüpfen, auf die er in Preußen vergebens rechnen würde, ja er hat nicht selten die tröstende Gewißheit, unter seinen russischen Richtern treue, ehemalige Bundesgenossen zu finden. Diejenigen Flüchtlinge, die Preußen immer ausliefert, sind gewöhnlich ehrliche Menschen, deren einziges Verbrechen es ist, in einem Lande wie Rußland geboren zu sein. „Es sind dieß Fahnenflüchtige und Staatsverbrecher", sagt der Zaar. Aber wo die Pflicht, im vaterländischen Heere zu dienen, keine Ehre, sondern vielmehr ein schmach- und qualvoller Tribut der Geknechteten ist, da wird man diese Dienstverweigerung nicht für eine Pflichtverletzung erklären können, am wenigsten bei den Polen. Politische Verbrecher endlich gar ausliefern hieße jedem Gefühle Hohn sprechen, denn was begreift Alles die Zaarenpolitik unter diesem Namen. Sieht man ganz von den Rücksichten auf Recht und Menschlichkeit ab und auf die bloße Nationalwürde hin, so fragt es sich auch hier, ob es des preußischen Staates würdig sei, den Gefängnißwärter Moskaus zu machen und auf sich nicht nur die Verwünschungen der Flüchtlinge zu laden, sondern auch die Mißachtung aller gebildeten Staaten, welche eine solche Zumuthung als eine Beleidigung erachten würden. Und wollte man Recht, Menschlichkeit und Nationalwürde außer Acht lassen, so bleibt doch noch immer die Frage, welchen Vortheil denn Preußen von diesem Vertrag zieht? Jede Dienstleistung, zu der sich ein Staat einem andern gegenüber verpflichtet, setzt doch immer einen Gegendienst voraus; welche Entschädigung bietet aber Rußland für diesen Wächterposten? Die Grenzsperre etwa, welche den Handel der Grenzprovinzen aufs Härteste unterdrückt und demoralisirt? Der Vertrag bestimmt zwar gegenseitige Auslieferung von Ueberläufern, aber Rußland hat gerade den Uebertritt preußischer Soldaten mit vollen Waffen in sein Heer begün-

stigt, und der Verlockung solcher als Stellvertreter dienstpflichtiger Juden durch Geld nicht gewehrt; dagegen wurden preußische Handwerksbursche, welche kein andres Verbrechen begangen, als daß sie in dem städtearmen Rußland längere Zeit ohne Arbeit zu finden, gewandert waren und aus Mangel an Reisegeld in den Häusern um ein Almosen angesprochen hatten, statt sie über die nahe preußische Grenze mit Schub zurückzusenden, als Vagabunden nach Sibirien gebracht und nach langen Jahren, wenn ihre besten Arbeitskräfte verbraucht sind, in die Heimat zurückgeschickt. Ein solches geschah zu Anfang des Jahres 1847 zugleich mit 34 Personen, wovon einer 20 Jahre in Sibirien gewesen war.

Der Vertrag kam damals nicht zu Stande, aber nicht, weil das Berliner Cabinet den Forderungen der Ehre nachgab, sondern weil — der Zaar ihn ablehnte. Er bereitete sich großen Schaden in der öffentlichen Meinung, denn nun mußten die russischen Zustände enthüllt werden, aber er wußte auch, daß der Zudrang der Ueberläufer, besonders der Polen, für Preußen große Verlegenheiten bereiten würde, und kannte die Persönlichkeiten in Berlin genug, um keine lange Dauer des Trotzes zu erwarten. Die Grenze war frei, — und Tausende von Ueberläufern überströmten sie sogleich; eine wahre Völkerwanderung begann und die Zeitungen brachten täglich Nachrichten von zahllosen Wanderschaaren, die an allen Punkten der verhängnißvollen Schwellen erschienen. Väter verließen ihre Kinder, Landleute ihre Schollen, Kaufleute ihr Gut, ja selbst Offiziere ihre Regimenter und eilten aus dem großen „Gefängniß" dem Land der Freiheit zu. Und doch unterließ Preußen wahrlich nichts, um den Flüchtlingen den Aufenthalt so wenig anziehend als möglich zu machen! Wurden doch diejenigen, die keinen Lebensunterhalt gleich aufweisen konnten, zu Festungsarbeiten verwandt und gleich Gefangenen behandelt; aber nichts schreckte die Unglücklichen ab: mit blutigen Kämpfen gegen die russischen Grenzwächter und Kosaken wurde das Glück erkauft, preußischer Festungsarbeiter zu werden! — —

Am 20. Mai 1844 wurde der Cartelvertrag erneuert, nur

mit der Milderung, daß Flüchtige nach zwei Jahren nicht mehr zurückgefordert werden dürfen und daß die Belohnung für das Einfangen wegfällt. Als Grund der Erneuerung wurde die große Masse der Uebergetretenen angegeben, welche häufig in der Absicht, Unruhen zu erregen gekommen sei. Für Frankreich war es gewiß auch unbequem und gefährlich, auf seiner Pyrenäengrenze Tausende spanischer Karlisten (einmal 30,000) zu ernähren und in unmittelbarer Nachbarschaft der legitimistischen Bevölkerung von Südfrankreich beherbergen zu müssen, und es hat doch nie einen davon den Christinos ausgeliefert*).

Wir müssen noch von der Schmach reden, welche dem protestantischen Deutschland aus jeder der zahlreichen Ehen von Prinzessinnen mit russischen Kaisersöhnen erwächst. Man scheint in manchen Hofregionen sich noch in den Zeiten zu glauben (wo man bei Beurtheilung der Fürsten nicht denselben Maßstab anzulegen wagte, wie beim Urtheil über Menschen), wo z. B. in Sachsen die Geistlichen dem Volke vorpredigten, die Laster König Augusts des Starken, seine Verschwendung und die Kriege, die er muthwillig seinen sächsischen Unterthanen herbeizog, seien Strafen Gottes für die Sünden des Volkes, da ja der König über jedes Urtheil und jede Rechenschaft erhaben; man scheint zu bezweifeln, daß das Publicum alle jene Widersprüche fühlt, welche darin liegen, wenn derselbe Monarch seine Tochter griechisch werden läßt, welcher durch sein Hängen am Dogma die Altlutheraner zur Auswanderung zwang, wenn derselbe Fürst seiner griechisch gewordenen Schwester in seinem Schloß zum Gebrauch, während eines Besuchs, eine griechische Capelle einrichtet, und doch seinem Volke gegenüber an jenem veralteten Buchstaben des Glaubensbekenntnisses festhält. Dadurch, daß bei solchen Ehen der russische Theil, Mann oder Frau, jedenfalls seine Religion festhält, daß im Fall des Todes einer russischen Fürstentochter, nebst andern Nachtheilen, das betroffene

*) Noch die Köln. Zeit. vom 18. Juli 1848 bringt Nachrichten von der Auslieferung politischer Flüchtlinge nach Rußland.

Ländchen auf ewige Zeiten eine kostbare Capelle mit müßiggeherischen Popen erhalten muß, daß dagegen die deutsche Fürstentochter selbstverstanden übertritt, haben diese Verbindungen durchaus den Charakter einer Mißheirath, wo das Glück auf der deutschen Seite so überschwenglich ist, daß dieser Ehe Alles, selbst die Ehre geopfert werden muß. Die Forderung, daß der Thronerbe in der Religion der Mehrzahl der Staatsbewohner erzogen werde, ist ganz natürlich; durchaus übermüthig ist aber die des Religionswechsels der Mutter, welche um so weniger von deutschen Höfen hätte zugestanden werden dürfen, als die russische Dynastie ohne ihre beständigen und ausschließlichen Verbindungen mit den protestantischen Fürstenhäusern längst ausgestorben wäre, denn die katholischen würden sich nicht einmal dazu verstehen, alle Kinder dieser gemischten Ehen griechisch werden zu lassen.

Betrachten wir aber das Loos der russischen Kaiserinnen und Kronprinzessinnen aus deutschem Stamm seit der Prinzessin von Wolfenbüttel, so finden wir wenig Grund zu solchen Opfern, wenig Glück an der Seite eines barbarischen, halbverrückten oder untreuen Mannes, am meisten noch im Witwenstand nach Ermordung des Gemahls. Der Himmel von Petersburg bleibt für die Kaiserin so angreifend, wie für jede andre Südländerin, und von unserm bürgerlich-beschränkten Standpunkte aus scheint es ein größeres Glück, in der reizenden Gegend von Baden oder Altenburg gesund zu leben, als im Winterpalast dem Klima und dem aufreibenden Hofleben seine Gesundheit zu opfern. Man scheint ferner in jenen Hofregionen nicht zu ahnen, wie sehr das Ansehen der Fürsten dadurch im Volke untergraben wird, daß dasselbe die Comödie des Uebertritts für eine Heuchelei hält, der beschränkte Unterthanenverstand kann es nicht glauben, daß wirklich der sorgfältige Unterricht in dem protestantischen Bekenntniß und der Schwur, ihm treu zu bleiben, innerlich so rasch den Lehren eines Popen weicht, dessen Religion, ein Zerrbild des Christenthums, ganz aufgegangen ist in Kreuzschlagen und Bilderküssen und noch nicht einmal den Versuch gemacht hat, ihre Sätze wissenschaftlich zu begründen. Wenn auch

ein Kleinstaatler aus Altenburg, der sich nicht mehr als Glied eines Volks von 45 Millionen fühlt, sondern bloß die Ehre empfindet, welche seinem Vaterland von 120,000 Menschen durch die vornehme Verbindung widerfährt, in blödsinniger Freude in die Welt hinausschreibt: morgen käme der Religionslehrer seiner Prinzessin an und in 14 Tagen würde sie bekehrt abreisen, so giebt es doch noch deutsche Männer, welche diese Schmach brennend fühlen, und es wäre zu wünschen, daß auch die deutschen Hofprediger nach Kräften dagegen wirken wollten, und geschähe es nur aus Eitelkeit, damit man nicht einen zu schlechten Begriff bekäme von ihrer Vorbereitung auf die Confirmation, welcher der Uebertritt gewöhnlich bald nachzufolgen pflegt. Friedrich der Große weigerte die Vermählung seiner Schwester Amalie an den Großfürsten von Rußland, „es sei des preußischen Staats nicht würdig, daß sie die Religion ändere," dafür war er aber auch der große Friedrich.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

In demſelben Verlage iſt ferner erſchienen:

Besonders wichtig für Bibliotheken, wegen der Seltenheit der alten Autoren,

Die Vorläufer des Hugo Grotius

auf dem Gebiete des

Jus naturae et Gentium im Reformationszeitalter

Oldendorp, Hemming und Winkler.

I. Abtheil. Historisch-kritische Abhandlung. — II. Abtheil. Kritischer Abdruck der Autoren.

Von

Carl Baron Kaltenborn von Stachau,

Doctor und Docent der Rechte an der königl. Universität zu Halle.

28 Bogen Royal 8. 2 Thlr.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Kritik des Völkerrechts

nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft.

20 Bogen Royal-8. Velin. 1½ Thlr.

die F. Murhard, am Schluss einer sehr ausführlichen Besprechung in den Nr. 208, 209, 210 u. 211 der Blätter für liter. Unterhaltung (Juli 1848), „eine erfreuliche Erscheinung in der völkerrechtlichen Literatur, welche die Aufmerksamkeit aller Sachkundigen auf sich zu ziehen verdient“ und „die zu den ausgezeichnetsten Producten der Presse in diesem Fach gezählt werden dürfte“ nennt.

Das

Königreich beider Sicilien

nach eignen Anſchauungen

in den

Jahren 1839, 1840 und 1844 und nach den neueſten Quellen

dargeſtellt von

Wilhelm Stricker, Dr. med.

10 Bogen 8. 22½ Ngr.

Geschichte
des
Natur- und Völkerrechts.
Historisch-philosophische Entwickelung
der
Rechts- und Staatsprincipien
seit der Reformation bis auf die Gegenwart
von
Professor **Dr. Hinrichs**
in Halle.
Erster Band. 1 Thlr.

Reise in Ostindien,
in
Briefen
an
Alexander von Humboldt und Carl Ritter
von
Leopold von Orlich.
Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage ohne Kunstbeilagen
in 2 Bänden. 3 Thlr.

Geschichte
der
Republik Venedig
von
Léon Galibert.
Für gebildete Freunde der Geschichte deutsch bearbeitet
von **Eduard Höpfner.**
gr. 8. 2 Bände. 4 Thlr.

30
40
45
50
70
65
55
50
45
Ladoga See
S. Petersburg
Finnland
Bothnischer Mb.
Ingermanland
Karelien
Wiborg
Nyslott
Tornea
Uleaborg
Kuopio
Jyväskylä
Tavastehus
Tammerfors
Nyen
Wasa
Moskau
Wilna
Grodno
Kiew
Tschernigow
Poltawa
Jekaterinoslaw
Cherson
Nikolajew
Odessa
Bender
Akerman
Ismail
Kilia
Donetz
Taganrog
Mariupol
Perekop
Simferopol
Kaffa
Sebastopol
Anapa
Abchasien
Bessarabien
Krim
Donau Mündungen
DAS SCHWARZE MEER
UEBERSICHTSKARTE
der westlichen
Vergrösserungen
RUSSLANDS
seit dem Regierungsantritte
Peter des Ersten.
Entworfen von K.F.Muhlert.
Grenze bei dem Regierungsantritte Peter I. Grenzen der Vergrösserungen unter Peter I., Elisabeth, Katharina II., Alexander I. u. Nikolaus I.
Es erhielten 1700 Peter I., 1739 Anna und bleibend 1774 Kathar. II. Asow
gewonnen 1774 im Frieden zu Kutschuk-Kainardschi
gewonnen im Frieden zu Jassy 1792.
1783 in Beriz genommen
1783
1829

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

21Nov51PAT

27NOV'51LU

31Mar'61AE

REC'D LD

JAN 30 1962

8Nov'62MS

REC'D LD

OCT 30 1962

LD 21-95m-11,'50(2877s16)476

YB 59912

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C052769610

901215

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY